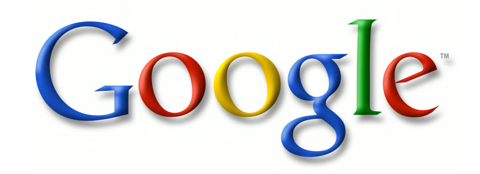





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Ideale der Kriegführung,

in einer Analyse

der

Thaten der grössten Feldherren.

Von dem

General-Lieutenant von Lossau.

Mit Karten und Plänen.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Alexander. Hannibal. Cäsar. (Gallischer Krieg.)

Berlin, 1836.

In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden No. 34.)


HERZOGLICHER
S.MEININGISCHER
BIBLIOTHEK.

Seiner Königlichen Hoheit

dem Kronprinzen von Preussen

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Fr. C. von Lessau.

Vorerinnerung.

Die gegenwärtige Schrift ist zwar weder für Laien, noch für Anfänger geschrieben. Beide würden vielleicht diesen Versuch missverstehen, ein Jeder auf seine Weise. Doch kann sie immerhin den Liebhabern der Geschichte und dem jüngern Kriegsmann zur Uebersicht der Begebenheiten dienen.

Die Schilderungen der grossen Feldherren sind Skizzen. Es sind nur die lichten Punkte herausgehoben, und die Geschichte dient als Leitfaden.

Auf Vollständigkeit leistet der Verfasser Verzicht. Er hat den in höheren Verhältnissen Stehenden, wenn sie dazu aufgelegt sein sollten, einige Materialien mittheilen wollen, die ihre Beachtung verdienen. Anmassung ist ihm fremd. Man höre ihn ohne Vorurtheil.

Einleitung.

„Faites la guerre offensive comme Alexandre, Annibal, César, Gustave Adolphe, Turenne, le prince Eugène et Frédéric; lisez, relisez l'histoire de leurs quatre-vingt-huit campagnes, modelez Vous sur eux: c'est le seul moyen de devenir grand capitaine, et de surprendre le secret de l'art: Votre génie ainsi éclairé Vous fera rejetter des maximes opposées à celles de ces grands hommes."

[Mémoires, notes et mélanges de Napoléon, Tome II, page 156. édition originale du Général Montholon.]

Wenn Napoleon im Ernste geglaubt hat, seinen Lesern die Wahrheit zu sagen, woran sich nicht zweifeln lässt, so hat derselbe uns wirklich ein schweres, des Nachdenkens werthes Problem hinterlassen.

Die Auflösung dieses Problems kann nur ein Jeder, den es angeht, selbst unternehmen. Doch lässt sich so Vieles über solche Zumuthungen sagen, dass man der Entschuldigung eine gute Aufnahme erbitten darf, wenn man es unternimmt,

darüber einige Gedanken zu äussern, und sie demjenigen, der sie anhören will, mitzutheilen.

Es ist allerdings leicht gesagt, den Offensiv-Krieg so, wie jene grossen Männer, zu führen; allein schwer, solche Vorschrift auszuüben. Napoleon bezeichnet uns zwar als ein Hülfsmittel, man solle ihre Feldzüge oft lesen. Aber die grösste Kenntniss und Vertrautheit mit allen jenen Begebenheiten wird an sich noch keinen grossen Feldherrn hervorbringen. Höchstens kann sie das heilige Feuer entzünden, wodurch genialische Kräfte geweckt werden, und einst in die That übergehen können.

Nur ein einziger Gedanke verdient im höchsten Grade unsere Aufmerksamkeit. Er ist in den vier Worten enthalten:

„Modelez Vous sur eux,"

und sagt so unendlich viel, dass er von der ganzen Anforderung als die Hauptbedingung betrachtet werden muss. Verbindet man hiermit die Bemerkung des grossen Königs Friedrich: *„que les faits passés sont bons pour nourrir l'imagination et meubler la mémoire, que c'est un répertoire d'idées que le jugement doit épurer,"* alsdann scheint sich zu ergeben, auf welche Art jene Vorschrift betrachtet werden muss.

Als Napoleon solche inhaltschweren Worte schrieb, hatte er seine Laufbahn vollendet, und konnte unmöglich mit voller Genugthuung auf sie zurück sehen. Auch ist nicht bekannt geworden, dass er

irgend einen der vom ihm citirten Feldherren ausdrücklich als sein Vorbild betrachtet habe. Er weiset uns also ganz unparteiisch auf jene Muster hin, ohne zu sagen, wie ein solch grossartiges Unternehmen ausführbar sei. Ist denn aber auch wirklich hierüber eine Lehre möglich?

Die Antwort kann insofern nur verneinend ausfallen, als man die ganze Sache als eine Aufgabe ansieht, deren Auflösung gelehrt werden könnte, da sie doch viel zu umfassend, viel zu zusammengesetzt und viel zu zarter Natur ist, als dass man sich ihr anders als durch ein approximatives Raisonnement nähern kann. Dies soll daher auch die Schranke dieses Versuchs werden; was darüber wäre, würde zu viel sein.

Es ist bekannt, dass der Sinn und das Gefühl für das Erhabene und Grosse sich erst spät in dem Menschen entwickelt. Viele mögen ihr ganzes Leben hindurch nicht dazu gelangen. Fehlt aber jener Sinn, so wird die That, auch wenn sie sich von selbst darböte, noch weit mehr fehlen. Wer also hier von der Natur mit keiner bedeutenden Gabe bedacht ist, der wird auch niemals den Gegenstand unserer Betrachtungen mit der nothwendigen Begeisterung erfassen können. Alle uns von Napoleon genannten Heroen werden selbst dem von Wissenschaft erleuchteten, aber jenes Sinnes beraubten Kopf höchstens als merkwürdige Phänomene, die man kennen muss, und deren Erscheinung man auf historischem Wege

zergliedern gelernt hat, nicht aber als entflammende, Herz und Gemüth entzündende Genien vorkommen, die dazu bestimmt sind, uns mit ihrem Feuer zu durchdringen und, wenn auch auf unbestimmbare Weise, die Nachwelt zu Thaten aufzurufen.

Nicht allen zu bedeutenden Rollen bestimmten Menschen mag es einleuchten, dass dabei die Persönlichkeit, und sie eigentlich nur allein, den Ausschlag geben muss. Dies aber ist der Hauptgedanke, den Napoleon in seinen vier inhaltschweren Worten ausgedrückt hat. Er deutet dies in der unten citirten Stelle an *). Man ist folglich in die Nothwendigkeit versetzt, sich daran vorzugsweise zu halten, und wenn man von der unentbehrlichen Kenntniss der Facta redet, vor allen Dingen den Eindruck zu berücksichtigen, den diese hervorbringt. Davon gerade hängt die Selbstformung nach grossen Vorbildern ab. Er, dieser Eindruck, bestimmt, in wie weit es Jedem möglich wird, sich selbst nach jenen grossen Geistern zu modeln, sich selbst dahin zu leiten, wo die Willenskraft dem gereiften Entschluss unterthan wird, und s o einen Gedanken, der es werth ist, in die That übergehen zu lassen. Dies muss der

*) *Ce n'est pas l'armée romaine qui a soumis la Gaule, mais César; ce n'est pas l'armée carthaginoise qui faisait trembler la république aux portes de Rome, mais Annibal; ce n'est pas l'armée macédoniene qui a été sur l'Indus, mais Alexandre; ce n'est pas l'armée française qui a porté la guerre sur le Weser, mais Turenne; ce n'est pas l'armée prussienne qui a défendu sept ans la Prusse contre les trois plus grandes puissances de l'Europe, mais Frédéric le Grand.*

Weg gewesen sein, den alle uns genannten Feldherren gegangen sind, der Weg, der die Persönlichkeit zum Ausschlag führt, und der deshalb wohl nach vollbrachtem Werke erforscht werden kann, im Voraus aber und vor der Ausführung nur vorempfunden zu werden vermag.

Intelligenz und fester Wille haben von je her das Glück gefesselt, so lange sie mit sich selbst und mit Kühnheit vereint blieben. Kleinliche Berücksichtigungen gehörten niemals in diesen Verein. Alles dies nach dem Maasstabe Napoleon's zu verdeutlichen, kann nicht verlangt werden. Gewöhnliche Menschen werden von dem Kleineren befangen, und könnten sie auch Grosses denken, so würden sie es dennoch nicht ausführen. Napoleon will uns auf die Fährte führen; weiter bringt er uns nicht, weil dies kein Sterblicher vermag. Er sagt uns aber, mit welchen Augen wir sehen sollen, und dies ist, recht verstanden, sehr viel. Der Mann, dem beschieden wäre, einst durch die That in das Leben zu rufen, was wir jetzt in der Stille unserer Einsamkeit betrachten wollen, müsste also wohl von lange her gewohnt sein, mit jenem Blick zu sehen, und aus Gewohnheit alle die Nebengedanken und Folgen von sich abzustreifen, die auf ihn störend einwirken könnten. Denn Gedanken und Entschlüsse, die man nicht oft gedacht und in Fällen des Lebens, sei es auch in kleinerem Maasstabe (denn die Grösse, oder Kleinheit der Mittel will in psychologischer

Beziehung nicht viel sagen,) ausgeführt hat, gerathen selten und öffnen dem Zweifel die Thür. Deswegen sagt Napoleon mit Recht: *Votre génie* (nicht *votre esprit) ainsi éclairé vous fera rejetter des maximes opposées à celles de ces grands hommes.*

Hundert oder tausend Nebenursachen, deren Aufzählung unmöglich und überflüssig ist, wirken auf die Vorempfindung einer That ein. Die Willenskraft erfordert Uebung, täglichen Gebrauch, ohne welchen sie zu keiner bedeutenden Stärke gelangen kann. Diese fand sich, wie wir sehen werden, durch die anhaltende Spannung, in welcher die uns von Napoleon genannten Heroen sich befanden, und musste sich immer vergrössern. Es wird eine lehrreiche Beobachtung werden, eine solche Seelenkraft entstehen und wachsen zu sehen, und wir können hieraus abnehmen, welche Hülfsmittel es geben mag, durch fortgesetztes Streben, selbst in thatenlosem Zustande, zu ersetzen, was uns an aufrufenden Ereignissen abgeht. Denn wer solche Uebungen für überflüssig hält, der wundere sich nicht, wenn er bei grösseren Anlässen kraftlos dasteht, sich selbst verlässt, und sich nicht auf sich verlassen kann, er, der vielleicht nicht einmal die Existenz einer Seelenkraft erkannt und noch weniger erprobt hat, aus welcher gerade die Hauptwirkungen hervorgehen müssen.

In diesen Berücksichtigungen würde derjenige Unrecht haben, der die Forderung Napoleon's, dass

man den Angriffs-Krieg so führen solle wie Alexander u. s. w., für übertrieben betrachten wollte. Es ist nämlich immer und unablässig von einer und eben derselben Kraft die Rede, welche zwar in unzählbaren Gestalten erscheinen und sich nach den Begebenheiten modificiren kann, immer aber in sich selbst den festen Punkt gefunden hat, auf welchen gestützt sie das unmöglich Scheinende aus seinen Angeln zu heben und dem Glück die Handhabe zu schaffen vermag, durch welche die günstige Wendung einer Unternehmung befördert werden kann.

Ohne diese Gedanken weiter zu verfolgen, wollen wir uns zu unsern erhabenen Vorbildern wenden und versuchen, in ihren entscheidendsten Thaten jene Kraft zu erforschen, um uns des wahren Feldherrn Art zu sehen, zu urtheilen und auszuführen vorstellig zu machen. Die Aneignung selbst kann nur aus eignem Willen des mit der Anschauung Beschäftigten hervorgehen. Hierüber, so wie über mehrere hierher gehörige Gegenstände werden wir uns näher erklären.

Zuvor sei es aber noch erlaubt, einige dem Verfasser mitgetheilte Bemerkungen eines alten Officiers über diesen Gegenstand in der Ursprache herzusetzen. Sie bezeichnen zu gut den Geist, welchen das ganze Werk auszusprechen bestimmt ist, um sie dem Leser vorzuenthalten, und sind sowohl eine Paraphrase jener Worte, als eine zweckmässige Einführung zu unserer Analyse.

Er sagt nämlich:

„On pourroit beaucoup gagner, si l'on vouloit se persuader de l'existence de deux choses: de l'embarras avec lequel tout chef d'administration regarde les chances irrégulières de la guerre, et de l'impossibilité qu'il y a, de démontrer des entreprises dont on ne peut prévoir l'issue. Car, aussitôt que l'on veut dérober à la fortune la part qu'elle se réserve ordinairement, l'on en sera puni. Il faut donc se contenter de tenir un milieu entre les projets trop hazardeux et ceux qui sont trop péniblement réglés et réfléchis. Rien de plus mauvais au reste que toute espèce de pédanterie dans les entreprises de la guerre. Pensez beaucoup tout seul, mais ne délibérez jamais trop. Réfléchissez moins sur le mécanisme de la machine, que sur l'art d'en tirer parti. Menez une vie sobre, plus contemplative que distraite, quand la nécessité ne Vous met pas en mouvement. Fuyez les quartiers-généraux bruyans, les antichambres des chefs, les états-majors érudits au suprême dégré. L'on n'a point des journaux particuliers de la vie que les plus grands capitaines ont mené en campagne; cependant on en sait assez, pour pouvoir soutenir que jamais véritable grand général ait méné une vie oiseuse, mais plutôt laborieuse et toujours occupée. Frédéric, César, Turenne et Gustave-Adolphe se sont surtout sauvé de toute pédanterie pusillanime, de toute bureaucratie, de toute opinion de robe. Ils ont marché droit au fait, en méprisant les béquilles des états-majors modernes. Ils ont été très économes de leurs dispositions de marche ou de combat, et elles leurs auraient sans doute suffies quand même leurs armées eussent été quatre fois plus fortes. Lisez les dispositions des batailles de Zorndorf, de Torgau: Vous verrez là des mouvemens bien compliqués, inventés et disposés en

peu d'heures et avec peu de moyens. Ne serait-il donc pas possible de parvenir à la même méthode, si l'on voulait faire abstraction de tous les préliminaires que nous croyons nécessaires de nos jours, pour en inventer et pour en exécuter de pareilles à celles que nous venons de citer?

La méditation profonde qui s'est imbue de son sujet, dédaigne les objections vulgaires. Elle pèse les différentes chances, mais elle ne chicane pas sur le poids de la fortune. Quel général moderne oseroit dire: il faut hasarder mes subsistances ou ma ligne de défense, mais en attaquant l'ennemi, je lui donnerai tant de besogne qu'il perdra l'envie de penser à autre chose qu'à se défendre? Voilà cependant le raisonnement du roi Frédéric II. avant sa bataille de Torgau. Un général médiocre aurait au préalable couvert ses magazins, et se seroit affaibli.

Où trouverons nous la règle qui nous préscrit cette méthode audacieuse, cette témérité, qui sait se préparer à la perte d'une bataille, dont le résultat entraînerait celle de ses magazins?... Mais ne voit-on pas par là ce génie supérieur qui préside pour ainsi dire aux événements?... Voilà donc encore le point difficile, cette manière de voir, cette énorme difficulté de se modeler sur ces grands capitaines, que Napoléon nous cite. Il a cependant raison. Il ne reste rien à faire de plus sage et de plus judicieux aux hommes, qui dans la suite se trouveront à la tête des armées. Mais leur tâche sera difficile, et plus encore en raison des opinions de robe qui se glissent journellement d'avantage dans les vues qui, par leur nature, ne seront à jamais que purement militaires."

Der Verfasser dieser Worte meinte bei ihrer Mittheilung: „Napoleon verlange, die Geheimnisse der Kunst aus ihrer Werkstätte — wie einst in der alten Mythe das heilige Feuer vom Himmel — zu entführen." Er war damit einverstanden, dass es darauf ankomme, die Hülfsmittel, die Geistes-Hebel zu verdeutlichen, durch welche jene grossen Heerführer gewirkt haben. Dies zu versuchen, ist der Zweck dieses Werks, und der Standpunkt, aus welchem es betrachtet werden mag.

Uebrigens ist die Kunst, den Krieg zu führen, in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden dieselbe gewesen und wird es bleiben. Die Maschinerie, die Werkzeuge, die Armeen und Waffen können sich ändern, allein die Conceptionen, welche darauf abzwecken, den Feind zu schlagen, werden unaufhörlich denselben Ursprung haben, und aus der Geistesüberlegenheit der Feldherren, unterstützt durch ihre Willenskräfte, abgeleitet werden müssen. Selbst das Glück tritt endlich auf die Seite desjenigen der gegen einander stehenden Heerführer, der dem andern an Scharfsinn und an Entschlossenheit überlegen ist. Es giebt gar kein Beispiel, dass der Grössere, Kräftigere dem Schwächern und Unkräftigen auf die Dauer unterlegen wäre.

Welche Zeit also auch zwischen den grössten Feldherren, deren Thaten wir betrachten wollen, liegen mag: immer bleiben es dieselben Eigenschaften, durch die sie gross wurden, welche un-

sere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. In diesem Verstande giebt es weder Altes, noch Neues, und die Feldzüge von Alexander an bis auf Napoleon herab gewähren dasselbe Interesse, und erregen dieselbe Theilnahme, freilich nur Demjenigen, der die Ursachen ihrer Kraftäusserungen zu ergründen versteht, und nicht damit zufrieden ist, die Geschichte der grossen Weltbegebenheiten wie eine Flugschrift zu durchlaufen.

Napoleon konnte kein anderes Verlangen haben, als ein solches Nachdenken und Verweilen zu empfehlen, da er Alexander, Hannibal und Cäsar neben den Feldherren der neuern Zeit stellte und jeden als ein Ideal nannte. Der Zweck eines solchen Denkens ist aber nicht klein, sondern erhaben und gross. Nur Derjenige, der diesen Weg gegangen ist, wird den Sinn der Worte verstehen, wenn Napoleon uns verspricht, dahin zu gelangen, dass wir verwerfen lernen, was jenen grossen Vorbildern verwerflich scheinen würde. Dahin muss der Umgang mit ihnen führen. Dies muss unser Endzweck sein. An eine Aehnlichkeit der Ereignisse ist nicht zu denken, daran hindert die unendliche Mannigfaltigkeit der Umstände. Napoleon hatte die Unabhängigkeit der Kunst des Feldherrn scharf ins Auge gefasst; gerade deshalb sind seine Worte der höchsten Beachtung werth.

Es scheint Zeit zu sein, diese Gedanken den Zeitgenossen mitzutheilen, damit sie nicht ver-

gessen mögen, den Steuermann über das Schiffsvolk zu setzen, welches vortrefflich sein und demungeachtet untergehen kann, wenn der Steuermann untauglich ist.

Inhalt.

Alexander.



Alexander.

(Als Leitfaden wurden benutzt: Arrian und Curtius und insbesondere die kürzlich erschienene Geschichte Alexanders des Grossen von J. G. Droysen. — Zur Orientirung dient die beigefügte Operations-Karte Tab. I.)

Alexander von Macedonien wird unaufhörlich eine der grössesten Erscheinungen auf der Bühne der Welt bleiben, weil er auf einen erhabenen Standpunkt gestellt und mit den ausgezeichnetsten, mit den köstlichsten Gaben jeder Art ausgestattet, vom Beginn seiner Laufbahn an, einen und denselben grossen Gedanken, den er ererbt hatte, durch die That in das Leben rufen konnte.

Sein Vater Philipp, König von Macedonien, liess ihn mit Sorgfalt von Aristoteles, einem der weisesten Männer seiner Zeit, bilden. Das wünschenswerthe Gleichgewicht zwischen Geistesadel und Körperkraft entwickelte sich in Alexander zu seltener Vollkommenheit. So trat er, noch im Jünglingsalter, fähig zu jedem würdigen Ziel, zu jeder eingreifenden Handlung, in die Welt. Alexander, damals rein in Sitten, entfernt von jeder Niedrigkeit, schien ein Ideal, und büsste nur späterhin die Schuld eines für menschliche Kräfte vielleicht zu grossen Glücks.

Alexander.

(Als Leitfaden wurden benutzt: Arrian und Curtius und insbesondere die kürzlich erschienene Geschichte Alexanders des Grossen von J. G. Droysen. — Zur Orientirung dient die beigefügte Operations-Karte Tab. I.)

Alexander von Macedonien wird unaufhörlich eine der grössesten Erscheinungen auf der Bühne der Welt bleiben, weil er auf einen erhabenen Standpunkt gestellt und mit den ausgezeichnetsten, mit den köstlichsten Gaben jeder Art ausgestattet, vom Beginn seiner Laufbahn an, einen und denselben grossen Gedanken, den er ererbt hatte, durch die That in das Leben rufen konnte.

Sein Vater Philipp, König von Macedonien, liess ihn mit Sorgfalt von Aristoteles, einem der weisesten Männer seiner Zeit, bilden. Das wünschenswerthe Gleichgewicht zwischen Geistesadel und Körperkraft entwickelte sich in Alexander zu seltener Vollkommenheit. So trat er, noch im Jünglingsalter, fähig zu jedem würdigen Ziel, zu jeder eingreifenden Handlung, in die Welt. Alexander, damals rein in Sitten, entfernt von jeder Niedrigkeit, schien ein Ideal, und büsste nur späterhin die Schuld eines für menschliche Kräfte vielleicht zu grossen Glücks.

Sein erster Feldzug unter seinem Vater war ein Sieg; dessen Denkmal die Gründung einer Stadt, die seinen Namen trug. Unfrieden im elterlichen Hause und eine streng gehaltene Jugend prüfte ihn von einer andern Seite, und lehrte ihn zuerst sich selbst und dann Andere beherrschen.

Mit grossen Ansprüchen an das Glück, das schon bei Chäronea ihm den Sieg erringen half; im gerechten Bewusstsein seiner gesammten Persönlichkeit, trat Alexander nach der unglücklichen Ermordung seines Vaters die Regierung an. Er bestraft die Mörder wie er muss. Er macht sich von seinen gefährlichen Mitbewerbern um den Thron los. Dann ergreift er mit klarer Anschauung der Dinge das Steuerruder des Staats, und sein bereits erworbener Ruf als Feldherr unterstützt ihn mit Nachdruck.

Schon seit einer langen Reihe von Jahren hatte Philipp einen Krieg gegen Persien als das Nothwendigste, um alte Schmach und alten Druck zu rächen, angesehen, aber nie zur Ausführung bringen können. Mit diesem Plan ging er in das Grab, und hinterliess dadurch einen Gedanken, der sich nach und nach allgemein verbreitet hatte, und zur National-Angelegenheit geworden war. — Alexander konnte nur in seines Vaters Fussstapfen treten, und mit Feuereifer ein Unternehmen zur Reife bringen, wodurch das Glück und die Macht seines Reiches befestigt und ihm der Weg zu einer Reihe von grossen Thaten eröffnet werden musste. Allein, ehe er die Hand an ein so riesenhaftes Werk zu legen vermochte, waren sehr bedeu-

tende Schwierigkeiten zu beseitigen; und hier zeigte sich zuerst, welche Kraft des Willens, welcher Scharfsinn und welche bewunderungswürdige Thätigkeit ihn überall leitete.

Nachdem er für die innere Sicherheit und die Befestigung seines Thrones gesorgt hatte, und man ihm rieth, die sich zum Aufruhr regenden benachbarten Völkerschaften Griechenlands durch gütliche Mittel zufrieden zu stellen, beschloss er vielmehr, sie mit Gewalt zur Unterwürfigkeit und Folgsamkeit zu bewegen. Er äusserte, „dass man ihn verachten würde, wenn er bei „dem Anfang seiner Regierung es ertragen könnte, „gering geschätzt zu werden." Mit solchen königlichen Gesinnungen ging er ungesäumt ans Werk.

Es ist nicht dem Zwecke dieser Schrift angemessen, diese, so wie die andern Feldzüge Alexanders umständlich zu beschreiben, sondern nur die charakteristischen Hauptsachen herauszuheben. Wir begnügen uns daher anzumerken, dass die nördlichen Völker bis gegen die Donau hin, bald bezwungen und durch Grossmuth und Strenge zu Bundesgenossen umgeschaffen wurden. Mit Recht sagt Curtius, dass der Muth dieses Königs ihn die für andere Menschen gefahrvollen Schritte wie aus einem höhern Standpunkt habe betrachten lassen. Seine Vorempfindung suchte freilich zuweilen Schutz bei den Orakeln. Allein er fand ihn auch, und rechtfertigte durch seine Thaten ihre Aussprüche.

Unterdess Alexander jedoch mit jenen Siegen beschäftigt war, verbreitete sich in Theben und bald in

ganz Griechenland die Nachricht von seinem in Illyrien erfolgten Tode. Man kann leicht erachten, wie dies alle Arten von Widersacher, besonders die Demagogen in den unabhängigen Städten, zum Aufstande gereizt haben wird.

Allein Alexander kehrte aus dem fernen Norden von Pellium, wo er noch vierzehn Tage vorher stand, mit einer unerhörten Schnelligkeit um, und erschien, ehe die Thebaner es sich versahen, vor ihrer Stadt. Dieser erging es sehr übel, denn sie ward der Erde gleich gemacht. Dies Beispiel hatte jedoch auf das gesammte Griechenland einen so grossen Einfluss, dass alle Staaten, ausgenommen Lacedämon, ihm das Commando ihrer Truppen übertrugen und seine Hegemonie anerkannten.

Wenn man eine Vorstellung von der Nothwendigkeit dieser Beseitigungen erlangen will, ehe Alexander den Krieg nach dem Orient anfangen konnte, so muss man berücksichtigen, wie gross die Verwirrung der innern Angelegenheiten des Hofes von Macedonien gewesen ist, und alsdann die hinzutretenden von Aussen her bedrohlichen Umstände erwägen.

Philipps Tod blieb im Dunkeln. Der Thäter handelte aus versagter Genugthuung für eine erlittene Beleidigung, war aber dennoch nur ein Werkzeug anderer Hand. Allein auch Philipps erste Gemahlin, Olympias, ja selbst der König von Persien, waren mit Verdacht beladen. Olympias war von Philipp verstossen worden; sie mordete jetzt ihre Nachfolgerin und deren Kind. Jedermann fürchtete sie, besonders die-

tende Schwierigkeiten zu beseitigen; und hier zeigte sich zuerst, welche Kraft des Willens, welcher Scharfsinn und welche bewunderungswürdige Thätigkeit ihn überall leitete.

Nachdem er für die innere Sicherheit und die Befestigung seines Thrones gesorgt hatte, und man ihm rieth, die sich zum Aufruhr regenden benachbarten Völkerschaften Griechenlands durch gütliche Mittel zufrieden zu stellen, beschloss er vielmehr, sie mit Gewalt zur Unterwürfigkeit und Folgsamkeit zu bewegen. Er äusserte, „dass man ihn verachten würde, wenn er bei „dem Anfang seiner Regierung es ertragen könnte, „gering geschätzt zu werden." Mit solchen königlichen Gesinnungen ging er ungesäumt ans Werk.

Es ist nicht dem Zwecke dieser Schrift angemessen, diese, so wie die andern Feldzüge Alexanders umständlich zu beschreiben, sondern nur die charakteristischen Hauptsachen herauszuheben. Wir begnügen uns daher anzumerken, dass die nördlichen Völker bis gegen die Donau hin, bald bezwungen und durch Grossmuth und Strenge zu Bundesgenossen umgeschaffen wurden. Mit Recht sagt Curtius, dass der Muth dieses Königs ihn die für andere Menschen gefahrvollen Schritte wie aus einem höhern Standpunkt habe betrachten lassen. Seine Vorempfindung suchte freilich zuweilen Schutz bei den Orakeln. Allein er fand ihn auch, und rechtfertigte durch seine Thaten ihre Aussprüche.

Unterdess Alexander jedoch mit jenen Siegen beschäftigt war, verbreitete sich in Theben und bald in

anlassung gegeben haben würde. Seine Feldherrn hingegen, obgleich über das frühere Alter zum Theil schon weit hinweg, fanden sich zu gleichem feurigen Enthusiasmus empor gehoben. Sie ahmten ihrem Könige nach ihren Kräften nach, und wenn man den auf uns gekommenen Nachrichten glauben darf, so entzündete sich ein allgemeiner Hochsinn, eine Hingebung für das grosse Vorhaben, grösser als je für ein ähnliches verbreitet worden ist. Alexander, schon hierbei sichtbar als ein Feldherr, als ein Monarch auftretend, der die vielen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, mit Weisheit anwendet, um seiner Armee, seinen Umgebungen die Freudigkeit, das Vertrauen und die Begierde Grosses zu erleben und zu thun, einzuhauchen, und Alle wie durch elektrische Kräfte mit sich fortzureissen: Alexander erscheint uns in bewundernswürdiger Grösse. Aus diesem, und wie zu glauben steht, dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, ist Alexanders Krieg gegen den Orient das grösste Vorbild, welches seit jener Zeit gesehen worden. Und dieser Krieg, wenn je der Occident in der Nothwendigkeit sich befinden sollte, einen ähnlichen zu unternehmen, wird würdig bleiben, als Muster zu gelten, sobald es darauf ankommt, die Bedürfnisse der alten Europa zu befriedigen, welche aus Uebervölkerung und Ueberbildung und aus nicht zu besänftigenden Ansprüchen einer missleiteten Generation herkommen, und dadurch der Kultur, den Wissenschaften, der Religion neue Wege und neue Ausbreitung zu bahnen, die sie nicht finden können. Alsdann würde der schönste

Theil unserer Erde auch wieder seine ihm gebührende Stelle einnehmen können!

Die Nachrichten, welche man von den Persern gesammelt hatte, begünstigten die gefassten Hoffnungen. Darius, einer ihrer besten Beherrscher, hatte zwar Proben persönlichen Muths abgelegt. Allein er wurde von dem allgemeinen Schwindel der Verderbtheit seines Landes mit fortgerissen. Die Perser waren verweichlicht und hatten den kriegerischen Instinct ihrer Väter eingebüsst. Sie verliessen sich weniger auf ihre eigenen Kräfte, als auf den ererbten Ruf ihrer Vorfahren. Umgeben von grossen Ländern tributairer Staaten, hätte Darius, der recht gut das herannahende Ungewitter ahnen konnte, besonders als Attalus mit einem kleinen Corps in Asien gelandet war, seinem Feinde zuvorkommen und Macedonien angreifen können. Allein dazu fehlte ihm die Kraft und der Entschluss. Darius setzte nur eine geringe Macht den Truppen des Attalus entgegen. Dies konnte Alexander jedoch seinem ganzen Umfange nach nicht mit Gewissheit voraussetzen. Deshalb war ihm jeder Verzug in dem grossen Unternehmen kostbar. Schon hatte er diesen Umstand bei seinen vorbereitenden Expeditionen gegen Norden und bei jeder seiner Maasregeln im Auge behalten. Endlich durfte er seinem Feinde keine längere Zeit übrig lassen, um nicht die Initiative zu verlieren. Er setzte daher in der Person des Antipater einen Reichsverweser, und hörte nicht auf die Einwürfe, welche ihm von diesem und von Parmenio gemacht wurden, eingedenk der grossen inhaltsschweren Wahrheit, dass,

um den Ruf eines mächtigen und beherzten Herrschers vor sich hergehen zu lassen, kein Temporisiren statt finden darf, und dass derjenige, welcher den Krieg anfängt, für stärker gehalten wird, als derjenige, der ihn gezwungen annehmen muss. Hierbei bleibt zu bemerken, dass erst durch das christliche Völkerrecht der Ruf eines Aggressors, eines eroberungssüchtigen Fürsten, verdächtig gemacht worden ist, und dass erst die cosmopolitische Religion des Christenthums jede Vergiessung von Menschenblut mit grosser Verantwortung belastet hat. Wenn aber auch eine solche Ansicht nur als höchlich wohlthätig betrachtet werden darf, so führt doch auch jede gesunde Politik und jedes competente kriegerische Urtheil bei dem Beginn eines Krieges zu solchen Conflicten, dass es unheilbringend werden muss, von den obigen Grundsätzen abzuweichen. Befinden sich zwei Reiche, wie hier Macedonien und Persien, gegeneinander in einem solchen gespannten Zustande, dass durchaus über kurz oder lang ein offenbarer Bruch statt finden muss: alsdann ist der Vortheil ohne Zweifel allemal auf der Seite desjenigen, der zuerst vorbereitet diesem Zustande ein Ende zu machen weiss. Jeder Verzug erscheint in dieser Lage nicht als Schonung, sondern als Unentschlossenheit; jeder Aufschub, durch den der Feind zu grösserer Vervollständigung seiner Streitkräfte gelangt, muss einst mit desto grössern Opfern aufgewogen werden. Alexander mag dem friedliebenden Politiker als wirklicher Aggressor erscheinen: für uns bleibt deshalb sein Entschluss zum Bruch musterhaft, denn nur durch ihn konnte er zu der

kräftigen Offensive gelangen, deren Nachahmung man uns empfohlen hat. Und auf welcher Seite kann man, bei der heutigen Lage unserer Politik, mit reinem Gewissen die ersten eigentlichen Feindseligkeiten anders voraussetzen, als auf derjenigen, auf welcher mitten im Frieden zuerst auf die Bezwingung eines andern Staats gedacht und durch vorbereitende Mittel dahin gearbeitet worden ist?

Ohne voreilig spätere Beispiele, als dasjenige Alexander's des Grossen zu berücksichtigen, bleibt sein Verfahren und sein Nichtachten untergeordneter Gründe ein Gegenstand reiflicher Erwägung, weil gewöhnlich in diesem Punkte die Forderungen der Politik mit dem Kriegsentwurf in Collision gerathen. Wenn aber der Entschluss zu einem Kriege nicht von einfachen klar erkannten Grundideen abhängt, sondern vom Abwägen verschiedener und einzelner Ansichten abhängig werden muss: alsdann wird selten das Rechte getroffen, und die Politik führt in Labyrinthe, aus denen kein Ausgang zu finden ist.

Solche einfache Gründe hatte Alexander. Griechenland, welches ihm das Commando seiner Heere übergeben, hatte eine Menge alter so wie neuer Unbilden zu ahnden, durch die dasselbe auf eine schnöde Art hart gedrückt worden war. Der König von Persien, der nur der Grosse König genannt wurde, hatte den König von Macedonien (der allerdings mit ihm sich an Macht nicht vergleichen durfte) wegwerfend behandelt; man schrieb sogar die Ermordung Philipp's mit auf seine Rechnung, und zwar mit grosser Wahrscheinlich-

keit, indem Darius, welcher den Unternehmungsgeist Philipp's fürchtete, einige der Prätendenten durch Geld gewonnen hatte; endlich wohnten in Asien viele Colonieen der Griechen, welche unter dem Joch der persischen Barbaren seufzten.

Diese Gründe waren klar und wirklich vorhanden, und aller Augen waren auf Alexander gerichtet, welchen um so mehr die Entartung der Perser zum Kriege einladen musste, als er sich an die Thaten seines Vaters und der Griechen der Vorzeit erinnerte.

Es gab jedoch grosse Bedenklichkeiten, die insbesondere in der Unzulänglichkeit seiner Streit-Mittel ihren Grund hatten. Das Reich Alexander's war *) kaum den 50sten Theil so gross, als das persische. Die feindlichen Streitkräfte standen, mit denen Alexander's, ganz ausser allem Verhältniss; sein Schatz war erschöpft, die Krongüter waren sogar verschenkt, die meisten Abgaben erlassen. Nur 70 Talente (d. h. 99,960 bis 100,000 Thlr.) blieben ihm für die erste Campagne übrig **).

Rechnete Alexander nicht darauf, den Krieg durch den Krieg zu nähren, — wie er zuverlässig gethan hat, und die grossen persischen Schätze zu erobern; rechnete er nicht fest darauf, zu siegen oder unterzugehen: so wird man sein Unternehmen wohl als eine Thorheit betrachten müssen. Gesetzt aber auch, man wolle dem zwei und zwanzigjährigen Alexander seine

*) s. Droysen I. p. 92.

**) Das Talent zu 1428 Thlr. Preuss. Courant gerechnet, wie es zur Zeit Alexander's im Werthe stand.

Pläne zu Gute halten, so bleibt doch immer ein Rest von Wagniss übrig, der hinreichend sein würde den kühnsten gewöhnlichen Kriegsmann und commandirenden General in unsern Tagen abzuschrecken, selbst wenn man die geringere Kostspieligkeit der damaligen Kriege in Anschlag bringen und das Verhältniss berücksichtigen wollte. Nur freilich, ein wahrhaft grosser Mann wird auch zu unserer Zeit die Dinge mit einem ganz andern Maassstab messen, als der gewöhnliche Mensch. Es giebt sogar in neuerer Zeit Beispiele von ähnlichen, dem Anschein nach auf Nichts basirten Unternehmungen, wiewohl die des grossen Alexander's immer als eine Ausnahme betrachtet werden wird. Und hier scheint eine Gränze vorhanden zu sein, ohne dass es ein Maass geben könnte zwischen dem grossen Kopf und dem der es nicht ist, welcher letztere jedoch auch schwerlich versuchen wird jene Höhe zu erklimmen, wozu ihm die Natur die Kräfte versagt hat.

Alexander hatte sich jedoch bereits erprobt. — Hatte er denn umsonst als junger Mann die Mäder *) besiegt, bei Chäronea den Ausschlag gegeben? hatte er vergeblich die Thracier, die Triballer und alle die im Norden von Griechenland wohnenden Völker, bis auf die Thebaner mitgerechnet, bekämpft? Etwas musste ihm, wenigstens an innerer Ueberzeugung von sich selbst, übrig geblieben sein. Und diess, vereinigt mit dem was er von dem Perserkönig und seinem Reich wusste, selbst wenn es nicht in schulgerechtem Zusammenhang

*) An der macedonisch-thrazischen Gränze, am Pangäus.

in seiner Seele gelegen hätte, war hinreichend, seinem Muth die Stahlkraft, den Gründen seiner Politik ihre Schwerkraft zu verleihen. Denn bei grossen Entschlüssen kömmt es offenbar mehr auf die Macht, auf das Gewicht, als auf die Zahl der Gründe an, um den ausführenden Willen in Thätigkeit zu versetzen. Oft sind die grössten Thaten sogar weniger die Frucht einer langen Ueberlegung, als die vereinte Wirkung mehrerer, selbst nur in dem Hintergrunde des Gemüths liegender Gründe. Es kommt darauf an, das Ueberwiegende tief empfunden zu haben, wenn der entscheidende Zeitpunkt gekommen ist. Und dies war der Fall, in dem sich Alexander befand, er, der Jahre lang, der von Kindheit an das Problem seines Lebens vor Augen gehabt, und es zuverlässig auch von allen Seiten betrachtet und seinen Willen darnach gemodelt hatte.

Wir wollen jetzt die Feldzüge Alexanders, insofern unser Endzweck es nöthig macht, näher betrachten.

Krieg gegen Persien.

Die Armee Alexander's, mit welcher er Persien angriff, bestand aus 30,000 Mann Infanterie und etwas über 5000 Pferden *). Ausser diesen Truppen befand sich bereits in Asien das Corps des Attalus, des-

*) s. Droysen I, 94. Desgleichen über die innere Organisation dieser Armee 94 u. ff. Vorzüglich aber Arrians Taktik.

sen Stärke sich auf 4 bis 5000 Mann belief, und dessen Commando Parmenio erhalten hatte. Die Flotte, welche er zu Unterstützung seiner Operationen ausrüsten konnte, war gegen die feindliche noch unverhältnissmässig schwächer.

Der feindliche Feldherr Memnon hatte das jetzt von Parmenio geführte Corps zwar nicht über den Hellespont zurückgetrieben, dagegen aber ein stärkeres Heer, welches dem Macedonischen wohl die Spitze bieten konnte, zusammengezogen. Allein das Commando war nicht in einer Hand, sondern sollte durch gemeinschaftliche Berathung geführt werden. Dies hatte Darius unbestimmt gelassen; sieben bis acht Befehlshaber machten darauf Anspruch, und der Erfolg war solchen Veranstaltungen gemäss, d. h. höchst nachtheilig. Alexander landete ohne Schwierigkeit und vereinigte sich mit Parmenio.

Er fasste festen Fuss am Granicus, und nun erfolgte der erste, mit vieler Beurtheilung geführte Schlag, gegründet auf die sonderbare Stellung des Feindes, welcher die Cavallerie, zur Vertheidigung des Flussufers, vorn hingestellt hatte. Zwar hatte auch hier Parmenio einige nicht ganz ungegründete Bedenklichkeiten. Allein Alexander setzte ihm seinen Willen, gestützt auf den Eindruck, den der wahrscheinliche Sieg hervorbringen musste, entgegen.

Mochte dieser Uebergang — welcher allerdings heut zu Tage noch unendlich schwieriger sein dürfte — nun auch höchlich gewagt, blutig und lange mit Bravour des Feindes vertheidigt und zweifelhaft gemacht werden;

mochte Alexander dabei persönlich der grössten Gefahr ausgesetzt sein: der Erfolg belohnte diese erste rasche und tapfere That mit dem reichlichsten Lohn. Man kann darüber streiten, wie Alexander sich hätte anders benehmen können. Allein darüber wird man hoffentlich einig sein, dass sein Entschluss in jedem Falle hier am rechten Ort gefasst worden war. Und dies ist die Ausbeute, die wir von ihm und seiner That davon tragen sollen. Denn wenn die Gegengründe nicht zur gefährlichen Unthätigkeit am Granicus führen sollten, so musste auch der Wille, so rasch als möglich den Feind zu schlagen, das Uebergewicht erhalten. Mit diesem Blick mag Alexander die Fehler des Feindes betrachtet haben, ohne abzuwägen, wie gross die Schwierigkeit für den Angreifenden sein würde. Er behielt nur den Debüt des ganzen Krieges vor Augen, und wenn menschliche Klugheit dabei sich das Zeugniss geben darf, das Mögliche überlegt zu haben, so muss auch dem Glück sein Recht widerfahren, wenn wir dessen Begünstigung werth werden wollen. Das Zuviel oder Zuwenig bei solchem Beginnen bleibt der Beurtheilung derjenigen innern Ansicht überlassen, die nach keinem andern Maass abgemessen werden kann, und die sich nur, wiewohl beschränkt und unvollkommen, durch die Betrachtung solcher grossen Vorbilder einigermaassen vorstellig machen lässt, wie wir hier Alexander am Granicus vor uns sehen und zu Parmenio reden hören *).

*) „Ich habe den Hellespont überschritten, und dieser kleine Bach sollte mich zurück halten? das ist gegen die Ehre der Macedonier und gegen mei-

Uebrigens war der Verlust, nach allen Zeugnissen, bei den Persern sehr gross, bei den Macedoniern beinahe unbedeutend.

Für die Verwundeten sorgte Alexander wie ein Vater; die gefangenen Griechen, die als Söldner der Perser gedient hatten, wurden in Fesseln nach Macedonien geschickt, die reiche Beute des feindlichen Lagers und ausserdem Belohnungen jeder Art vertheilt, den ersten gebliebenen 25 Rittern eben so viel Statüen von Bronze bestimmt, endlich 300 persische Waffen-Rüstungen für den Tempel der Pallas-Athene nach dem Vaterlande abgesandt, mit dem Befehl, darüber die Aufschrift zu setzen: „Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen, mit Ausschluss der Lacedämonier, von den Persischen Barbaren."

Dies Alles ist deshalb bemerkenswerth, weil es Alexanders Denkungsart und Eigenthümlichkeit bezeichnet.

Dieser Sieg war entscheidend, entmuthigte den Feind, unterwarf Alexander die Landschaften der Satrapen Persiens, und erfüllte die griechischen, den Persern unterworfenen, Kolonieen mit Hoffnung der Befreiung.

Ohne nun von solchem Glück zu übereilten Schritten veranlasst zu werden, beschloss Alexander sich der Küstenländer zu bemächtigen, um für seinen Rücken und die Kommunikation mit dem Hellespont gesichert zu sein, da auch eine persische Flotte im Aegäischen Meer befindlich war, und er, um weiter vorzudringen, keinen Feind zurücklassen durfte. Er ging also kei-

---

nen Sinn." Die alten Schriftsteller legen dem Alexander lange Reden in den Mund, die er schwerlich gehalten hat.

neswegs in einer Spitze vorwärts, sondern wollte sich erst sehr solide etabliren.

Gegen die eroberten Länder befolgte Alexander eine sehr weise Politik, indem er sie milde behandelte, und die schutzverwandten Völkerschaften für frei erklärte, gerade im entgegengesetzten Sinn wie die Perser gethan hatten. So breitete er sich durch detaschirte Korps bis in Phrygien aus. Weiter links von seinem linken Flügel, in Bithynien, wohnte ein von Persien unabhängiges Volk.

Sardes, Ephesus, ganz Carien, geriethen in seine Hände; Milet wurde erobert. Wie vorsichtig und überlegt Alexander handelte, zeigte sich bei dieser Gelegenheit, als seine Feldherren, selbst Parmenio, riethen, durch die macedonische Flotte die bei weitem überlegene persische angreifen zu lassen. So sehr der König für den Angriff war, so willigte er doch diesmal nicht darin, nicht nur weil es zu gewagt sei, sondern weil selbst der beste Erfolg nicht den Gewinn aufwiegen könne. Sehr scharfsichtig bemerkte Alexander, dass man in diesem vorliegenden Fall nicht nur nichts verlieren dürfe, sondern dass nichts Bedeutendes zu gewinnen schon ein Verlust sei. Es konnte schaden, aber wenig helfen: genug, um es zu unterlassen.

Eben so war sein Urtheil über die feindliche Flotte und über seine eigene beschaffen. Jene konnte, wenn er die Küsten besetzt hielt, auf seine Operationen keinen sonderlichen Einfluss haben, ja nicht einmal sich mit Subsistenz-Mitteln versehen. Sie musste also endlich unverrichteter Sache zurückkehren. Dagegen war

die macedonische Flotte viel zu schwach, um es mit dem Feinde aufnehmen zu können; sie kostete ihn unnöthige Mannschaft zur Bemannung, und Geld zum Unterhalt. Er behielt daher nur wenig Schiffe zur Küstenfahrt und schickte die übrigen zurück.

Aber die Küsten-Städte musste Alexander durchaus besitzen, und die Stadt Halicarnassus war noch zu erobern. Dies verursachte viele Schwierigkeiten, bis endlich nach tapferer Gegenwehr die Vertheidiger, Memnon und Orontobates, die Stadt anzündeten, und sich in die nahgelegene Burg oder Citadelle und nach einer Hafeninsel zurückzogen. Hierdurch blieben sie Herren des Hafens. Alexander überliess die Belagerung der vom Feinde besetzten Orte einem seiner Generale, und gab seiner Armee Ruhe bis zum nächsten Feldzuge, da die Hauptsachen beseitigt waren, der Feind sich ganz zurückgezogen und das Land geräumt hatte, auch von Griechenland bedeutende Ergänzungen und Verstärkungen erwartet werden mussten. Diesen schickte er eine Menge neuverheiratheter Soldaten nach der Heimath entgegen, welche den Eifer für die Eroberungen und für Beute verbreiten konnten, und mit so viel als möglich Ersatzmannschaften zurückkehren sollten.

Sardes wurde der eine Hauptpunkt der Quartiere; Alexander marschirte durch Lycien, zerstörte ein Raubschloss, und ging nach Phaselis.

Von hier brach der König nach Perge in Pamphilien auf, und führte die Kolonne, bei welcher er sich selbst befand, auf einem zwar nähern, oft aber

von den Brandungen des Meeres gefährlich gemachten Küstenwege. Bei diesem Marsch erhielt er abermals ein Merkmal seines bewundernswerthen Glückes, da kurz vorher der Weg völlig impracticabel war, und Jedermann ihn als gefahrvoll scheuete. Allein ein heftiger Landwind trocknete plötzlich diesen Küstenweg aus, und wo man auf überschwemmte Stellen traf, wurden diese unter des Königs Anführung und Beispiel mit Leichtigkeit durchschritten. Das Gerücht vergrösserte das halbe Wunder eines solchen Zuges, und man kann nicht in Abrede stellen, dass diese Dreistigkeit und ein so nichtsscheuender Unternehmungsgeist auf Alexander selbst, auf seine Armee, auf die eroberten Landschaften, und selbst auf den Feind einen imponirenden Eindruck hervorgebracht haben muss, wie solches Arrian und andere alte und neue Schriftsteller mit lebhaften Farben schildern. Dies ist eine Folge des Anstaunens ungewöhnlicher Thaten, welche sogar oft dem Gewöhnlichen, nur überschätzten, vorzüglich in thatenlosen Zeiten, zu Theil wird. Bei jeder That, die wirklich als eine Anstrengung betrachtet werden kann, scheinen sich die Folgen auf eine nicht vorherzusehende Art zu verzinsen.

Alexander versicherte sich der Seeküsten bis zum Taurusgebirge, und langte bei Perge an; eine andere Stadt, Aspendus, welche eine Lieferung an Pferden und eine Geldkontribution erst zu leisten bereit war, dann aber verweigerte, wurde zum Gehorsam gebracht.

Es fielen nun noch mehrere Besetzungen, auch Gefechte vor, welche jedoch mehr in eine vollständige

Geschichte der Feldzüge Alexanders, als hierher gehören. Der König setzte sich dergestalt in den Besitz der ihm nöthigen Landstriche, dass er den künftigen Feldzug nach jeder ihm nothwendigen Richtung unternehmen konnte. Er selbst nahm sein Hauptquartier in der Stadt Gordium am Sangaris.

Hier war es, wo er den berüchtigten Gordischen Knoten, anstatt ihn aufzulösen, zerhieb: ein Bild seines Charakters und seines innern Berufs.

Das mächtige persische Reich würde den Unternehmungen Alexanders gewiss haben ein Ziel setzen können, wenn irgend Jemand an die Spitze desselben gestellt worden wäre, der die Riesenkräfte des Staates zu gebrauchen verstanden hätte. Allein, darin liegt eben die Wandelbarkeit einer grossen Macht, dass wenn sie ihren Kulminations-Punkt erreicht, und Niemand da ist, der aus eigner Kraft sie darauf zu erhalten versteht, sie bei einem heftigen Anlauf eines entschlossenen Feindes sich in der grössten Gefahr befindet. Die Seele fehlt dem Riesenkörper.

Könnte man den Untergang aller grossen Reiche deutlich neben einander stellen, so würde man mit grosser Wahrscheinlichkeit in ihren Schicksalen eine Aehnlichkeit finden, besonders aber darin, dass den unrechten Köpfen die obersten Stellen übergeben worden waren. Dies war auch in Persien sehr begreiflich, wo Darius den Rath eines dorthin geflüchteten griechischen Feldherrn verschmähte, und dagegen die Meinung weit untergeordneter Menschen vorzog, ja sogar dem hellersehenden Griechen den Kopf vor die Füsse legen

liess *). Darius hatte keine klare Ansicht von seiner Lage und Gefahr; er griff die Begriffe darüber ohne Zusammenhang aus der Mitte heraus, er war unentschlossen und wählte das Schlechteste.

In solchen Fällen tritt oft noch ein Unglück hinzu und raubt dem Ganzen eine seiner besten Stützen, wie dies hier der Fall war, indem der persische Feldherr Memnon starb, und seine Pläne mit ins Grab nahm. Er wollte nach dem Abgang der griechischen Flotte den Krieg nach Griechenland versetzen, und so Alexander den gefährlichsten Stoss beibringen. Es bleibt freilich die Frage, ob man ihm eine solche Operation verstattet haben würde. Jetzt wenigstens kam sie gar nicht zur Sprache.

Der Beschluss des Darius fiel dahin aus, ein Aufgebot, eine grosse Heeres-Masse zusammen zu ziehen, und sie in Person dem Feinde entgegen zu führen. Unter einer kräftigen Leitung hätte hiermit viel geschehen können. Aber eine kraftlose Anführung musste das Reich an den Rand des Verderbens bringen.

Schon der Angriff des Memnon auf Lesbos und die Stadt Mitylene, woselbst er an der Pest starb, liessen Alexander seinen Plan errathen, und die zweckmässigsten Veranstaltungen zu Sicherung seiner Kommunikationen treffen, wobei der Reichsverweser Antipater mitwirkend hinzutrat. Als hierauf der Feind seine besten Truppen, anstatt sie zu dieser wichtigen Expedition zu verwenden, abrief, um sie nach Syrien

*) s. Droysen, Geschichte Alexander des Gr. I. 148.

zu schicken, war die Gefahr vorüber, und das frühere Verfahren des Königs schien gerechtfertigt.

Bei Gordium in Phrygien zog dieser Monarch im Frühjahr seine Armee und sämmtliche Ergänzungen zusammen, welches Alles, nach Abzug der zurückgelassenen Besatzungen, ungefähr der Stärke gleich kam, mit welcher der Feind bei dem Granicus geschlagen worden war. Die nördlich liegenden Landschaften von Paphlagonien und Cappadocien am schwarzen Meere, welche sich ihm unterwarfen, berührte er nicht, sondern wandte sich langsam rechts gegen das Taurusgebirge, welches er nach geringen Schwierigkeiten überschritt, und von wo er in die Gegend der Stadt Tarsus gelangte.

Hier war es, wo Alexander nach einem zu eilfertig genommenen Bade im Cydnus schwer erkrankte und dem Tode nahe kam. Sein Arzt, Philipp, erbot sich, nach vielen Versuchen Anderer, ihn durch einen Arzneitrank wieder herzustellen, während Parmenio ihn in einem Briefe höchlich gegen Philipp als einen bestochenen Giftmischer warnte. Allein Alexander kannte seinen Arzt seit seinen ersten Lebensjahren als einen redlichen Mann. Unerschrocken nahm er den Becher und gab Philipp den Brief zu lesen. Keiner Schuld sich bewusst, las dieser mit Ruhe, indess Alexander auf ihn seinen Blick heftete und beruhigt den Becher leerte. Der Erfolg entsprach diesem Vertrauen, das ein grosser Geist zu der Redlichkeit eines treuen Dieners fassen durfte, denn in wenig Tagen war der König wieder genesen.

Alexander besetzte und eroberte nun das ihm unentbehrliche Cilicien, und verweilte, nach einer kurzen Expedition, in Soli, woselbst er seiner Armee nicht nur einige Ruhe gönnte, sondern auch zur Feier seiner Wiederherstellung und zur Erheiterung seiner Kampfgenossen mehrere Festlichkeiten veranstaltete.

Die Kavallerie der Macedonier musste sich links am Pyramus ausbreiten; der König rükte längs der Küste bis Mallus vor.

Jetzt näherte sich auch Darius mit seinem grossen Heere, mit welchem er von Babylon längs dem Euphrat bis Onchä vorgerückt war.

Alexander rükte ihm bis Issus entgegen, von wo er immer längs der Küste, um diese ganz in seine Gewalt zu bekommen, nach Myriandrus vorging, und alsdann die Ebene von Onchä erreichen wollte. Einen andern, jedoch beschwerlicheren Weg, liess er links liegen.

Darius hatte sich unterdess mit seinem Völkerheer aus den Ebenen von Onchä gegen Issus bewegt, und zog mit allen den Umgebungen eines asiatischen Fürsten einher, vielleicht seinen Feind verachtend und nur besorgt, dass er ihm entrinnen werde. Die Lektion am Granicus war vergeblich gewesen. So ging der Perser bis Issus vor und umging dadurch den Macedonier.

Dieser hatte dort seine Kranken zurückgelassen, die nun dem grausamen Feinde in die Hände fielen, und hätte ohne Frage wohl in Issus eine hinreichende Besatzung zurück lassen können, da er das Vorrücken

des Feindes nach Onchä erfahren hatte, und für seinen Rücken allerdings sorgen musste. In diesem Fall hätte Alexander sich nicht für abgeschnitten zu halten brauchen, und sein Marsch erschien rein als ein Kunstmittel, um die persische Armee aus der grossen Ebene, wo sie ihn umgeben und auch durch detaschirte Korps auf seine Rückzugslinie und Kommunikation wirken konnte, hervorzulocken und in das coupirte Terrain zu bringen, in welchem sie von ihrer unverhältnissmässigen Uebermacht keinen eingreifenden Gebrauch machen konnte. Indess, wenn Alexander dies auch übersehen gehabt hätte, so konnte ihn doch die Nachricht von dem Marsch des Feindes auf Issus noch unterrichten. Es scheint daher, dass er von der feindlichen Direktion auf Issus nichts Bestimmtes oder sie zu spät erfahren habe; denn einen vortheilhaften Marsch mit Ueberlieferung seiner Lazarethe an den barbarischen, seine kranken Soldaten zu Tode marternden Feind zu erkaufen, würde ihm gewiss nicht annehmlich gewesen sein, so überwiegend auch der Vortheil war, den er durch diese Bewegung erhalten hatte.

Die Nachricht, dass der Feind Issus genommen habe, machte auf das griechische Heer einen unangenehmen Eindruck, und erfüllte die Einbildungskraft der Soldaten mit schauderhaften Bildern, mit Misstrauen sogar in ihren Führer. Alexander aber versammelte seine Generale und setzte ihnen die vortheilhafte Seite seiner Lage auseinander, indem er die grossen Nachtheile der feindlichen Stellung erörterte, die ihnen den Sieg verheisse. Er berührte alle moralische Bewe-

gungsgründe und hielt ihnen das zu erreichende Ziel des Kampfes vor Augen, welches gerade jetzt zur Entscheidung komme, und nichts Geringeres als die Eroberung einer Monarchie mit Zuverlässigkeit hoffen lasse. Er sagte ihnen, wie sehr ihre Truppen dem zusammengerafften Volke überlegen sein müssten, und wandte sich darauf an seine schon ergrauten Feldherren, indem er die ausgezeichneten Thaten eines jeden Einzelnen lobend anerkannte. Eine solche Rede ihres Königs und Kriegsherrn versetzte die alten Krieger in jene siegverheissende Begeisterung, in welche das Gefühl den Entschluss zu stählen vermag. Jeder wollte sogleich vorwärts. Der König befahl, die Truppen reichlich zu verpflegen und die Strand-Pässe nach Issus durch Entsendungen zu besetzen, worauf die Armee des Abends den Marsch antreten sollte.

Gegen Mitternacht hatte man jene Pässe erreicht und ruhete etwas aus. Mit Anbruch des Tages rückte man in die Ebene. Alexander zeigte bei diesem ganzen Vorgange eine Besonnenheit, eine Ruhe des Geistes, wie ein Feldherr sie besitzen muss, wenn er seiner erhabenen Stellung gewachsen sein soll.

Die erwähnte Ebene war kaum zur Entwickelung der macedonischen Armee gross genug, daher noch weniger für die Armee des Darius. Ein sie durchschneidender Bach ist unbedeutend, dessen Ufer jedoch führen bei einigen Höhen vorbei. Rückwärts dieses Baches stand das persische Lager, soviel davon Platz hatte.

Wenn uns die Beschreibungen der hier erfolgten

Schlacht nicht sehr irre führen, so bleibt dabei merkwürdig, dass dadurch, dass die Perser die Armee Alexander's umgangen hatten, die Stellungen der Heere verwechselt worden waren, indem die erstern ihre Fronte beinahe dahin hatten, wo sie hergekommen waren, die Griechen hingegen die ihrige ebenfalls nach ihren Kommunikations-Linien richten mussten. Wäre daher das verhältnissmässig kleine Heer Alexander's geschlagen worden, so hätte es durch die feindlichen Massen müssen gänzlich erdrückt werden, wozu sich auch die Beschaffenheit der Gegend eignen mochte. Die Perser hatten zwar bei einem Rückzuge ebenfalls grosse Gefahren zu bestehen, doch vermochten vorzüglich diejenigen Truppen, welche nicht zum Gefecht kommen konnten, durch einen Umweg in den auf ihrem linken Flügel liegenden Gebirgen, den Euphrat zu erreichen. Dies war für beide Theile zwar eine schwierige, aber auch entscheidende Stellungsweise, in welche Alexander durch die Nichtbesetzung des Passes von Issus nun einmal gerathen war, die aber auf Seiten der Perser ein noch grösseres freiwilliges Versehen voraussetzte, wenn sie nicht der Uebermuth ihrer grossen Uebermacht dazu verleitet hatte.

Bravour und Geschicklichkeit der Bewegungen bei dem Angriff, den er sehr richtig wählte, zog den grossen Alexander aus dieser gefahrvollen Lage; und Unbehülflichkeit, Unordnung und Mangel an kluger Leitung stürzte Darius noch tiefer in eine solche hinein.

Alexander verhinderte, durch das Terrain unterstützt, eine Umgehung seines rechten Flügels, die Da-

rius, jedoch unkräftig, scheint versucht zu haben. Allein schon der Umstand, dass der Perser-König zu Wagen hinter der Mitte seiner Armee sich befand, Alexander hingegen zu Pferde das Ganze leitete, war jenem höchst nachtheilig. Dieser, nämlich Alexander, besass die Kunst eines kommandirenden Generals, sich auf dem rechten Fleck, wo seine Gegenwart nöthig ist, aufzuhalten, wovon der Andere durchaus nichts verstand. Alexander sprengte das Centrum des Feindes und ging gerade auf Darius Wagen los. Dieser musste fliehen.

Die griechische Söldner der Perser warfen sich zwar anfänglich mit Erfolg in eine Lücke der macedonischen Fronte. Allein Alexander stellte durch eine rasche Bewegung mit den vorgedrungenen Schaaren das Gefecht wieder her, und die Vortheile, welche der persische rechte Flügel anfänglich errungen hatte, mussten aufgegeben werden. Parmenio verfolgte den Feind.

Je grösser die persische Armee, welche Curtius auf 250,000 Mann Infanterie und 60,000 Pferde angiebt *), desto grösser und nach Angabe der alten Schriftsteller unglaublich war ihr Verlust. Die Beute der Griechen wird als unermesslich geschildert; unter den Gefangenen befanden sich der ganze persische Hofstaat, die Königin Mutter, die Gemahlin des Darius und viele Prinzen.

Alexanders Grossmuth gegen sie, und die zuvorkommende Art, mit welcher er sie behandelte, verdie-

*) Schon die Hälfte wäre ein ungeheures Heer gewesen. Arrian schreibt gar von 600,000 Mann.

nen die ehrenvolle Erwähnung, die dieselben in der Geschichte erhalten haben, und vergrösserten bei seinen Zeitgenossen den Eindruck der ihn jetzt umgebenden Glorie des Sieges. Alexander wollte in der That und Wahrheit als ein König denken: ein Wesen, von dem man nur das Erhabenste in allen Berücksichtigungen erwarten darf. Hiernach war sein ganzes Benehmen beschaffen. Zum Denkmal dieser grossen Schlacht ward Alexandrien an den syrischen Pässen gegründet.

Curtius äussert zwar, dass es den Tag vor der Schlacht einen Augenblick gegeben habe, in welchem Alexander besorgt gewesen sei. Allein es bleibt zu bezweifeln, dass dies von irgend einem Sterblichen habe bezeugt werden können. Ein Alexander's-Kopf verliert selten die Tramontane, wenn auch das Gleichgewicht schwer zu halten ist. Zwar opferte er vorher den Göttern. Er erschien nun aber mit der ganzen Kraft seines gestählten Geistes: er sah den Lohn seiner That weit über alle Bedenklichkeiten erhaben, er überwand jede widerwärtige Regung des Gemüths. Alexander überliess sich der Ruhe, und dem Glück den Ausgang: dies war der rechte Weg, wenn der Wille bis dahin reicht, wohin kein gewöhnlicher Mensch reichen kann.

Ganz anders sah es nach der Schlacht bei dem beklagenswerthen Darius aus. Seine ungeheuere Armee war aufgerieben, Alles floh in die Berge Ciliciens und in verkehrter Richtung nach Cappadocien und Phrygien, wo sie durch die macedonischen Besatzungen völ-

lig zersprengt wurden. Andere, die griechischen Söldner, entkamen nach Syrien und flüchteten auf Schiffen nach Cypern, ein Theil sogar nach Memphis in Egypten, um diese Stadt für die Perser zu behaupten, wo sie aber sich zerstreuten.

Darius erreichte Onchä; alle Bande, welche die Diener eines Monarchen an ihn knüpfen sollten, lösten sich auf, seine Schätze wurden seinem Feinde überliefert, und dies alles bewies, wie unbegränzt das Unglück eines Landes werden kann, welches bei grosser moralischer Schwäche grosses Unglück zu ertragen hat. Denn so wie im Glück sich kühne Männer erheben, eben so veranlasst grosses Unglück zu Aeusserungen der Erbärmlichkeit. Mancher, der im Glück wenigstens treu geblieben wäre, wird im Unglück zum Verräther, und endet sein bis dahin unbescholtenes Leben als ein elender Feigling. Dann geht Alles darüber und darunter; mit der verlornen Besinnung gehen die Widerstands-Mittel zu Grunde; Jedermann wird in den Strudel des allgemeinen Unglücks fortgerissen. Dies Bild der aufgelösten Seelenkräfte kann uns am Besten ihren hohen Werth verdeutlichen. Der Sieger aber, welcher diese Folgen allein sich und seinen Thaten zuschreibt, irrt deshalb, weil es nur eine Folge der Abspannung seiner Gegner war. Diese können sich wieder erheben. Ein solcher gefährlicher Irrthum überfällt oft den übermüthigen Günstling des Glücks, welcher dafür zu seiner Zeit büssen muss.

Dies letztere war jedoch nicht der Fall, in welchem sich Alexander befand. Dafür blieb ihm das

Glück auf eine erstaunenswürdige Art getreu. Dies zeigte sich bei seinen nächsten Schritten auf unverholene Weise.

Indess erliess Darius, besorgt um das Schicksal der Seinigen, ein Schreiben an Alexander, worin er seine Mutter, seine Gemahlin, und seine Kinder zurückforderte, und ihm seine Geneigtheit zum Frieden, sogar zu einem Freundschafts-Bündniss zu erkennen gab. Er kannte in keiner Beziehung seinen Gegner.

Dieser setzte ihm in seiner Antwort zuerst alle Beschwerdepunkte auseinander, worunter auch die Ermordung seines Vaters, die Instigationen der Griechen zum Kriege gegen ihn, und des Darius Bestechungs-System vorkamen. Alexander nennt sich jetzt den Herrn von ganz Asien, und sagt ihm, dass wenn Darius seine Mutter, seine Gemahlin und seine Kinder wieder zurück erhalten wolle, er jetzt zu ihm kommen und darum persönlich anhalten möge. Endlich eröffnet Alexander dem Darius, dass wenn dieser an ihn schreiben wolle, er ihn nicht wie seines Gleichen, sondern vielmehr als den „König von Asien," dem Herrn seiner, des Darius, bisherigen Lande betrachten müsse, widrigenfalls er ihn als einen Beleidiger behandeln werde. Wolle er sonst noch etwas von ihm, so möge er, Darius, es auf eine zweite Schlacht ankommen lassen und nicht fliehen. Denn wo er auch hingehe, Alexander werde ihn überall aufsuchen *).

Alexander schrieb so, wie er dachte, und nicht

*) Nach dem Arrian.

nach füglichen feineren Wendungen, die der damaligen Zeit fremd waren. Was er sich an Herrschaft beimass, wollte er mit festem Willen erringen. Zu schonen hatte er Nichts. Indess mag es wohl möglich sein, dass das erreichte Glück ihn trotz seiner angeborenen Grossmuth die Schranken dieser erhabenen Tugend zu Zeiten hat verkennen lassen.

Als eine Folge des Sieges von Issus trug Alexander seinem Feldherrn Parmenio eine Expedition nach Phönicien und Syrien auf, um die Küsten des erstern zu besetzen, und dadurch für jede Unternehmung des Feindes sicher zu stellen, und zugleich auch die nach Damaskus geflüchteten Kriegskassen, bedeutenden Schätze, und zum Hofe gehörenden Kostbarkeiten, so wie die kostbaren Sachen der persischen grossen Welt, ihre Weiber und Kinder, zurückzubringen*).

Der König von Macedonien selbst brach im December nach Süden auf, da kein Gegner in Asien weiter vor ihm stand; und alle Satrapen und Gebiete, alle grossen Städte, bis auf Tyrus, unterwarfen sich ihm. Nur dieser selbstständige, auf einer Insel gelegene, durch eine Meerenge von etwa tausend Schritt Breite vom festen Lande getrennte Ort weigerte sich, ihn in seine Thore einzulassen. Ein solcher Widerstand reizte Alexanders Unternehmungsgeist, und er beschloss diese Stadt zum Gehorsam zu zwingen. Man darf

*) Wie gross der Fang gewesen sein mag, erhellt theils aus dem Curtius, welcher die Gefangenen auf 30,000 Menschen angiebt, theils aus Parmenio's Bericht an den König, in welchem er von 329 Dirnen des Königs Darius zu Musik und Tanz, von 277 Köchen u. s. w. spricht. s. Droysen Geschichte Alex. d. Gr. p. 170.

dies in Berücksichtigung der ihm zu Gebote stehenden Mittel als eine der schwierigsten Unternehmungen betrachten. Aber eben deshalb fand sich Alexander dazu aufgelegt. Eine solche Belagerung erschien um so mehr als eine halbe Unmöglichkeit, weil dem Angreifenden eine Flotte fehlte, die von der Seeseite die Stadt berennen konnte, und weil, um nur erst heranzukommen, man einen Damm durch den Meerarm erbauen musste. Die Seichtheit dieses Meerarms und das diesseits gelegene, zu demolirende Alt-Tyrus, von dessen Häusern man die Materialien zu Anlegung eines Damms gebrauchen konnte, gaben zwar eine Art von Hoffnung für den guten Ausgang der Sache. Im Grunde aber blieb die ganze Unternehmung selbst immer ein Riesenwerk, das man sehr füglich als ein schweres Problem betrachten durfte.

Man ist um so mehr darüber erstaunt, wenn man erwägt, wie Alexander seine Lage selbst ansah, und wie er glaubte, dass seine verschiedenen Operationen auf einander folgen müssten. Er setzt dies in der Anrede auseinander, die er vor Tyrus an seine höheren Officiere hielt, welche uns Arrian aufbehalten hat, und deren Inhalt der neueste Geschichtsschreiber Alexanders selbst für nicht unterschoben hält. Es heisst darin *): „es gäbe nach Besiegung des Darius zweierlei Haupt-Operationen: man könne nämlich entweder den König Darius weiter verfolgen, oder man könne nach Egypten gehen. Das erste sehe Alexander für

*) Im 17ten Kapitel des zweiten Buchs. Arrian.

unsicher an, so lange die Perser zur See Meister wären; das zweite scheine eben so gefährlich, wenn er Tyrus im Rücken liegen lasse." Beides bezog sich darauf, dass je mehr das macedonische Heer sich jetzt entferne, es sei wohin es wolle, desto mehr könne von Seiten des Feindes, wozu die feindselig gesinnte Stadt Tyrus mit ihren Streitmitteln gehöre, im Rücken des Königs, ja in Griechenland selbst, gegen ihn unternommen werden. „Wenn aber Tyrus bezwungen sei, setzte Alexander hinzu, und man im vollen Besitze von Phönicien und seiner Schiffsmacht sei, dann würde Cypern fallen, er werde Herr zur See werden, und könne Egypten erobern. Habe er aber Egypten, dann könne er wegen Griechenland unbesorgt sein, und alsdann erst werde er können nach Babylon marschiren, und den Darius aufsuchen."

Alexander macht also die völlige Eroberung von Persien von dem Besitz Egyptens abhängig.

Es ist wahr, hatte er erst den Feind in die Unmöglichkeit versetzt, von den Küsten des Mittelländischen Meeres aus in seinem Rücken, es sei in der Nähe, oder in der Entfernung, Diversionen auszuführen, alsdann konnte Nichts seine Unternehmungen gegen den Darius stören. Allein, war es denn auch ausgemacht, dass dieser sich unterdess ruhig verhalten und während er in Egypten war, ganz ausser Stande sein würde, zu Lande vorzugehen und abermals die Pässe des Taurus und in Phönicien zu besetzen, dadurch aber seine Kommunikationen, die zur See sehr unsicher waren, zu Lande gänzlich zu unterbrechen und

ihm auf solche Weise Abbruch zu thun, da ihm nun wenigstens keine Ersatz-Mannschaft und keine Waffen-Ergänzung zugehen konnte? Hätte Darius Cappadocien- und Phrygien erobern können, und wäre er mit seinem Völkerheer, welches wenigstens nicht ganz und gar aufgerieben war, wieder erschienen, um die Armee des Alexanders zu umschwärmen, ihr keine Ruhe zu lassen, sie dadurch zu entkräften, übrigens aber alle Gefechte möglichst zu vermeiden: so war vielleicht noch an eine Umgestaltung seiner Angelegenheiten zu denken.

Was uns also als das Auffallendste in den Entwürfen Alexander's erscheint, ist die unterlassene Berücksichtigung der Zeit, die zu der von ihm als nothwendig erachteten Expedition nach Egypten gehören mochte und die nun durch die vorauszusehende langwierige Belagerung von Tyrus noch verlängert werden musste, da hierauf allein mehrere Monate gerechnet werden konnten.

Allein, ehe man es wagen darf darüber ein Urtheil zu fällen, möge man bedenken, dass Alexander demunerachtet einen Grund haben konnte, der überwiegend war, der aber gewöhnlich nur von Demjenigen richtig gewürdigt werden kann, dessen eigene Sache es ist, eine Operation einzuleiten. Dieser Grund beruhte auf der genauen Kenntniss seines Gegners, der Organisation seiner Streitmittel, und des richtig gewürdigten Zeitbedarfs, der dazu erfordert wurde, um sie zum Gebrauch in Bewegung zu setzen. Darius hatte sich als ein schlechter Feldherr gezeigt. Bei Alexan-

ders Scharfsinn lässt sich voraussetzen, dass er hiermit seine egyptische Expeditionen verglichen und gefunden haben wird, dass Darius nicht füglich etwas Bedeutendes zu unternehmen im Stande sein dürfte, bis die egyptische Kampagne beendet, und er in der folgenden weiter gegen das eigentliche Persien, wovon er noch weit entfernt war, verrücken könne *).

Es ist also in der Rede des Königs Alexanders eine stillschweigend übergangene Auslassung vorhanden, welche nicht übersehen werden darf, wenn man ihn völlig verstehen will. Denn dass er seinen eigentlichen Feind nicht als von der Erde verschwunden vor der Hand annehmen konnte, versteht sich von selbst, und übrigens frägt sich, ob seine kriegslustigen Generale und Officiere seine Pläne zu durchschauen, und anders, als aus schuldiger Folgsamkeit, in das, was er ihnen mittheilen wollte, einzugehen vermochten. Der Umstand, dass weder Parmenio, der sonst wohl seine Meinung zu äussern pflegte, noch ein Anderer etwas über den entflohenen Perser-König erwähnte, lässt wenigstens vermuthen, dass Jedermann sich mit der Ansicht des Königs einverstanden fand, oder zu scheinen wünschte. Endlich bleibt zu bemerken, dass Alexander Tyrus haben wollte, und dass dem kategorischen

*) Uebrigens wird auch Jedermann sich überzeugt halten, dass Darius, nach dem Probestücke von Issus, schwerlich zur Ausführung irgend eines Plans gekommen sein würde, ohne dass Alexander durch Schritte und Maassregeln nicht hätte zum zweitenmal ihm seinen Plan vereiteln können. Indess ist dies eine Bemerkung, die man nur hinterher anstellen kann, die vielleicht ein Feldherr wie Alexander zur Zeit des Bedarfs nicht einmal anzustellen pflegt, und die eigentlich auch in die Würdigung eines Operations-Plans nicht hingehört.

Imperativ des Herrn nichts entgegen zu stellen war: Alexander, welche Schwierigkeiten ihm auch aufstiessen, besiegte sie durch eiserne Beharrlichkeit alle. Er verband das feste Land bei Tyrus mit der Insel durch Aufschüttung eines breiten Dammes und unter unaufhörlichen Gefechten. Die demolirte Stadt Alt-Tyrus musste das Material hergeben, und man war mit dem ganzen Bau weit gekommen, als derselbe für dies erste Mal durch klug geleitete Maassregeln der Tyrier zerstört wurde, war obenein bei einem grossen, bei dieser Gelegenheit vorgefallenen, Gefecht sehr viel Menschen kostete.

Um diese Zeit erhielt Alexander eine Botschaft des Darius, wodurch dieser ihm ein grosses Lösegeld von 10,000 Talenten, grosse Abtretungen des Landes bis an den Euphrat, und die Hand seiner Tochter nebst seiner Bundesgenossenschaft anbot.

Der König theilte dies seinen Generalen mit, um ihre Meinung anzuhören, und Parmenio äusserte, dass unter den jetzigen Umständen er, wenn er Alexander wäre, diese Vorschläge annehmen würde. Allein der König fertigte ihn damit ab, indem er antwortete, dass wenn er Parmenio wäre, er allerdings eben so handeln würde. Als Alexander aber brauche er weder des Darius Geld, noch sein Land, das er schon habe, noch seine Tochter, die er heirathen könne, wenn er wolle. Was des Darius Freundschaft anbeträfe, so möge dieser persönlich erscheinen. Mit dieser Antwort mussten die Gesandten abreisen. Sie war etwas hart, dies mag sein. Aber die Freundschaft des Da-

rius möchte schwerlich lange gedauert haben, ohne in Labyrinthe von Intriguen zu führen *). An Geld fehlte es Alexander weder, noch war ein ordentliches Lösegeld seiner Art zu denken gemäss; das Land besass er wirklich, es hätte ihm erst wieder abgenommen werden müssen, und zu heirathen begehrte er jetzt auf keine Weise.

Die zerstörten Belagerungsarbeiten von Tyrus wurden nun abermals, und noch mit grösserer Kraft, vorgenommen. Den ganzen Winter hindurch war daran gearbeitet worden, und im Frühling schaffte Alexander von Süden her eine ansehnliche, von vielen Orten zusammengebrachte Flotte, um die Stadt von der Seeseite gehörig einschliessen zu können.

Der weitere Hergang der Belagerung, die Gefechte zu Wasser und zu Lande, die Stürme u. s. w., dies gehört in die Geschichte und nicht hierher. Genug, nachdem die Belagerung sieben Monate gedauert und den grössten Theil des Feldzuges gekostet hatte, wurde die Stadt durch Sturm erobert, und es wurden nach damaliger Art unerhörte Grausamkeiten verübt, die Gefangenen als Sklaven behandelt, verkauft, und sogar 2000 streitbare Männer gekreuzigt. Solche Gräuel verstattete das barbarische Völkerrecht, wenn es so genannt werden darf.

Der Politik Alexanders war es jedoch gemäss, die Stadt Tyrus, wenn auch unter einer andern unfreien Form, als Waffenplatz fortbestehen zu lassen, ja so-

*) Man bedenke, dass Darius in meuchelmörderische Pläne gegen Alexander eingegangen war.

gar ihren Handel zu begünstigen. Eine Feierlichkeit beschloss diese merkwürdige Begebenheit, und Alexander zog nach Palästina, wo sich ihm die Städte, selbst Jerusalem, unterwarfen, und langte vor Gaza an. Dieser vortheilhaft gelegene Ort machte ihm viel zu schaffen; er wurde verwundet, bis endlich diese Stadt ebenfalls durch Sturm überging, und mit Tyrus ein gleiches Schicksal hatte.

Jetzt marschirte Alexander nach Egypten, welches eine leichte Eroberung wurde, da die Nation gänzlich in einen apathischen Zustand gerathen war. Er besetzte ohne Widerstand Memphis. Er hatte jedoch noch höhere Zwecke im Sinn, als die blosse Eroberung dieses Königreichs ihm darbieten konnte. Er wollte die Egypter aus ihrer Lethargie erwecken, und ihnen auf's Neue die Wohlthaten der Industrie, des Handels und der Civilisation zuwenden, er wollte eine griechische Kultur nach diesem fruchtbaren und ehedem ausgezeichneten Lande verpflanzen. Zu diesem Ende beschloss er die Gründung einer Stadt, und suchte dazu in Person am mittelländischen Meere eine Gegend aus, wo noch heut zu Tage Alexandrien fortbesteht. Seine wohlthätige Absicht in Beziehung auf diesen Ort, der seinen Namen trägt, ist auch in der Folge der Zeiten erreicht worden.

Darius hatte die ihm gelassene Frist dazu angewandt, aufs Neue ein ungeheures Heer in der Gegend von Babylon zu versammeln. Die von dem Feind eroberten Länder, so gross sie waren, wollten gegen den Umfang der persischen Monarchie wenig bedeuten,

und es waren deren Beherrscher noch so grosse Streitmittel übrig, dass derselbe durch ihren rechten Gebrauch seinen Gegner hätte erdrücken können.

Hierüber waren dem Könige Darius früherhin schon manche durchdachte Vorschläge von seinen Rathgebern gemacht worden. Der Eine rieth, die vorliegende Gegend ganz auszuleeren und zu verheeren; ein Anderer, nicht Alles auf einmal auf das Spiel zu setzen, sondern zaudernd zu verfahren. Allein Darius fühlte nicht das Gewicht solcher Gründe, und scheint geglaubt zu haben, dass wenn er eine grosse Menschen-Masse auf einem Fleck versammelt halte, und sie nun zum Gefecht bringe, ein glücklicher Ausgang nicht fehlen könne. Allein er berücksichtigte nicht, dass wenn eine solche Masse concentrirt wird, sie immer sehr schwer zu regieren bleibt, und dass bei zusammengetriebenen Horden um so weniger an eine regelmässige Bewegbarkeit gedacht werden kann. Wenn aber ein solches Völkerheer einmal auf einer Stelle angebröckelt und in Unordnung gerathen ist, so bewirkt die Unmöglichkeit, die Ordnung wieder herzustellen, desto leichter eine allgemeine Verwirrung, und diese muss zur Niederlage führen, wenn der Feind, wie die Macedonier, mit Ordnung seinen Plan eines Gefechts verfolgt.

Darius dachte gar nicht an die strategische Benutzung (wie wir es nennen) seines Kriegstheaters. Die Ausschickung detaschirter Korps, der Gebrauch der Vorposten und der Avantgarden war ihm so gut als unbekannt. Hierin war ihm Alexander unendlich

überlegen. Merkwürdig bleibt es auch, dass Darius hiervon gar nichts gemerkt und von seinem Gegner nichts gelernt hat. Er hätte nur nöthig gehabt, zu erfahren, wie sein Feind vorgegangen war, und wie er die besetzten Länder festhielt; wie er seine Generale gebrauchte, und wie er sich in einer Gegend mit seiner Armee ausbreitete, ohne sich für den Fall der Noth zu vereinzeln. Aber Darius blieb bei der ihm ehedem eigen gewesenen persönlichen Bravour stehen, ohne zu ahnen, dass diese für einen Heerführer nicht entscheidet, wenngleich er sie nicht entbehren kann.

Es möchte daher scheinen, als ob ein Gegner, wie Darius, eigentlich eines Alexanders nicht würdig wäre, und dass dieser sich gegen jenen erlauben durfte, was er gegen einen grössern Feldherrn nicht hätte wagen dürfen. Indessen bleibt demunerachtet für den König von Macedonien noch zweierlei übrig, worin wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen können; dies ist erstlich die Beschränktheit seiner Mittel, und für's zweite die eigenthümliche Art, mit welcher er die Blössen des an der Zahl so sehr überlegenen, auch braven, aber schwachmüthigen Feindes zu benutzen wusste. Dies trägt den Stempel der Genialität an sich, und führte ihn zur Vorempfindung dessen, was der Gegner thun möchte. Auch einen geschicktern Führer, als Darius, würde Alexander bald durchschaut haben, vorzüglich wenn er mehrere Feldzüge gegen ihn kommandirt hätte. Die Art, wie Darius zuerst ihm erschienen war, und jetzt wieder erscheinen musste, hatte ohne Zweifel ei-

nen grossen Einfluss auf das Benehmen Alexanders und auf seine Hoffnungen.

Darius, mit einem Heer von vielen Hunderttausenden von Menschen, wollte die nach seiner Meinung schwer zu überschreitenden Ufer des Tigris vertheidigen. Er ging also, und zwar wieder rückwärts, nach Arbela, schickte auch wirklich ein Korps an den Euphrat, welche Truppen blos beobachteten, wenn der Feind ankommen wolle, und dann wieder abzogen. Die Meinung, den Uebergang des Tigris zu vertheidigen, war sonderbar; als ob dergleichen möglich wäre, wenn man es mit einem klugen, unternehmenden Gegner zu thun hat.

Unterdessen war auch der verstümmelte Plan des Memnon, nämlich Griechenland anzugreifen und dadurch die Unternehmungen Alexanders in der Wurzel zu zerstören, endlich zur Ausführung gekommen, und, wie dies von einer ungeschickten Behandlung zu erwarten stand, total missglückt. Dies ist das Schicksal aller genialen Pläne, wenn sie in dergleichen Hände gerathen, wo denn das Resultat, anstatt ein günstiges zu sein, nur dazu beiträgt, das Uebergewicht des Siegers zu verstärken.

Alexander war von Alexandrien aufgebrochen. Jetzt unternahm er einen sonderbaren Zug nach dem in einer Oase liegenden Tempel des Jupiter Ammons. Um ein solches Beginnen mit dem Geist dieses Königs in Uebereinstimmung zu bringen, ist eine Kenntniss des Alterthums nothwendig, wie sie kaum aus den auf uns gekommenen Ueberlieferungen geschöpft werden kann.

Die Religion jener Zeit, Neigung zum Wunderbaren, Einfluss der Erziehung, ja selbst Politik, dies Alles konnte zusammengenommen auch dem grössten Kopf als eine Nothwendigkeit erscheinen, den Anker der Hoffnung nach jenen düstern Regionen auszuwerfen, die uns jetzt als das Nichts eines kindischen Aberglaubens erscheinen müssen. Damals war es anders. Alexander fand wenigstens, was er suchte, und benutzte es, um seiner Person und seinen Plänen dadurch das Siegel einer unsichtbaren Hand aufzudrükken. In der Meinung der Zeitgenossen wurde Alexander dadurch über die Gewalt irdischer Schicksale erhoben, und konnte um so mehr nach dem Ungewöhnlichen streben. Es bedarf keines Beweises, dass bei solchem Ueberheben menschlicher Grösse die Gefahr zugleich eintritt, an moralischer Kraft einzubüssen, was nicht anders als auf dem Wege wahrer Seelengrösse gewonnen werden kann. Alexanders Beispiel kann allen von grossem Glück begünstigten Sterblichen zur Lehre und Warnung dienen.

Er kehrte von dieser Wallfahrt, nach vermeintlichen Wunderzeichen und Augurien, aus den Wüsten nach Memphis zurück, ordnete die Regierung und die Besatzung von Egypten an, ertheilte Belohnungen und verfügte Beförderungen in der Armee; opferte dem Zeus, den man für seinen Vater halten sollte; stellte grosse Feierlichkeiten an, und brach im Frühling des Jahres nach Phönicien auf. Alexander verweilte in Tyrus, empfing neue Huldigungen seiner Grösse, und ergötzte sich auf mancherlei Weise, sorgte auch für seine Re-

gierungsgeschäfte, und trat endlich mit seiner Armee, welche ungefähr aus 40,000 Mann Infanterie und 7000 Pferden bestand, den Marsch nach dem Euphrat an. Er überschritt denselben bei Thapsacus, ohne dass der Feind sich besonders widersetzte, ausser dass ein persischer Anführer, Namens Mazäus, sich damit begnügte, die Griechen in Augenschein genommen zu haben.

Von hier nahm er seine Richtung nordöstlich nach dem Tigris, und hierauf längs dem linken Ufer desselben hinab. Er erfuhr nun, dass die persische Armee von Babylon aufgebrochen, und jetzt auf demselben Flussufer stehe, welches sie noch zu vertheidigen hoffte, und das nun von dem König überschritten und umgangen war.

Der Uebergang war bei Bedzabde ohne allen Widerstand vollbracht worden. Die Armee ruhte in einem bequemen Lager. Es war um die Zeit der Nachtgleiche im Herbste.

Am vierten Tage darauf stiess Alexander auf einen feindlichen Vortrupp, welcher sich aber eilig davon machte. Durch die ihm abgenommenen Gefangenen erfuhr man die ungeheure Grösse der feindlichen Armee, und dass sie südlich bei Gaugamela, etwa in einer Entfernung von drei Meilen, stehe.

Dass Alexander selbst einen solchen Feind nicht ganz verachtet habe, beweisst der Umstand, dass er sein Lager durch Verschanzungen umgeben, dass er die grösste Vorsicht beobachten, und dass er die Armee vier Tage ausruhen liess.

Der Feind blieb unbeweglich stehen; Alexander

rückte den 29. September in aller Frühe gegen ihn, und hätte ihn sofort angegriffen, wenn Parmenio in einem Kriegsrathe nicht davon abgerathen hätte, um Zeit zum Recognosciren der feindlichen Stellung zu erhalten, worin Alexander auch willigte.

Darius erwartete den Angriff, und da er nicht erfolgte, einen nächtlichen Ueberfall, gegen den er Maassregeln nahm, und sich nun gegen Alles gesichert hielt. Und wahrlich, wenn man die Beschreibungen liest, und die Unzahl der Namen von barbarischen Völkern hört, welche hier versammelt waren, so möchte man fast an einem siegreichen Erfolg nicht zweifeln, wenn man nicht bedenken müsste, dass eine solche Miliz gegen eine von Alexander geführte macedonische Armee unmöglich brauchbar sein konnte. Dachte man sich aber eine völlige Auflösung der Ordnung, wie es am Abend vor der Schlacht viele Unterrichtete im persischen Lager gethan haben mögen, so konnte man voraussehen, dass die Verwirrung nicht anders als gränzenlos werden musste, da diese Menschen sich nicht einmal einander verständlich machen konnten, und an eine regelmässige Führung gar nicht zu denken war. Eine solche Armee nur zu einem Ganzen zu vereinigen, hätte gewiss mehrerer Feldzüge bedurft, und es wäre auf jeden Fall gut gewesen, wenn man diese Völker erst als Vorposten, als fliegende Korps um den Feind herum, zu Diversionen gegen die feindlichen Besatzungen geübt und kriegskundig gemacht hätte, ehe man sie einem solchen Feinde, als man vor sich hatte, entgegen führte. Hätte Alexander die persische und Da-

rius die macedonische Armee kommandirt, so lässt sich vermuthen, dass der erstere gewiss eine andere, als die Kriegführung des Letztern erwählt, und dann die vielleicht nur den sechsten Theil betragende griechische Armee aufgerieben haben würde.

Beide Armeen standen nahe an einander. Alexander berief des Abends seine Generale zusammen, ertheilte ihnen seine Befehle, und ging in Parmenio's Vorschlag, den Feind zu überfallen, nicht ein. Sei der Grund, dass, wie gesagt wird, er die List verschmähte, oder auch ein anderer gewesen: sein Entschluss war der beste, weil der Feind gegen einen Ueberfall besondere Anstalten getroffen hatte. Die Nacht vor der Schlacht schlief Alexander so fest, dass man ihn des andern Morgens nur mit Mühe ermuntern konnte: ein sicherer Beweis seiner Ruhe und Entschlossenheit *).

Am frühen Morgen, es war der erste Oktober nach unserer Rechnung, rückte die Armee in ihre vor dem Lager befindliche Stellung. Der Feind hatte in der seinigen die Nacht unter den Waffen zugebracht.

Ehe man die Schlacht von Gaugamela oder von Arbela betrachtet, ist es gut sich der damaligen Kriegführungsart zu erinnern, um nicht durch den Umstand, dass die griechische Armee, wegen der Uebermacht

*) Man hat diesen festen Schlaf immer als ein Zeichen der besondern Seelenstärke Alexanders betrachtet. Ohne dies verneinen zu wollen, muss man dennoch gestehen, dass es körperliche Constitutionen geben kann, denen der Schlaf ein solches Bedürfniss ist, dass das Physische nach grossen Fatiguen auf einige Augenblicke die Oberhand behält. Allerdings gehört hierzu eine kernfeste Gesundheit, diese ist aber auch das erste Erforderniss für Denjenigen, der überhaupt kriegsfähig sein soll.

des Feindes und des möglichen concentrischen Angriffs der feindlichen Massen, umringt werden konnte, irre geführt zu werden. Nach unserer Einrichtung würde ein solcher Angriff, wenn nicht das Terrain ganz besonders darauf Einfluss hätte, die bravsten Truppen der Welt ecrasiren müssen, wobei das kreuzende Feuer der Artillerie ungeheuer wirken würde. Allein eine Feuerwaffe war damals nicht vorhanden, die Schleuder-Maschinen konnten nur bei Belagerungen gebraucht werden, und die persönliche Bravour bei Handhabung der blanken Waffe entschied das Gefecht. Wenn nun eine Armee hierin ihrem Feinde so sehr überlegen war, als die Griechen den Persern, so konnten auch die Flanken-Angriffe, bei guter Anführung und dem Gebrauch der Reserven, keine so entscheidende Wirkung haben, als dies jetzt möglich ist. Man hatte daher weniger Ursache, um Flanken und Rücken besorgt zu sein, als jetzt, und Alexander durchbohrte deshalb schon bei Issus das feindliche Centrum. Da sich nun hier die besten Truppen der Perser befanden, so war das Gefecht entschieden, sobald diese geschlagen waren. Die auf den Extremitäten der persischen Schlachtlinie, oder hinter derselben stehenden unregelmässigen Truppen der wilden Völkerschaften getrauten sich alsdann nicht einen längern Widerstand zu leisten; und so pflanzte sich die Verwirrung, und mit ihr das panische Schrecken, immer weiter fort. Die standhaltenden Haufen wurden leicht überwältigt, und endlich die ganze regellose Masse zur wilden Flucht gebracht. Daher kam wohl auch der unverhältnissmässige unge-

heure Verlust der Perser, und der geringe der Griechen.

Alexander hatte so gut als möglich gegen die Umgehung seiner Flügel gesorgt; er griff in schräger Linie mit seinem rechten Flügel an*), allein die Uebermacht war zu gross; der rechte Flügel wurde zuerst, darauf der linke umgangen, und der Feind drang sogar bis in den Rücken der Armee, in ihr stehengebliebenes Lager vor. Parmenio, welcher den linken Flügel kommandirte, kam in grosse Verlegenheit, und bei grösserer Entschlossenheit des die feindliche Kavallerie anführenden Feldherrn Mazäus, hätte dies sehr gefährlich werden können. Endlich entschied Alexander in Person an der Spitze der Kavallerie, mit der er sich in eine auf dem feindlichen linken Flügel entstandene Lücke warf, das Schicksal des Tages. Der Feind wurde durchbrochen, Darius ergriff selbst die Flucht, und sein Heer gerieth in die vorhin erwähnte Verwirrung. Bei dem feindlichen Vordringen in den Rücken und das Lager der Armee hatte die hinterste Linie der Griechen Kehrt gemacht, und den Feind zurückgeschlagen. Dies war der Hergang der Schlacht, insofern deren Erwähnung hierher gehört.

Alexander benahm sich bei diesem gewaltigen und wichtigen Auftritt wie ein kluger, besonnener, heldenmässiger Feldherr, bei dem das Wollen und das Vollbringen Eins ist, der jeden Augenblick zu gebrauchen weiss, und der seine Armee wie einen organischen

---

*) *Guichard, mémoires militaires sur les grecs et les romains. Tome I. pag. 209.*

Körper zu regieren versteht. Solcher Meister gebraucht seine Werkzeuge nach dem Bedarf, ohne sich zu vergreifen, und behält nichts als seinen Zweck im Auge. Deshalb muss man es diesem Könige nachsehen, wenn er auch im Handgemenge mit seiner Person bezahlt, und sich selbst exponirt, wie er es eigentlich nicht hätte thun sollen. Denn an seinem Leben hingen alle die grossen Pläne, und dies durfte nicht an einem Haar hängen. Aber daran dachte er nicht. Und solchen Leuten ist das Glück selten abhold, als ob es eine Achtung für diejenigen hätte, die zu Thaten geboren sind, welche der Tross der Menschen nicht thun kann. Zwar, wenn ein Feldherr blos von sich glauben wollte, dass er ein solcher seltener Mensch wäre, so könnte er sich leicht irren. Wenn er es aber wie Alexander wirklich ist, und es durch die That zeigt: alsdann wird er während seines Thuns nicht daran denken, und wenn er in ruhigen Augenblicken es muss, um sein Selbstvertrauen zu stärken, wird er neue Kraft schöpfen, und mit seinen Gedanken vorübereilen. So sei es uns erlaubt, uns den Macedonier zu denken, da es ja auch in jedem Menschenleben Fälle giebt, in welchen es auf Entfaltung der Willenskräfte ankommt. Wenigstens bleibt diese, obgleich im Innern des Geistes verborgene Kraft unserer höchsten Beachtung werth, weil sie uns über den Standpunkt erheben kann, auf den wir stehen. Und wahrlich! — hier zeige sich der kommandirende General einer Armee, oder er wird als ein falscher Spieler angesehen werden, der die Farbe verläugnet, und dem Niemand trauen darf.

Alexander verfolgte den Sieg unermüdet, und drang mitten in der Nacht nach Arbela vor, wo abermals viele Gegenstände von Werth erbeutet wurden. Der Verlust des Feindes wird in allen Nachrichten in so übertrieben grossen Zahlen, der griechische dagegen so gering angegeben, dass Beides kaum glaublich scheint. Doch müssen wir solches nicht nach unserm Maassstabe beurtheilen, und uns begnügen, den Verlust der Perser im Allgemeinen als sehr gross anzunehmen. Uebrigens waren aus gegründeten Ursachen die Schlachten der Alten blutiger, als die der neuern Zeit, besonders rücksichtlich der besiegten Heere, die sich zu Zeiten auflösten.

Darius wandte sich mit einigen Ueberbleibseln seiner Armee nach Ekbatana. Er hätte noch bedeutenden Widerstand zu leisten vermocht; allein die Verwirrung, in welche dieser Monarch und sein Reich geriethen, war zu gross. Darius musste seinem Unglück erliegen.

Alexander, vielleicht dies Alles berücksichtigend, besetzte ohne Schwerdtschlag Babylon, und gönnte seinem siegreichen Heere einige Ruhe; hierauf fiel Susa mit seinen Schätzen in seine Hände, auch traf eine Verstärkung von beinahe 10,000 Mann aus dem Vaterlande ein. Der König ordnete einige organische Einrichtungen in der Armee an, und rückte alsdann nach dem eigentlichen Persien auf der Strasse von Persepolis vor.

In jeder Beziehung war sein Benehmen weise, und von dem rohen Hochmuth eines kurzsichtigen Erobe-

rers weit entfernt. Er wollte seine Herrschaft und ein neues Reich festgründen, und schonte die Nationalität der ihm jetzt unterworfenen Länder, indem er sich als ihr neuer Beherrscher in ihre Gewohnheiten, Ansichten und Sitten fügte. Hierdurch erwarb er sich Vertrauen, und viele der reichsten und mächtigsten Bewohner jener Staaten, da sie die Ohnmacht des Darius und die Magnanimität des Macedoniers sahen, unterwarfen sich ihm, und suchten und fanden seine Gunst. Nach solchen, ihnen von den Umständen gebotenen Schritten zerfielen sie nothwendiger Weise mit ihrem vormaligen Beherrscher, und wurden ihrem neuen Souverain Bürgen für die Aufrechthaltung seiner Herrschaft. Ohne eine solche Gewähr würde Alexander mit seiner verhältnissmässig schwachen Armee nicht haben solche Landesstrecken hinter sich lassen können, um in weiter Entfernung von diesen neueroberten Besitzthümern sich tief in den ungeheueren Welttheil Asien zu neuen Unternehmungen zu begeben.

Indess hörte er deshalb nicht auf, nöthigenfalls energische Maassregeln zu nehmen, und seinem Gouvernement die gebührende Achtung zu verschaffen *). Gegen seine Armee blieb er, wie immer, der König von Macedonien, und sie das ihm am nächsten stehende Werkzeug seiner Macht. Die Ansicht, dass dies der Natur der Verhältnisse angemessen war, hatte

*) Napoleon (*mémoires, notes et mélanges. T. II. p. 71.*) drückt den hier hingehörigen Grundsatz sehr richtig aus. Er sagt: *Les peuples conquis ne deviennent sujets du vainqueur que par un mélange de politique et de sévérité, et par leur amalgame avec l'armée.*

damals noch Niemand bezweifelt, und noch weniger von einer Militair-Despotie geträumt, welche eigentlich, so wie jede andere, unnatürlich ist, und in sich selbst ihren Untergang finden muss.

Auf dem Wege nach Persepolis hatte Alexander zuerst mit einem trotzigen Bergvolk, den Uxiern, einen Kampf, und dann einen noch schwereren an den persischen Pässen mit dem Satrapen Ariobarzanes und 40,000 Persern zu bestehen. Er hatte sich in zwei Kolonnen getheilt, wovon die eine, unter Parmenio, einen gebahnteren Weg, die zweite, unter des Königs Anführung selbst, nach den unwegsamen Pässen, welche durchaus genommen werden mussten, marschirt war. Wer hier Alexanders Ueberblick, seine zusammengesetzten Dispositionen, und seine heroische Entschliessung im Augenblick, kennen lernen will, der lese die darüber vorhandenen Nachrichten der alten Geschichtsschreiber. Es war im Winter, jeder Schritt des Ganzen kostete Anstrengung. Mit einem Theil seiner Truppen umging Alexander, auf die beschwerlichste Art, die Stellung des Feindes, indess er den andern Theil die Wachtfeuer unterhalten liess; vollendete seinen Marsch des Nachts, schnitt den Feind von Persepolis ab, überfiel ihn, und endete damit, dass er ihn grösstentheils aufrieb.

Ein solches Resultat scheint auffallend zu sein, weil es die genaueste Kenntniss der Gegend voraussetzt, die den Macedoniern fehlen musste. Alexander hatte bereits gebirgskundige Leute herbeischaffen lassen, und sie nach dem Nöthigen befragt, jedoch ohne

eine brauchbare Auskunft zu erhalten. Dies pflegt sehr oft der Fall zu sein, weil Eingeborene sich gewöhnlich nur der gangbarsten Strassen bedienen, besonders aber, weil sie sich von dem, was man eigentlich wissen will, in der Regel die verkehrtesten Vorstellungen machen. Zum Glück besann sich der König, dass erst kürzlich gemachte Kriegsgefangene da waren; unter diesen aber fand sich ein Mensch, welcher zugleich persisch und griechisch sprach. Er war früher Hirt in der dasigen Gegend gewesen, hierauf einmal von den Persern und jetzt von den Griechen gefangen worden. Auf die Aussage dieses so genau als möglich examinirten Menschen gründete der König seinen Entwurf. Allerdings war dies etwas gewagt, weil der Wegweiser verdächtig sein und nichts als sein Leben zum Pfande geben konnte. Doch lag in seinen Angaben selbst ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit, und der Erfolg bewies, dass er die Wahrheit ausgesagt hatte. Dies Beispiel dient zum Beweise, dass Alexander bei Ausführung seiner Pläne selbst vorher alles Nothwendige untersuchte, und lässt uns auf seine Thätigkeit schliessen, die gewiss auch bei andern Gelegenheiten, von welchen keine Nachrichten auf uns gekommen sind, gross gewesen sein muss. Ein solcher Zug, der eine der bemerkenswerthesten Gewohnheiten eines kommandirenden Generals bezeichnet, darf uns nicht entgehen.

Nach diesen Vorfällen eilte Alexander mit unglaublicher Schnelligkeit, nur von seiner Kavallerie begleitet, nach Persepolis. Die Infanterie folgte. Er fand

dort die unermesslichen Schätze der persischen Monarchie, besetzte Pasargadä, und vollendete durch den Besitz dieser Hauptorte seine Eroberung.

Unglücklicherweise muss dem grossen Alexander die Einäscherung des Pallasts in Persepolis, den er in einem Augenblick leidenschaftlicher Aufwallung anzünden hiess, zur Last gelegt werden. Gross war in keinem Fall eine solche Handlung. Die Entschuldigung, welche man ihm zu Gute kommen lässt, kann wenigstens nicht mit den Gesinnungen und mit der Grossmuth in Uebereinstimmung gebracht werden, die ein solcher, über das Gewöhnliche erhabener Sterblicher besitzen muss.

Das persische Reich war jetzt so gut als sein Eigenthum. Wie konnte die Vernichtung eines so geringen Theils dieser Monarchie von ihm als ein Sühnopfer für ältere Beleidigungen der Griechen angesehen werden! Er hätte ganz Persien vernichten müssen, und dies war nicht möglich. Es möchte daher schwer fallen, der Ansicht beizustimmen, welche der neueste Biograph in dieser Beziehung aufgestellt hat *), und man wird sich mit der Meinung Parmenio's vereinigen müssten, welcher gegen eine solche zu niedrig stehende muthwillige Frevelthat gestimmt hat. Genug, so etwas lässt sich nicht entschuldigen, am allerwenigsten bei einem grossen, siegreichen König, der, weit entfernt, gleich den neuern Helden der Revolution zu denken, nur in den Regionen der höchsten menschlichen

*) Geschichte Alexanders des Gr. v. Droysen I. 248.

Erhabenheit leben soll, welcher alle Brandstiftung fremd bleibt.

Weit eher möchte man Alexander dadurch entschuldigen, dass er im Lauf eines feierlichen Tages, von Leidenschaft und Genuss aller Art erhitzt, sich einen Augenblick menschlicher Gebrechlichkeit hingegeben, und als Beispiel für seine Umgebungen die Brandfackel ergriffen habe. Wie nun auch die Umstände beschaffen gewesen sein mögen, so dürfte doch die Entschuldigung einer überlegten Handlung, die nur als unwürdig anzusehen bleibt, weit schwerer sein, als wenn man eine Uebereilung annehmen wollte, welche weniger eine Wirkung seines nüchternen Willens, als der Befangenheit der Sinne gewesen ist *).

Nach diesem Vorgange brach Alexander zur Verfolgung des Königs Darius auf, von dem zu sagen ist, dass er nicht mehr wusste, was er wollte, sondern bei allen wirklich noch vorhandenen Widerstands-Mitteln durch inconsequente Ergreifung und Befolgung seiner Maassregeln völlig zu Grunde ging.

Alexander näherte sich, nach einigen Kreuzzügen gegen die wilden Völkerschaften, seinem Feinde, welcher in Ekbatana die Trümmer seiner Macht, und darunter auch manchen tüchtigen Mann, so wie manchen elenden Verräther, um sich her versammelt hatte. Darius aber entfloh weiter, so schnell, dass ihn Alexan-

---

*) Nach Curtius 5. Buch, 7te Capitel, soll Alexander selbst seine That bereuet und gesagt haben: „dass die Rache der Griechen an den Persern weit grösser gewesen sein würde, wenn ihn diese in der Residenz des Xerxes auf dessen Thron hätten sitzen sehen."

der nicht erreichen konnte; und da Niemand seiner höhern Diener ferner dem Glücke der Waffen vertraute, sondern Meutereien sich entspannen, so wurde er endlich als Gefangener von den Anführern behandelt, um durch seine Auslieferung ihr Glück zu gründen. Die Reste der persischen Armee lösten sich nun auf; und als sich die Spitze der griechischen Reiterei näherte, wurde Darius durch den Hochverräther Bessus, der sich zum Oberhaupt aufgeworfen hatte, ermordet. So endete er, der als Monarch ein Schwächling war, und gegen so viele zusammentreffenden Umstände, und einen Gegner wie Alexander, sich nicht auf seinem Standpunkt erhalten konnte.

Der glücklichere Sieger fand Darius nicht mehr am Leben, als er ihn endlich nach rastloser Anstrengung auf dem Wege nach Bactrien jenseits Thara ereilte. Alexander liess den Leichnam in Persepolis feierlich in die Gruft setzen.

Merkwürdig ist es, dass Alexander so lange die Verfolgung des Perser-Königs aufgeschoben hatte; denn von der Schlacht von Gaugamela bis zu der jetzt erfolgten Katastrophe können an sechs Monate vergangen sein. Alexander hatte allerdings mit Sicherstellung seiner Eroberungen und den dahin gehörigen Einrichtungen zu thun; er hatte in seiner Armee einige organische Maassregeln getroffen; er hatte grosse Belohnungen vertheilt, und dadurch, dass er Thaten anerkannte, seinen Kriegern jenen Ehrenlohn zukommen lassen, der keinen Neid erregen, sondern nur eine neue Hingebung erzeugen kann. Er hatte endlich die un-

ruhigen Völkerschaften zur Unterwerfung gebracht. Allein das Hauptziel blieb unerreicht.

Dies Zögern dürfte nicht anders als dadurch erklärt werden, dass Alexanders Meinung von seinem Gegner sehr herabgestimmt sein musste, und dass der Letztere dies wirklich verdiente. Denn auch er, der in der grössten Thätigkeit sich hätte zeigen sollen, that nichts, und verhielt sich in unthätiger Ruhe. Und wenn man auch zu jener Zeit vom kleinen Kriege keine Begriffe gehabt hätte, so bot doch die Natur der Sache und die Lage des Macedoniers den Persern so viele Veranlassungen, ihm zu schaden, dar, dass eine solche Unthätigkeit nur aus Erschlaffung entstanden sein kann. Dies, und die grosse Wahrscheinlichkeit, dass ein solcher Gegner ihm nicht entgehen könne, und dann vielleicht auch der Genuss so grosser errungener Besitzthümer, und des Lebens an einem üppigen Ort, konnten Alexander wohl vermocht haben, weniger an den Feind, als an sich selbst zu denken, und darüber eine beliebige Zeit ohne weitere Rücksicht verstreichen zu lassen.

Doch ist nicht zu läugnen, dass solche Ansichten den nachtheiligen Einfluss eines übergrossen Glücks bezeichnen, und auf innere Veränderungen schliessen lassen, die durchaus nicht als Fortschritte, sondern als das Gegentheil betrachtet werden müssen. Der Plan, den Alexander mit sich umher trug, war gewiss von grossartiger Beschaffenheit, allein er setzte eine weise Oekonomie mit der Zeit voraus.

Desto grösser war die Anstrengung, desto bemer-

kenswerther sind die letzten Züge, die Alexander unternahm, um den König Darius zu erreichen. Dieses Aufbieten aller menschlichen Kräfte bleibt ein Beweis, dass der grosse Macedonier doch noch derselbe geblieben war, wenn es der Drang der Nothwendigkeit erforderte.

Er liess alles Gepäck zurück, und stand in 12 Tagen auf medischem Grund und Boden. Darius war nicht mehr in Ekbatana; Parmenio blieb daselbst als Rückhalt, und Alexander eilte mit leichten Truppen vorwärts. In eilf Tagen legte er beinahe 50 Meilen bis Ragä zurück, wo er den Truppen einige Ruhetage geben musste. Alsdann rückte er in zwei Nachtmärschen und einem Tagemarsch bis Thara, 18 bis 20 Meilen von Ragä. Seine Truppen mussten viele Ermüdete zurücklassen. Von Thara nahm er nur wenige Mannschaft mit sich, und auch von diesen ermüdete ein grosser Theil und musste zurückbleiben. Er machte einen Nachtmarsch von 9 Meilen in 14 Stunden, und erreichte endlich des folgenden Morgens, nach einem abermaligen Marsch von 8 Meilen, wie vorhin erwähnt, den ermordeten Darius *).

Von allen den Truppen, die er bei sich hatte, hatten ihm, nach Plutarchs Zeugniss, nur 60 Soldaten, vermuthlich Reiter, folgen können, und mit dieser Hand voll Leute führte er den Coup gegen den zerstiebenden und eingeschüchterten Feind aus.

Diese Verfolgung und äusserste Anstrengung musste

*) Nach der obigen Angabe legte Alexander in 15 Tagen 78 Meilen zurück.

ein Beispiel der höchsten Autorität werden, wie viel der König von seinen Truppen fordere. Auch kostete zwar ein solcher Marsch beinahe eben so viel, als ein kleines Gefecht; allein der Zweck verlangte Opfer. Alexander that mehr, als er nöthig gehabt: er theilte in Person die Beschwerde mit denen, die ihm folgten, vorzüglich bei den letzten vier Nachtmärschen. Dafür lohnte ihm die feurige Anhänglichkeit seiner Krieger. Solch ein Heerführer, der zugleich der Monarch und der Kriegsherr war, musste sogar die gemeinste Seele mit dem höchsten Grad von Enthusiasmus, dessen sie fähig war, erfüllen. Denn um zu begreifen, dass Alexander siegreich blieb, und sich selbst nicht schonte, bedurfte es nur des allergewöhnlichsten Menschenverstandes: ein solcher Eindruck konnte also nicht ausbleiben, selbst bei Denjenigen nicht, die sein Verweilen in dem luxuriousen *) verweichlichten Persepolis mit Kopfschütteln betrachtet haben mochten. Diese Jagd verbürgte hinreichend, dass der König der Macedonier nicht in den Lüsten des Lebens versinken konnte. Kurz, Alexanders Persönlichkeit erscheint aufs Neue auch Denen beifallswerth, die weit entfernt sind, in ihm ein Muster unerreichbarer Grösse finden zu wollen.

Alexander verweilte bei Hekatompylos, um dort seine rückwärts zerstreuten Truppen zusammen zu ziehen, und alsdann die Mörder des Königs Darius zu verfolgen. Diese, und unter ihnen die Hauptperson, Bessus, waren Willens, die übrig gebliebenen, immer noch sehr bedeutenden Besitzthümer ihres vormaligen

*) Dies Beiwort ist hier in seiner eigentlichen Bedeutung zu nehmen.

Beherrschers als eine neue Monarchie zusammen zu halten, und dann unter sich einen König zu erwählen. Indess wurden sie uneins. In jedem Fall kam es jetzt jedoch darauf an, die vorliegenden, Hyrcanien von Parthien trennenden Gebirgs-Pässe zu besetzen, wohin sich die griechischen, in persischem Sold stehenden, Söldner geworfen hatten. Alexander bestimmte Zadracarta in Hyrcanien zum Vereinigungspunkt seines Heeres.

Dieser Operationsplan, welcher ihm die Bevölkerung von Hyrcanien und von Parthien unterwarf, und ihm zugleich die Verbindung mit dem kaspischen Meer sicherte, war mit reiflicher Erwägung seiner Lage und Verhältnisse entworfen worden, und verdiente, aus der Geschichte näher bekannt zu werden.

Nun unterwarfen sich ihm die früher mit dem Bessus gezogenen Satrapen und andere ihres Gleichen, sogar die feindlichen griechischen Söldner. Alexander aber liess sein Korps bei Arvas, unweit Zadracarta stehen, und zog in Person gegen die Amardier, ein wildes Bergvolk, um ihre Pässe, zur Kommunikation mit Medien, in seine Gewalt zu bekommen, durch welche Parmenio in der Folge mit dem grössern Rest der Armee zu ihm stossen sollte. Ein solcher Plan setzt die genaue Kenntniss der geographischen Lage, und zugleich eine specielle Ortskenntniss voraus, zu welchem beiden Hülfsmittel erfordert werden, die unser Erstaunen erregen müssen, und die uns zu verschaffen, uns selbst zu unserer Zeit viele Mühe kosten würde. Alexander muss daher unfehlbar jene Hülfs-

mittel besessen haben, um zur Uebersicht eines so zusammengesetzten Entwurfs zu gelangen.

Im Lauf der bis jetzt erwähnten Begebenheiten dieses Feldzuges war in Griechenland eine höchst gefährliche Verbindung gegen die Macedonische Macht aufgestanden, und endlich in offnen Krieg gegen Alexanders Statthalter ausgebrochen. Agis, König von Sparta, war die belebende Kraft dieser Coalition, und stand mit Darius in Unterhandlungen. Die Schlacht von Arbela setzte diesen Feinden das Messer an die Kehle, bis endlich Agis von Antipater völlig geschlagen, und darauf die Ruhe und das Vernehmen der Griechen untereinander, nach einigen den Besiegten vom Sieger auferlegten Opfern, wieder hergestellt wurde. Auf Alexanders grosse Unternehmungen nach dem Orient hatte dieser Auftritt schwerlich einen bedeutenden Einfluss, und es bleibt zu bezweifeln, dass der lange Aufschub der Verfolgung des geschlagenen Darius auf Rechnung der griechischen Angelegenheiten gesetzt werden dürfe.

Zum Leitfaden der Geschichte bleibt zu bemerken, dass die Hauptarmee der Macedonier Echelonweise von Ekbatana über die Hyrcanischen Gebirgspässe bis Zadracarta stand, und dass ausserdem sowohl die eroberten Provinzen durch Besatzungen, als auch die Gemeinschaft mit dem Hellespont und mit Griechenland möglichst gesichert waren. Alexander beschloss daher, mit den bei ihm vorhandenen Truppen, welche sich auf 20,000 Mann Infanterie und 3000 Pferden beliefen, vorwärts nach Bactrien zu rücken, und den rück-

wärts stehenden Theil des Heeres nach und nach an sich zu ziehen. Bessus, auf dessen Bezwingung es ankam, hatte sich mit seinem Anhange nach der Gegend von Bactra gezogen.

Der Marsch nach diesen entfernten Gegenden war bis über Susia hinausgegangen, woselbst der König den sich ihm unterwerfenden Satrapen Satibarzanes im Besitz seiner Würde liess, und ihm einige wenige Soldaten seiner Garde zuordnete, worauf dieser aber, nach der Entfernung der Armee, das schwache Kommando niedermachen liess, und sich für den Usurpator Bessus erklärte. Alexander wendete sich nun in forcirten Märschen gegen die Rebellen, und unterwarf sie seinem Willen, nachdem eine grosse Anzahl niedergehauen worden. Zur Behauptung des Landstriches der Arier wurde daselbst eine macedonische Kolonie gegründet, welche, gleich mehreren andern Städten, den Namen Alexandrien erhielt.

Um nicht auf eine ähnliche Art durch Abfall und Verrätherei aufgehalten zu werden, unterwarf sich der Macedonier die Satrapie des Barsanntes, eines der Mörder des Darius, und andere auf seinem Zuge liegende Landstriche bis nach Arachosien, wie die Geschichte solches bemerkt. Er drang ferner, durch die schon mit Schnee (der Winter war eingetreten) bedeckten Berggegenden der ersten indischen Volksstämme, bis an den indischen Kaukasus gegen Bactrien vor.

Bis jetzt hatte sich in der Armee Alexanders ein lebhafter Enthusiasmus für seine Person und für sein Unternehmen geäussert, auch hatte der König es we-

der an Ehrenbelohnungen, noch an reichen Geschenken fehlen lassen. Demuneráchtet hatte sich eine Verschwörung gegen das Leben des mit Sieg und Ruhm gekrönten Monarchen anspinnen können. Dies muss befremden, da die macedonischen Schaaren noch durchaus keinen Widerwillen gegen den Krieg gezeigt hatten, da ferner der schwierigste Kampf, gegen den mächtigsten Beherrscher in Asien, in den Hauptsachen vollendet war, und da endlich sie nicht wissen konnten, ob Alexander nach gänzlicher Eroberung der persischen Monarchie seine Züge noch weiter fortsetzen wollte und konnte.

Es muss daher eine andere Ursache zur Unzufriedenheit vorhanden gewesen sein, und diese scheint in dem Vorzuge gelegen zu haben, den der König den morgenländischen Sitten, Gebräuchen, auch wohl den asiatischen Ausschweifungen und Lüsten, insbesondere aber auch der dort üblichen Behandlung seiner ihm nahe stehenden Diener nach und nach eingeräumt hatte.

Alexander mochte mit Scharfsinn einsehen, dass ein mildes Verfahren gegen die Ueberwundenen nöthig sei; er mochte mit Fug und Recht sich jetzt als den Nachfolger des Königs Darius betrachten, und seine neuen Unterthanen mit einer ähnlichen Vorsorge ansehen, mit welcher ein Monarch die ihm angeborenen Landeskinder anzusehen pflegt. Er konnte die persischen Fürsten in ihren Besitzthümern, die höheren Staatsdiener in ihren Aemtern lassen; er konnte, sobald er als König von Persien erschien, sie im per-

sischen Gewande empfangen, und bei schicklichen Gelegenheiten seine neuen Unterthanen nach ihren Gebräuchen und nach ihren Sitten behandeln, und sich hiervon so viel aneignen, als mit seiner hohen königlichen Stellung und mit der Behauptung griechischer Originalität vereinbar war. Hierdurch würde der Anerkennung seines Standpunktes sein Recht widerfahren, und der Weg zu einer Verschmelzung des Abendlandes mit dem Morgenlande gebahnt worden sein, eine Operation, die durchaus nicht schnell zu vollenden war, sondern mit Umsicht und mit kecker königlicher Würde des Eroberers vereinigt werden musste. Denn nicht in dem Buhlen um den Beifall des ihn gewiss immer noch mit Verdächtigung seiner bestgemeinten Regierungs-Einrichtungen betrachtenden grossen Haufens, sondern durch stete Erinnerung an das, was er war, er, der mächtige König der Macedonier, konnte der Gehorsam, das Haupterforderniss, fest gegründet, und darauf die innigere Hingebung geimpft werden.

Statt einer solchen Ansicht befolgte Alexander eine andere, indem er sich mehr, als nöthig war, dem asiatischen Luxus, und mit ihm dem Abstande hingab, in welchem der morgenländische Despot auf seine Sklaven herabzusehen gewohnt ist, wenngleich er an der Spitze seiner Truppen in seinen älteren Verhältnissen verblieb. Dies hatte, insbesondere auf die macedonischen Heerführer, die sich dem Könige öfterer nähern mussten, einen nachtheiligen Eindruck gemacht. Alexander soll selbst entdeckt haben, dass seine ersten Feldherren, ein Parmenio, ein Kraterus, ein Philotas,

ein Klitus sich missbilligend über die Stellung geäussert hatten, die er jetzt seinen ersten Heerführern und seiner Armee anwies. Eine solche allgemeine Missstimmung hätte den König leicht aufmerksam machen und zu einlenkenden Schritten oder zur Verdeutlichung seiner gefassten Ansichten führen können. Dies muss unterblieben sein, und kann um so weniger für zweckmässig anerkannt werden, als Alexanders Macht in seinem Heere lag. Mit diesem, so lange es ein brauchbares Werkzeug blieb, konnte er die grössten Unternehmungen ausführen und seine Eroberungen consolidiren; ohne eine solche sich hingebende Armee würde er nichts Grosses haben aufsühren können, würde er haben untergehen müssen, und sein projectirter Zug nach Indien würde das Ansehen eines phantastischen Beginnens erhalten haben. Mochte er seine neuen Königreiche und Unterthanen noch so sehr mit Wohlthaten überhäufen, mochte er sich ihnen in Sitten und Gebräuchen nähern: nie würde er zu einer ähnlichen macedonischen Armee gelangt sein, immer würden sie in ihm den fremden Eroberer gesehen, und ihm sehr wahrscheinlich ein dem Darius ähnliches Ende bereitet haben. Wie viele unter den Persern möchten nicht Verluste an ihren nächsten Angehörigen, ja den Umsturz ihres Wohlstandes erlebt haben, wie ihn der Krieg und der Wechsel der Herrschaft herbeiführen musste. Wie viele mochten daher nicht nach Rache an dem kühnen Fremdling dürsten, der sich ihnen als Monarch aufgedrungen hatte! Schwerlich konnte Alexanders Milde und Güte solche grosse Unbilden

aufwiegen, und die Sorge für seine eigentliche Herrschaft blieb wohl immer die vorzüglichste Bedingung seiner Existenz.

Daher, so scheint es, musste der Macedonier, wie ein jeder weiser Feldherr thun muss, auf die Stimmung und die fernere enthusiastische Hingebung seiner Armee vor allen Dingen aufmerksam bleiben, und Alles vermeiden, was eine Abgeneigtheit hervorbringen konnte, wie nach allen Zeugnissen die eben angemerkte gewesen sein muss, die sich so vieler der ersten Anführer bemeistert haben soll.

Inzwischen wurde die bis zu diesem Augenblick noch nicht völlig zur Reife gekommene Verschwörung durch einen jungen Menschen, dem sich der Hochverräther Dimnus mitgetheilt hatte, einem Andern, und durch diesen dem Philotas entdeckt, der jedoch sie dem Könige verschwieg. Alexander erfuhr den Verrath nun aus dem Munde des zunächst Unterrichteten, theilte in einem Kriegsrath seinen Feldherren die Angelegenheit mit, liess viele Verhaftungen statt finden, und versammelte am folgenden Morgen den anwesenden Theil des Heeres zum Gericht, nach alt macedonischer Sitte. Das Resultat dieser Veranstaltung war der Tod des Philotas, der Tod seines Vaters, des alten, bisher so treuen Parmenio's *), welcher in Ekbatana insgeheim

*) Parmenio war 70 Jahr alt, als er ermordet wurde. Curtius sagt von ihm: „viele grosse Thaten verrichtete er ohne den König; der König aber nichts von Wichtigkeit ohne ihn." Uebrigens versteht es sich von selbst, dass es unerhört war, wenn solche Männer, von denen Niemand eine Niederträchtigkeit vermuthen durfte, sich zu Plänen hergaben, die ihren Namen nur gebrandmarkt auf die Nachwelt bringen konnten, im Fall sie, welches noch nicht erwiesen ist, wirklich gegründet waren.

hingerichtet wurde, und mehrerer Anderer, welche von der Geschichte uns genannt werden. Dies Alles bleibt ein trauriges Zwischenspiel, das dem Ruf des macedonischen Heeres sowohl, als dem wahren Vortheil Alexanders unmöglich zuträglich sein konnte. Der König verlor eine Menge seiner brauchbarsten Generale, die sich noch vor weniger Zeit als tapfere und ihm ergebene Männer gezeigt hatten, und konnte schwerlich im Voraus bestimmen, ob er sie würde ersetzen können. Die Armee hatte einen unauslöschbaren Schandfleck, vorzüglich in den Augen der Perser, auf sich geladen, und wenn man dies nicht füglich als ein Erzeugniss der Weisheit des grossen Königs betrachten kann, so wäre zu wünschen gewesen, dass seine kriegerische Politik in diesem Falle uns zu weniger unvortheilhaften Bemerkungen veranlassen möchte, als nothwendiger Weise geschehen muss. Die Neigung, einen grossen Feldherrn zu bewundern, und ihm nur lobenswürdige Bewegungsgründe seines Benehmens unterzuschieben, darf uns nicht verblenden, noch weniger dürfen wir uns jener süsslichen, Alles beschönigenden, oder gar jener volksthümlichen Ansicht hingeben, welche zu unserer Zeit nicht nur unkundige, sondern auch wohl kundige Köpfe irre leitet, und die Principien der Selbsterhaltung des, ein feindliches Land in Besitz nehmenden, Heerführers für Militair-Despotie ausgeben möchte. Wir müssen vielmehr bei der Würdigung der zuletzt erwähnten Schritte Alexanders uns an die, bei dieser Gelegenheit vorstehend geäusserten, Grundsätze

halten, deren Richtigkeit unmöglich von Sachkundigen geleugnet werden wird.

Nachdem nun Alles zu der unglücklichen Angelegenheit Gehörige beseitigt war, setzte Alexander seinen Zug gegen den Bessus weiter fort. Diese Märsche waren höchst beschwerlich, und müssen die macedonische Armee manchen braven Soldaten gekostet haben, da sie mit der rauhen Jahreszeit zu kämpfen, manche Seiten-Expedition zu unternehmen, und als sie sich nun Bactrien näherte, nicht allein grossen Mangel und selbst Hungersnoth, indem viele Pferde verzehrt werden mussten, zu erleiden, sondern auch endlich noch unwegsame Gebirge, den Kaukasus, zu passiren hatte. Halb verhungert und abgerissen erreichte die Armee endlich Adrapsa, die erste bactrische Stadt. Bald darauf ward die Hauptstadt Bactra ohne Widerstand besetzt. Bessus war entflohen.

Alexander ging nun über den Oxus, und zwar auf eine uns nicht ganz verständliche Art, indem er nach Curtius und Arrian Felle, welche den Truppen zu Zelten dienten, zusammen nähen, und die Leute darauf über den Fluss schwimmen liess*). Der Uebergang dauerte fünf bis sechs Tage, und es bleibt unbegreiflich, wie man schwere Gegenstände und Effekten, ohne sie zu verderben, hat über einen so breiten Fluss schaffen können. Wie aber vermittelst solcher zusammengenähter und mit Stroh ausgefüllter Felle oder

*) Vermuthlich auf die Art, wie man sich der Scaphander oder Schwimmmaschine bedient, welche aus einem mit Wind ausgefüllten grossen und breiten Kranz besteht, auf welchem die Brust ruht. Hierbei ist der Schwimmer bis an den Hals im Wasser.

Häute es sogar möglich gewesen sei, über sie Balken und Bohlen (die doch auch erst geschnitten werden mussten) zu legen, und fliegende Brücken zu construiren*), lässt sich noch weit schwerer einsehen. Artillerie hatten die Heere damals allerdings nicht, und Schleudermaschinen mochten nicht mitgenommen worden sein, folglich erleichterte dieser Mangel den Uebergang, zu welchem in unserer Zeit Brückenequipagen vorhanden gewesen sein würden. Genug, die Armee erreichte ohne weitere Umstände das jenseitige Ufer, und rückte auf Nautaka vor.

Jetzt trat aufs Neue Alexanders Glück hinzu, und überhob ihn der Mühe, den Bessus aufzusuchen, indem dieser von seinen Genossen gebunden dem Könige ausgeliefert wurde. Er verurtheilte ihn zu einer grausamen Todesstrafe, welche jedoch nicht sogleich vollzogen wurde**).

Hier scheint es nun, da der Zweck der Expedition erreicht war, dass Alexander hätte den Feldzug und seine Unternehmungen für beendigt halten können. Er hatte die persische Monarchie erobert, und wo noch die letzte Hand zur Vollendung des grossen Werks anzulegen war, konnte er dies seinen Generalen überlassen. Ueberdem war seine Herrschaft nun soweit ausgedehnt, dass es nothwendig wurde, sie für die Dauer

---

*) s. Geschichte Alexanders von Droysen, p. 306.

**) So ungefähr lautet die Erzählung des Curtius. Nach anderen Nachrichten, denen der Verfasser der neuesten Geschichte Alexanders gefolgt ist, wurde Bessus durch ein vorausgeschicktes Detaschement aufgehoben.

Für uns ist es hinlänglich zu erfahren, dass Bessus in Alexanders Hände fiel.

zu befestigen, und insbesondere sie mit Griechenland und dem Königreich Macedonien in Verbindung zu erhalten. Allein Alexander scheint durchaus nicht einem solchen Gedanken Raum gegeben zu haben, so sehr es auch vielleicht seine Umgebungen, seine Armee, und selbst sein Vaterland gewünscht haben mögen. Es lassen sich hierüber mancherlei Betrachtungen anstellen; das Auffallendste scheint indess weniger Alexanders Neigung, seine Eroberungen in das Unbestimmbare fortzusetzen, als der Umstand zu sein, dass er in seiner Armee und in seinen Dienern dazu willige Werkzeuge fand*). Die vorhin erwähnte Verschwörung scheint dieser Hingebung freilich zu widersprechen; aber das Ganze der auf dem Kriegszuge mitgenommenen Macedonier und anderer griechischen Truppen, so wie der Hülfsvölker und selbst der bei dem Heere befindlichen Perser, war von einem solchen Geist der Empörung und Widersetzlichkeit bis jetzt noch frei, und wo auch eine Spur von Missmuth sich zeigte, konnte sie leicht unterdrückt werden. Dies würde gewiss nicht möglich gewesen sein, wenn der Missmuth sich allgemein verbreitet gehabt hätte. Denn eine solche Stimmung ist einem unter der Asche glühenden Feuer ähnlich, das nur der Veranlassung bedarf, um endlich mit Gewalt auszubrechen. Der Krieg, die Beschwerden, wie sie Namen haben, dauerten nun schon mehrere Jahre, und noch war kein Ende abzusehen. Viele hatten Gelegen-

*) Doch auch selbst diese Willigkeit nahm, als Alexander in der Folge bis an den Hyphasis vorgedrungen war, gänzlich ab, und eine Abneigung trat ein, an deren Möglichkeit der Feldherr vielleicht zu wenig gedacht hatte, um ihr zuvorzukommen.

heit gehabt, sich zu bereichern, und wünschten gewiss endlich einmal ihres Lebens froh zu werden, nicht aber für einen unersättlichen Eroberer die Welt zu durchziehen, und in der Gefahr zu bleiben, auf irgend eine Art umzukommen.

Wir haben jedoch in der neuesten Zeit das Beispiel endloser Kriege erlebt, und die Armee Napoleons demunerachtet eine ähnliche Hingebung äussern gesehen *). Es muss folglich ein Antrieb vorhanden sein, der die Menschen aufgelegt erhält, solche Kriegszüge mit Lust, oder wenigstens mit Bereitwilligkeit mitzumachen.

Wenn man aber auch alle menschlichen Begierden zusammenstellt, so können sie wohl im Einzelnen zwar wirksam sein, jedoch schwerlich ein Heer, eine Nation in dem Grade anregen, und sie zu solchen lang anhaltenden Unternehmungen antreiben. Nur ein einziger Bewegungsgrund vermag dies, und kein anderer kann dafür angenommen werden, als der Total-Eindruck der Grösse, der Entwickelung der achtungswerthesten menschlichen Kräfte, der Ruhm, und die Nationalgrösse, die allein der Krieg zu Tage bringen kann, und die im Frieden ungekannt bleiben. Der aber alsdann eintretende Zustand, in welchem sich ein jeder Theilnehmer befindet, gleicht schon an sich einer Exaltation, und es lässt sich denken, dass die Gewohnheit einen Genuss, und dieser einen Enthusiasmus für den Krieg, abgesehen von allen andern Berücksichtigungen,

*) Und auch diese fand ihr Ende in Russland, als sie zu hart auf die Probe gesetzt wurde.

hervorbringen kann. Eine jede Nation, ein jedes Reich hat einen solchen Zustand erlebt, und bleibt mehr oder weniger empfänglich dafür *).

Auf ähnliche Art (denn die vorstehenden Gedanken können hier nicht weiter verfolgt werden) lässt sich die Gesinnung und Stimmung der Armee Alexanders erklären, die, zu Allem bereit, ihm in die entlegensten Gegenden der Erde zu folgen entschlossen schien.

Nachdem Bessus gefangen genommen war, rückte der Macedonier von Nautaka nach Marakanda, der Hauptstadt von Sogdiana, ohne der Form nach dies Land in Besitz zu nehmen, indem er sich begnügte, demselben eine starke Lieferung von Pferden für seine Kavallerie aufzulegen. Von hier drang er bis an den Tanaïs oder Jaxartes, das äusserste Ende des Reichs, vor, hatte aber bei Unterjochung eines wilden Völkerstammes des Oxusgebirges das Unglück schwer verwundet zu werden.

Um diese Zeit brachen im Rücken Alexanders gefährliche Aufstände und Empörungen aus, deren Haupt der bactrische Fürst Spitamenes war. Diese sowohl, als die jenseits des Jaxartes wohnenden kampfbegierigen Scythen, reizten den grossen Macedonier, der eigenen gefährdeten Sicherheit wegen, zu den bedeutendsten Kraftäusserungen. Mit Eile und grosser Energie griff er die befestigten Orte, die vor ihm lagen, Gaza und andere Städte an, und eroberte in zwei

*) Daher der richtige Ausspruch Voltaire's: „*Chaque peuple à son tour a brillé sur la terre.*"

Tagen fünf solcher von den Barbaren vertheidigten Orte. Alsdann hatte Cyropolis ein gleiches Schicksal, und er gründete nun ein neues Alexandrien am Tanaïs, um durch diesen festen Punkt und durch den Besitz der dasigen Passgegend das Land in Zaum zu halten.

Es scheint beinahe unglaublich, dass die Befestigungen dieser Stadt, welche gegen dreiviertel Meilen im Umfange gehabt haben sollen, in zwanzig Tagen vollendet worden, wie uns die neueste Geschichte Alexanders bezeugt.

Nun kamen die übermüthigen, die Griechen verhöhnenden Scythen an die Reihe, welche nicht ohne harten Kampf besiegt wurden. Alexander gerieth auf dieser Expedition, durch einen zu schnell abkühlenden Trunk schlechten Wassers, abermals in Lebensgefahr, und ward krank zurückgetragen. Doch wurde er auch diesmal bald wieder hergestellt. Die Scythen unterwarfen sich seiner Herrschaft.

Hierauf wendete er sich nach Sogdiana, wo die macedonische Garnison in Marakanda hart bedrängt, und ein dorthin detaschirtes Korps, durch die Ungeschicklichkeit seiner Anführer, aufgerieben worden war.

Alexander stand mit seiner Avantgarde in vier Tagen vor Marakanda, jagte den Spitamenes in die Wüste, und züchtigte alsdann das Sogdianer Land auf eine strenge Weise, indem er alle menschlichen Wohnorte verbrennen und zerstören, die Einwohner aber ausrotten liess.

Dies ist der Faden der Geschichte. Für unsern Zweck bleiben uns zwei Bemerkungen übrig.

Die erste betrifft die Promptitüde, mit welcher Alexander in seiner gefahrvollen Lage, als er vor sich und hinter sich den Feind hatte, verfuhr, unerachtet er selbst verwundet und mitten in seiner Ausführung mehrere Tage krank war. Dieser ganze Abschnitt, von der Eroberung von Gaza an, bis zur Vertreibung des Spitamenes, kann nicht länger als 4 bis 5 Wochen gedauert haben. Hiermit möge man die Entfernung der Orte von Gaza und dem neuen Alexandrien, bis zum Anfang der jenseits des Oxus gelegenen Wüsten, und die Zahl der am Jaxartes und in Sogdiana vorgefallenen Gefechte, wie auch das Verfolgen des fliehenden Feindes bis über die bactrische Gränze, vergleichen, wenn man dazu aufgelegt ist, und dann ein Urtheil über diese Art von Thätigkeit und über die Anstrengung der Truppen und ihres Feldherrn fällen. Die Armeen waren damals allerdings weit beweglicher, der Feind ein regelloser Haufen barbarischer Völkerschaften. Allein desto mehr, und wirklich soviel, als die Möglichkeit scheint erlaubt zu haben, geschah auch für die Verfolgung des Zweckes, dergestalt, dass wenn nach einem Maassstabe neuerer Zeit die Angriffs- und Widerstands-Kräfte proportionirt werden sollten, diese Züge Alexanders noch immer ein Uebergewicht enthalten würden.

Die zweite Bemerkung bezieht sich auf die grausame Art, mit welcher Alexander das unter seine Füsse gerathene Land der Sogdianer behandelte. Er hätte ohne Zweifel weit gelinder verfahren können. Aber es frägt sich, ob sanftere Mittel gegen rohe, wilde

Völker von den erwünschten Folgen gewesen sein würden. Straflosigkeit der Barbaren konnte und musste diese zu neuen Frevelthaten anregen, weil ihnen die Vorstellung von der Grossmuth und Milde fremd war. Schwerlich möchte es auch möglich gewesen sein, die Strafbaren von denen, die es nicht waren, abzusondern. Greise, Weiber und Kinder konnten jedoch erhalten bleiben, wenn gleich es nothwendig sein mochte, in der Lage, in welcher Alexander in diesem abgelegenen Winkel der Erde sich befand, ein Exempel Statt finden zu lassen, wodurch den andern angränzenden wilden Völkern eine abschreckende Warnung ertheilt werden konnte. Nur als eine solche mag der Macedonier, dem alle die Begriffe fehlten, zu denen wir in unserm Kulturzustande, und nach unserer kosmopolitischen Religion, bei solchen Anlässen uns aufgerufen finden, die Verheerung des Sogdianer Landes betrachtet haben.

Nicht füglich kann zu unserer Zeit ein ähnliches Mittel, wie das seinige, bei irgend einer Veranlassung anwendbar werden. Dem unerachtet lässt sich daraus die wichtige Lehre folgern, dass, bei grossen Maassregeln gegen zu bezwingende Empörer, schlechterdings auf den Grad ihres Kulturzustandes Rücksicht genommen werden muss. Denn es leidet keinen Zweifel, dass die niedrige und die höhere Stufe auf eine verschiedene Art behandelt werden müssen, wenn der Sieger seine Zwecke erreichen, ja selbst, wenn er ihren Dank erringen will. Ohne nun im mindesten der Unmenschlichkeit das Wort reden zu wollen, darf man

behaupten, dass die Erreichung des Hauptziels, nämlich der Aufrechthaltung der Ruhe und des Gehorsams nach den Gesetzen, allen andern Berücksichtigungen vorgeht, und dass es gefährlich wird, der kriegerischen Politik, welche in solchen Fällen die Oberhand errungen hat, durch die für den Zustand des Friedens und der Ruhe allein anwendbare Gerechtigkeitspflege in den Arm zu greifen. Schon das Bedürfniss einer prompten Abmachung der Sache, und des Eindrucks, den nur eine solche hervorbringen kann, macht die Anwendung des entgegengesetzten Verfahrens gefährlich. Noch mehr aber tritt diese Gefahr ein, wenn die Grenze der Barmherzigkeit und Milde gegen solche Verbrecher überschritten wird, die durchaus keine Vorstellung von der Grossmuth haben, welche aus Wohlwollen sich ihrer Macht entäussert.

Ist also Alexander in seinem Verfahren gegen die überwundenen Empörer zu weit in der Schärfe gegangen, — wiewohl er nach einem ganz anderen Maassstabe, als nach dem heut zu Tage gewöhnlichen beurtheilt werden muss, — so darf nur daraus gefolgert werden, dass es noch weit verderblicher für ihn gewesen sein würde, wenn er in das andere Extrem einer zu weit getriebenen Nachsicht verfallen wäre.

Alexander liess nun Sogdiana mit einigen Tausend Mann besetzt halten, und ging über den Oxus zurück nach Zariaspa in Bactrien. Hier blieb er den Winter, und die Ruhe ward nicht unterbrochen. Er hielt seinen Hof mit asiatischer Pracht, und unter dem Zusammenfluss von Geschäften und Festen eines grossen

Königs. Auch trafen Verstärkungen ein, und Bessus wurde förmlich durch ein Gericht verurtheilt, verstümmelt, und zur Kreuzigung nach Ekbatana abgeführt.

Von Zariaspa brach Alexander im nächsten Frühjahr abermals nach Sogdiana auf, da dort neue Aufstände ausgebrochen waren*). Sehr zweckmässig musste die Hauptarmee am Oxus den Replis bilden, während der König mit fünf detaschirten Korps in das insurgirte Land einrückte. Die Ordnung wurde bald wieder hergestellt, war jedoch mit vielen Schwierigkeiten zu erhalten verbunden. Vorzüglich zeichnete sich die Erstürmung einer auf einem Felsen gelegenen Sogdianischen Veste aus, welche durch macedonische Freiwillige genommen wurde. Unter den Gefangenen befand sich auch Roxane, die Tochter des Bactrischen Häuptlings, welche Alexander zu seiner künftigen Gemahlin auserkor. Er selbst kehrte hierauf nach Marakanda zurück.

Hier fiel ein trauriges Ereigniss vor, indem sich Klitus, der dem Könige am Granicus das Leben gerettet hatte, bei einem Trinkgelage in Reden gegen Alexander vergass, und von seinem Könige mit eigener Hand erstochen wurde!

Die Veranlassung war abermals der grosse Vorzug, den Alexander den Persern und neuen Unterthanen gegeben hatte. Diese schmeichelten auf niedrige Weise dem Monarchen. Klitus liess es sich beikommen, die Thaten des Königs zu beurtheilen, und sie auf Rech-

*) Ein Beweis, dass eine völlige Verheerung und Entvölkerung des Landes nicht ausführbar gewesen sein konnte.

nung seiner Armee zu schreiben; er griff ihn auf der empfindlichsten Seite an, ihn, der für einen Sohn Jupiters gehalten sein wollte. Klitus, vom Wein berauscht, vergass, wer er war, wie sich kein Diener selbst im Rausch vergessen soll, er wurde unbesonnener Weise der Lobredner des hingerichteten Parmenio's. Allein auch Alexander vergass, dass er Alexander war.

Man behauptet, alle Qualen der Reue haben den König gefoltert, und alle schmerzhafte Erinnerungen der Vergangenheit, an den ihm so nahe gestandenen Klitus, an Parmenio und Philotas, wären vor seine Seele getreten. Drei Tage habe er in trostlosem Zustande zugebracht. Dieser Schmerz macht ihm Ehre; allein die That war geschehen, und bleibt eine stumme, grosse Warnung.

Mittlerweile zeigte sich Spitamenes aufs Neue thätig, überfiel einen Grenzplatz, und erschien vor Zariaspa, zog sich aber wieder nach einem für die Griechen nachtheiligen Gefecht zurück, worauf die Barbaren, nach hartnäckigem Kampf, von dem Oberbefehlshaber des zurückgebliebenen Heeres, Kraterus, wieder in die Wüste getrieben wurden.

Nach vielen Gefechten unterwarf Alexander abermals Sogdiana; Spitamenes wurde ermordet. Alexander schlug sein Hauptquartier in Nautaka auf, wo er den Winter zubrachte.

Nach drei Monaten marschirte die Armee nach der Landschaft Parätacene, auf welchem Zuge sie grosse Beschwerden erlitt. Eine Anekdote sagt, dass auf diesen Märschen einst Alexander einen erstarrten

und ermatteten Soldaten bei einem Feuer im Bivouak habe auf seinen Feldstuhl sitzen lassen, der, als er den König erkannte, bestürzt aufstand, aber von ihm mit freundlichen Worten zurückgehalten worden sei. Solche Züge, so klein sie sind, bleiben charakteristisch, und der Erinnerung werth. Feldherren, von denen man viel Herablassendes und Originelles zu erzählen wusste, haben sich immer ein Denkmal der Dankbarkeit bei ihren Soldaten errichtet. Auch zeigte sich Alexander grossmüthig gegen einen feindlichen Anführer, der sich in einer Veste sehr muthvoll vertheidigt hatte, ja er gab demselben die Statthalterschaft zurück.

Die Eroberung von Parätacene wurde dem Feldherrn Kraterus übertragen, welcher das Land bezwang. Der König ging mit der Armee nach Bactra.

Alexander vermählte sich hierauf mit der gefundenen Roxane, und gab sich ganz dem asiatischen Prunk, mitunter auch offenbar einem dissoluten Leben hin. Er verlangte von Jedermann die Kniebeugung, die den Macedoniern anstössig vorkommen musste, und liess sich ohne weitern Skrupel, wenigstens äusserlich, unter die Götter versetzen. Dies mag in der damaligen Vorstellungsart eine Entschuldigung finden, hatte aber doch, verbunden mit den Festen, bei welchen der Wein nicht gespart wurde, eine üble Wirkung. Es kam oft zu ähnlichen Scenen wie die, welche der Ermordung des Klitus vorhergegangen war, und Alexander hatte aufs Neue eine Verschwörung eines seiner Leibpagen, des edlen Griechen Hermolaus zu bestrafen *).

*) In der neuesten Geschichte Alexanders will man uns versichern, dass

Zug nach Indien.

Alexander konnte von Indien nur sehr mangelhafte Kenntnisse haben. Alles, was er wusste, beschränkte sich auf die Nachrichten, die er durch Kundschafter eingezogen, und die er durch die Aussagen Derjenigen erhalten hatte, die ihm darüber Auskunft geben zu können vorgaben. An geographischen Hülfsmitteln war zu seiner Zeit noch gar nicht zu denken. Es war daher ein glücklicher Umstand, dass der Beherrscher von Taxila, dessen Gebiet den Indusfluss berührte, sich in Streit mit seinen Nachbaren verwickelt, und früher schon durch eine Gesandtschaft sich an Alexander gewandt hatte, um ihn zu einem Zuge nach Indien aufzufordern. Durch die Kombination der aus

---

dieser König die Absicht gehabt habe, eine völlige Verschmelzung des Abend- und Morgenlandes zu bewirken. Dies wäre ein grosser Gedanken gewesen, der Alexandern mit einer nie vorhanden gewesenen Glorie umgeben haben würde. Allein, der Schwierigkeiten nicht zu gedenken, welche für die Dauer eines Menschenlebens zu gross sein dürften, so scheint auch die Haltung des Lebens Alexanders in Asien einen solchen Plan nicht zu verbürgen. Er hatte Lust am Kriege, er wollte seine Macht vergrössern, er war zum Eroberer geboren, mehr als zum philosophischen Menschenbeglücker. Er war dabei ein selten grosser Mensch —: mehr dürfte man ihm nicht unterschieben. Denn Derjenige, der den Hang, die Kraft und die Mittel hat, fremde Länder zu unterjochen, möchte sich schwerlich im Voraus mit noch grössern Plänen beschäftigen können, und hinterher eben so wenig die Zeit dazu finden.

Bei dieser Gelegenheit äussert der Verf. der Geschichte Alexanders pag. 347, dass Alexander selbst über seine göttliche Abstammung gescherzt habe, und setzt hinzu, es sei dies eine ähnliche Illusion, wie das „von Gottes Gnaden" der christlichen Könige gewesen. Nach den Lehren der christlichen Religion geschieht jedoch nichts ohne den Willen der höchsten unsichtbaren Macht: die Stellung eines Königs an der Spitze der ihm anvertrauten Monarchie, die doch wohl wichtig ist, daher ebenfalls nicht. Folglich scheint das „von Gottes Gnaden" keineswegs eine Illusion in diesem Verstande zu sein, in welchem es auch nur gebraucht wird.

diesen Verhältnissen sich ergebenden Resultate, konnte daher Alexander zu der Anlage eines Entwurfs gelangen, der sich bei der Ausführung, durch die Benutzung eintretender Umstände und Verhältnisse, am füglichsten seinen Absichten gemäss gestalten liess.

Die Geschichte giebt uns die nähere Auskunft über die Art, mit welcher Alexander sich zu solchem Zuge durch Verstärkung seiner Armee und andere Streitmittel, so wie durch Zurücklassung der nöthigen Besatzungen in seiner neuen Herrschaft, gerüstet habe.

Auf diese Weise möglichst vorbereitet, brach er im nächsten Frühjahr aus Bactrien auf, ging jetzt mit Leichtigkeit über das Gebirge von Paropamisus und in die Landschaft gleichen Namens.

Der Fürst von Taxila, nebst mehreren Magnaten des Landes, kamen dem Könige entgegen, und Alexander liess die indischen Fürsten zu sich entbieten, indem er erklärte, er werde den Winter am Indus zubringen, und alsdann die Feinde seines Allirten angreifen.

Porus, Fürst von Indien, liess ihm jedoch antworten, er werde an der Grenze seines Reichs den König von Macedonien mit gewaffneter Hand erwarten. Diese Antwort war eine Kriegserklärung.

Der Vorsatz, welchen Alexander gefasst zu haben scheint, war ohne Zweifel sehr richtig, indem er zuvörderst, und ehe er den Indus überschritt, die auf dem rechten Ufer desselben liegenden Länder seiner Oberherrschaft unterwerfen und bei weiterm Vorgehen seinen Rücken sichern wollte. Er übereilte hierbei

nichts, ungeachtet er eine Armee von mehr als Hunderttausend Mann zu seiner Disposition hatte.

Diesem Plan gemäss theilte er für jetzt sein Heer in zwei Theile, wovon der eine, unter seinem eigenen Oberbefehl, die gegen Norden gelegenen, von kriegerischen Völkern bewohnten Landstrecken erobern, und der andere Theil, unter Kommando des Perdickas und Hephästio, die südlicher gelegenen zur Unterwerfung bringen, und beide auf solche Art den Indus erreichen sollten.

Es bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, dass dieser Entwurf ganz den einsichtsvollen Feldherrn bezeichnet. Er hätte von Nicäa aus den Indus überschreiten, und da er so bedeutende Massen hatte, die Eroberung der etwa noch widerspenstigen Völkerschaften einem General anvertrauen können. Allein er zog das Gewisse und Solide dem Raschen und weniger Basirten vor, und erscheint hier als ein sehr bedächtiger Heerführer, der er, wenigstens zur Ungebühr, gewiss nicht war, da er so manche Unternehmung dem Glück überliess. Mit allen möglichen Hülfsmitteln dürfte in neuester Zeit gewiss nichts Besseres entworfen werden. Dies mag zum Exempel dienen, dass, was die Anlage im Grossen anbetrifft, die Kriegskunst der Generale, oder nach unserem Sprachgebrauch, die sogenannte Strategie, seit mehr als zweitausend Jahren dieselbe geblieben ist, und sich schwerlich ändern wird, wenn gleich die Maschinerie der Heere der Veränderung unterworfen bleibt. Die Kunst der Kriegführung wird aber bei aller Vervollkomnung

der Truppen immer die Hauptsache bleiben, und ein grosser General, der es wirklich ist, immer im Geist Alexanders handeln. Man urtheilt zwar nur hinterher, also nach dem Erfolg. Ob aber der Entwurf die nothwendige Bürgschaft für jenen Erfolg hat, dies kann nur Derjenige im Voraus bestimmen, der mit den Augen angethan ist, die zum richtigen Sehen erforderlich sind. Wie man auch darüber zu urtheilen die Kräfte hat, so bleibt der Operationsplan Alexanders eine Merkwürdigkeit, die ihn uns auf eine ganz verschiedene Art, als am Granicus, bei den Märschen vor der Schlacht von Issus, und bei seinem Zuge nach Egypten, zeigt.

Die Details seiner Unternehmungen mögen der Geschichte überlassen bleiben, und sind an sich sehr interessant. Es lässt sich aus ihnen die Methode abnehmen, mit welcher Alexander bei der Ausführung seiner Entwürfe verfuhr. Da, wo es nöthig war, schritt er mit der möglichsten Eile, und auch mit der grössten Anstrengung aller Kräfte zu Werk. Es fallen bei dieser Expedition so viele Stürme auf gut vertheidigte Städte und feste Posten, auf fast unerklimbare Felsen vor, dass man die damalige Fechtart unaufhörlich berücksichtigen muss, um solche Unternehmungen nicht für fabelhaft, oder für unbesonnen und halsbrechend zu halten. Der Ausgang und die weit geringere Streitfähigkeit der Barbaren, mit denen man zu schaffen hatte, rechtfertigen solche Waffenthaten, wenn gleich sie immer als gewagt zu betrachten sind. Alexander forderte oft das Unmöglichscheinende von

seinen Truppen, er griff den Feind überall an, wo er ihn fand, selbst nach ermüdenden Märschen; er übte grosse Strenge, besonders gegen die zuerst Ueberwundenen aus; er benutzte jedes Mittel, um eine grosse Wirkung hervorzubringen; er schonte sich selbst nicht, und ward oft verwundet, er exaltirte seine Officiere und Soldaten durch sein Beispiel und durch Worte: kurz, man ist genöthigt zu gestehen, dass der Feuereifer, der den König belebte, sich ganz in aller seiner Frische auf seine Truppen ergoss. Dies muss den Beschauer seiner allerdings grossen Leistungen bewegen, diesen König der Macedonier, der sich der asiatischen Ueppigkeit, dem Wein und mancher andern menschlichen Verirrung, der Uebereilung, der Grausamkeit, dem Zorn, und den ganz entgegengesetzten Extremen überlassen, und demungeachtet mit Unbefangenheit umkehren, mit Scharfsinn combiniren und mit glühendem Eifer ausführen konnte, in der That für eine so seltene Produktion der Natur zu halten, dass sie für alle Zeiten merkwürdig bleiben wird.

Alexander hatte bei der Bezwingung jener Völkerschaften mit einer zwar nothwendigen, aber keinesweges Alles entscheidenden Unternehmung zu thun, welche sich bei Verwendung wenigerer Kräfte, in einem nur etwas längeren Zeitraum, hätte beseitigen lassen. Allein alsdann würde die Vorstellung von der Unwiderstehlichkeit Alexanders und seiner Heere ohne Zweifel nicht das gewirkt haben, was sie wirken musste, wenn sie, ohne durch Widerstand oder durch Unglück aufgehalten zu werden, jeden vor sich

findendenFeind niederschmettern sollten. Man darf indess, ohne zu irren, annehmen, dass Alexander hieran schwerlich gedacht hat, sondern dass er vielleicht unbewusst und aus Interesse an der Sache seine der indischen Kampagne vorangehenden Expeditionen mit der höchsten Energie zur Ausführung brachte, eben weil sie seiner Natur und seinem Genie angemessen war. Diese gab ihm die Art zu sehen und zu thun ein, um die That bald hinter sich zu haben, und darauf neue Thaten impfen zu können. Denn nicht ein vorübergehender Gedanke, nicht ein flüchtiger Wunsch lag dem Ganzen seiner Kriegszüge, und also auch jedem einzelnen Abschnitt der Ausführung zum Grunde, sondern die Neigung aller seiner Willenskräfte. Diese äusserten sich in den Resultaten, die wir vor uns sehen, und belehren uns über den Blick, mit welchem er jede Ausführung betrachtet haben mag. Die Ausbeute, die aus der Betrachtung von Alexanders Thaten für uns hervorgehen soll, kann keine andere sein, als uns zu dem Versuch aufgemuntert zu finden, ihm bei solchen Anlässen nachzudenken, und, so viel dies möglich ist, uns bis zu ähnlichen Ansichten zu erheben.

Die Expedition zur Eroberung der auf dem rechten Indusufer gelegenen Länder wurde mit Wegnahme einer Bergfestung beschlossen, welche ausser ihrer Wichtigkeit den Ruf hatte, dass Herkules sie nicht habe erobern können. Dies war hinreichend, um sie anzugreifen, und endlich nach den grössten Anstrengungen zu ihrem Besitz zu gelangen.

Alle diese Thaten hatten den Erfolg, dass eine den Griechen gefährliche Bewegung in dem gegen Norden gelegenen Assacaner Lande, woselbst der Bruder eines umgekommenen Fürsten eine Armee von 20,000 Mann zusammengebracht hatte, durch das blosse Erscheinen Alexanders aufgelösst, und deren Häuptling von seinen eigenen Leuten ermordet wurde. Jetzt wurden alle Vorkehrungen zum Uebergange über den Indus gemacht, und nicht nur eine Menge Fahrzeuge, sondern auch eine Brücke erbaut. Die Truppen lagen längs dem Strome in Erfrichungs-Quartieren.

Dieser Uebergang erfolgte in den ersten Frühlingstagen. Dann marschirte Alexander nach Taxila, wo er prachtvoll empfangen wurde, und erreichte nach einigen Tagen den Hydaspes. Am jenseitigen Ufer stand das grosse Heer des Fürsten Porus, und es kam darauf an, den breiten Strom im Angesichte des Feindes zu überschreiten. Es ist zu erwarten, dass eine solche Operation einen neuen Beweis von den scharfsinnigen Anordnungen Alexanders gegeben haben werde.

Es wurden die Brücken - Equipagen vom Indus herbei geschafft; die Ufer des Stroms und dieser selbst sehr genau recognoscirt, Demonstrationen ausgeführt u. s. w. Alexander ermüdete die grosse Wachsamkeit des Feindes, er täuschte ihn sogar durch ausgesprengte Gerüchte über seine Absichten, noch mehr aber durch Scheinbewegungen und Veranstaltungen. Endlich, gedrängt durch die Nachricht von einer Verstärkung, welche der Fürst Abisares von Caschemir dem feindlich gegenüberstehenden Fürsten Porus zu-

führe, unternahm Alexander den lange vorbereiteten Uebergang, oberhalb seiner Stellung über den Hydaspes, unter Begünstigung der Lokalität. Was ihm entgegen kam, warf er zurück, wobei der Feind einen grossen Verlust erlitt, und Porus seinen Thronfolger verlor. Die Stärke der Armee Alexanders machte es möglich eine bedeutende Masse dem Feinde gerade gegenüber stehen zu lassen, um diese nachher heranziehen zu können. Hierdurch musste Porus vollends in Irrthum gerathen.

Alle Flussübergänge, welche, wie längst bekannt ist, auf Beobachtung gewisser Regeln beruhen, müssen übrigens gelingen, wenn dabei keine groben Fehler begangen werden. Deshalb ist auch das Vertheidigen eines Stroms ein schwer zu lösendes Problem, welches im eigentlichen Verstande nur durch das Schwerdt, wie der gordische Knoten, zerhauen werden kann. Es kommt nur bei jedem Uebergange darauf an, neue Kombinationen, neue Täuschungen, neue Demonstrationen zu erfinden, durch welche der Uebergang erleichtert werden kann. Dies scheint die schwierigere Parthie der Sache zu sein, wobei ein Vorrath von Beispielen in der Erinnerung vielleicht gute Dienste thun wird, unerachtet eine jede solcher Unternehmungen etwas Eigenthümliches an sich hat, auf welche kein Beispiel geradezu passen dürfte. Alexanders Uebergang über den Hydaspes ist dadurch merkwürdig, dass er an mehreren Orten eine Spitze seiner Truppen zeigte, und demunerachtet Alle so distribuirt hatte, dass sie in geringer Zeit vereinigt werden konnten.

So bemerkenswerth solche hierhin gehörige Betrachtungen aber auch sein mögen, so lässt sich dennoch behaupten, dass sie, aus dem höheren Standpunkt gesehen, als sich von selbst verstehend erscheinen, weil sie zu dem Brauchbaren, aber für jeden Fall auf eine andere Art Anwendbaren, gehören. Und hierin gerade liegt die Schwierigkeit, indem jeder Vorgang als noch nicht vorhanden gewesen erscheint, für die Conceptionen des Talents und der Genialität aber keine Regeln anerkannt werden können. Wer indess über den Krieg nachdenken will, der darf diesen erschwerenden Umstand bei seinen Nachforschungen niemals aus den Augen verlieren, damit er aller Halbgelehrsamkeit aus dem Wege gehen lerne, welche nirgends gefährlicher wird, als wenn sie sich dem Wirkungskreise der Heerführer zu nähern wagt. Schon der blosse Beobachter wird durch sie übersichtig, der zum Anführer Bestimmte aber vollends mit Blindheit geschlagen. Auf solche Art ist grösstentheils jene quintessenzirte Weisheit kommandirender Generale entstanden, welche bereits Unglück genug verursacht hat.

Als Alexander mit den bei sich habenden Truppen über den Hydaspes gekommen war, und ihm endlich Porus mit seinem ganzen Heer entgegen ging, griff er den Letztern an, nahm ihn zuerst in die linke Flanke, dann in die rechte, und schlug ihn gänzlich in die Flucht, wobei zugleich die, der alten Stellung der Indier gegenüberstehenden Truppen den Hydaspes passiren und die Niederlage des Feindes vollenden mussten. Porus, in die Enge getrieben, ergab sich dem

Sieger, welcher ihn mit der grössten Grosmuth empfing und fortdauernd behandelte. Diese Begebenheit musste das Schicksal Indiens, oder vielmehr der Länder bis in welche der Eroberer dringen wollte, entscheiden. Alexanders Macht musste sich zugleich wie eine rollende Lavine immer mehr vergrössern, da er aus den bezwungenen Heeren sich neue Werkzeuge zu schaffen wusste, um damit auf neue Unternehmungen auszugehen. Es bleibt merkwürdig, dass er sich solcher Mittel bedienen konnte, und bezeugt, dass die Disciplin seiner Armee im Stande gewesen ist, zu solchem Zweck mitzuwirken.

Ein grosser Theil seines in Indien stehenden Heeres bestand aus Bactriern, Ariern, Parthern, Scythen und Sogdianern, Völker, die vor noch nicht langer Zeit gegen ihn gefochten hatten und überwunden worden waren, und es ist sogar wahrscheinlich, dass bei vielen Hauptabtheilungen der Armee, und bei vielen einzelnen damit ausgeführten Operationen, weit weniger Macedonier und Griechen, als asiatische Truppen gefochten haben. Demunerachtet hielten sie zusammen, wurden ein jeder Theil nach seiner Art gebraucht, und unterstützten einander wechselweise, wie man offenbar aus der Geschichte ersieht. Dieser Umstand erscheint wichtiger für uns und unsere Zwecke, als die specielle Relation des zuletzt erwähnten Gefechts. Bei den immer noch viel zu mangelhaften Nachrichten, die auf uns gekommen sind, und bei der so grossen Entfernung der Zeit, zeigen sich die einzelnen Vorfälle nur wie in einem Nebel gehüllt, Vieles bleibt

unverständlich, und Arrians Taktik selbst lässt manche Zweifel und Fragen für den heutigen Soldaten übrig, die nicht zu beantworten sind. Sogar die Bewaffnung und Bekleidung ist in manchen Beziehungen räthselhaft. Daher hat die Imagination mancher Schriftsteller zu ersetzen gesucht, was den Dokumenten an Vollständigkeit abgeht, aber damit wenig genützt. Das Grosse, Eindringende, noch heut zu Tage Brauchbare und oft Erstaunenswürdige hingegen liegt immer in den constatirten Operationen Alexanders verborgen, und in der organischen Zweckmässigkeit, mit welcher er seine, aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzten Schaaren regieren konnte. Wir sehen sie in der Schlacht am Indus, oder am Hydaspes, die macedonische Kavallerie regelmässig, die turanischen Reiter in einer Schwärm-Attacke auf den Feind losgehen und sich wieder sammeln, folglich nothwendiger Weise von intelligenten Officieren geführt, und nach Willkühr von den Oberbefehlshabern regiert, die schwächsten Stellen der feindlichen Schlachtordnung angreifen. Wir sehen die Phalangen in Ordnung sich durch die Elephanten durchschlagen, und immer im Zusammenhang, ein Ganzes bleiben. Diese bedeutende Regelmässigkeit ist der Bürge, dass eine solche Armee in einer strengen Ordnung war, und dass die neuen, zum Theil gewiss noch halb wilden Bundesgenossen wenigstens regierbar sein mussten. Bedenkt man genau, was hierzu gehört, so muss man bekennen, dass der oberste Feldherr eines solchen Heeres, von dem nur allein die Hauptanordnungen für die Brauchbarkeit seiner Mas-

sen ausgegangen sein konnten, die Kunst verstanden haben muss, bis in das Innerste aller Theile durch strenge und anregende Mittel zu dringen, um eine solche Wirkung hervorzubringen. Wahrlich, unter welcher Form es auch gewesen sein mag: hierin erscheint für uns der Macedonier als ein Heerführer erster Grösse, und reizt die Nachwelt an, seine Thaten aufmerksam zu betrachten.

Die Absichten Alexanders, als derselbe den Porus besiegt hatte, können unmöglich mit völliger Gewissheit angegeben werden. In jedem Fall bleibt es wahrscheinlich, dass er in diesem Lande ebenfalls seine Herrschaft hat gründen wollen, und dass es ihm deshalb nothwendig geschienen haben mag, noch weiter vorzudringen, bis sich ihm eine schickliche Gränze seiner Unternehmungen zeigen würde. Indess bei der Schwierigkeit, die bisherigen Eroberungen zu behaupten, kann es dem Macedonier wohl zweckmässig gedünkt haben, über die Länder des Taxilus und des Porus vor der Hand nur eine Oberherrschaft zu behaupten, und diese Fürsten in gewissen, für das eroberte persische Reich vortheilhaften Verhältnissen, in ihren bisherigen Stellungen zu lassen. Der Verfasser der neuesten Geschichte Alexanders, welcher diese Ansicht äussert, setzt dieselbe mit mehreren Gründen auseinander, und es ist allerdings möglich und vielleicht auch wahrscheinlich, dass Alexander dieselbe Ansicht gehabt haben kann.

Wie dem auch sein mag, Alexander suchte durch Gründung fester Städte sich der Strassen von Casche-

mir und von Taxila zu versichern. Die erste nannte er Bucephala, nach seinem umgekommenen Schlachtross, die zweite Nicäa. Jetzt gab er der Armee einen Monat Ruhe, und überliess sich seinen vielfachen Anordnungen, auch manchen andern Belustigungen.

Hierauf setzte er seine Eroberungen bis zum Hyphasis fort, und fand sich alsdann aus mehreren Ursachen bewogen, an seine Rückkehr zu denken, bei welcher ohne allen Zweifel ein durchdachter Plan zum Grunde lag, der den Stifter eines grossen Reichs bezeichnet. Bei der Bestürmung eines festen Platzes setzte sich Alexander zwar wie ein Held, aber auch wie ein in Reihe und Glied fechtender Soldat, nicht wie ein Feldherr, so sehr der Gefahr aus, dass er schwer verwundet wurde, so dass man ihn für todt hielt. Dies Alles jedoch, nebst den Vorgängen bis zu des grossen Macedoniers Tode, gehört in die Geschichte, und bietet für unsere Zwecke weniger Stoff dar, als die bisher erwähnten Begebenheiten aus dem Leben dieses grossen Heerführers. Wir müssen uns daher darauf beschränken, nur noch einige Betrachtungen über dessen kriegerischen Charakter als Feldherrn anzustellen.

Schlussbemerkung.

Alexanders grosse Thaten in seinen Feldzügen nach dem Orient fallen zwischen sein zwei und zwanzigstes und drei und dreissigstes Lebensjahr, folglich in die

Jahre der Lebhaftigkeit, der Leidenschaft, des Ungestüms eines an sich schon feurigen Geistes, ohne welchen er allerdings nicht zu solcher Grösse gelangt wäre. Seine Bildung durch Aristoteles war so gut, als sie sein konnte, und er hatte einen Vater wie Philipp zum Vorbilde. Ohne Zweifel ist er sehr bald darauf aufmerksam geworden, und hat den Wunsch gehabt ihm ähnlich zu werden. Zum König bestimmt, ererbte er jenen grossen Plan zu dem Perserkriege, und wuchs mit dem Gedanken auf, wie gross die Ausführung wohl werden könne. Es ist gar kein Wunder, wenn solch ein junger König, unter solchen Umständen, Alles unternimmt, Alles wagt, um Alles zu gewinnen. Denn wenn er nicht im Stande wäre, Alles und sich selbst auf's Spiel zu setzen: dann müsste er nicht mit solchem Feuer ausgestattet gewesen und in solchen Verhältnissen in die Welt eingetreten sein. Sein Entschluss mochte seinem Bewusstsein zuvorkommen.

Indess dürfen wir hierbei nicht stehen bleiben und uns in Bewunderung verlieren. Es giebt vielmehr noch einen ganz anderen Fleck, der unserer gespanntesten Aufmerksamkeit werth ist. Alexander, ausgerüstet mit allen innern und äussern Hülfsmitteln, konnte genau wissen, was er wollte. Er konnte indess die Vortheile und die Nachtheile seiner Lebens-Angelegenheit, die grössere oder mindere Schwierigkeit seiner Unternehmung noch so sehr von allen Seiten betrachtet haben: und demungeachtet hätte er bei geringerer Seelenstärke nicht so mit Herz und Seele, so fest, so lang anhal-

tend, so unverbrüchlich wollen können, als sein Willen gewollt hat. Hier liegt der Charakter dieses Heros vor uns, während sein Feuer, sein Urtheil, seine Erfindungsgabe, seine Kenntnisse nichts als Hülfsmittel waren.

Es ist sonderlich in der heutigen Welt der Fall, dass die Erwerbung von bedeutenden Kenntnissen, man möchte sagen, die Anhäufung einer Masse von wissenschaftlicher Bildung, sogar von reifem Urtheil, von kluger Erwägung aller Förderungsmittel, von geschmeidiger Ausweichung jeder Hindernisse, durchaus mit keinen unübersteiglichen Schwierigkeiten für einen gesunden Verstand verbunden ist. Es kommen die meisten zum Handeln bestimmten Sterblichen mehr als je in den Fall, unverhältnissmässig mehr zu wissen, als sie jemals in Anwendung bringen können. Ja es ist möglich, dass eine wenig geübte Willenskraft durch einen zu grossen Vorrath an Hülfsmitteln nur verwirrt gemacht wird, und zuletzt doch das Unrechte wählt. Desto mehr kömmt es darauf an, das Gleichgewicht zwischen den intellektuellen Kräften und den Willenskräften aufrecht zu erhalten. Die Schwierigkeit scheint darin zu liegen, dass die Verstandeskräfte der Menschen in Anstrengung und Ruhe abwechseln können, der Willen hingegen in unaufhörlicher Thätigkeit erhalten werden soll. Selbst ein mittelmässiger Kopf kann zu Zeiten einen grossen Gedanken denken. Allein ausführen kann er ihn nicht, und wenn er es wollte, würde ihn ein Schwindel überfallen. Dagegen erscheint eine ganze Reihe grosser Thaten, wenn sie

in eine Gedankenreihe gebracht wird, nicht so erhaben, dass sie nicht Jedermann einsehen und nachdenken könnte, weil die Intelligenz eine allgemeine, wiewohl ungleich vertheilte Fakultät ist, während die praktischen Kräfte noch weit mehr verschieden vertheilt und wirklich seltener sind.

Betrachten wir aber einen Alexander, so finden wir das Uebergewicht mehr auf Seiten des Willens, und eben dieser Umstand führt das Urtheil über ihn sehr oft irre. Dagegen kann man wahrnehmen, dass da, wo es auf Kombinirung verwickelter Umstände ankam, sein Scharfsinn ihn keinesweges irre geführt hat. Eben so merkwürdig für den Soldaten, und vorzüglich für den Anführer, bleibt es, dass das Glück sich öfter für das Uebergewicht des Willens, als für das eines penetranten Urtheils erklärt.

Bei dem Uebergange über den Granicus fand dies offenbar statt, und es lässt sich denken, dass ein behutsamer Stratege gewaltig gezaudert und den ersten Eindruck deshalb verfehlt haben würde. Bei Issus war ohne Frage ein Fehler vorhergegangen: das Glück machte ihn zur Ursache des Unterganges der Feinde *). Bei Arbela wirkte Beides, Urtheil und Willen, auf die kraftvollste Art; beim Hydaspes desgleichen. Betrachtet man aber diese grosse Schlachten, durch welche Reiche erobert wurden, als Produkte der blossen Spekulation, so scheinen sie sämmtlich höchst gewöhnliche

*) Die Lage des Ganzen bei Issus war — ohne auf die Lokalität Rücksicht zu nehmen — der ähnlich, in welcher sich Friedrich der Grosse bei Molwitz befand. Ohne diese Siege waren Beide, Alexander und Friedrich, in einer unglücklichen Lage.

Conceptionen zu sein, die von Jedermann leicht begriffen und nachgeahmt werden können. Die That jedoch, das ist der zur Ausführung gekommene Gedanke, tritt als eine wirkliche Handlung in das Leben, und ist eben deshalb der blossen Spekulation über den in Rede stehenden Gegenstand eben so sehr überlegen, als die Verwirklichung des Daseins dem Begriff von demselben.

Daher kommt die grosse Achtung, in welcher jede That, insbesondere aber eine grosse, weitgreifende, bei den Menschen steht, und also (ohne dass eine weitere Deduction nöthig wäre) die That eines grossen Heerführers.

Es ist nothwendig, diesen Zusammenhang deutlich zu erkennen, um die Hülfsmittel würdigen zu lernen, durch welche Alexanders und jedes Feldherrn von seinem Range Ansichten hervorgebracht worden sind und zur Ausführung kommen konnten.

Alexanders Zweck war eine grosse Eroberung, zu welcher ohne Zweifel eine unberechenbare Anzahl von Unternehmungen und einzelnen Schritten erforderlich waren. Das Werk musste mit dem Enthusiasmus unternommen werden, den ein grosser Gedanke einem Genius einflössen kann, der in sich selbst und in den ihm zu Gebot stehenden Streitkräften die Mittel erblickt, seinen Zweck zu erreichen. Bei diesem Gedanken müssen wir stehen bleiben; denn ihn noch weiter zergliedern zu wollen, würde zu weit führen und zu nichts fruchten.

Genug, dieser Umstand erzeugte in ihm und durch ihn in seiner Armee jene hohe Spannung, jene Hinge-

bung und enthusiastische Anregung, wie sie uns die Geschichte geschildert hat. Es ist hiermit gar nicht gesagt, dass der grosse Macedonier nicht kaltblütig das Maass seiner Streitkräfte sollte berücksichtigt haben, denn dies haben wir schon von einem solchen Geiste vorausgesetzt. Als dies aber geschehen war, schwanden alle übrigen Berücksichtigungen, alle „Wenn" und „Aber," weil die Hauptsache ein- für alle Mal überlegt war, und es nur auf das Handeln ankam *).

Schon eine frühere Erfahrung hatte Alexander mit dem Kriege bekannt gemacht. Jetzt sollte er einen zwar braven, aber schlecht organisirten Feind, der nur durch seine Uebermacht imponiren konnte, angreifen. Zugleich sah er aber auch, dass diesem Feinde die nothwendige Energie fehlte; dass er bei seinen ersten Schritten sich nicht nur auf die Vertheidigung beschränkte, sondern dass er auch schlechte Maassregeln getroffen hatte. Wäre Alexander ein moderner Zauderer gewesen, so hätte er versucht den Feind fort zu manövriren. Aber davon wusste sein unbefangener Geist noch nichts. Der Uebergang über den Granicus konnte freilich abgeschlagen werden, und in diesem Fall würde er vielleicht wie am Hydaspes verfahren haben. Allein

*) Eben so oft, als das Urtheil den Willen überwiegt, sind solche Köpfe selten anzutreffen, bei denen der Wille die Beurtheilung übersteigt. Es ist aber hart und ungerecht, wenn sie deshalb auf eine schnöde Weise gerichtet werden. Carl XII. befand sich in diesem Fall. Seine seltene Organisation liess ihn in der Gefahr seinen grössten Genuss finden, und suspendirte oft dadurch das ruhige und reifere Urtheil. Wir werden bei dem Könige Gustav Adolph sehen, dass dieselbe Anlage mit den erhabensten Conceptionen verbunden sein kann, ohne dem kalten und reifen Urtheile hinderlich zu werden.

die Disposition des Feindes liess wenigstens einen guten Erfolg hoffen, und die Bravour seiner Truppen und ihre grössere Manövrirfähigkeit mochten zu jener Vorempfindung führen, die, wenn sie nicht auf Dünkel, sondern auf solide Ansichten gegründet ist, selten täuscht und immer ein schätzbares Gut für einen commandirenden General bleibt.

Ueber das Glück im Kriege ist mancherlei geschrieben worden; allein es ist unmöglich etwas Genügendes zu sagen, als dass es wenige Feldherren gegeben hat, die trotz der gehörigen Ueberlegung und Entschlossenheit dennoch unglücklich gewesen sind. So viel scheint gewiss zu sein, wenn der Anführer die Eigenschaften besitzt, die man zur Zeit des Ueberganges über den Granicus dem grossen Alexander zutrauen darf, und wenn dieser General an seiner Armee ein tüchtiges Werkzeug hat, besonders wenn in ihr die Disciplin streng aufrecht erhalten worden ist, dass das Glück sich auch für diesen Heerführer und sein Heer erklären werde. Denn das Unglück sucht seinen Eingang in der moralischen Schwäche, oft auch in einer peinlichen Speculation mehr, als in der Minderzahl; es klebt an dem Feldherrn fest, dem es an dem wahren kriegerischen Willen, — dessen Bild, dessen Grundlage, wiewohl unvollkommen (es ist nicht anders möglich), aus allen unsern Betrachtungen hervorgeht, — fehlt; es frisst sich in Truppen ein, bei denen dieser Wille, der zum Streit aufgelegt macht, nicht da ist, und die durch ein oder zwei Beispiele von Entmuthigung aus einander gerathen können und

keine Ohren für die Stimme ihrer Führer haben, weil sie keine kraftvolle Disciplin dazu gewöhnt hat. Es möchte schwer fallen, andere, oder gar sämmtliche Ursachen des Unglücks anderswo zu suchen. Vorzüglich aber ist der oberste Anführer der Magnet, der das Glück, oder das Unglück unerklärbar an sich zieht.

Ausgezeichnete Heere können aus einer kriegerischen Organisation hervorgehen, die ihre Erziehung begünstigt. Grosse Feldherren müssen sich selbst aus eigener Kraft formen. Nur die allgemeine Verbreitung eines wahrhaft kriegerischen Geistes in einem Staat kann sie hervor rufen. Mehr scheint, Alles wohl erwogen, nicht möglich zu sein.

Alexander's Leben und Beispiel, seine fortdauernden Kriege mussten durchaus auf die Macedonier insbesondere und auf Jeden, der in seiner Armee lange genug gedient hatte, einen eigenthümlichen Eindruck hervorbringen.[1] Solche Leute mussten durchaus anders denken, als die, welche nur in Ruhe zu Hause geblieben waren. Nimmt man hierzu den Umstand, dass Alexander nicht nur ihr Feldherr, sondern dass er auch ihr König war, so mussten diese Verhältnisse nicht nur gewaltig auf die Armee wirken, sondern auch ihrem obersten Heerführer eine weit grössere Macht geben, als ein Anderer, der nur der Delegirte des Königs gewesen wäre, besitzen konnte. Man darf nicht verkennen, dass dieser Zusammenhang des grossen Macedoniers Entschlüsse, für die er keinem Menschen verantwortlich war, höchlich erleichterte und ihre Aus-

führung begünstigte, wenn gleich die Grundbedingung nur in einem ausserordentlichen Kopf entstehen konnte.

Einen entschiedenen Vorzug besass Alexander durch seinen kräftigen, jeder Zumuthung entsprechenden Körper, ohne den er durchaus nicht seine riesenhaften Unternehmungen hätte ausführen können. Sein Nervensystem muss durchaus stark und dauerhaft gewesen sein, um dem feurigen Geist, der es beherrschte, ohne Erschlaffung zu dienen, und sich über die gewöhnlichen Beschwerden der Körperwelt erheben zu können. Daher mag die Tiefe, die Innigkeit seiner Entschliessungen, ihre Tenacität gekommen sein. Nur der grosse Schmerz über den Verlust des mit ihm aufgewachsenen Hephästio's scheint plötzlich jene Spannkraft untergraben, oder wenigstens die Veranlassung zu der Auflösung gegeben zu haben, die ihn in noch frühem Lebensalter dem Tode entgegen reifte.

Wenn auch aus seiner körperlichen Organisation die Tapferkeit Alexander's nicht geradezu abzuleiten ist, so dürfte es doch möglich sein, dass das Gefühl seiner Kräfte und das Bewustsein seiner Persönlichkeit, vereint mit seinen überwichtigen Willenskräften, ihn sehr oft hingerissen hat, da selbst Hand anzulegen, wo er dies seinen Soldaten allein hätte überlassen sollen. Andererseits aber bleibt es die Frage, ob, wenn er vom Granicus an bis zu Erstürmung der Mallischen Burg weniger sich in Person in das Gefecht begeben hätte, er zu solchen grossen Resultaten gelangt sein würde. Man muss dies als eine ehrenvolle Entschuldigung betrachten, auch berücksichtigen, dass

die neuere Kriegführung selten zu solchen Kraftäusserungen der Anführer Gelegenheit giebt.

Die Operationspläne Alexander's, welche allein sich auf die Eroberung und Unterwerfung des angegriffenen Landes bezogen, wurden vom Feinde fast gar nicht gestört. War ein grosser Schlag geschehen, so floh der Feind in weite Entfernungen, und der Macedonier konnte seine Unternehmungen ferner ungestört ausführen. Dies war freilich eine bemerkenswerthe Erleichterung. Er war vom Granicus unweit des Hellesponts bis nach Cilicien vorgedrungen, ehe sich ihm eine von Darius selbst angeführte Armee entgegen stellte. Seine Operationen bezweckten insbesondere die Eroberung der Küsten des mittelländischen Meers, weil er keine grosse Seemacht hatte.

Nach der Schlacht von Issus folgte der Zug nach Egypten. Diese auffallende Unternehmung hätte Alexander freilich bei einem thätigeren Gegner durchaus nicht ausführen können, und man ist geneigt sie als eine Sache zu betrachten, zu welcher in unseren Tagen kein Gegenstück gefunden werden dürfte. Und doch gelang sie mit allen ihren Episoden, insbesondere der lange dauernden Belagerung von Tyrus, der Wallfahrt nach dem Jupiters-Tempel in Egypten und anderen Vorfällen: ein Beweis einer vorhergegangenen richtigen Uebersicht. Sehr gefährlich hätten Alexander die Unternehmungen in Griechenland selbst werden können, welches er unfehlbar wohl einsah. Allein sollte er von Asien aus sich dagegen sicher stellen, so musste er in der Ausführung seines gewaltigen

Plans eine Unterbrechung veranlassen, die möglicher Weise das Ganze über den Haufen werfen konnte. Er musste sich also auf Antipater und die ihm in Macedonien gelassenen Kräfte verlassen. Auch dies konnte, ohne Frage, unter Umständen höchst unglücklich ablaufen; aber es schien dem Könige ohne Zweifel als das kleinste von beiden Uebeln, dies geht aus dem untergeordneten Werth, den er auf diese griechische Diversion legte, hervor und wird durch den Erfolg gerechtfertigt. Wollte man auch selbst diesen nicht als einen Beweis der richtigen Kombination gelten lassen, so müssen es doch die Prämissen gewesen sein, die einen solchen Ausgang als wahrscheinlich darstellen, und Alexander mit diesem Ueberblick seiner Angelegenheiten bewegen konnten, seinem Glück den Ausgang anzuvertrauen. Aus solchem Gesichtspunkt scheint Alexander eine jede Diversion in seinem Rücken, vorzüglich in weiter Entfernung angesehen, und sich nicht weiter darüber beunruhigt zu haben.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Beschaffenheit der Gegner Alexander's, die sich in allen ihren Schritten offenbarte, sehr viel zur Erhaltung seines martialischen Gleichmuths beitragen konnte. Mit grösster Ruhe ordnete er nach seiner ziemlich langen Abwesenheit in Egypten seine ferneren Operationen, und führte sie eben so ungehindert bis Gaugamela aus, wo er sein Werk vollendete, wie er es begonnen hatte. Man möchte bedauern, dass Alexander keine grösseren Schwierigkeiten gefunden, weil er sie nach aller Wahrscheinlichkeit überwunden, und dies den Nimbus sei-

ner Glorie vergrössert haben würde. So aber, wie geschah, nahm Alles einen höchst einfachen Gang, der alle Emphase über seine Grossthaten mässigen könnte, wenn man ihn nicht bei Verfolgung seines Sieges, bei dem Zuge gegen die Uxier und bei seiner endlichen Verfolgung des Darius, die wahren Talente eines ausgezeichneten Heerführers entfalten sähe. Diese Auftritte sind ganz in dem Style der wahren Kriegführung und bleiben ein Beispiel für alle Zeitalter. Eben so verdient sein Marsch nach Zadracarta und seine Operation an der Küste des kaspischen Meeres eine volle Anerkennung. Diese Unternehmungen schildern den Blick, den Alexander auf seine Lage warf, so deutlich, dass es nichts als deren Kenntniss bedarf, um die Bewegungsgründe seiner Operationen und den Geist, der sich dadurch offenbart, mit ziemlicher Bestimmtheit kennen zu lernen. In gleicher Art ist die Vereinigung seiner Armee in Bactrien beachtungswerth.

Das Charakteristische dieser Heereszüge, so wie so vieler anderer in diesen Kriegen, ist der unaufhörliche Wechsel von Anstrengungen, von Gefechten und von Wagnissen jeder Art *). Ehe Alexander Bactrien erreichen konnte, sah er sich sogar genöthigt, seine Marsch-Direction ganz abzuändern, weil er einen treulosen, mit Wohlthaten überhäuften Satrapen zuvor unschädlich machen musste. Durch einen grossen Umweg gelangte er nun erst nach Bactrien.

Ueberhaupt bieten die Campagnen Alexander's, von

---

*) Natürlich ist hier nicht von Schüler-Wagnissen und Anstrengungen die Rede.

der völligen Besiegung des Perserkönigs bis zu seiner Unternehmung gegen den Porus in Indien, nur eine Menge von einzelnen Expeditionen dar, welche die Besiegung der verschiedenen Völkerschaften veranlasste, und welche unter einander in keinem eigentlichen Zusammenhange standen. Es waren Episoden eines grossen Werkes, bei denen sämmtlich die eben erwähnte Charakteristik stattfindet. Eine jede dieser Episoden ist für sich merkwürdig; der Geist aber, welcher bei allen vorwaltete, bleibt derselbe. Der Feldzug in Indien hingegen macht wieder ein grösseres Ganzes aus, welches seines Objekts und der auftretenden Massen halber nur mit den früheren Unternehmungen gegen den König Darius verglichen werden kann.

Die Anlage, die Einleitung und die Ausführung der indischen Expedition zeigen aufs Neue den Geist Alexander's in vollem Glanz. Er entwickelt bei derselben eine Penetration, eine Thätigkeit, ein persönliches Handanlegen; er sieht weit voraus und trifft grossartige Veranstaltungen, kurz er erscheint als ein Feldherr ersten Ranges. Dies ergiebt sich aus den, einen ganzen Feldzug einnehmenden, vorläufigen Eroberungen und der Besiegung der auf seinem Zuge wohnenden Völkerschaften, und aus den Anstalten, die dem Uebergang über den Indus und über den Hydaspes vorhergingen. Alexander, der feurige Heerführer, legt sich Fesseln an und schreitet nicht eher zur Ausführung, bis er seiner Sache gewiss ist, das heisst, bis sie auf einen Punkt der Reife gekommen war, wo die Gränze zwischen bedachtvollem Erwarten und unbe-

stimmtem Zaudern sich zeigte. Nun schlug der Flammeneifer zu hohem Feuer in die Höhe und ward durch das persönliche Einwirken des königlichen Feldherrn auf den höchsten Grad angefacht. In solchem Styl war die Schlacht am Hydaspes, die letzte grosse That Alexander's. Seine nun noch folgenden Thaten und Unternehmungen tragen allerdings den Stempel seines Genies an sich. Allein, obgleich er sich bis zu seinem nicht weit mehr entfernten Tode immer gleich blieb, so erscheint er doch mehr als ein Monarch, der seine Herrschaft befestigen und für den Flor seiner Länder sorgen will, denn als Feldherr. Als solcher sah er sich wider seinen Willen an das Ende seiner Kriegsunternehmungen durch die gänzliche Missstimmung und Erschlaffung seiner Armee versetzt, welche, soviel er auch thun mochte, sich so sehr nach dem Ende ihrer Mühen sehnte, dass Alexander zuletzt diesem Andringen nicht mehr widerstehen konnte. Zum ersten Mal mochte der Wille des Königs unausführbar bleiben, und seiner Macht auf eine solche Art ein Hinderniss in den Weg gestellt worden sein, das weder Strenge, noch Milde überwinden konnten.

Der Tod übereilte den grossen Eroberer zu schnell, sonst würde er gewiss nicht versäumt haben, für die Fortdauer seiner ungeheuern Monarchie die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Hannibal.



Hannibal.

(Als Leitfaden hat gedient: Polybius, Plutarch und die neueste Biographie: „Leben des Hannibal," von Fr. W. v. Bernewitz. — Histoire des campagnes d'Annibal en Italie, par le Général Fréderic Guillaume. — Ausserdem s. die beigefügten Operations-Charten Tab. I. und II.)

Karthago war durch den Handel gross geworden. Rom durch das Schwert. Schon früh suchten beide einander Gränzen in ihren Unternehmungen zu setzen, geriethen aber durch ihre entgegengesetzten Absichten in Streit, welcher zu langwierigen Kriegen führte. Es ist aus der Geschichte bekannt, welche unbegrenzten Anstrengungen dies beiden Theilen kostete, welche National-Feindschaft und Erbitterung daraus entstand, und wie am Ende der totale Umsturz des einen Theils das Resultat sein musste, weil Karthago nicht neben Rom existiren konnte.

Hannibal ward geboren, als der erste punische Krieg schon über sechszehn Jahre gedauert hatte, und in dem Hass gegen die Römer erzogen. Sein Vater, Hamilkar Barkas, konnte ihn nur darin bestärken, da er als erster Feldherr der Karthager mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vertraut sein musste. Um seinem Vaterlande aufzuhelfen, veranlasste er, dass

man ihm die Eroberung Spaniens auftrug. Von dort aus konnte er sich den Weg nach Italien bahnen und so die Schmach der Karthager rächen.

Ehe Hamilkar nach Spanien abging, opferte er feierlich den Göttern, und bei dieser Gelegenheit war es, dass er seinen neunjährigen Sohn einen ewigen Hass den Römern schwören liess. Hamilkar wollte, dass, im Fall er selbst sein Werk nicht mehr sollte vollbringen können, in Hannibal ein Rächer seines gekränkten Vaterlandes erstehen möchte: er wollte seinen Römer-Hass auf das künftige Geschlecht fortpflanzen. Hannibal's glückliche Anlagen schienen ihm diese Hoffnungen zu rechtfertigen. Hierin hat er sich nicht getäuscht, denn die früh eingeimpfte Bitterkeit des Gemüths legte den unvertilgbaren Grund zur Entwicklung seines Charakters. Hannibal ward fest im Entschluss, verschlagen, listig, ja ränkevoll in seinen Unternehmungen, streng in seiner ganzen Lebenshaltung, unermüdlich und grausam bei Verfolgung seiner Endzwecke.

Nach jenem in höchster Feierlichkeit vollbrachten Act nahm Hamilkar seinen Sohn mit sich nach Spanien, schickte ihn jedoch bald wieder seiner Erziehung wegen zurück.

Hamilkar kam neun Jahre darauf ums Leben. Asdrubal, sein Schwiegersohn, folgte ihm in dem Oberbefehl der Armee. Dieser nahm Hannibal in seinem 23sten Jahre zu sich und gab ihm bald ein bedeutendes Commando. Schon in dieser Schule zeigte Hannibal seine Talente als Anführer, führte grosse und kleine Expeditionen mit Verstand aus, wusste zu ge-

horchen und zu befehlen und erwarb sich das Vertrauen seines Feldherrn; durch sein entschlossenes Benehmen aber auch die Zuneigung seiner Soldaten. Die Ueberlieferungen, die auf uns gekommen sind, schildern ihn mässig in jedem Genuss, unermüdlich, überall thätig, keiner Weichlichkeit ergeben, stark von Körperkräften, ein guter Reiter und auf alles Vorfallende aufmerksam.

Asdrubal breitete sich in Spanien aus und gründete das heutige Karthagena, wurde aber drei Jahr nach Hannibals Ankunft durch einen Meuchelmörder umgebracht.

Die Armee erblickte in Hannibal ihren alten Feldherrn Hamilkar und wählte ihn, obgleich er kaum 26 Jahr alt war, trotz allem Widerspruch, der von Karthago aus gegen ein solches eigenmächtiges Verfahren eintreten konnte, voll Enthusiasmus für den jungen Mann, zu ihrem Heerführer. Hannibal zeigte diese Wahl selbst seiner Obrigkeit an und erhielt ihre Bestätigung.

Um diese Zeit schon soll Hannibal den Entschluss gefasst haben, die Römer in Italien selbst anzugreifen und deshalb von Spanien aus durch Gallien und über die Alpen von Norden her, in das römische Gebiet einzudringen. Dieser Entwurf war gross; es stellten sich ihm aber auch ungeheure Schwierigkeiten entgegen. Ehe Hannibal jedoch zu dessen Ausführung schreiten konnte, musste er zuvörderst Spanien zur Unterwürfigkeit gebracht haben und so viel als möglich sicher sein, keinen Feind hinter sich zurück zu lassen.

Dies brachte er in den folgenden beiden Feldzügen zu Stande, wiewohl mit grossen Anstrengungen.

In dem ersten besiegte er die Olkader am Ebro und eroberte ihre Hauptstadt; andere Völkerschaften unterwarfen sich ihm. Hierdurch zu Mitteln aller Art gelangt, sorgte er vor allen Dingen für seine Armee in jeder Beziehung, und steigerte dadurch das sich ihm nun völlig hingebende Vertrauen des Soldaten.

In dem folgenden Feldzuge bezwang er zuerst mehrere kleinere Völkerschaften; alsdann aber hatte er einen ungleich härteren Kampf mit mehreren verbundenen Völkern, und vorzüglich mit den in der Gegend des heutigen Toledo wohnenden Karpetanern zu bestehen. Diese folgten ihm bei der Rückkehr von seiner ersten Expedition mit nicht weniger als 100,000 Mann bis an den Tagus. Hier zeigte sich Hannibal, der in der Gefahr war, von den Barbaren erdrückt zu werden, als einen Feldherrn von Einsicht und Entschluss.

Im Angesicht des Feindes den Fluss zu passiren, oder ihn anzugreifen, wäre durchaus unrathsam gewesen. Hannibal wählte daher eine möglichst feste Stellung und gab sich das Ansehen, dort verweilen zu wollen. In der Nacht ging er jedoch wirklich über den Fluss zurück, und bezog jenseits in einiger Entfernung eine andere Stellung. Der Feind, der dies für ein Merkmal von Furcht hielt, ging in diese den Barbaren gelegte Falle und versuchte durch die Fuhrten den Hannibal anzugreifen. In diesem Augenblick aber rückte er ihm entgegen, schickte einen Theil seiner Kavallerie wieder über den Fluss zurück und

griff nun den vereinzelt übergehenden Feind im Rücken und in der Fronte zugleich an, wodurch derselbe eine totale Niederlage erlitt.

Nun war nur noch die Stadt Sagunt zu erobern übrig. Diese Stadt wurde jedoch gewissermassen von den Römern beschützt, und durfte, laut einer mit Hasdrubal geschlossenen, wiewohl nicht in Rom ratificirten Verhandlung, nicht angetastet werden. Es bedurfte daher eines Vorwandes, und diesen fand Hannibal bald in der Streitigkeit, in welche Sagunt mit einer unter der Herrschaft der Karthager befindlichen Völkerschaft gerathen war, indem er diese letztere in Schutz nahm. Vergebens riefen die Saguntер Rom zu Hülfe. Dieses liess sie völlig im Stich, und zog daher die grössten Vorwürfe einer ungrossmüthigen Verwahrlosung seines treuen Alliirten auf sich.

Hannibal belagerte Sagunt mit der höchsten Anstrengung, und eroberte endlich nach acht Monaten diesen grossen Ort, dessen Einwohner bei dem letzten entscheidenden Sturm grösstentheils niedergemacht wurden. Die Zerstörung Sagunt's bleibt ein ewiger Schandfleck in den Annalen von Rom. Zu spät schämte man sich dort dieser Unthat, welche zu weiter nichts, als zu neuer und steigender Erbitterung gegen Karthago beitrug, welchem Staat denn auch der Krieg angekündigt wurde. Dagegen vergrösserte Sagunts Fall*) den Hass gegen die Römer bei den spanischen Völkerschaf-

*) Wer sich über die Belagerung und den Fall Sagunt's, so wie über die Stellung von Rom und Karthago vollständiger unterrichten will, der lese den Polybius, VI. Kapitel, im dritten Buch.

ten, und trug wahrscheinlich viel zu dem Beistande bei, den Hannibal fand und bei seinen Unternehmungen nach Italien nöthig hatte.

Hannibal's Zug über die Alpen.

Als dieser Heerführer nach seinem gewöhnlichen Hauptquartier Neu-Karthago (heut Karthagena) zurückgekehrt war, traf er alle nöthigen und zweckmässigen Vorkehrungen zu seinem grossen Unternehmen. Er schickte Officiere aus, seinen Weg zu recognosciren, die Stimmung der Völkerschaften, durch deren Land er marschiren musste, zu erforschen, über die Möglichkeit der Subsistenz Nachrichten einzuziehen; er ordnete die Dislokation der unter seinem Bruder Hasdrubal zurückbleibenden Truppen an; er belohnte seine Soldaten für die in dem letzten Feldzuge bewährte Hingebung; er suchte sein Heer seinen Absichten gemäss zu stimmen; er ertheilte allen Spaniern die Erlaubniss, den Winter bei den Ihrigen zuzubringen; er opferte selbst dem Herkules.

Im kommenden Frühjahr versammelte sich die zu dem Zuge bestimmte, 60,000 Mann starke, Armee bei Neu-Karthago. Der Marsch ging längs dem Meere, wahrscheinlich wegen Sicherstellung der nachzuführenden Subsistenzmittel. Hannibal überschritt ohne Schwierigkeit den Ebro und unterwarf die jenseit des Stroms wohnenden Völker, jedoch nicht ohne Verlust. Er musste sogar ein Detaschement von 10,000 Mann und

1000 Pferden unter dem Hanno zurücklassen, um die freie Kommunikation der Gebirgs-Pässe zwischen Spanien und Gallien zu behaupten, ehe er selbst mit der Armee über die Pyrenäen ging.

Eine neue grosse Unannehmlichkeit traf ihn, als in einer Nacht 3000 karpetanische Soldaten sein Heer verliessen, und, aus Furcht vor den Beschwerlichkeiten des Marsches über die Alpen, nach Spanien zu Hause auf und davon gingen. Da er sie aber nicht mit Gewalt zurückholen konnte, und eine Meuterei sehr zu besorgen war, so that der verschlagene Feldherr, als ob diese Truppen auf seinen Befehl zurückgeschickt worden wären, und liess bekannt machen, dass Jeder, der diesen Feldzug scheue, zurück gehen könnte, von welcher Erlaubniss sogar an 7000 Mann Gebrauch gemacht haben sollen. Die übrig gebliebene, noch etwa 39,000 Mann starke Armee war nun wohl einigermassen verlassbar; doch mögen auch unter ihr Manche gewesen sein, die in der Folge wenigstens davon gegangen sein würden, wenn sie gekonnt hätten. Ueberhaupt ist ersichtlich, dass Hannibal einer grossen Sorgfalt bedurfte, um ein solches Heer zusammen und vorzüglich, zu einer so schwierigen Unternehmung, fähig zu erhalten. Endlich muss nicht übersehen werden, dass der Anfang der Expedition nichts weniger als glänzend war, und dass der Heerführer wahrlich eine bedeutende Seelenstärke besitzen musste, um unter solchen Umständen sich mitten durch feindselig gesinnte Völkerschaften und über unwegsame Gebirge einen Weg zu bahnen, insbesondere da alle ihm zuge-

kommene Nachrichten einen solchen Zug als eine halbe Unmöglichkeit geschildert hatten, und die Meinung, welche in seiner Armee darüber herrschend geworden war, einen solchen Marsch durch ganz unbekannte Länder für etwas höchst Gefahrvolles und Gewagtes hielt.

Von allen diesen Verhältnissen haben die übrig gebliebenen Nachrichten wenig, oder gar nichts für uns aufbewahrt. Es lässt sich aber leicht vermuthen, dass ein halb entmuthigtes Heer unmöglich einer strengen Disciplin hat unterworfen werden können, und dass deshalb der Keim zu seiner Auflösung wirklich vorhanden gewesen, aber nur durch das Vertrauen zu dem Heerführer, zu seinem Ruf und zu seiner eigenen kriegerischen Haltung verhindert worden ist, sich zu entwickeln.

Nachdem Hannibal die Pyrenäen überschritten hatte, bezog er ein Lager bei Illiberis, dem heutigen Collioure. Jetzt stellten sich ihm die Gallier entgegen, und wollten ihm den weitern Marsch streitig machen. Doch gelang es Hannibal, die Häuptlinge derselben zu besänftigen und seinen Marsch an der Rhone fortzusetzen.

Eine noch grössere Verzögerung bedrohte ihn von Seiten der Römer. Diese schickten eine Armee von 24,000 Mann nach Sicilien und Afrika unter dem Consul Sempronius, und eine zweite Armee unter dem Consul Cornelius Scipio, 22,000 Mann stark, gegen Hannibal, um diesem den Eintritt in Italien zu verwehren, woselbst an dem Po schon früher, zum Schutz

der römischen Kolonien in Cremona und Piacenza, der Prätor Manlius mit 20,000 Mann stationirt worden war. Als aber die in Italien wohnenden Gallier die gute Aufnahme Hannibal's in Gallien erfuhren, griffen sie den Manlius an und schlugen ihn. Dies war die Ursache, dass ein Theil der für den Consul Cornelius Scipio bestimmten Hülfstruppen von 14,000 Mann zu dem Manlius stossen musste, und der zuletzt gedachte Consul sich nur mit zwei Legionen (etwas über 8000 Mann) einschiffte und an den Mündungen der Rhone landete. Er glaubte nämlich nicht, dass Hannibal schon über die Pyrenäen gegangen sei, und dass er also ihm noch zuvorkommen könne. Als er sich aber hierin getäuscht fand, schickte er längs dem Strome ein Commando von 300 Pferden aufwärts, um zu erfahren, wo Hannibal sein möchte.

Dieser war gerade an der Rhone angekommen. Es war ein solches Zusammentreffen von Ereignissen wahrlich ein Glück für ihn. Denn wäre der Prätor Manlius nicht geschlagen worden, so hätte der Consul Cornelius 22,000 Mann zu seiner Disposition gehabt, und hätte alsdann wenigstens dem Hannibal auf seinem Zuge folgen können, welches er jetzt wahrscheinlich deshalb unterliess, weil er zu schwach war und Gefahr lief aufgerieben zu werden. Wäre Cornelius Scipio aber im ersten Fall, wenn er 22,000 Mann bei sich gehabt hätte, geschlagen worden, so konnte er nichts weiter verlieren, als sich nach den Rhone-Mündungen und seiner Flotte zurückziehen zu müssen. Für jetzt blieb ihm nur übrig sich wieder einzuschiffen, um

wenigstens noch eher, als der Feind, nach Italien zu kommen.

Hannibal fand auf dem linken Rhone-Ufer die Anwohner des Stroms, die Volcer, bereit ihm den Uebergang zu verwehren, jedoch auch andere Völkerschaften geneigt, ihm für Geld und gute Worte Fahrzeuge zu verschaffen. Es wurden deshalb Schiffe und Flösse aller Art zusammengebracht; es kam nur noch darauf an, den Feind über die Zeit und den Ort des Ueberganges zu täuschen, da es nicht rathsam war, letzteren ohne weitere Umstände mit Gewalt zu erzwingen.

Hannibal detaschirte daher den Anführer Hanno *) mit einem Theil der Armee, nach dem Polybius etwa fünf Meilen aufwärts des Stroms, bis an einen Ort, wo eine Insel vorhanden war. Hier musste Hanno den Fluss überschreiten, um sich alsdann, nachdem dies des Nachts geschehen war, und die detaschirten Truppen einen Tag geruht hatten, in den Rücken der feindlichen Armee zu werfen. Als Signal, dass Hanno den Feind anzugreifen im Begriff stehe, wurde ein grosses Feuer verabredet, dessen aufsteigender Rauch Hannibal als Zeichen dienen solle. Sobald dies bemerkt wurde, befahl der Oberfeldherr den Uebergang der bei sich habenden Truppen, wovon Polybius eine umständliche Beschreibung gegeben, und der Chevalier Folard einen noch umständlicheren Commentar geliefert hat.

Die Barbaren, von vorn und hinten angegriffen, wurden über den Haufen geworfen, und flohen zerstreut

*) Sohn des Königs Bomilcar.

zur Seite nach den Wäldern und Bergen, so gut sie konnten.

Der Uebergang war vollendet und hätte gegen einen kriegskundigeren Feind allerdings gefährlicher ausfallen können, weil dieser von dem detaschirten Corps des Hanno höchst wahrscheinlich Nachricht gehabt und dasselbe mit überlegenen Kräften angegriffen haben würde. Das Missliche des Theilens der Armee Hannibal's, welches in die Augen fällt, war solches aber weniger gegen diesen Feind, und zeigt, dass unter Umständen auch Abweichungen von sonstigen Vorsichtsmaassregeln stattfinden können. Es ist sogar möglich, dass, besonders in dem vorliegenden Fall, eine quintessenzirte Disposition hätte Nachtheile haben können, wenigstens würde sie umständlicher zu entwerfen und auszuführen gewesen sein.

Wenn nun aber auch solche Umstände geeignet sind unser Staunen zu mässigen, so bleibt doch noch übrig zu bedenken, dass Hannibal von der Nähe der Römer unterrichtet worden war, indem er, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, 500 Pferde längs dem rechten Ufer der Rhone ausgeschickt hatte. Diese stiessen auf die von den Römern entsendeten 300 Pferde, deren vorhin erwähnt worden, hatten ein nachtheiliges Gefecht mit ihnen und mussten sich zurückziehen. Hannibal hatte folglich Ursache, mit dem, was er thun wollte, zu eilen, und alle seine Maassregeln nach einem richtigen Ueberschlag der Zeit einzurichten, eine Aufgabe, die jedoch grossen Schwierigkeiten bei der Ausführung unterworfen war.

Folard macht die Bemerkung, dass der Uebergang über die Rhone nicht viel sagen wolle, sondern gegen die Grossartigkeit der Absichten Hannibal's verschwinde. Und dies Letztere ist es allerdings eigentlich, was unsere Aufmerksamkeit um so mehr fesseln muss, wenn man die ebengedachte äusserste Sparsamkeit mit der Zeit und die vielen Schwierigkeiten berücksichtigen will, die sich jetzt dem ganzen Unternehmen erst recht deutlich entgegen stellten. Hierzu kam noch der üble Umstand, dass die Karthager, trotz der vielen Niederlagen, die sie im ersten punischen Kriege erlitten hatten und die ihnen noch im frischen Andenken waren, gerade gegen dieselben Römer fechten sollten, vor denen sie so oft geflohen waren. Dass nun Hannibal, der den Kopf voll von seiner augenblicklichen Lage hatte und alle die Verlegenheiten und Verwickelungen, in welche er nothwendig gerathen musste, voraus sah, demungeachtet mit Unbefangenheit aus den sich darbietenden vielen Maasregeln gerade die rechte ergriff und fest in seinen Ansichten, bestimmt in seinen Entschlüssen blieb: dies verdient insbesondere unsere Anerkennung und scheint das Charakteristische, das Wahre zu sein, worauf man sehen muss, um die Lage, in welcher der Feldherr sich in jenem Zeitpunkt befand, zu würdigen.

Was sollte Hannibal nach dem Uebergang über die Rhone thun, als er (nach dem Polybius) erfuhr, dass die römische Kavallerie, welche die von ihm ausgesandten 500 Pferde geschlagen hatte, sich dem karthagischen Lager genähert habe, um es zu recognosci-

ren, und dass der römische Consul seine Armee, deren Stärke Hannibal nicht wissen konnte, längs der Rhone herauf marschieren liess?

Vor sich hatte er wilde, feindselig gesinnte Völkerschaften und die Alpen; hinter sich die Römer.

Welches würde Euer Entschluss gewesen sein, Zeitgenossen des neunzehnten Jahrhunderts?

Ging er vorwärts, so musste er — wie auch geschah — mit den Barbaren kämpfen und mit den als unersteiglich geschilderten Gebirgen, während ihm die Römer in die Arriere-Garde fielen, und er so zwischen zwei Feuer gerieth. Wie sollte es alsdann mit der Wahl des rechten Weges, wie besonders mit der Verpflegung, und was aus seiner Armee werden, die auch nicht von dem besten Geist belebt war?

Sollte er umkehren und die Römer erwarten, um sie sich ein für allemal erst vom Halse zu schaffen? Aber auch alsdann musste er hinter sich die Barbaren in Zaum halten, die jetzt wahrscheinlich ihn wieder angefallen haben würden. Wie hätte er subsistiren können?

Das Sicherste war, wie es scheint, den mächtigen und schon nahen Feind, die Römer, zu fassen. Allein er verlor dabei sehr viel Zeit, und hatte Gründe zur Eile. Hatte er nämlich sich nur erst in die Alpengebirge selbst und vor der Ankunft der Römer gezogen und einen Vorsprung gewonnen, so konnten die Römer auf den unwegsamen Felsen ihn nicht so leicht ereilen oder umgehen, es kam nur darauf an, ihnen schnell genug zu entkommen. Wäre hingegen Hanni-

bal so unglücklich gewesen, ehe dies geschah, geschlagen zu werden, so konnte seine Armee untergehen.

Dass die Römer ihm nicht folgten, ist bekannt, und mag seinen Grund in ihren unzulänglichen Kräften, oder in andern Ursachen gehabt haben, die für uns, da einmal die Thatsache fest steht, von keiner Bedeutung sind. Genug, dass Hannibal, der dies Alles aber nicht wissen konnte, das Rechte ergriffen hatte *).

Man sagt zwar, es habe Hannibal von dem vom Po hergekommenen Fürsten Magil den Rath erhalten, seinen Marsch ungesäumt fortzusetzen. Es mag dies auch wohl möglich gewesen sein, obgleich Polybius nichts davon erwähnt, sondern nur äussert, dass Magil aus Italien gekommen sei, und sich erboten habe, nicht nur die Armee zu führen, sondern auch mit ihr gemeinschaftliche Sache gegen die Römer zu machen, wozu die cisalpinischen Gallier geneigt wären. Indess konnte Magil die Lage Hannibal's unmöglich so kennen, als dieser selbst, und war auch nicht im Stande, ihm viel mehr als gute Versprechungen zu geben, noch weniger aber, ihn bald mit bedeutenden Streitkräften zu unterstützen. Hannibal hat also wohl selbst seinen Entschluss begründen müssen, und, wenn er dies auch ohne weitere Umstände, bloss nach den vorliegenden Verhältnissen gethan hat, dennoch einer grössern

*) Die Römer kamen drei Tage nach dem Aufbruch Hannibal's an den Ort, wo dieser die Rhone passirt hatte. Der Consul wunderte sich über Hannibal's Entschluss. Aber, statt ihm zu folgen, kehrte er zu seiner Flotte zurück und schiffte sich nach Italien ein, in Hoffnung, dem Feinde noch zuvorzukommen.

Menge rückwärts liegender Gründe sich bewusst sein müssen, deren Summe ihn zu einem solchen Resultat führen konnte.

Unter diesen Umständen bleibt es nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, dass Hannibal alle Schwierigkeiten bei jeder Wahl mit den Augen eines genialischen Heerführers betrachtet hat, wie Folard äussert, und dass ihm bei kaltblütiger Anschauung seine Pläne weniger gefahrvoll als jedem Andern vorgekommen sein mögen. Denn wenn der Verstand einmal richtig das Gegebene abgewogen und verglichen hat, dann muss der Wille Kraft genug haben die verschönernden und verzerrenden Bilder zu verwischen, welche die dienstfertige Imagination etwa darbieten mag. Dies scheint die rechte Methode zu sein.

Der Weg den Hannibal zurückgelegt hatte, betrug nach unserer Rechnung folgendes:

Von Neu-Karthago	bis an den Ebro	55 Meilen.
	bis an die Pyrenäen	40 Meilen.
	bis an die Rhone	40 Meilen.
	zusammen	135 Meilen*).

Zu Ermuthigung seiner Armee liess er derselben die guten Nachrichten vom Po, welche Magil berichtet hatte, bekannt machen. Hannibal selbst soll auch eine Rede an seine Armee gehalten haben **), aus wel-

*) S. Bernewitz, Leben Hannibal's, 1r Theil, p. 191.

**) Wie dies möglich gewesen ist, bleibt uns heutiges Tags unbegreiflich, zuerst, weil es schwer sein möchte, auch nur 30,000 Mann sich verständlich zu machen; alsdann aber, weil der commandirende General jetzt andere Mittel hat, als damals mögen vorhanden gewesen sein, seiner Armee etwas mitzutheilen. Mit Grund sagt Napoleon: „*L'ordre du jour a bien plus d'a-*

cher man wenigstens so viel ersieht, dass es ihm noch immer darauf ankommen musste, seinen Soldaten die Furcht vor den Römern und vor den Alpen zu benehmen. Und mit einer solchen Armee wollte er diese Römer besiegen, wollte er eine wirklich gefahrvolle Unternehmung wagen! — Dies allein schildert den Mann. Wahrlich, wenn man sich dies deutlich denkt, so staunt man doch ein wenig, und möchte es manchem Heerführer dem Range nach, nicht übel nehmen, wenn er etwas Excentrisches in dem, nun aber dadurch unsterblich gewordenen genialen Hannibal sehen sollte.

Sobald dieser Feldherr mit Allem was zur Armee gehörte, und zuletzt mit den Elephanten auf dem linken Rhoneufer angekommen war, formirte er mit diesen letztern und der Kavallerie die Arriere-Garde und marschirte längs dem Flussufer ab. Ueber den Weg, den er genommen hat, sind bisher die Meinungen sehr verschieden gewesen, und man hat die Angabe des Livius vielleicht mehr, als hätte geschehen sollen, denen des Polybius vorgezogen, da dieser doch ein competenterer Beurtheiler ist *). Dies und mehreres hierhin Gehörige hat jedoch ein Engländer, der sich nicht genannt hat, nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen und ihrer Vergleichung mit den Angaben des Polybius, welche der General Melville

vantages, que les harangues des anciens." (*v. mémoires, notes et mélanges. Tome II.*)

*) Vorzüglich ist der Chevalier Folard dadurch in grosse Irrthümer gerathen, und hat einen Weg beschrieben, den Hannibal unmöglich genommen haben kann.

unternommen; nicht nur in unten genannter Schrift *) auseinander gesetzt, sondern dieser Verfasser hat auch noch selbst, mit dem Polybius in der Hand, im Jahre 1819 den Weg Hannibal's über die Alpen bereist, und verdient deshalb vorzugsweise gehört zu werden, aus welchen Gründen er auch unser Wegweiser werden wird.

Nach diesen Angaben, welche von den bisherigen abweichen, wird zuerst angemerkt werden müssen, dass Hannibal, welcher unter den Galliern Einverständnisse unterhalten hatte, sich ihnen bei seinem Debouchiren aus den Gebirgen nähern und daher seinen Weg mehr nördlich nehmen musste. Der Uebergang über die Rhone hatte bei dem heutigen Ort Roquemaure auf dem rechten Ufer Statt gefunden. Von hier ging der Marsch über Orange (auf dem linken Ufer), Montélimart und Valence bis zur Isère, woselbst die Armee nach und nach, die früher aufgebrochene Infanterie den vierten Tag nach ihrem Abmarsch, und die Arrière-Garde den sechsten Tag ankam.

Hier zwischen der Rhone, der Isère und den Alpen traf Hannibal zwei um die Oberherrschaft kämpfende Brüder, ergriff die Partei des ältesten, als des rechtmässigen und auch beliebtesten Oberhaupts, wodurch er sich die Geneigtheit dieser Völkerschaft erwarb, und rückte darauf weiter längs der Rhone über Vienne vor. Von dort aber verliess er den Fluss

---

*) „Hannibal's Heerzug über die Alpen. Aus dem Englischen von Ferdinand Heinrich Müller, mit einer Karte der West-Alpen." Berlin, 1830 bei Enslin. 174 S.

und nahm seinen Marsch auf Bourgoins, nach dem heutigen Dorfe le Passage (welches nach einer alten Ueberlieferung von diesem Zuge seinen Namen erhalten haben soll), ferner über Aouste und St. Genix, bis er das heutige Dorf Chevelu (damals Lavisco) erreichte. Dieser letztgenannte Ort liegt am Fusse des Mont du Chat und am Eingange des Passes über denselben, wohin Hannibal seit dem Uebergang über die Isère in zehn Tagen gelangt war. Der dankbare Fürst versorgte die Armee mit allen Bedürfnissen, und deckte sogar die Arriere-Garde vor den Anfällen der Allobroger bis an die Gebirge. Als dieser Geleitsmann aber heimgekehrt war, eilten jene Wilden der Armee voraus, und besetzten in Massen die Berge, durch die der Marsch gehen musste. Dies verursachte einen Aufenthalt.

Hannibal fand den Angriff des Passes, durch welchen er marschiren musste, mit vielen Umständen verbunden, erfuhr aber, dass die Allobroger in der Nacht sich zurück nach ihrer Stadt zögen und erst des Morgens wieder kämen. Ganz natürlich besetzte er nun des Nachts die verlassene Stellung, und setzte am folgenden Morgen den Marsch durch diesen Pass weiter fort. Die Allobroger griffen ihn sogleich zwar nicht an, fielen jedoch in den Gebirgswegen über seine Kavallerie und Arriere-Garde nebst den Lastthieren her, und brachten sie so sehr in Unordnung, dass Hannibal selbst herbei eilen musste. Der Verlust war nicht unbedeutend gewesen.

Als die Allobroger zurück geschlagen waren, mar-

schirte der Oberfeldherr gerade auf den Hauptort dieser Barbaren los und nahm ihn ein, da die Einwohner ihn verlassen hatten *). Dort fand man Pferde, Lastthiere und Vorräthe aller Art. Es wurde ein Ruhetag gehalten.

Am folgenden Tage erreichte die Armee Chambéry, den zweiten Montmeillan; alsdann verfolgte sie die Isère über Conflans und Moutier. Am vierten Tage darauf ereignete sich aber ein besonderes Schauspiel. Die Einwohner der Landschaft kamen nämlich dem Feldherrn mit Oelzweigen in der Hand entgegen, versprachen ihm Alles, was er verlangen würde, und erboten sich sogar die Armee zu führen. Dies war sehr auffallend und erregte Hannibal's Verdacht, den er jedoch nicht merken liess. Dieser Argwohn bestätigte sich indess einige Tage darauf, als die Armee von den sich versammelten dasigen Völkerschaften, am Eingange einer schwer zu passirenden Schlucht, angegriffen wurde, nachdem die Tête bereits in dieselbe gegangen war.

Hannibal hatte, vielleicht da er nicht von vorn, sondern von der Seite und von hinten Anfälle vermuthete, die Kavallerie vorgezogen und folgte selbst mit der Infanterie. Diese Ausnahme von der Regel entzog ihn einem grossen Echec. Er griff die Feinde mit der Infanterie an und schlug sie zurück, verlor jedoch auch seiner Seits viele Leute, desgleichen eine Menge Pferde und Lastthiere. Von letztern wurden

---

*) Nach der Meinung des Verfassers der Schrift: „Hannibal's Heerzüge über die Alpen," dürfte das heutige Bourguet die Stadt der Allobroger gewesen sein.

mehrere durch Felsstücke todtgeschlagen, welche die Barbaren während des Marsches von den steilen Felsen herunter rollen liessen, und das Heer dadurch aufhielten, oder dessen Abtheilungen trennten.

Hannibal nahm mit den Truppen, die er bei sich hatte, am Abend eine Stellung auf einer geeigneten Höhe, um die Armee wieder zusammen zu bringen, und zur Unterstützung der getrennten Theile bei der Hand zu sein. Seine Kavallerie und sein Gepäck aber war noch nicht vereinigt. Dieser Vorfall ereignete sich in der Gegend von Scez, den sechsten Tag nach dem Aufbruch von Chambéri. Jetzt war die Armee an den Fuss der höchsten Alpengebirge gekommen, die sie ersteigen sollte.

Am Morgen des darauf folgenden Tages wurde die Ordnung wieder hergestellt, und darauf der Marsh fortgesetzt. Von jetzt ab fanden keine weitern grossen Kämpfe mit den Barbaren statt, welche, nach Raub hauptsächlich begierig, sich damit begnügten, die Armee in einzelnen Haufen zu umschwärmen, den Traineurs aufzulauern, und, wenn das Terrain sie besonders begünstigte, in den Tross zu fallen. Dies nöthigte, mit Ordnung und möglichstem Zusammenhang zu marschiren, welches deshalb beschwerlich war, weil die ganze Armee nur in einer einzigen Colonne sich bewegen konnte, und die Beschaffenheit des Weges manchen Aufenthalt verursachte, weshalb die Tagemärsche nur mässig sein konnten, und man sich wundern möchte, dass sie selbst diese zurück gelegt haben. Wir wollen uns damit begnügen, dies ein- für allemal

anzumerken, und uns nicht bei den Erzählungen verweilen, nach welchen der Marsch, besonders bei der nun folgenden Ersteigung der höchsten Theile der Alpen, sehr oft durch andere unglückliche Zufälle aufgehalten wurde. Dies, und wie Menschen, Pferde und Lastthiere zu Zeiten gefallen, oder in Abgründe gestürzt sind, und Viele mit sich fortgerissen haben u. m. dgl., gehört in die umständliche Beschreibung dieses berühmten Zuges, den Jedermann im Polybius und andern Schriftstellern nachlesen kann. Zu bemerken bleibt noch, dass, nach den besten Nachrichten und Karten von den damaligen Wegen, Hannibal zwar einen kürzern Weg, längs dem Arc-Fluss, von Montmeillan über La Chapelle, Maurienne und den Mont Cenis hätte nehmen, aber durchaus nicht subsistiren können, welches auf der Strasse, die er gewählt hatte, wenigstens einigermassen und mit Hülfe der mitgenommenen Vorräthe möglich gewesen sein muss. Ausserdem war der letztgedachte Weg viel besser, und der andere in jener Zeit gar nicht zu benutzen.

Von Scez ab war der Marsch am beschwerlichsten und mit den eben angedeuteten Gefahren verbunden. Den Tag vorher hatte Hannibal manchen braven Mann im Gefecht verloren, die Nacht hatte er und die Armee, vom Gepäck getrennt, folglich ohne sich durch Nahrungsmittel stärken zu können, unter freiem Himmel zugebracht. Hannibal hatte mit seinen besten Truppen auf einem nackten Berge, dem sogenannten weissen Felsen, welcher noch heut zu Tage sichtbar ist, und als ein vortheilhafter Posten betrachtet werden musste,

bivouakirt. Jetzt blieb der Weg in einem Steigen fort und fort, denn er führte durch enge Thäler auf den kleinen St. Bernhard. Diese Fatiguen bei wenig Lebensmitteln, verbunden mit den wirklich gefahrvollen, bei Abgründen vorbeiführenden Wegen, müssen durchaus von nachtheiliger Wirkung auf ein solches Heer, wie jenes war, gewesen sein. Hannibal muss Mittel gehabt haben, von Zeit zu Zeit den Muth seiner aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Armee frisch zu electrisiren. Es muss in seiner Personalität viel gelegen haben, um diese Truppen eine solche Probe bestehen zu lassen, mag es auch sein, dass das Ausreissen unmöglich war. Wenigstens wurde das Heer nicht durch seine Wegweiser irre, oder auf falschen Wegen geführt, wovon sich keine Spur findet, und wofür der Feldherr sehr gesorgt haben muss.

Endlich erreichte die Armee den Gipfel des Berges, welcher ein Plateau von einer halben Meile Länge hat. Dort wurden zwei Ruhetage gehalten. Nach angestellten Ermittelungen soll dies gegen das Ende des Monats Oktober geschehen sein. Da in der Mitte des Plateaus sich nach Zeugnissen ein Teich oder kleiner See befindet, so fehlte es den Truppen wenigstens nicht an Wasser*).

Polybius erzählt, dass Hannibal um den gesunkenen Muth seiner Soldaten zu beleben, ihnen von dieser Höhe die Gegend von Rom gezeigt, und ihnen Ersatz für ihre Mühen versprochen habe. Dies be-

*) Nach der oft angeführten Schrift marschirte ein österreichisches Corps von 6000 Mann und 10 Geschützen i. J. 1815 denselben Weg.

stätigt die eben geäusserten Vermuthungen, und der Erfolg zeigt die vortheilhafte Wirkung seines Benehmens. Denn nun folgte das Hinabsteigen von diesen Gebirgen, welches der mehrere Jahre festgefrorne und der frisch gefallene Schnee sehr erschwerte, und zu neuen Opfern veranlasste.

Der Weg führte steil hinab, und endlich kam Hannibal an einen Ort, wo es ganz unmöglich war durchzudringen. Er musste hier verweilen; die Truppen mussten den Schnee wegräumen und den Weg ausbessern, worauf nach einer Tage-Arbeit die Kavallerie und die Lastthiere weiter marschirten und auf die unten liegenden Weiden geschickt wurden, vermuthlich, da es gänzlich an Futter fehlte. Erst nach den nächsten drei Tagen kam ein Weg für die halb verhungerten Elephanten zu Stande, und nun erst konnte die Armee die Gebirge vollends hinabsteigen, wozu abermals drei Tage erforderlich waren.

Auf diesem merkwürdigen und gefährlichen Zuge über die Alpen hatte Hannibal's Heer nicht weniger als 13 bis 14,000 Mann, theils in Gefechten, theils auf den Märschen selbst verloren, so dass nur noch 20,000 Mann Infanterie*) und 6000 Pferde Kavallerie gerettet worden waren. Es ist überflüssig, hierüber weitere Betrachtungen anzustellen, die sich von selbst ergeben, wenn der geehrte Leser sich die Lage der Armee und des Oberfeldherrn lebhaft denken will**).

*) Die Infanterie bestand aus 12,000 Afrikanern und 8000 Spaniern.

**) Polybius giebt der Armee des Hannibal kaum die obige Stärke, und setzt hinzu, dass sie durch den Mangel an gehöriger Verpflegung unglaublich herabgekommen wäre. Sie habe höchlich der Ruhe und Erholung

Seit dem Abmarsch von Neu-Karthago waren über fünf Monate verflossen; der Uebergang über die Alpen hatte 15 Tage gekostet, als er in die Ebenen des Po vordrang und sich dort ausbreitete. Die Grösse des Weges durch die Gebirge betrug 30 unserer Meilen.

Nach der vorhin gegebenen Berechnung betrug der ganze Marsch von Neu-Karthago bis an die Rhone 135 deutsche Meilen

Hierzu gerechnet der Weg von der Rhone zu den Alpen 35

Endlich der erwähnte Uebergang bis zum Po mit 30

Folglich hatte die Armee in Allem 200 deutsche Meilen zurückgelegt. Hierbei liegt die Angabe des Polybius, den Marsch von der Rhone bis zum Po betreffend, zum Grunde.

Hannibal musste nothwendiger Weise seiner Armee einige Tage Ruhe geben, denn Menschen, Pferde und Elephanten waren ganz an Kräften erschöpft. Er konnte dies auch füglich thun, da das fruchtbare Land, nach welchem er hinabgekommen war, von den Insubriern, einem Volke, mit welchem er ein Bündniss geschlossen hatte, bewohnt wurde, und ganz dazu geeignet war, die Armee wieder zu restauriren und in schlagfertigen Stand zu versetzen. Dies erfolgte denn auch noch eher, als es zu erwarten war, und da die Tauriner mit den Insubriern in Krieg gerathen waren und das ih-

bedurft; viele Soldaten wären durch Hunger und Arbeit in Verzweiflung gefallen, und diese Hälfte der von der Rhone aufgebrochenen Truppen sei so verändert gewesen, dass man sie für einen Haufen wilder Menschen hätte halten mögen.

nen von Hannibal angebotene Bündniss nicht annehmen wollten: so marschirte er gerade auf ihre Hauptstadt, das heutige Turin. Er nahm diese nach drei Tagen mit Sturm fort, und was von der Bevölkerung dieses Stammes noch übrig geblieben war, verband sich mit ihm.

Unterdessen war der Consul Cornelius Scipio von Marseille längs der Küste fortgeschifft, hatte bei Pisa gelandet, hatte zwei Legionen unter dem Manlius an sich gezogen, war sogar über den Po gegangen, und soll erstaunt gewesen sein, als er die Nachricht erhielt, dass Hannibal nicht nur schon die Alpen überschritten, sondern auch Turin erobert habe. Cornelius Scipio hatte dies einer so zusammengesetzten und organisirten Armee nicht zugetraut, wie aus der Rede hervorgeht, die er an seine Soldaten gehalten haben soll. Hannibal seiner Seits hatte gleichfalls eine solche ungewöhnliche Thätigkeit des römischen Consuls nicht erwartet, und eilte um so mehr seinem Feinde entgegen, als es für ihn von der grössten Wichtigkeit sein musste, den Feldzug durch irgend einen entscheidenden Schlag zu eröffnen, und dadurch einen ihm vortheilhaften Eindruck auf seinen Gegner hervor zu bringen, die noch schwankenden Völkerschaften aber für sich zu gewinnen.

Krieg in Italien.

Polybius giebt uns von einem sonderbaren Schauspiel Nachricht, welches Hannibal seiner Armee gab,

um sie von der Nothwendigkeit zu siegen, oder zu sterben, und von den Vorzügen, welche entweder das eine, oder das andere vor ihrem bisherigen Zustande habe, handgreiflich zu überzeugen. Er liess nämlich die Gefangenen von den wilden Völkern hungern, prügeln und misshandeln, und dann der versammelten Armee vorführen. Hierauf zeigte er ihnen reiche Kleider und schöne Waffen, und fragte sie: ob sie um diesen Preis auf Tod und Leben mit einander kämpfen wollten, in welchem Fall er den Uebrigbleibenden die Freiheit versprach. Alle wählten den Kampf, und das Loos entschied, wer mit einander sich schlagen sollte. Die Meinung sämmtlicher Kämpfer und sämmtlicher Zuschauer fiel nach jedem Kampf dahin aus, dass nicht nur der Sieger, sondern auch der Ueberwundene glücklich zu preisen sei, da der letztere von seinem elenden Leben befreit wäre und der Erste seine Freiheit erlangt habe.

Ueber dieses Thema soll Hannibal eine lange Rede an seine Armee gehalten haben, welche Polybius dem Hauptinhalte nach, Livius aber umständlicher niedergeschrieben hat, über deren Authenticität wir uns aber alles Urtheils enthalten wollen. Es ist genug, wenn wir die rohe Art und Weise und Hannibal's eigene Ansicht bemerklich machen, die solchen Kampf der Gefangenen veranlasste, oder zu einer Nutzanwendung gebrauchen wollte, um uns von jener Zeit eine Vorstellung zu machen.

Darin hatte Hannibal gewiss recht, dass für seine Armee nur Sieg oder Tod übrig blieb. Demunerach-

tet bleibt es trotz aller Reden schwer zu begreifen, wie dieser Feldherr seine Truppen mit dem Geiste beseelen konnte, ohne welchen die ganze Unternehmung scheitern musste, und der durchaus nicht durch eine blosse Verzweiflung, sondern nur durch mächtigere Hebel hervorgebracht werden konnte. Diese moralischen Spannkräfte, sie müssen durchaus vorhanden gewesen sein, wenn uns auch die Nachrichten darüber fehlen. Die Bravour aus Verzweiflung ist nicht besonnen und gewiss nicht hinreichend, Truppen im Gefecht manövrirfähig und in Ordnung, die Führer aber bei kaltem Blut zu erhalten, um die rechten Maasregeln und keine falschen zu nehmen. Das einzige Mittel, eine solche Haltung hervorzubringen, die zum Siege führt, bleibt allein die Disciplin, und diese muss durchaus in der Armee der Karthager eine überwiegende Macht gehabt haben. Hannibal, der die Spannung so weit getrieben hatte, um seinen Soldaten in jenen Kämpfen der gefangenen Barbaren eine Allegorie ihrer eigenen Schicksale vorhalten zu können, hat daher in Aufrechthaltung der Disciplin, mochte sie auf Römerhass, oder Begierde nach Beute gegründet sein, seine grösste Stärke gesucht und gefunden, weil er ohne sie unmöglich zu solchen Resultaten gelangen konnte, als geschehen ist. Indem er sein Werkzeug, die Armee, so sehr, als er konnte, vervollkommnete, und nun auch von demselben die äussersten Gewaltstreiche verlangte, sehen wir ihn seinen Soldaten so viel Erleichterung und Genuss verschaffen, als nur möglich war. Das Andere, die Ordnung und der unbedingte Gehorsam, konnte also eben

so wenig von ihm vernachlässigt worden sein. Er mag nun, wie die alten Schriftsteller äussern, zu seinem Heer in Person geredet, oder auf anderm Wege ihm seine Ansichten haben mittheilen lassen: so spricht die That für die Gesinnung der Armee und für den Meister, ohne dessen Wirken sie weder entstanden sein, noch sich so lange unverändert erhalten haben würde.

Hannibal ging den Römern entgegen, welche nun auch über den Ticinus (den Tessino) gegangen waren, und schickte 500 Pferde aus, um die Bundesgenossen der Römer zu züchtigen. Die Gallier wurden geschont, um sie sich geneigt zu machen. Indess musste die Expedition wegen Annäherung des Feindes bald aufgegeben werden.

Endlich entdeckte man sich gegenseitig und bezog ein Lager: die Karthager lehnten den rechten Flügel, die Römer den linken an den Tessino.

Von beiden Theilen wurde den Göttern ein Opfer gebracht, wobei Hannibal sich vermass, die Zusagen, die er seinem Heere gethan, und die Belohnungen, die er verheissen hatte, getreulich halten zu wollen. Welches die Ueberzeugungen der gegen einander stehenden Feldherren gewesen sein mögen, ist nicht zu ergründen. So viel aber bleibt gewiss, dass der Mensch nicht allein stehen kann, sondern die Begünstigung einer unsichtbaren Macht in Anspruch nehmen muss.

Der römische Consul Cornelius Scipio nahm 2000 Mann Infanterie und 1000 Pferde, um seinen Gegner zu recognosciren. Hannibal hatte seine Kavallerie aus-

rücken lassen: beide marschirten gegen einander auf. Hannibal formirte eine einzige Linie, die leichten Numidier auf beiden Flügeln. Er überflügelte den Feind. Der Römer marschirte ebenfalls in einer Linie auf, jedoch mit Intervallen, um eine lange Fronte zu bekommen. In, oder vor die Zwischenräume vertheilte er seine Infanterie.

Nach ihrer ersten Decharge musste die Infanterie sich hinter die Linie ziehen. Die Numidier nahmen sie in Flanke und Rücken, und unerachtet die Römer sehr brav waren, wurden sie geschlagen, auch der Consul selbst verwundet.

Konnte ein anderer Ausgang möglich sein, wenn beide Theile ihre Schuldigkeit thaten? Schwerlich; und demunerachtet preist Folard, gestützt auf berühmte Beispiele, die Methode, die Kavallerie mit Infanterie zu vermischen, und sagt nicht ein Wort über das Ueberflügeln durch die Numidier. Er war ein Freund der tiefen Stellung, die den Römern jedoch hier nichts half. Dies Beispiel zeigt endlich, dass, so gut und nothwendig es ist, eine erste Linie durch eine zweite und durch Reserven unterstützen zu lassen, es Fälle geben kann, wo sie überflüssig sind. Denn hätten hier die Karthager zwei Treffen formiren wollen, so würden sie die Römer nicht auf den Flügeln und im Rücken haben angreifen können. Ein Jeder kann übrigens leicht mehrere Betrachtungen über dies Gefecht anstellen, und über das was geschehen kann und mag, wenn die Kavallerien zweier Armeen sich in einem of-

fenen Terrain begegnen, ohne dass es nöthig wäre etwas darüber hinzuzusetzen.

Die Römer gingen über den Tessino zurück; Hannibal folgte langsam bis an den Fluss. Wir sehen schon hier, und künftig noch öfter, Hannibal nach einem gewonnenen Treffen mit der grössten Vorsicht verfahren, als ob er dem Glück nicht traue. Vielleicht hat er die Vorsicht zu weit getrieben und daraus eine Gewohnheit gemacht, die ihm nachher sehr nachtheilig wurde. Er machte jedoch für jetzt noch 600 Römer, die sich zu lange aufgehalten hatten, diesseit des Flusses zu Gefangenen, und ging erst nach zwei Tagen über den Po.

Hannibal schickte die Kavallerie unter dem Mago voraus, und folgte ihm nach der Gegend von Piacenza, nachdem er die Gesandtschaften der gallischen Völkerstämme und ihre Anerbietungen empfangen hatte. Die Römer vermieden ein Treffen, erlitten aber dennoch einen Verlust von 2000 Mann und 200 Pferden gallischer Truppen, welche gewaltsam aus dem Lager entwichen und zu den Karthagern übergingen. Hannibal entliess sie in ihre Heimath, damit sie ihre Landsleute, die sich übrigens jetzt auf immer compromittirt sahen, für ihn gewinnen möchten. Dies hatte eine sehr vortheilhafte Wirkung für Hannibal und seine Angelegenheiten zur Folge.

Der römische Consul hielt sich nach diesem Abfall nicht sicher, er misstraute sämmtlichen Galliern, und brach deshalb auf, um sich hinter die Trebia zu setzen, wo er seine vortheilhafte Stellung noch durch

Verschanzungen verstärkte. Hannibal hatte ihm die Numidier nachgeschickt, die aber nichts Erhebliches ausrichteten, und war mit der Armee gefolgt. Da es ihm bald an Subsistenzmitteln fehlte, suchte er sich eines römischen Magazins in dem befestigten Flecken Clastidium zu bemächtigen, und bekam dasselbe durch Verrätherei in die Hände. Gegen den Verräther und seine Besatzung verfuhr er sehr milde, um dadurch Andere zu gleichem Betragen zu bewegen; den römischen Bundesgenossen zwischen dem Po und der Trebia liess er hingegen seine Hand schwer fühlen, welches Beides uns die Art von Politik des punischen Feldherrn schildert.

Unter der Zeit war der zurückgerufene Consul Sempronius von Sicilien mit seiner Armee bei der Trebia eingetroffen. Er hatte Malta erobert, auch war die karthagische Flotte geschlagen worden. Man hoffte in Rom, jetzt bald den Krieg beendigt zu sehen, wobei indess das Gefecht am Tessino eine unangenehme Einleitung sein musste.

Sempronius glaubte, nicht genug eilen zu können, um seinen Gegner anzugreifen. Cornelius Scipio rieth dagegen sehr zur Behutsamkeit, richtete aber nichts aus. Scipio hatte den Galliern, welchen Hannibal hart fiel, den Beistand abgeschlagen, weil er ihnen durchaus nicht traute. Sempronius nahm sie in Schutz und schickte den grössten Theil seiner Kavallerie, nebst 1000 Bogenschützen, über die Trebia zurück, welche die Karthager verjagen mussten.

Diese kehrten jedoch verstärkt um, trieben die Rö-

mer wieder zurück, wurden aber vom Sempronius, der ihnen mit seiner ganzen Reiterei entgegen ging, abermals zurückgeschlagen. Hannibal machte dem Gefecht ein Ende, indem er die Kavallerie Front machen liess, jedoch ihr jeden Angriff und jede Verfolgung untersagte. Die Römer blieben gleichfalls stehen und zogen sich dann zurück. Hannibal verfuhr auf diese Weise, wie Polybius sagt, weil ein kluger General niemals ohne Plan und Absicht ein allgemeines Gefecht veranlassen müsse, es sei denn, dass besondere Umstände solches geböten. Indess war dem eigentlichen Interesse Hannibal's durchaus ein grosses glückliches Gefecht nothwendig; schon seiner Subsistenz wegen konnte er nicht lange auf einen Bezirk beschränkt bleiben. Noch mehr aber war ein grosser Schlag zu seiner Erhaltung, zu Belebung der sich nur nach dem Ausgang richtenden Völkerschaften, und übeŕhaupt zu Verfolgung seiner Zwecke gegen das mächtige Rom nöthig. Man darf daher annehmen, dass Hannibal mit dem Abbrechen jenes Gefechts noch die Nebenabsicht verband, in den Augen des kampfbegierigen Sempronius als ein zaudernder Feldherr zu erscheinen, dem sein Gegner wohl etwas bieten könne. Besonders schien dies möglich, da die Römer einen geringen, die Karthager aber einen grossen Verlust eben erlitten hatten, und Hannibal dennoch nicht Lust bezeigte, diese Scharte wieder auszuwetzen. Hannibal erreichte auch wirklich seinen Zweck, indem Sempronius diesen Sieg für wichtig und als einen Bürgen für die Folge ansah und sogleich zu schlagen wünschte.

Er theilte jedoch seinem Kollegen Cornelius Scipio seine Ansicht mit, welcher dieser aber, wie bemerkt, nicht beistimmte. Die römischen Truppen waren noch nicht hinreichend exercirt; Scipio meinte daher, es sei besser, jetzt ein Treffen zu vermeiden und den Winter zur Dressur der Truppen zu benutzen; auch hinderte ihn seine Wunde thätig zu sein. Demunerachtet war die römische Infanterie der karthagischen bei weitem vorzuziehen, die Kavallerie hingegen an Stärke und Gewandtheit der des Hannibal durchaus nachstehend. Der eigentliche Grund aber, weshalb es vortheilhafter für die Römer gewesen wäre, so viel als möglich eine Schlacht zu vermeiden, lag weniger in der Beschaffenheit ihrer Truppen, als in den Umständen, die uns bereits bekannt sind. Hierzu kam hauptsächlich noch die Berücksichtigung, dass ein Unglück von unabsehbaren Folgen sein konnte, weil die Römer ausser dieser Armee in Jtalien keine zweite hinreichende Macht hatten, und hätten sie diese auch gehabt, dennoch eine zweite entscheidende Schlacht noch misslicher gewesen sein würde, da schon jetzt die erste in zu grosser Nähe von dem Mittelpunkt ihrer Staatskräfte und der Hauptstadt der Regierung geliefert werden musste. Sempronius wird uns als ein braver, aber zu wenig solcher Ueberlegung fähiger, vielleicht auch etwas eitler, ruhmrediger Mann geschildert, der sich als Feldherr für eine solche Lage nicht eignete. Uebrigens — und indem wir ihm sämmtliche Fehler gern nachsehen wollen, ohne darüber den bittern Tadel und die wortreichen Commentarien des Chevalier

Folard weder zu wiederholen, noch zu überbieten — bleibt doch zu bemerken, dass die Kampflust eines commandirenden Generals, von der man allerdings eine reife, kaltblütige Erwägung der Umstände und Scharfsinn der Anordnung erwarten muss, eine so höchlich zu schätzende Eigenschaft bleibt, dass es schwer wird, die Grenzlinie im Voraus zu bestimmen, wo sie aufhört zweckmässig zu sein. Wenn das Glück erst für ihn entschieden hat, fehlt es selbst den unbesonnenen Unternehmungen nicht an Lobrednern. Es bleibt also, ausser der Penetration, nur ein richtiger Takt, eine Vorempfindung übrig, ehe die That ins Leben tritt. Ein geschlagener Feldherr ist unstreitig einer der unglücklichsten Männer; demungeachtet darf er sich dieser Betrachtung nicht überlassen. Ein zum Zaudern verdammter Heerführer, der jene Kampflust besitzt, und sie züglen muss, befindet sich, bei gleich grossen Talenten, vielleicht in einer noch gefährlicheren Lage. Das Schlimmste aber ist, dass die wirklichen, sogar die weisen Zauderer selten jene Freude am Gefecht gehabt haben, die ihnen eigentlich erst die wahren Ansprüche an die Bewunderung geben soll. Das Ganze einer solchen schwierigen Rolle trägt den Fluch der Defensive an sich, der gewiss Den nicht unverdient trifft, der gar nicht die Mittel erdenken kann, damit den Angriff zu verbinden. Sich dazu hergeben zu müssen, ist ein schwerer Stand, vorzüglich, wenn die Wahl auf einen Sempronius fällt.

Cornelius Scipio rieth sehr richtig; ob aber aus dem wahren Motiv, bleibt unausgemacht. Hätte dieser

Consul aber auch unumschränkt handeln können, so möchte er doch schwerlich den Fallstricken Hannibal's entgangen sein, der nun einmal schlagen wollte und musste. Noch weniger wäre er siegreich gewesen, wie man wohl aus seinen Anordnungen bei dem Kavallerie-Gefecht folgern darf. Was also auch die Römer thun mochten, konnte unter solchen Feldherren nicht gerathen, denen Hannibal so sehr überlegen war. Es kann als ein Glück für sie betrachtet werden, dass die Zeit der Wahl neuer Consuln nahe war, ungeachtet Polybius dies als den Grund angiebt, der den Sempronius bewogen habe, die kurze Frist seines Commando's durch eine Schlacht auszuzeichnen.

Hannibal, der die römische Armee und ihre Generale kannte, benutzte alle Umstände auf eine weise Art. Er ermittelte in der vor ihm liegenden offnen Gegend, welche ein Bach mit hohen Ufern durchschnitt, einen Fleck, welcher sich zu einer Embuscade eignete, wohin er ein Detaschement von 1000 Mann und 1000 Pferden unter Anführung des Mago legte; er theilte seinen Generalen eine bestimmte Disposition mit; er liess seine Armee gehörig und hinreichend mit Nahrungsmitteln sich stärken und zum Kampf sich rüsten; er schickte endlich mit anbrechendem folgendem Tage seine numidische Kavallerie bis nahe vor das römische Lager über die Trebia vorwärts. Ihr Auftrag war, den Feind aus seinem Lager zu locken, und sich alsdann langsam durch die Furten des Flusses zurückzuziehen, damit die Römer, welche noch nüchtern waren, ihr folgen möchten.

Dieser Entwurf wurde vollkommen ausgeführt, und der Zweck dadurch erreicht. Sempronius liess zuerst seine Kavallerie angreifen, liess ihr 6000 Bogenschützen nachrücken, und folgte mit seiner ganzen Armee, indem er die Trebia durch Furten überschritt.

Es war Winter geworden, und hier zwischen den Alpen und Appenninen eine weit rauhere Witterung, als in dem übrigen Italien; es nebelte und schneite stark, ein Rauhfrost bedeckte die Gegend. Die Trebia war angeschwollen, der Soldat und die Pferde waren nüchtern, weil zum Essen und Futtern keine Zeit gewesen war. In diesem Zustande musste die Infanterie bis an die Schultern durch den Fluss waten.

Hannibal schickte zur Aufnahme seiner numidischen Kavallerie und zur Deckung seines eignen Aufmarsches eine Avantgarde von 8000 balearischen Schleuderern und Leichtbewaffneten dem Feinde entgegen, und marschirte mit seiner übrigen, ungefähr noch 20,000 Mann starken Infanterie in einem einzigen Treffen auf. Seine sämmtliche Reiterei, welche sich mit den neu verbündeten Galliern zusammen auf 10,000 Pferde belief, deckte nebst den Elephanten die Flügel in dieser, wie erwähnt, offenen Gegend.

Sempronius zog nun seine Kavallerie zurück. Seine Armee bestand aus 16,000 Römern und 20,000 Mann Bundes-Truppen. Seine Kavallerie, 4000 Pferde stark, setzte sich auf beide Flügel.

Gleich bei der Eröffnung des Gefechts durch die leichten Truppen zeigte sich die Ueberlegenheit der ausgeruhten und gut genährten Karthager über die

durchnässten nüchternen Römer. Selbst die Bogen und Pfeile der letztern hatten durch die Nässe gelitten. Polybius sagt, gewiss nach gegründeten Ueberlieferungen, die er haben konnte *), die ganze römische Armee sei zum Schlagen untüchtig gewesen.

Sobald die beiderseitige Infanterie handgemein wurde, warf die karthagische Reiterei die römische über den Haufen und nahm die Infanterie in beide Flanken. Die Mitte der Römer focht äusserst brav und hielt sich lange, bis Mago aus seiner Embuscade hervorbrach und sie im Rücken nahm, wo denn auch hier die Verwirrung fast allgemein wurde.

Zuletzt liess Hannibal seine Elephanten auf die umklammerten Flügel der Römer losgehen, und die Schlacht war entschieden. Alles floh nach der Trebia und durch dieselbe, bis auf ein Corps von 10,000 Mann römischer Infanterie, welches fest zusammen hielt, sich durch alle feindlichen Truppen mit höchster Bravour durchschlug, und auf Piacenza seinen Rückzug nahm. Diese Infanterie hatte in der Mitte des ersten Treffens gestanden, dessen beide Flügel auf sie zusammen gedrückt wurden. Das zweite Treffen konnte kaum einen Augenblick sich gegen die Flanken- und Rückenangriffe erhalten, kam also kaum zum Schlagen und wurde von den Numidiern übergeritten.

Die Strenge der Jahreszeit und der heftige Regen, bei welchen Menschen und Pferde erstarrten, und die

*) Polybius kam nur einige vierzig Jahre nach der Entfernung Hannibal's aus Italien nach Rom. Er hat gewiss noch manchen Augenzeugen jener unglücklichen Zeit für die Römer, als sie in eigenem Lande sich schlagen mussten, sprechen können.

Elephanten grösstentheils umkamen, erlaubten Hannibal nicht, den Feind weiter als bis zur Trebia zu verfolgen. Der Verlust seines Heeres war mässig gewesen. Scipio aber zog sich des Nachts zurück nach Piacenza und Cremona, welchen Marsch der karthagische Feldherr zu hindern nicht vermochte.

Es ist nicht nöthig, über diese Schlacht Betrachtungen anzustellen, weil sie jedem competenten Beurtheiler von selbst sich darbieten werden. Man möchte übrigens behaupten, dass der Consul Sempronius es dem Hannibal ausserordentlich erleichtert habe, ihn tüchtig zu schlagen, indem er ihm alle möglichen Blössen gab. Er stellte recht ordentlich seine Schwäche, die Kavallerie, zur Schau und beraubte sich auf unkluge Weise seiner Stärke, der Infanterie, von welcher nicht die Hälfte zum Angriff kam. Es lohnt daher nicht der Mühe zu sagen, wie er es hätte besser machen können.

Hannibal's listiges und schlaues Benehmen bei der Einleitung des Gefechts, der Gebrauch der überlegenen Kavallerie gleich von Anfang an, und sein auffallendes Beispiel der Infanterie in einer einzigen Linie, geben dagegen einen ganz andern Stoff zum Nachdenken, um so mehr, als die römische Infanterie stark und ausgezeichnet tapfer war. Hatte Hannibal seine Armee aus Noth, oder aus Ueberlegung in einem einzigen Treffen entwickelt? — Wenn man seine überlegene Reiterei betrachtet und gelten lassen will, dass er grosse Vortheile aus diesem Umstande ziehen konnte, so möchte man das Letztere annehmen. Kavallerie

im offnen Felde und überlegen, würde bei rechtem Gebrauch, selbst heut zu Tage, ein nicht zu verachtendes Object sein. Bei den Alten war sie es noch mehr, weil die Infanterie nur durch ein Nahegefecht gegen sie agiren konnte. Die Infanterie-Massen, besonders auf den Flügeln und im zweiten und dritten Treffen, (denn die Römer hatten eine solche Schlachtordnung ein für allemal eingeführt) halfen ihr nicht viel, und nur das Centrum konnte sich retten, vermuthlich weil die Kavallerie schon genug mit den Flügeln zu schaffen hatte und nicht eine solche ganze Armee niederhauen konnte. Es lassen sich hierbei so viele Fälle erdenken, dass es schwer wird Hannibal's Absicht in wenig Worten zu ergründen. Freiwillig scheint diese Disposition gewesen zu sein, weil er auch ohne dieselbe nicht besorgen durfte debordirt zu werden, und Hannibal viel zu erfahren war um unnöthig eine Blösse zu geben. Das Einfachste bleibt also, anzunehmen, dass Hannibal ein Treffen für hinreichend gehalten habe und sich auf seine Disposition verliess. Hierin hatte er wenig speciell zu leiten, wenn er auch mit gewohnter Geschicklichkeit in den Momenten des Gefechts die nöthigen Befehle ertheilt haben mag. Von seinem persönlichen Einwirken, während der Schlacht, findet sich auch nichts Erhebliches aufgezeichnet, und es scheint, dass die Sache von selbst nach dem ersten Impuls gegangen ist.

Der Chevalier Folard hatte wenig Vertrauen zu der Kavallerie. Er wollte sie nicht anders als mit Infanterie in ihren Intervallen gebrauchen. Nach ihm

wurde dies, unseres Wissens, zum letzten Mal preussischer Seits bei Molwitz versucht. Seit jener Zeit erreichte die Kavallerie in den Kriegen bis 1763 ihre grösste Vollkommenheit. Es ist, als ob sie culminirt habe, und nun wieder im Herabsteigen sei, theils deshalb, weil ihr Verhältniss zur Infanterie sich wegen der Stärke der neuern Armeen geändert hat; theils, weil man ihr nicht mehr das vorige Vertrauen giebt, mag es dahin gestellt bleiben, ob aus Noth, oder aus Irrthum. Dies hier näher auseinander zu setzen, ist nicht der Ort. Allein der Gebrauch der Kavallerie, den Hannibal bei der Schlacht an der Trebia von ihr machen konnte, führt uns ganz natürlich auf die Frage: ob denn nicht eine Zeit kommen möchte, in welcher sie in ihre vorigen Rechte wieder eingesetzt werden könnte? Indem wir uns hiermit begnügen müssen, überlassen wir die Beantwortung dem Scharfsinn des Lesers, und wenden uns wieder zu unserm geschichtlichen Leitfaden, der uns so eben eine Charakteristik Hannibal's bei einem wichtigen Vorfall geliefert hat.

Dieser Feldherr liess nun zuvörderst seine Armee neue Kräfte zum künftigen Feldzuge sammeln, jedoch ohne den Winter in Unthätigkeit zu verfallen. Im Gegentheil mussten die Numidier Streifzüge unternehmen, und dem Feinde die Zufuhren auffangen, oder abschneiden. Hannibal nahm sein Quartier im cisalpinischen Gallien. Von hier aus unternahm er selbst, mit der Kavallerie und etwas Infanterie, einen Angriff auf einen römischen Posten bei Piacenza, der aber verrathen ward. Er fand die Garnison auf ihrer Hut, und am

folgenden Tage langte der Consul mit Infanterie und Kavallerie vor Piacenza an. Es kam zu einem Gefecht, bei welchem Hannibal verwundet wurde. Nach seiner Heilung, wenige Tage darauf, unternahm er die Belagerung von Victumvia, schlug die ihm entgegenkommende Besatzung und Einwohnerschaft, und eroberte diesen Ort. Die Einzelheiten solcher Züge gehören nicht hierher; es geht aber schon soviel daraus hervor, dass Hannibal jeden ihm geeignet scheinenden Moment mit grösster Thätigkeit benutzte, um den Feind in Athem zu halten und ihm Abbruch zu thun. Diese Unternehmungen waren keineswegs klein und unbedeutend, denn die letzte gegen Victumvia kostete dem Feinde, nach den auf uns gekommenen Nachrichten, 35,000 Mann. Durch solche Expeditionen breitete er den Schrecken, der seinem Namen vorherging, immer weiter aus, bezeichnete seine Anwesenheit fort und fort, und erinnerte die Römer und ihre Bundesgenossen unaufhörlich an die Verluste, die sie schon erlitten hatten, während die noch unschlüssigen Gallier dadurch stillschweigend aufgefordert wurden, lieber sich freiwillig auf die Seite der siegreichen Karthager zu schlagen, als von ihnen dazu gezwungen zu werden. Dies war gewiss das richtige Verhalten in der Lage Hannibal's, um in Italien festen Fuss zu gewinnen, worauf, wie es scheint, seine gespannte Aufmerksamkeit gerichtet war.

So hart Hannibal gegen die mit den Römern verbundenen Völkerschaften und auch mit den römischen Gefangenen verfuhr, so nachsichtig behandelte er die

Gefangenen der Alliirten Roms. Die feindlich gesinnten Ortschaften suchte er bei geleistetem Widerstand zur Warnung anderer abzuschrecken und liess sie hart büssen; ihre Mannschaft, die er in seine Gewalt bekam, wurde gelinde behandelt. Er ging so weit, dass er diese Gefangenen eines Tages vor sich kommen liess und ihnen erklärte, dass er nur zu ihrer Befreiung vom römischen Joch gekommen wäre, nicht aber, um sie mit Krieg zu überziehen, er wolle im Gegentheil ihnen ihre Städte wiedergeben, die ihnen die Römer abgenommen hätten. Zum Beweise seiner Gesinnungen liess er sie sämmtlich ohne Lösegeld los und schickte sie in ihre Heimath. Es blieb also diesen Landschaften keine andere Wahl, als entweder seine Bundesgenossen, oder mit Feuer und Schwert verwüstet zu werden. Diese Alternative konnte wohl von Wirkung sein, indess ist nicht zu leugnen, dass Hannibal oft das Erstere als Einleitung wählte, je nachdem es seinen Plänen angemessen war, wie wir bald sehen werden.

Die Verschlagenheit dieses Feldherrn zeigte sich zu Zeiten auf eine sonderbare Art. Er traute nämlich seinen gallischen Truppen durchaus nicht und besorgte, dass sie wohl einmal ihre Gesinnungen gegen ihn ändern und ihm nach dem Leben trachten könnten. Da er nun überall selbst hinkommen und selbst sehen wollte, gerieth er auf den Einfall, sich unkenntlich zu machen, und schaffte sich ganz von einander verschiedene Kleidungen und Perücken an, so dass er selbst von seinen Bekannten nicht erkannt wurde. Po-

lybius, der dies erzählt, nennt es einen wahren punischen Kunstgriff, der übrigens für die Lage, in welcher Hannibal war, sehr zweckmässig gewesen sein mag *). Schaden konnte es wenigstens nicht, dass der Feldherr selbst in Person überall hinkam. Man möchte hinzusetzen, dass die mehrsten commandirenden Generale sich viel zu wenig von dem, was sie umgiebt, in Person unterrichten, und sich auf die Rapporte verlassen, die man ihnen abstattet, um dagegen unaufhörlich von dem Geräusch eines glänzenden, tafelnden und spielenden Hauptquartiers umgeben zu bleiben, das freilich schon seiner Natur nach ganz dazu gemacht ist, alles tiefe Nachdenken unmöglich zu machen. Auch folgten die grössten der Feldherren mehr der Meinung Hannibal's, wenn sie auch nicht Perücken und Verkleidungen trugen. Vielleicht bietet der Weg, den wir uns zu vollenden vorgesetzt haben, uns künftig die Gelegenheit dar, auf dies Thema zurückzukommen.

In Rom war man vor den karthagischen Waffen in grossem Schrecken und in Besorgniss gerathen, welches indess nicht an Ergreifung energischer Massregeln hinderte. Man schritt zur Wahl neuer Consuln, welche neue Heere warben. Sempronius behielt

---

*) Bei dieser Gelegenheit erinnert sich der Verf., von einem alten Veteranen selbst gehört zu haben, dass viele der höhern Officiere der preussischen Armee im siebenjährigen Kriege, nicht für gewöhnlich, aber wohl bei Allarmirungen, um ordentlich frisirt zu erscheinen, Perücken von feinem Draht oder Bindfaden getragen haben, natürlich nicht als Maskerade, sondern um schnell fertig zu sein. Bei einem dieser alten Officiere hatte dies aber eine andere gute Folge, indem es ihn zweimal gegen eine Verwundung am Kopf schützte, wie er selbst mehrmals erzählt hat.

einstweilen das Commando der bei Piacenza stehenden Armee bis zur Ankunft des neuen Consuls.

Hannibal blieb seinerseits nicht müssig. Er unternahm zuerst eine Expedition nach Etrurien, wurde aber in den Apenninen von einem so starken Regen, Hagel, Ungewitter und Orkan überfallen, dass es unmöglich war weiter zu kommen. Er musste umkehren und zog sich in einer Entfernung von zehn Meilen gegen Piacenza. Von hier marschirte er alsobald gegen den Feind. Er hatte 12,000 Mann Infanterie und 5000 Pferde bei sich. Sempronius ging ihm entgegen, schlug ihn zurück und verfolgte ihn bis an sein verschanztes Lager. Da die Römer dies nicht nehmen konnten und sich nun zurückzogen, griff Hannibal sie mit seiner Kavallerie an, folgte mit der Infanterie und schlug sie. Der Verlust auf beiden Seiten war zwar nicht beträchtlich; doch büssten die Römer mehrere Anführer von Rang ein. Sempronius zog sich nach Lucca, Hannibal nach Ligurien.

Um diese Zeit regte sich in den Galliern der Geist der Unzufriedenheit, da sie ihr Land durch den Krieg mitgenommen sahen, ohne dass ihnen dadurch Vortheile erwachsen wären. Dies stimmte aber nicht mit den Hoffnungen, welche sie vermocht hatten, sich der Armee Hannibal's anzuschliessen, wodurch sie glaubten, auf das römische Gebiet geführt zu werden. Lüstern nach Raub und Beute, sahen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht.

Hannibal hatte längst gewünscht, dem römischen

Consul Flaminius entgegen zu gehen. Er eilte daher mit Ausführung dieses Entwurfs.

Flaminius stand jetzt bei Aretium (Arezzo) in Etrurien. Dorthin gab es zwei Wege: den ersten auf sehr gangbarer Strasse; den zweiten, weit kürzeren, aber weit bedenklicheren, durch Sümpfe, die der Arnus, jetzt Arno, vollends inundirt hatte.

Der erstgenannte Weg war nicht allein sehr um, sondern Hannibal wäre auch in eine Gegend gerathen, in welcher er in unaufhörlichen Postengefechten gegen die dazu vorzüglich geeignete römische Infanterie sich verwickelt gesehen haben würde. Eben so wenig hätte er von seiner Kavallerie Gebrauch machen können; endlich war diese Gegend der grossen Strasse fast ganz ausgezehrt *). Ausserdem aber würde der römische Consul, hätte er ihn gerade auf sich zukommen sehen, hiervon in Zeiten gewiss benachrichtigt worden sein, und ihn durch eine Menge kleiner Gefechte aufgehalten haben; und gerade dies wollte er vermeiden. Er hätte sogar Gefahr laufen können, zwischen beide römische Armeen, die bei Arezzo und die des andern Consuls, welche bei Rimini stand, zu kommen; dahingegen, wenn er den Weg durch die Moräste wählte, er das bergige Terrain mit seinen schwierigen Debouchéen am thrasymenischen See nicht nur umging, sondern auch dem Feinde von einer Seite erschien, von welcher er ihn gewiss nicht erwartet hatte, und die,

*) Die Bemerkungen, die Folard hierüber anstellt, sind sehr richtig, und zum Theil der vorzüglichste Theil seines Commentars über diesen Marsch Hannibal's.

wollte der Feind Hannibal angreifen, diesen zum Herrn der Defileen machen musste. Dies Alles hat seine Richtigkeit; indess giebt es demunerachtet noch eine andere Bedenklichkeit, welche Niemand erwähnt, und zwar diese, dass Hannibal, wollte er von allen diesen Vortheilen den grösstmöglichen Nutzen ziehen, ganz in der Nähe bei dem Feinde vorbeimarschiren musste, um ihn hinter sich her in das enge und für die Römer gefährliche Terrain zu locken, von welchem Hannibal alsdann Meister geworden sein musste. Hannibal stand in solchem Fall freilich mit seiner Armee so, dass er dorthin die Fronte hatte, woher er gekommen war.

Indess wollte dies weder für die Verpflegung, noch für seinen Rückzug, im Fall er geschlagen wurde, in diesem Lande etwas sagen, da er nicht besorgen durfte eine Niederlage zu erleiden. Merkwürdig bleibt nur hierbei der auf die genaueste geographische Kenntniss des Landes und auf den Charakter des Gegners gegründete Plan. Und dass das Ungefähr bei demselben durchaus keine Rolle gespielt hat, sondern dass Hannibal, im Besitz von bedeutenden Kenntnissen von beidem, seine Unternehmung sehr richtig vorher überlegt und planmässig ausgeführt hat: daran ist nicht im mindesten zu zweifeln.

Der erste Theil dieser Operation war der Marsch durch die Moräste, den Hannibal als das vorzüglichste Mittel zur Erreichung seiner Absichten wählte, worüber aber die Armee in Erstaunen und in Bestürzung gerathen sein soll. Und wirklich war dies ein gewal-

tiges Unternehmen; doch, in der Nähe betrachtet, schwand, wie bei allen ähnlichen Dingen, die Gefahr, oder wurde doch nicht so sehr unüberwindlich gefunden, als man geglaubt hatte. War der Weg auch sehr elend, so war er wenigstens, wie der Feldherr ausgespürt hatte, nicht eigentlich grundlos, sondern der unterste Boden fest. Bei der Disposition zu diesem Marsch *) zeigt sich Hannibal's Geist, da er die besten Truppen vorn, dann das Gepäck und hinten die Gallier, zum Schluss aber die Kavallerie marschiren lässt, welche letztere durchaus keine Traineurs der Gallier leiden, sondern sie, es sei im Guten, oder nicht, vorwärts treiben sollte.

Von den grossen Beschwerden dieses Marsches wollen wir nichts weiter sagen. Er dauerte vier Tage und drei Nächte, unaufhörlich im Wasser; die Armee erlitt einen bedeutenden Verlust an Menschen und Pferden, da Niemand Schlaf und Ruhe hatte; Hannibal selbst erkrankte und konnte jetzt keine Mittel gebrauchen, auch erblindete er auf einem Auge **).

Nach Vollendung dieses Marsches ruhte die Ar-

---

*) Folard lässt die Karthager in vier Colonnen marschiren, wovon Polybius nichts sagt.

**) Folard äussert, dass er eine ziemliche Anzahl grosser Feldherren kenne, welche einarmig und hinkend gewesen wären. Dagegen gäbe es unter ihnen fast keinen Buckligen †), wenige Einäugige, einen unter diesen, der blind geworden wäre, und in diesem Zustande grosse Siege davon getragen habe.

Der Eroberer Konstantinopels und Stifter des lateinischen Kaiserthums war völlig erblindet.

†) Folard muss Luxemburg und Eugen vergessen haben.

mee einige Tage, welches in jeder Beziehung sehr nöthig war. Ihr Heerführer, obgleich er gewiss noch nicht völlig wieder hergestellt sein konnte, wendete diese Zeit dazu an, die Stellung der römischen Armee und die umliegende Gegend, die er gebrauchen musste, in allen ihren Eigenheiten zu erkunden und genaue Nachrichten über seine jetzige und künftige Subsistenz einzuziehen. Insbesondere versuchte er auch den Charakter und die ganze Persönlichkeit seines Gegners auszuforschen *).

Dieser Letztere, der Consul Flaminius, wurde dem Hannibal als ein dem grossen Haufen schmeichelnder, gegen den Senat widriger Mann, von grosser Anmassung und geringen Talenten geschildert, den einige Erfolge in seinem Dünkel bestärkt hatten. Dies war die Substanz aller Berichte, und hierauf gründete er seine Pläne, indem er nun die andere Hälfte seiner Operationen ausführte.

Hannibal brach aus der Gegend von Fäsulä (Fiesoli) auf, verheerte das Land unter den Augen der römischen Armee, und that, als ob diese gar nicht da wäre. Hierüber gerieth Flaminius in grossen Zorn, und wollte den Feind nun, trotz der Meinung seiner Generale, sogleich angreifen. Hannibal marschirte an ihm vorüber und schien seinen Weg nach Rom selbst fortsetzen zu wollen. Er wusste sich so zu bewegen, dass sein Gegner über ihn ganz irre geleitet wurde und nicht ergründen konnte, was er beabsichtigte. Mit

*) Polybius Bemerkungen über diesen Gegenstand zeugen von grosser Sachkenntniss.

einem Male wandte Hannibal sich auf Cortona, liess diese Stadt links und den thrasymenischen See rechts, und marschirte nun bis zu dem Ausgange des Defilee's, welches jener See und die ihn nördlich umgebenden Gebirge bilden.

Hier machte die Armee Halt, und bezog ein den engen Ausgang des Defilee's beherrschendes Lager in einer vortheilhaft beschaffenen Gegend. Hannibal fand Gelegenheit in dem bergigen Terrain, Truppen-Massen, die nicht sogleich zu sehen waren, zu postiren, auch seiner Kavallerie in der Ebene eine geeignete Stellung zu geben. Zur genauern Schilderung dieses Schlachtfeldes würde ein Situations-Plan erfordert werden. Indess ist es für unsern Zweck hinreichend, die Anordnungen des karthagischen Feldherrn im Ganzen kenntlich bezeichnet zu haben.

Flaminius folgte seinem Feinde, und nahm am Vorabend des Gefechts eine Stellung am thrasymenischen See. Am folgenden Morgen rückte er sorglos bis in den letzten engen Pass zwischen den Bergen und dem See. Er muss weder Recognoscirungen, noch Seitenpatrouillen für nöthig erachtet haben, und man muss dies glauben, so auffallend auch ein solches Benehmen von einem nur einigermassen erfahrnen General sein mag. Polybius erzählt, dass die Römer ihrer Sache so gewiss gewesen wären, dass die Soldaten, und vorzüglich der Tross, der in Hoffnung auf Beute der Armee gefolgt war, Ketten und Bande, auch andere dahin gehörigen Geräthschaften mitgeführt hätten, um damit die Gefangenen, die sie bekommen würden, zu fesseln.

Die Römer marschirten am folgenden Morgen bei einem starken Nebel ab, der sie vollends verhinderte um sich zu sehen, als sie aus den Defileen heraus und in die Ebene traten, in welcher die karthagische Armee in angemessener Entfernung aufmarschirt stand. Hannibal liess seine beiden Flügel näher nach dem Feinde hinanrücken, und griff die römische Armee, als sie sich auf dem offnen Terrain entfalten wollte, auf beiden Flügeln, von hinten und von vorn, an. Die Römer waren jetzt auf dem engen Raum zwischen dem thrasymenischen See, den Gebirgen und dem Feinde eingeschlossen. Es entstand alsobald eine gränzenlose Verwirrung, die weder von Flaminius, noch von irgend einem Befehlshaber gehoben werden konnte. Hannibal benutzte jeden Augenblick, störte jede Entwickelung, und liess Alles niedermachen, da ein Rückzug unmöglich war, und wer sich in dem See durch Schwimmen retten wollte, entweder auch dort von der Kavallerie bald eingeholt wurde, oder ertrinken musste. Polybius äussert von dieser unglücklichen römischen Armee, die gar nicht zum Aufmarsch kommen konnte, sie sei durch die Stupidität ihres Anführers so gut wie verrathen worden. Demnerachtet war der Kampf so hitzig, dass Niemand von beiden Theilen ein Erdbeben bemerkte, welches die grässlichsten Zerstörungen an den bewohnten Orten anrichtete und sogar Felsen umstürtzte und Flüsse aus ihrem Bett hob.

Flaminius selbst büsste seine Unbesonnenheit mit dem Leben *), und die ganze Armee wurde bis auf

*) Ein insubrischer Reiter soll ihm aus Rache für Grausamkeiten, die

6000 Mann aufgerieben, welche sich zwar durchgeschlagen und eine Anhöhe im Walde erreicht hatten, dort aber von dem Karthager Marhabal umzingelt, und unter der Bedingung, ihr Leben gefristet zu sehen, zu Gefangenen gemacht wurden. Hannibal liess auch diese in Fesseln legen, weil nach seinem Ausspruch Marhabal nicht das Recht gehabt habe, eine Capitulation zu schliessen.

Der Verlust der Römer wird auf 15,000 Gebliebene und 15,000 Gefangene berechnet. 10,000 Mann entkamen zerstreut, und brachten die Botschaft nach Rom.

Diese gewonnene Schlacht machte einen Abschnitt in den Operationen, die Hannibal mit dem merkwürdigen Marsch durch den Morast begonnen, und mit einer völligen Niederlage des Feindes beendigt hatte. Als Fehler ist ihm selbst im Alterthum seine Grausamkeit gegen den Feind, und mit Recht, vorgeworfen worden; ohne Zweifel lässt sich eine solche auch kaum mit der Denkungsart der damaligen Zeit, und mit seinem tief eingewurzelten Hass gegen Alles, was den römischen Namen trug, entschuldigen. Er konnte Gefangene machen und sie menschlich behandeln; aber die feindliche Armee so viel als möglich aufzureiben: dies war seine unerlässliche Pflicht. Vielleicht auch mag es ihm schwer geworden sein, seine Alliirten, die wilden Völkerschaften, von mancher Barbarei abzuhalten, und man darf es als einen Beweis von durch-

---

Flaminius gegen die insubrische Landschaft begangen hatte, den Todesstreich versetzt haben.

greifenden Maassregeln gegen sie schon immerhin ansehen, dass sie durch die Streifzüge und das Verheeren des Landes, wohin er sie führte, nicht bis in solchen Grad von Zügellosigkeit versunken waren, als zum Umsturz aller Ordnung und zum Versagen des Gehorchens im Augenblick der Gefahr führen muss. Waren diese Leute jedoch im Zuge des Mordens und Sengens, so mochte es ausserordentlich schwer sein, ihnen Einhalt zu thun. Demunerachtet fällt freilich ein grosser Theil der Rechnung auf Hannibal selbst. Sein eigener Verlust betrug, wie angegeben wird, nur 1500 Mann, und wenn man bedenkt, dass er den Feind, diesem unvermuthet, auf dem Marsch und von allen Seiten zugleich angriff, folglich ihn halb wehrlos fand, so mag allerdings der Verlust seiner Armee gering gewesen sein. Ueber das gesammte Benehmen Hannibal's wird der geneigte Leser ohne Zweifel selbst Betrachtungen anstellen, weshalb wir für diesmal nichts weiter davon erwähnen wollen, so ergiebig der Stoff sein mag.

Nach der Schlacht wollte Hannibal die Leiche des Consuls Flaminius feierlich bestatten lassen, sie war jedoch nicht aufzufinden. Dies zeigt wenigstens, dass dieser Feldherr auch einiger grossmüthigen Empfindungen fähig sein konnte.

Die Gefangenen wurden dagegen auf die bereits angeführte Art behandelt, d. h. die Römer sehr hart; die Gefangenen der römischen Bundesgenossen hingegen sehr mild. Er schickte sie frei und unter denselben Aeusserungen, wie gegen die Vorigen, sämmt-

lich nach ihrer Heimath zurück. Allein man erinnere sich der Verwüstungen von Fäsulä an bis ins Angesicht der Römer bei Aretium.

Bald nach der Schlacht am Thrasymene erhielt Hannibal die Nachricht, dass der Consul Servilius von Ariminium (Rimini), wo er stand, 4000 Pferde zur Verstärkung der Armee des Flaminius entsendet habe. Diesem schickte er Marhabal entgegen, welcher nicht nur die feindliche Kavallerie unter grossem Verluste schlug, sondern auch den Ueberrest gefangen nahm. Das Glück schien sich ganz für die Karthager zu erklären.

Der Schrecken, welcher nach so grossen und vielen Unglücksfällen jetzt in Rom herrschte, wird uns als sehr gross beschrieben. Indess verlor der Senat nicht den Muth, und beschloss, einen Dictator erwählen zu lassen. Zu dieser Würde gelangte Fabius Maximus, ein alter Mann, der schon früher sich ausgezeichnet hatte, und Entschlossenheit mit Klugheit und Vorsichtigkeit zu verbinden verstand. Dieser erwählte sich den Minucius Rufus zum Anführer der Reiterei (magister equitum). Fabius sorgte zuerst für die Sicherheit der Hauptstadt, verstärkte die Armee des Consuls Servilius, und vereinigte sich mit ihm bei dem heutigen Otricoli (Oriculum). Er schickte diesen Consul sodann zu einer Expedition zur See gegen Ostia und marschirte darauf dem Feinde entgegen.

Hannibal marschirte bald nach dem Siege am Thrasymene über die Apenninen nach den Küsten des adriatischen Meers, und kam in zehn Tagen in Atri (Adria)

an, nachdem er unterwegs alle Ortschaften verheert und Alles, was Waffen tragen konnte, über die Klinge hatte springen lassen. Diese Art, den Krieg zu führen, muss uns unbegreiflich vorkommen, weil Hannibal dadurch nicht nur seiner eigenen Subsistenz bei vorkommenden Fällen schadete, sondern auch die übrig bleibenden Einwohner zwang, sich zu den Römern zu wenden, die wenigstens ihr Leben schonten.

Polybius macht schon jetzt die Bemerkung, dass der punische Feldherr eigentlich zu grossen Hoffnungen hätte geneigt sein müssen, dennoch aber nicht gerathen erachtet habe, sich der Stadt Rom selbst zu nähern. Vielleicht fand er seine Kräfte nicht stark genug gegen das, was ihm Rom noch entgegenstellen konnte. Genug, er nahm Anstand, sich abermals in Treffen einzulassen, und suchte dagegen seine Armee durch eine gute Verpflegung wieder zu stärken, indem sie seit jenem Gewaltmarsch durch die Sümpfe sehr heruntergekommen war, und an einem allgemein unter Menschen und Pferden verbreiteten Ausschlag litt, der durch schlechte Nahrungsmittel und Hunger hervorgebracht worden war. Die Fruchtbarkeit des Landes kam dieser Armee sehr zu statten. Von hier aus berichtete Hannibal seine bisherigen Unternehmungen nach Karthago. Es ist möglich, dass er deshalb vorgezogen habe, sich dem Meere zu nähern, um wieder in Verbindung mit seinem Vaterlande zu kommen.

Hannibal veränderte der Subsistenz wegen öfter sein Lager und kam dadurch in die Gegend von Arpi. Hier fand er zum erstenmal den Dictator Fabius, und

marschirte vor seinem Gegner, welcher sich in einem vertheidigungsfähigen Lager befand, auf. Allein Fabius schien davon keine Notiz zu nehmen, und Hannibal rückte ebenfalls in das seinige.

Fabius, von Natur bedachtsam, und durch die Schicksale seiner Vorgänger belehrt, hatte sich fest vorgenommen, eine der ihrigen entgegengesetzte Methode zu befolgen. Er nahm schwer anzugreifende Stellungen in durchschnittener Gegend, ohne seinen Feind aus den Augen zu lassen; er gab niemals eine Blösse und hielt alle Mannschaft zusammen, so dass einzelne Soldaten das Lager nicht verlassen durften; auch traf er alle möglichen Vorsichtsmassregeln.

Hannibal durchsah sehr bald die Absicht seines Gegners, und versuchte alle Mittel, ihn von seinen Vorsätzen abzubringen. Zuerst verheerte und plünderte er die Gegend unter Fabius Augen und sprach ihm dadurch Hohn. Dann veränderte er oft seine Stellung, machte Anstalt zum Angriff, liess Truppen gegen das feindliche Lager anprellen, zog sich aber wieder zurück. Oder er marschirte wirklich ab und verschwand, gab aber sorgfältig Acht, ob und wohin ihm Fabius folgen würde, in welchen Fällen er alsdann seine Massregeln genommen hatte. Allein Fabius liess sich durch Nichts bewegen, einen Schritt zu thun, der ihn hätte compromittiren und zu einem Gefecht veranlassen können, in welchem Hannibal von seiner überlegenen und guten Reiterei Gebrauch zu machen und ihn in Nachtheil zu setzen vermogt hätte. Dagegen liess er seinem Feinde die Subsistenz erschwe-

ren, und ihm die zugeführten Lebensmittet abschneiden, wodurch denn die Gegend, worin sich Hannibal unmittelbar befand, bald aufgezehrt wurde. Auf diese Art that Fabius Alles, was er thun konnte, um dem Feinde zu schaden, ohne dabei seine Armee einem Echec auszusetzen, wenn gleich er kleine Gefechte nicht vermied, und in ihnen einzelne Vortheile zu erhalten suchte.

Ein Blick auf die Beschaffenheit der Lage Hannibal's wird Jedermann überzeugen, dass Fabius durch ein solches Benehmen seinem Feinde auf die Länge grosse Nachtheile verursachen musste. Die römische Armee wurde dadurch geschont, ohne die Kriegsgewohnheit zu verlieren; sie wurde von dem Andenken an die vorigen Unfälle wieder aufgerichtet, und hätte in solcher Stimmung, wenn Hannibal aus Noth gezwungen gewesen wäre, die Römer in einer ihnen eben so vortheilhaften, als ihm nachtheiligen Stellung anzugreifen, mit Wahrscheinlichkeit den Sieg davon getragen.

Indess ist nicht zu leugnen, dass Fabius, indem er die Armee schonte, das Land Preis und den Zuschauer abgab, während Hannibal mordete, plünderte, sengte und brennte. Auf solche Art hätte dieser Feind ganz Italien zu einer Wüste machen können, so lange der Zauderer es bedenklich fand, ihm unmittelbar Einhalt zu thun. So weise des Fabius Methode war, so würde sie doch immer nur eine Zeit lang vorgehalten haben, und dann als Mittel ärger gewesen sein, als das Uebel werden konnte. Fabius gab zwar nur die Bundesgenossen Preis, deren Rom viele hatte, ohne

die Ländereien derselben als römisches Eigenthum ansehen zu können. Dieser letztere Umstand erleichterte die Massregel des Fabius, welche, wenn es Rom's unmittelbares Besitzthum gegolten hätte, ihm wahrscheinlich weit früher die Missbilligung des Senats zugezogen haben würde. Denn so wenig die Erhaltung des Landes, welches zum Kriegstheater dient, als die erste Pflicht eines Generals gefordert werden kann; so wenig gereicht es ihm zur Entschuldigung, wenn er den Feind ungestraft das Land verheeren lässt, aus welchem der Souverain die Mittel zur Erhaltung seiner Armee entnehmen muss. Obgleich also die Erhaltung der Armee, es sei, auf welche Art es wolle, zwar immer die Hauptsache bleibt, weil ohne eine Armee keine Vertheidigung möglich ist: so ist es dennoch billig, menschlich und gerecht, dass hiernächst die Beschützung des Landes und der Landes-Kultur als ein Objekt von hoher Wichtigkeit betrachtet werden muss, ob zwar deren Beschützung nicht ohne Nachtheil an allen Orten zugleich geschehen kann, und die Vertheidigung sich nur darauf beschränken muss, den eingedrungenen Feind wieder zum Lande hinauszuschlagen.

Es ist wohl möglich, dass, bei aller Weisheit der Absicht, Fabius demunerachtet hätte mehr thun können, und dass dies sein General der Kavallerie, Minucius Rufus, geglaubt, und sich auf zu laute Art darüber geäussert haben mag. Die Begierde zum Kampf wurde dadurch zur Unzeit in der römischen Armee gereizt und das Vertrauen zu dem Dictator geschwächt, da man ihn nachtheilig beurtheilte.

Hannibal durchplünderte und verheerte auf gleiche Art die Landstriche von Adria längs dem adriatischen Meer, wandte sich alsdann rechts gegen Benevent, und besetzte das heutige Telese im Neapolitanischen. Er zog nun ungehindert nach Campanien, und wollte den Pass bei Casinum (S. Germano) besetzen, wurde aber aus Missverstand in die Gegend von Casilinum unweit Capua geführt, welchen Irrthum der Wegweiser mit dem Leben büssen musste. Er nahm hierauf ein Lager am Volturnus. Hier war er in einer höchst unangenehmen Situation, in einer von Gebirgen und Flüssen eingeschlossenen Gegend; und anstatt, dass er durch Besetzung jenes Passes die Römer von ihren Bundesgenossen abzuschneiden gehofft hatte, sah er sich selbst jetzt in seiner freien Bewegung beschränkt. Er liess durch seine Kavallerie unter dem Marhabal die Landschaften der römischen Bundesgenossen verwüsten, um sie zum Abfall zu bewegen; allein da sie solche Untreue früher schwer gebüsst hatten, so waren alle Versuche vergebens.

Lange konnte Hannibal wegen seiner Subsistenz in der späten Jahreszeit hier nicht verbleiben. Er beschloss also, auf demselben Wege wieder umzukehren. Dies musste jedoch Fabius vorausgesehen haben, indem er ihm gefolgt war, und sich durch Besetzung des Berges auf der Grenze von Campanien und dem falernischen Gebiet ihm in den Weg stellte, indem er zugleich Casilinum mit 4000 Mann besetzte, mit der Armee aber die Deboucheen der Gebirge festhielt, woher Hannibal gekommen war. Dieser Feldherr war

also in eine Art von Falle gerathen, und es kam darauf an, aus dieser einen Ausweg zu finden.

Gegen ein Detaschement von 400 Pferden, welches Fabius zum Recognosciren ausgeschickt hatte, und das sich gegen den Befehl mit den Numidiern in ein Gefecht einliess, waren diese glücklich, und hieben die Römer grösstentheils nieder.

Hannibal versuchte hierauf, seinen Gegner zu einem allgemeinen Gefecht zu bringen, und griff den Feind mit seiner leichten Kavallerie an. Allein Fabius begnügte sich, den Angriff abzuschlagen, wobei die Römer 200 Mann einbüssten, die Karthager hingegen einen beinahe viermal grössern Verlust erlitten, und sich zurückziehen mussten. Die Stellung der römischen Armee war zu stark, um sie forciren zu können.

In dieser Verlegenheit ersann Hannibal eine List, welche uns Polybius folgender Weise erzählt.

Er liess 2000 Ochsen aus den erbeuteten Heerden entnehmen, und ihnen Reisbündel, welche in Pech getaucht worden waren, zwischen den Hörnern befestigen. Alsdann zeigte er Denen, die sie vorwärts treiben sollten, eine Anhöhe, welche zwischen seinem Lager und den Defileen lag, durch welche er mit der Armee marschiren musste. Leichte Infanterie sollte den Ochsen folgen und sie gleichfalls vorwärts treiben. Die Reisbündel befahl Hannibal anzuzünden, wenn die Expedition in der Nacht vor sich gehen sollte; und wenn alsdann diese Thiere auf die Anhöhe hinauf laufen würden, sollte die Infanterie sich rechts und links ausbreiten, das Plateau der Anhöhe zu er-

reichen suchen, und den Feind, den sie dort antreffen würde, sogleich angreifen. Zu gleicher Zeit befahl Hannibal, dass die Armee sich in demselben Augenblick gegen die eigentlichen Defileen in Marsch setzen solle, die schwere Infanterie als Avantgarde, die Kavallerie und die Beute nebst Vorräthen im Centrum, die Spanier und Gallier als Arrieregarde.

Diese Anordnung wurde nach Mitternacht pünktlich ausgeführt. Als nun derjenige Theil der römischen Truppen, welche die eigentlichen Defileen besetzt hatten, die wahrscheinlich nur schwach besetzte, vor ihnen liegende Anhöhe von so vielen Fackeln erleuchtet sah, glaubten diese Truppen-Abtheilungen, dass Hannibal gegen jene Höhe vorrücke, und verliessen ihren Posten, um sich ihm entgegen zu werfen. Als sie nahe heran kamen, und die umherlaufenden Ochsen mit Fackeln erblickten, wussten sie nicht, was sie davon denken sollten, wurden von einem panischen Schrecken befallen, und erwarteten irgend eine unglückliche Entwickelung dieses Schauspiels. Unterdess fiel auf der Höhe ein kleines Gefecht zwischen den Römern und Karthagern vor, wobei aber die Ochsen mit ihren brennenden Fackeln sich zwischen die Fechtenden mischten, und sie hinderten, einander auf den Leib zu gehen. Man gerieth also auseinander, und beide Theile erwarteten den bald anbrechenden Tag.

Fabius wurde durch diese Erscheinung sehr überrascht. Und da er besorgte, dass hinter solchem Schauspiel etwas Anderes verborgen sein möchte, so rührte er sich nicht aus seinen Verschanzungen. Er

erwartete vielmehr den Tagesanbruch, und wollte durchaus seinem Grundsatze, ein allgemeines Gefecht zu vermeiden, nicht untreu werden.

Während dieser Zeit benutzte Hannibal sein Stratagem. Denn kaum hatten die Römer die Besetzung des Defilees verlassen, so eilte die karthagische Armee mit ihren Vorräthen, ohne das mindeste Hinderniss, durch den Pass. Indess konnte eine so lange Kolonne doch nicht rasch genug den Weg zurückgelegt haben, weshalb Hannibal bei Anbruch des Tages seine Leicht-Bewaffneten mit einer starken Abtheilung spanischer Infanterie unterstützte. Diese Truppen bestanden ein glückliches Gefecht, machten an 1000 Römer nieder, und zogen sich darauf mit denen, die sie unterstützt hatten, ruhig von der Anhöhe ab, um der Armee zu folgen. Hannibal war auf diese Art der Schlinge entgangen, und hatte jetzt keine andere Sorge, als wo er den Winter bleiben wollte. Er nahm seine Richtung nach Apulien und besetzte das verödete Gerunium (Gerio), welches er mit Sturm weggenommen hatte.

Das Gelingen der dem Polybius nacherzählten List Hannibal's lag offenbar daran, dass die eigentliche Besatzung des Engpasses von ihrem Posten herabgekommen war, um die Vorposten auf der vorliegenden Höhe zu unterstützen, und vorzüglich auch, dass Fabius hier sein Zaudern zu weit getrieben hatte. Sein Vorpostendienst muss nicht sonderlich gewesen sein, und das bei uns heut zu Tage eingeführte Patrouilliren, besonders der sogenannten Schleich-Patrouillen,

hätte ihn von der Bewegung im feindlichen Lager, die unmöglich verborgen bleiben konnte, belehren müssen. Auch muss der commandirende Officier in dem Hauptdefilee entweder schlecht instruirt gewesen sein, oder wenig Beurtheilung gehabt haben, da er diesen so wichtigen Posten, welcher in dem Plan des Feldherrn gerade ein Hauptobject war, verlassen konnte. Indess ist Aehnliches auch wohl in neueren Zeiten geschehen. Es ist wohl möglich, dass auch der Aberglaube seine Rolle bei den Römern übernommen hat, doch nicht ausgemacht. In jedem Fall hatte Fabius die Möglichkeit einer Verwirrung in der Nacht nicht vorher gesehen, in welche seine Truppen durch Demonstrationen des Feindes gerathen konnten. Man möchte deshalb sich wundern, dass Hannibal ein solches Mittel (wenn auch nicht mit den Ochsen) nicht früher versucht hat, um seinen Gegner aus der Tramontane zu bringen, und alsdann ihn mit Vortheil anzugreifen. Allein Fabius mag sich des Nachts in seinen verschanzten Lagern, wie in einer berennten Festung, eingeschlossen haben. Dies und die damalige Kriegführungsart machen das Gelingen der Kriegslist Hannibal's einigermassen erklärbar.

Mit dem Dictator war man allgemein unzufrieden, und liess es ihn mehrfach empfindlich fühlen *). Geschäfte führten ihn ohnehin nach Rom, und er befahl seinem Stellvertreter Minucius ausdrücklich, sich in

*) So z. B. ratificirte der Senat ein ohne seine Vollmacht unternommenes Auswechselungs-Geschäft wegen der Gefangenen nicht, und Fabius musste das Lösegeld der Mehrzahl aus eigener Tasche bezahlen.

kein Gefecht einzulassen. Dieser aber war anderer Meinung, er folgte daher Hannibal ganz in der Nähe.

Der punische Feldherr hatte viele Leute zum Fouragiren ausgeschickt, als Minucius aus seiner, auf Höhen genommenen Stellung herab kam, und er ging nun mit zwei Drittheilen seiner Armee den Römern entgegen. Er nahm seine Stellung auf einer Höhe und verschanzte sie, hierdurch deckte er seine Fouragirung und hielt den Feind in Respect. Mit Einbruch der Nacht detaschirte er 2000 Pferde, um eine vortheilhafte und das römische Lager dominirende Anhöhe zu besetzen. Folgenden Tages griff diese Truppen Minucius mit seinen leichten Truppen an, zwang nach einem hartnäckigen Gefecht die Karthager, jene Höhe zu verlassen, und nahm auf derselben mit seiner Armee ein Lager. Bei der grossen Nähe des Feindes hielt Hannibal sein Corps zusammen, bis er endlich, um seine Vorräthe nicht aufzuzehren, einen Theil seiner Pferde weiden und zugleich fouragiren lassen musste.

Als Minucius dies gewahr wurde, marschirte er gegen das Lager, und liess die von den Karthagern zu obigem Zweck ausgeschickten Leute angreifen. Hannibal konnte nun weder diese Fourageurs retten, noch dem Feinde entgegen gehen, sondern musste sie niederhauen und sich dem Spott der Römer ausgesetzt sehen, die sein Lager beinahe eingeschlossen hielten. Ohne Frage hatte dieser sonst grosse Feldherr nicht die besten Anordnungen getroffen. Indess, obgleich eine solche, ihm ganz neue Lage nicht die angenehmste war, so verlor er doch deshalb nicht den Gleich-

muth. Er vertheidigte, so gut er konnte, sein verschanztes Lager, bis endlich Hasdrubal mit 4000 Mann der ausgeschickten Fourageurs zurück kam, wo er alsdann den Römern entgegen ging und sich noch ziemlich gut aus der Verlegenheit zog. Indess hatte er viele Leute, man sagt 6000 Mann, verloren. Der römische Verlust soll sich auf 5000 Mann belaufen haben.

Nach diesem Gefechte zog sich der römische General, jedoch mit guten Hoffnungen für die Zukunft, zurück, und da die Karthager am folgenden Tage ihr Lager verlassen hatten, besetzte Minucius dasselbe sogleich. Sein ganzes Benehmen zeigte übrigens nichts weniger als unbedachtsames Wagen, sondern war vielmehr den Umständen angemessen. Demunerachtet erhielt es in der Folge nicht den Beifall des Dictators. Hannibal kehrte nach Gerunium zurück, um seine zusammengebrachten Vorräthe in Sicherheit zu bringen. Dieser Vorfall machte ihn bei seinen Fouragirungen vorsichtiger, weil er wirklich dies nicht genug gewesen war, während die Römer wieder neuen Muth fassten.

So sehr nun in Rom das Verfahren des Minucius Beifall fand, so laut tadelte Fabius dasselbe, und drohte, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Der Senat war im Gegentheil einer andern Ansicht, und Minucius wurde zum zweiten Dictator ernannt. Da jedoch beide Dictatoren nicht zugleich das Commando haben konnten, so kamen sie endlich überein die Armee in zwei gleiche Theile zu trennen. Von diesem dem Feinde günsti-

gen Missverhältniss erhielt Hannibal sehr bald Nachricht, und richtete jetzt vornehmlich seine Unternehmungen gegen Minucius.

Eine ihm vortheilhafte und den Römern sehr nachtheilige Höhe, zwischen beiden Lagern, gab hierzu Gelegenheit, indem die um jene Höhe befindliche Ebene eine Menge von Vertiefungen und Schluchten enthielt, welche letzteren Hannibal mit 1000 Mann Infanterie und 500 Pferden besetzen, das dominirende vorerwähnte Terrain dagegen nur mit seinen Leichtbewaffneten einnehmen liess. Diese letztere Anordnung wurden die Römer des Morgens gewahr, und setzten sich zum Angriff in Bewegung. Sie unterliessen aber die Umgegend zu durchsuchen, und bemerkten folglich nicht die Embuscade, noch weniger, dass Hannibal Verstärkungen gegen die Anhöhe anrücken liess, und mit der ganzen Armee folgte.

Die Kavallerie von beiden Seiten griff an; die römische leichte Infanterie wurde durchbrochen, der Hinterhalt trat hervor, und die Armee des Minucius lief Gefahr, eine gänzliche Niederlage zu erleiden. In diesem Augenblick kam Fabius mit seinen Truppen an, und rettete die geschlagenen und sich jetzt wieder sammelnden Römer, welche einen grossen Verlust erlitten hatten. Hannibal hütete sich sehr, das Gefecht unter solchen Umständen fortzusetzen. Er liess vom Verfolgen ab, und zog sich vielmehr zurück nach seinem alten Lager bei Gerunium.

Durch diesen nachtheiligen Vorfall belehrt, verzichtete Minucius von selbst auf das unabhängige Com-

mando einer Armee, und vereinigte sein Corps mit dem des Fabius, dem er jetzt, in Allem zu folgen, freiwillig versprach *). Ein solches Benehmen gereichte seiner Selbstüberwindung und seinem Patriotismus zur Ehre, und kostete ihm gewiss mehr, wie die grossmüthige Unterstützung dem Fabius Ueberwindung kostete, als er dieselbe seinem jungen Nebenbuhler in der Gefahr zugeführt hatte. Sonstige Bemerkungen über die Fehler des Minucius ergeben sich von selbst.

Beide gegen einander stehende Armeen blieben vor der Hand, wo sie waren, und brachten den Winter in Ruhe zu. Auch ein Theil des Frühlings verging bis zur Ernte, wo dann Hannibal von Gerunium aufbrach und sich zuerst der Citadelle von Cannä bemächtigte, woselbst die Römer grosse Vorräthe zusammengebracht hatten. Hannibal wünschte, wie schon früher, aus bekannten Gründen eine Hauptschlacht; auch waren seine Vorräthe aufgezehrt. Durch den Besitz von Cannä sorgte er nicht nur für seine Subsistenz, sondern er erhielt auch einen Posten, welcher einen grossen Landstrich beherrschte, während die Römer dadurch in grosse Verlegenheit versetzt wurden.

In Rom hatte man an die Stelle der aufgehobenen Dictatur den Consuln Attilus und Servilius das Com-

*) Folard ist in seinem Urtheil über den Minucius wie eine Wetterfahne. Zuerst, in einer Anmerkung am Schluss des 21sten Capitels, 3ten Buches des Polybius, lobt er ihn als einen intelligenten und beherzten Feldherrn. In seinen Observations §. 1. tadelt er ihn als einen Mann, der eben so unklug als hoffärtig und ungeschickt gewesen wäre. Solche Abweichungen im Urtheil dieses Schriftstellers verdienen eine Bezeichnung als Warnung. Folard vergass, was er vorher geschrieben hatte, und ging nun zu weit in seinem Tadel.

mando der Armee übertragen, und im folgenden Jahr zwei neue Consuln, den Terentius Varro, einen Mann von niedriger Abkunft und hoher Meinung von sich selbst, und den Aemilius Paulus, einen braven Soldaten vom Patricier-Stande, gewählt, und ihnen eine stärkere Armee, als die vorige war, untergeben. Ehe die neuen Consuln ankamen, hatten ihre Vorgänger im Geiste des Fabius den Krieg geführt, und dies bis zu der Unternehmung des Feindes auf Cannä durchgesetzt. Nunmehr aber glaubten sie, nicht länger die Defensive behaupten zu können. Sie benachrichtigten den Senat hiervon, welcher ihnen auch beipflichtete, doch dem Servilius aufgab, einen entscheidenden Schritt bis zur Ankunft der beiden neuerwählten Consuln zu verschieben.

Hätten jetzt die Römer ihre bedeutenden Streitkräfte einem ausgezeichneten Feldherrn allein, und bei ungetheiltem Commando, anvertraut: so würde der Ausschlag ganz anders haben Statt finden müssen. Nach ihrer einmal bestehenden Verfassung jedoch, wechselte der Oberbefehl einen Tag um den andern, sobald beide Consuln bei der Armee anwesend waren.

Man hatte in Rom eine ausserordentliche Anstrengung angeordnet, und eine Armee von 80,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden zusammengebracht, worüber Polybius nähere Auskunft giebt. Man glaubte daher, vielleicht nach republikanischer Sitte, eine solche Macht nicht einem einzigen Consul allein übergeben zu dürfen, und mochte es ebenfalls nicht gerathen finden, sie zu theilen. Zwar scheint es, dass dem Con-

sul Aemilius ein besonderes Vertrauen zugewendet wurde, und er vorzüglich die Instructionen des Senats erhielt. Allein unter den obwaltenden Verhältnissen konnten der Einfluss und die Autorität des andern Consuls Varro nicht ganz paralisirt werden, und so lag in diesem Commando selbst der Keim des Verderbens. Die Spannung, in welcher man in Rom war, die Hülfe, die man bei den Göttern suchte, die Furcht vor Hannibal: alles Dieses schildert den damaligen Zustand der Römer hinlänglich. Ihr Senat mochte weise sein, allein er konnte unmöglich ersetzen, was allein einem kräftigen einzigen Regierer von Talenten möglich gewesen wäre. Nur durch die Eifersucht auf eine solche Herrschaft ist es erklärbar, dass die Römer nicht abermals zur Dictatur ihre Zuflucht nahmen, obgleich ein Fabius auch nicht im Stande gewesen sein würde, die Republik aus ihrer gefahrvollen Lage zu erretten. Indess, Hannibal nagte nun schon drei Jahre wie ein Krebs an dem Staatskörper, und drohte endlich das Herz zu durchbohren. Man darf daher glauben, dass die Vorurtheile und der Mangel an Begriffen selbst in dem damaligen Rom gross gewesen sein müssen, um das einzige noch übrige Hülfsmittel zu verkennen, und in solcher Extremität, einen Plebejer wie Varro, dem es an Charakter und Beurtheilung fehlte, neben einen Aemilius zum Consul zu wählen. Wahrscheinlich war dies auf Anstiften der Ungebildeten im Volke, oder aus Berücksichtigungen geschehen, welche zugleich zeigen, welch ein Unglück es für die Immutabilität der Regierungen ist, wenn sie mit solchen Banden

belastet den Staat vor dem Untergange schützen sollen. Nach der Schilderung des Polybius, die er von dem Conusl Aemilius giebt, wäre es vielmehr rathsam gewesen, diesen zum Dictator zu erheben und den Collegen dem Aemilius unterzuordnen. Allein hiervon ist niemals die Rede gewesen. Dagegen versprach Varro am ersten Tage dem ganzen Kriege ein Ende zu machen. Dies giebt einen hinreichenden Maassstab von seiner Beurtheilung. Was also Aemilius in der Folge gut anordnete, verdarb den andern Tag Varro.

Hannibal, dessen Armee auf 40,000 Mann und 10,000 Pferde Kavallerie angegeben wird, hatte in den obigen Verhältnissen abermals Glück, und musste sich auch aus andern Rücksichten darüber freuen, bald zu neuen entscheidenden Auftritten zu gelangen. Die Völker Italiens mussten bezwungen werden, wenn er seinen grossen Zweck erreichen wollte, und er musste nicht, wie jetzt, der blossen Subsistenz wegen genöthigt sein, von einem Landstrich zum andern zu ziehen. Dies wurde ihm in seiner gegenwärtigen Lage schon wieder fühlbar, als seine Vorräthe ihr Ende erreicht hatten, und er sich in einem ausgesogenen Lande befand.

Als beide römische Consuln bei ihrer Armee eingetroffen und mit derselben vorgerückt waren, fand ein Treffen zwischen den Leichtbewaffneten und der Kavallerie statt, welches jedoch zum Nachtheil der Karthager endete, da die Römer einige Cohorten schwerer Linien-Truppen anrücken liessen. Der Verlust der Römer soll nur 100 Mann, der der Karthager

hingegen 1700 Mann betragen haben. Genug, Varro war stolz auf diesen Sieg, und als Aemilius ihn vom weiteren Verfolgen abhalten wollte, weil er eine Falle nach Hannibal's sonstiger Weise besorgte, machte sein College ihm die bittersten Vorwürfe. Einen solchen Hinterhalt bereitete Hannibal wirklich den Römern, als er in folgender Nacht aufbrach und sich zurückzog, ohne sogar sein Lager abzubrechen. Allein durch Aemilius Maassregeln wurde die List Hannibal's entdeckt, und, da Varro auch diesem nicht glauben wollte, durch zwei entkommene römische Gefangene bestätigt. Hannibal kehrte daher in sein Lager wieder zurück.

Aemilius, an dem das Commando stand, ging hierauf mit einem Drittheile der Armee über den Aufidus (den heutigen Ofanto), um die Fouragirungen des Feindes zu stören. Seine Absicht war, seinen Gegner, ohne ein grosses Gefecht zu wagen, aus Mangel an Subsistenz, zum Rückzuge und zum Verlassen dieser ebenen Gegend zu zwingen, welche seiner überlegenen Kavallerie sehr günstig war. Aus diesem Grunde, als Aemilius einen andern Tag das Commando ebenfalls hatte, nahm er davon keine Notiz, dass Hannibal aus seinem verschanzten Lager vorrückte, und ihn durch die Numidier necken liess. Er begnügte sich, für die Sicherheit seiner verschanzten Stellung zu sorgen, und dagegen dem Feinde die Subsistenz zu erschweren. Dies Verfahren war gar nicht nach dem Geschmack des Varro.

Hannibal sah sich genöthigt, auf dem linken Ufer

des Ofanto den Römern etwas entgegen zu setzen, und detaschirte dorthin die Numidier, welches eine gute Wirkung hatte. Dies reizte Varro, welcher am Tage seines Commando's seine ganze Armee auf dem linken Ufer des Flusses zusammen zog und gegen den Feind marschirte.

Hannibal überschritt nun ebenfalls den Ofanto in zwei Colonnen mit seinem ganzen Heer. Er formirte beim Aufmarsch seine Schleuderer in eine Linie als Avant-Garde, lehnte den linken Flügel an den Fluss, und liess auf beiden Flügeln die Kavallerie aufmarschiren. Die ganze Armee der Karthager bestand abermals nur aus einem einzigen Treffen. Auf dem linken Flügel am Fluss stand die gallische und spanische Kavallerie; hierauf die, länger als gewöhnlich ausgedehnte, Infanterie, und zwar nicht so tief als sonst rangirt, um der grossen Ausdehnung der römischen Fronte eine gleich lange Linie entgegen zu setzen. Auf den Flügeln der Infanterie standen die Afrikaner; in der Mitte die Spanier und Gallier; den äussersten rechten Flügel der Kavallerie bekamen die Numidier.

Die Stellung der Römer bestand in mehreren hinter einander geschobenen Massen Infanterie, welche zwar auch nur ein Treffen ausmachte, aber in grosser Tiefe rangirt war. Sogar die sonst gewöhnlichen Intervalle wurden verengt. Die Kavallerie stand auf beiden Flügeln der Infanterie. Durch diese Anordnung verlor Varro den Vortheil einer längern Linie, mit welcher

er die Karthager hätte überflügeln, und die er demungeachtet durch ein zweites Treffen und durch Reserven hätte unterstützen können. Seine Absicht scheint dahin gegangen zu sein, dem Feinde eine undurchdringliche Fronte entgegen zu stellen, und ihn zu durchbrechen. Dies gelang nun zwar auch, wie sogleich angeführt werden wird, war aber die Ursache, dass die Römer total geschlagen und beinahe gänzlich aufgerieben wurden. Hierdurch ist diese Schlacht sehr merkwürdig geworden, und kann noch heut zu Tage lehrreich werden, da sie zeigt, dass das Durchbrechen einer feindlichen, sogar verhältnissmässig dünnen Linie für die eingedrungenen Massen gefährlich werden kann, wenn der Gegner sich darnach zu benehmen versteht.

Man kann zwar nicht behaupten, dass Hannibal geradezu die Absicht des Consuls Varro errathen und ihm deren Ausführung ordentlich erleichtert habe, um ihm durch dasselbe Mittel, wodurch er die Karthager unfehlbar zu schlagen hoffte, seinen Untergang zu bereiten. Wenn man indess Hannibal's Disposition für die Mitte seiner Armee, welche aus Spaniern und Galliern bestand, betrachtet, so muss man gestehen, dass sie völlig darauf angelegt ist, den Feind diese Mitte durchdringen zu lassen, ihn sodann von allen Seiten zu umringen, und ihn durch concentrische Angriffe aufzureiben.

Hannibal liess nämlich die in der Mitte der Linie stehenden Gallier und Spanier vorrücken, und ihre beiden Flügel an die rückwärts stehenden Afrikaner, welche er für seine beste Infanterie hielt, zurückbiegen.

Hierdurch bekam die Stellung einen convexen, dem Feinde zugekehrten Bogen, den derselbe also nothwendig zuerst berühren musste. Die Römer selbst durchbrechen zu wollen, konnte unmöglich seine Absicht sein, zumal da zu jener Zeit das Handgemenge die Schlachten entschied, und die Römer gegen die einfache Linie der Gallier und Spanier, welche nur eine verhältnissmässig geringe Tiefe hatte, immer mehrere Massen und Combattanten anrücken lassen und frische Truppen zum Gefecht bringen konnten.

In dieser Anordnung ging die karthagische Armee der auf sie anrückenden römischen entgegen, und bewegte sich so, dass sie den Wind und Staub möglichst im Rücken behielt. Hannibal ritt voraus und besah die feindlichen Anordnungen *), worauf das Gefecht der leichten Truppen eröffnet wurde.

Nun aber griff die spanische und gallische Kavallerie des linken Flügels die ihr gegenüber befindliche römische an, und warf sie nach einem mörderischen Gefecht über den Haufen. Der grösste Theil der Römer wurde niedergemacht; wenige entkamen durch die Flucht längs dem Fluss **).

*) Bei dieser Gelegenheit soll ein höherer Officier aus seinem Gefolge, Gisgo, gegen Hannibal geäussert haben, dass die Stärke des Feindes ihm doch wunderbar vorkomme, und Hannibal ihm geantwortet, dass er (Gisgo) das Wunderbarste nicht bemerkt habe, nämlich dass unter allen Römern kein einziger Gisgo heisse.

**) Nach dem Polybius sprangen viele Römer von den Pferden und fochten zu Fuss. Dies ist für uns völlig unverständlich. Hannibal soll sich hierüber geäussert haben, dass es eben so gut wäre, als ob ihm solche Kavallerie mit gebundenen Händen übergeben würde. Dies Urtheil eines damaligen Generals von hohem Range möchte uns auf den Gedanken bringen, dass die Römer überhaupt, wenigstens zu jener Zeit des zweiten punischen Krieges, bessere Infanteristen als Kavalleristen gewesen sein müssen.

Die leichten Truppen waren zurückgezogen worden, und die schwer bewaffnete Infanterie stiess auf einander. Die vor der karthagischen Linie befindlichen Gallier und Spanier fochten zwar sehr brav, wurden aber, wie es nicht fehlen konnte, von den Römern durchbrochen. Sie befolgten die für diesen Fall erhaltene Disposition, wichen hinter die Linie zurück und wurden dort unter Protection der andern fechtenden Truppen wieder gesammelt. Die Römer, um den Choc zu vollenden, zogen nun auch die Flügel ihrer Infanterie hinter die Mitte, welche die karthagische Armee bereits auseinander gesprengt hatte, dergestalt, dass die römische Infanterie, in einer einzigen grossen Colonne, sich der feindlichen Armee gegenüber befand. Man erinnere sich, dass die Römer 80,000 Mann (nach der Angabe des Polybius) stark gegen die Karthager ausgerückt waren, und dass diese nur eine kaum halb so starke Infanterie zum Gefecht bringen konnten, da sie bereits früher einen Verlust erlitten hatten.

Nach der Meinung aller Verehrer der tiefen Stellung, besonders nach ihrem alten und ersten, obgleich halb vergessenen Coriphäen Folard, hätte die karthagische Armee verloren gewesen sein müssen. Allein dies war keineswegs der Fall.

Hannibal, der die Anordnung der Römer vorausgesehen, vielleicht gewünscht hatte, liess jetzt seinen linken Flügel rechts, und seinen rechten Flügel links schwenken, und so die römische mächtige Colonne von allen Seiten umgeben. Seine Infanterie überflügelte

während dieser grossen Bewegung beide römische Flügel, während Hannibal mit den wieder in Ordnung gebrachten Galliern den Feind, welcher bei dem bald erfolgten Flanken-Angriff nicht mehr so rasch vorwärts eilen konnte, an der Tête seiner grossen Colonne angriff, und dadurch die Flügel der rechts und links herumgeschwenkten karthagischen Infanterie vertheidigte.

Es erfolgte nunmehr ein schweres Gefecht in dem concentrischen Angriff auf die Römer, von denen eigentlich nur diejenigen sich vertheidigen konnten, die auf den Flanken der Colonne standen, wohingegen die in der Mitte der Masse befindlichen Truppen ihre Waffen nicht zu gebrauchen vermochten, sondern so lange Zuschauer bleiben mussten, bis die rechts und links Fechtenden gefallen waren, und der Feind bis zu dem Kerne der Masse eindrang. Da nun der ungleich schwächere Feind dennoch mehr Leute ins Gefecht bringen konnte, als die Römer, so wird hierdurch der grosse Verlust erklärbar, den sie erleiden mussten, und es ist wahrscheinlich, dass diese aufeinander gedrängten Soldaten eben so wenig in Ordnung bleiben konnten. Der Consul Aemilius, welcher die geschlagene Kavallerie des rechten Flügels geführt hatte, eilte zwar herbei, um der eingerissenen Verwirrung zu steuern; allein der taktische Vortheil der Karthager war zu gross; die Stärke und Bravour der Römer konnte demselben nicht das Gleichgewicht halten, und sie mussten die Meinung schwer büssen, dass ihnen der Sieg nicht entgehen könne, da sie die feindliche Armee auf

einen Augenblick gänzlich durchbrochen hatten. Zuletzt fiel die karthagische Kavallerie, welche die römische geschlagen, und deren Verfolgung den Numidiern überlassen hatte (nachdem diese den linken Flügel der römischen Kavallerie ebenfalls in die Flucht getrieben), der römischen Infanterie in den Rücken. Jetzt wurde diese völlig aufgerieben, und bis auf 3000 Mann, die sich in die nahe gelegenen Städte mit grosser Mühe durchschlugen, vernichtet. Der Consul Aemilius, viele der höheren Befehlshaber und 70,000 Römer blieben, nach der Angabe des Polybius, in dieser Schlacht. Varro floh mit nicht mehr als 70 Kavalleristen nach dem heutigen Venosa. 300 Pferde von den römischen Bundesgenossen sollen sich ebenfalls noch gerettet, und die Zahl der Gefangenen sich auf 10,000 Mann belaufen haben. Diese letzteren waren im Lager zu dessen Besetzung zurückgelassen worden, und hatten das schwach besetzte Lager der Karthager angegriffen, wurden aber nach der Schlacht von Hannibal eingeschlossen, und mussten sich dem Sieger ergeben.

Die Nachrichten von dem Verlust Hannibal's geben denselben nur auf 5500 Soldaten und 200 Pferden an, woraus, wenn auch diese Angabe zu gering sein sollte, wenigstens so viel hervorgeht, dass dieser Verlust um sehr Vieles kleiner gewesen war, als der römische.

Diese erstaunenswerthen Resultate gingen hauptsächlich aus der fehlerhaften Stellung der Römer und insbesondere aus ihrem keilförmigen Angriff hervor. Es

bleibt hierbei noch die Betrachtung für alle Zeiten übrig, dass es Umstände geben kann, unter denen die dünne Schlachtordnung der Karthager vortheilhaft ist, obgleich wohl Niemand daraus die sonderbare Folge ziehen wird, dass zweite Treffen und Reserven, besonders zu unserer Zeit, überflüssig sind; ferner, dass die tiefe Stellung und der Angriff mit Massen durchaus kein zuverlässiges Mittel ist, um den Sieg zu fesseln. Hannibal hat wenigstens die Contre-Lection gezeigt, und es bleibt nicht zu leugnen, dass die concentrischen Angriffe jede tiefe Stellung auflösen müssen.

Dies Thema weiter zu verfolgen, ist hier der Ort nicht, und möge daher dasselbe dem Nachdenken des unbefangenen Lesers anheimgestellt bleiben. Denn wenn auch ein so grosses Nahegefecht der Infanterie in unsern Zeiten nicht statt finden kann, so würde doch die Wirkung der Artillerie den Angriff grosser Infanterie-Massen im Gegentheil nur noch gefährlicher machen müssen und in ihnen ungeheure Verwüstungen anrichten, ehe sie ihren Gegner erreicht hätten. Diesen Vortheil entbehrten die Karthager und rieben demunerachtet die Römer auf. Der Schluss also, dass, was hier im Grossen geschah, auch bei kleineren und vereinzelten Colonnen und mit Rücksicht auf die Wirkung des Geschützes und Feuergewehrs geschehen könne, scheint wenigstens ein weises Misstrauen in eine Stellungs- und Angriffs-Art zu rechtfertigen, welche noch weniger auf unsere heutige Bewaffnungs-Art, als auf die der alten Welt, berechnet erscheint, wenngleich sie für die Bewegbarkeit einer in mehrere solcher Abthei-

langen eingetheilten Schlachtlinie beachtenswerthe Vorzüge vor den taktischen Anordnungen des achtzehnten Jahrhunderts hat, welche bei der Entwickelung langer, nur für den unmittelbaren Gebrauch des Feuergewehrs berechneter Infanterie-Linien zu weit gingen, weil sie die leichtere Bewegung mehrerer kleiner Colonnen nicht berücksichtigten.

Nach diesem Siege verbanden sich mehrere Völkerschaften in Italien mit dem karthagischen Heerführer, und jetzt erst konnte er festen Fuss fassen, da er vorher keinen einzigen Ort, oder Hafen ganz in seiner Gewalt hatte, oder irgend einen Fleck als einen festen Punkt betrachten durfte, von welchem aus er seine Unternehmungen weiter verfolgen konnte. Und demungeachtet hatte sich Hannibal bereits drei Jahre in Italien erhalten, sein Heer ergänzt, ernährt, bekleidet und bewaffnet. Es verdient daher schon dieser Umstand eine Anerkennung, und lässt zugleich vermuthen, dass die Maassregeln der römischen Republik sehr unvollkommen und schwach, wenigstens mit dem Angriff dieses merkwürdigen Feindes in keinem Verhältniss gewesen sein müssen. Die gerühmte römische Energie fehlt ihnen, und konnte nur erst durch das bei Cannä erlittene Unglück geweckt werden.

Wie gross die Bestürzung, die Furcht, die Verzweiflung in Rom gewesen ist *), wo der Senat und einige der ersten Männer allein die nöthige Fassung behielten, bedarf nur deshalb einer Bemerkung, weil

*) Sogar Menschenopfer wurden zur Versöhnung der Götter angeordnet.

Hannibal ohne Frage, so scharfsinnig er sich bisher gezeigt hatte, für die Vortheile, die er aus seinem Siege ziehen konnte, durchaus nicht that, was von ihm zu erwarten stand. Diese Unthätigkeit ist so auffallend, dass man einen Augenblick bei ihr verweilen muss, um eine so sonderbare Anomalie in dem Charakter des karthagischen Feldherrn, nach ihrem Einfluss auf den Krieg, so viel als möglich zu würdigen.

Dieser Einfluss war nicht zu berechnen, weil, wenn Hannibal Rom erobert hätte, der Krieg auf einmal entschieden gewesen sein würde. Dies war möglich, wenn die karthagische Armee ungesäumt von Cannä aufbrach, und so schnell als möglich vor Rom erschien. In Rom erwartete man sie. Marhabal, der karthagische General der Kavallerie, soll Hannibal deshalb Vorstellungen gemacht, und auf die Antwort, dass dieser einen solchen Marsch erst überlegen müsse, das berühmt gewordene Wort gesagt haben: „Zu siegen weisst Du, o Hannibal, aber Deinen Sieg zu nutzen, weisst Du nicht!" Es ist eine alte und richtige Bemerkung, dass dies Zögern bei dem entscheidenden Schritt Rom von seinem Untergang gerettet hat. Davon kann also gar nicht mehr die Rede sein, ob Hannibal hätte nach Rom marschiren sollen, oder nicht, und ob ihm ein solches Unternehmen wohl hätte gelingen, oder fehlschlagen können. Wer im Ernst eine solche Frage aufwerfen kann, wird im ähnlichen Fall noch weniger als Hannibal einen Entschluss fassen. Hannibal musste vielmehr in jedem Fall, und hätte seine Armee auch nicht mehr Combattanten gehabt,

als früher nach dem Uebergang über die Alpen, nach Rom marschiren, er musste wenigstens versuchen, wie weit er seine Vortheile verfolgen konnte, und durchaus auf keine Remonstrationen hören. Alles, was er thun konnte, um den Regeln der Vorsicht zu genügen, war, so zu verfahren, dass er selbst sich keinem Echec aussetzte. Dies that er keineswegs, wenn er vor Rom erschien, die Stadt berennte und sie zur Uebergabe aufforderte. Es kam darauf an, in welcher Verfassung er die Einwohner fand, ob eine Vertheidigung organisirt war, und ob ein Sturm vernünftiger Weise ausführbar sein konnte, oder nicht. In solchen Fällen hört man weniger auf die verschiedenartigen Bedenklichkeiten, welche immer nur einen begrenzten Einfluss haben, als auf die Möglichkeit, welche ein unbegrenztes Gebiet hat, denn die Grösse des Objects verlangt verhältnissmässige Opfer*).

Wie war es nun möglich, dass der 32jährige Sieger von Thrasymene und von Cannä mit einem Male von seiner Kühnheit herabgekommen erschien, und bei grosser Begünstigung des Glücks, von diesem noch

*) In dem Werke: *Histoire des Campagnes d'Hannibal en Italie, Tom II, pag. 59. par Mr. le Général Frédéric Guillaume*, wird angeführt, dass Hannibal 15 bis 20 Märsche von Cannä bis Rom gehabt habe. Die Entfernung dieser Orte beträgt nach der d'Anvilleschen Charte, etwa 39 bis 40 deutsche Meilen. Diese konnten die Karthager in 10 Tagen zurüklegen. Zwei wirklich formirte Legionen waren nur in Rom. Es bleibt daher zweifelhaft, ob in Zeit von 10 Tagen so viel Truppen herangezogen und neuerrichtet werden konnten, als in dem Werk des General Guillaume vorausgesetzt wird. Und hätten die Römer auch 12 Legionen, d. i. 48,000 Mann gehabt, so waren dies nicht nur neue unzuverlässige Truppen, sondern die Stärke der Karthager stand auch durchaus nicht mit ihnen ausser allem Verhältniss, und der moralische Eindruck befand sich auf Seiten Hannibals: Unsere obige Ansicht scheint daher hinlänglich begründet zu sein.

nicht stark genug ergriffen worden war, um, statt im neuen Vertrauen zu diesem Glück zur Thätigkeit aufgefordert zu werden, die wichtigste Gelegenheit, die sich ihm jemals dargeboten hatte, ungenutzt vorübergehn liess?

Wenn ein Mann von schwachem Charakter inconsequent handelt und sich nicht gleich bleibt, so ist dies eine gewöhnliche Erscheinung. Wenn aber ein Hannibal, dessen ganze Lebenshaltung in Beziehung auf seine Stellung als commandirender General die höchste Consequenz darbietet, nun plötzlich, und zwar in dem Augenblick eine so grosse Inconsequenz begeht, in welchem er sich am Ziel alles seines Strebens befindet: alsdann gehört eine solche Erscheinung unter die unbegreiflichen Dinge, die sich, zumal nach so langer Zeit, beinahe gar nicht erklären lassen. Die Folge hat gezeigt, wie sehr Hannibal Ursach hatte, seine Unthätigkeit zu bereuen.

Ein so einsichtsvoller Feldherr beurtheilte seine ganze Lage, bis auf jenen verschmäheten Entschluss, unfehlbar sehr richtig. Er hat also auch gewiss daran gedacht, dass, im Fall es ihm nicht gelungen wäre, Rom durch den ersten Schrecken seines Namens, oder im ersten Anfall (d'emblée) zu nehmen, er auf eine regelmässige und langwierige Belagerung nicht vorbereitet sein konnte. Dies ist deshalb schwerlich ein Grund gewesen, weswegen er den Versuch eines gewaltsamen Angriffs unterlassen hat. Dieser und die andern Gründe, welche der neueste Biograph Hannibal's anführt, um ihn zu rechtfertigen, scheinen daher

von keinem Gewicht zu sein *). Es musste also sein Zaudern eine vermeintlich gewichtigere Ursache haben, und dies kann keine andere sein, als dass dieser Feldherr die Hoffnung hegte, Rom wohlfeilern Kaufs zu besiegen, und nicht daran zweifelte, den Sitz der Regierung mit dieser selbst in seine Gewalt zu bekommen. Die Eroberung Roms durch die Gallier, die ihm als Beispiel einfallen konnte, war gewiss nicht nach seinem Sinn; er verschmähte sie, und wollte vielleicht erst alle äussern Kräfte dieses Staats vernichtet haben, damit der Regierung kein Zufluchtsort übrig sei. Dann, nachdem kein Hülfsmittel vorhanden, und Alles erschöpft war, mochte ihm die Eroberung der Hauptstadt eben so leicht, als gewiss erscheinen. Dies bleibt die einzig mögliche Erklärung seiner Unthätigkeit, und vorzüglich der Gründe, die auf seinen Willen Einfluss gehabt haben mögen. Uebrigens möchte man es auffallend finden, dass ein Feldherr, der durch das Unglück nie ausser Fassung gerieth, im Glück bedenklich wurde, und sich so weit aussehenden Speculationen hätte überlassen sollen.

In jedem Fall muss man schliessen, dass diese moralische Kraft, es sei durch das Glück, oder durch falsche Ansichten irre geführt, als gelähmt in dem vorliegenden Fall betrachtet werden kann. Auch ist es möglich, dass die ununterbrochene Anstrengung der

*) s. Leben Hannibal's von Bernewitz, 2r Theil, pag. 1 und folg. Unter Andern wird auch daselbst angeführt, dass die Römer noch vier Legionen hätten zusammenbringen können, d. s. 20 bis 25000 Mann. Hannibal würde jedoch in jedem Fall wenigstens 10,000 Mann stärker vor Rom erschienen sein. Die Bundesgenossen Roms waren jetzt wenig zuverlässig.

körperlichen Kräfte, und die letzte Krankheit, welche sich mit dem Verlust eines Auges endigte, nachtheilig auf Hannibal gewirkt haben. Genug, die Abwesenheit derjenigen Willenskraft, deren ein Heerführer so sehr bedarf, und deren Gleichgewicht mit den übrigen intellectuellen und körperlichen Kräften unentbehrlich ist, scheint für jenen wichtigen Moment nicht zu bezweifeln. Von welchem Einfluss aber eine solche Thatsache ist, bedarf keiner weitern Erwähnung.

Von Hannibal bleibt noch anzuführen, dass derselbe sich bei dem Ausgang der Schlacht weniger grausam als sonst gezeigt, und seinen Soldaten zugerufen haben soll, der Ueberwundenen zu schonen. Ebenso soll er bei Besichtigung des Schlachtfeldes geäussert haben, dass er einen solchen Sieg sich nicht mehr wünsche, nämlich in Beziehung auf die Schlachtopfer, die dieser gekostet habe. Auch liess er die Leiche des Consuls P. Aemilius zur Erde bestatten.

Die Gefangenen der römischen Bundesgenossen erhielten die Freiheit. Sogar die römischen gefangenen Soldaten erhielten die Erlaubniss, sich gegen ein Lösegeld auswechseln zu lassen, welches jedoch von dem römischen Senat abgelehnt wurde. Dies Alles gereicht ihm gewiss zur Ehre, indem er eine weichere, menschlichere Gesinnung zeigt, als ihm sonst eigen war. Dass aber sein geschworener Hass gegen den römischen Namen sich sollte im mindesten vermindert, und er gar friedliebende, schonende Gesinnungen gehegt habe, wie sein neuerer Biograph vermuthet, bleibt sehr zu bezweifeln.

Die Römer hatten Zeit sich zu erholen. Sie errichteten vier Legionen (obgleich schlechte Truppen), und zogen so viel waffenfähige Mannschaft zusammen, als sie vermochten; sie wählten einen neuen Dictator, Marcus Junius, und hatten mit dem Consul Varro eine sehr weit gehende Nachsicht. Dieser hatte sich mit den geringen Ueberbleibseln seiner Armee nach Cannsium (Canosa) geflüchtet, und kam nun für seine Person nach Rom. Er wurde nicht nur feierlich empfangen, sondern der Senat stattete ihm sogar öffentlich Dank ab, dass er an der Rettung des Staats nicht verzweifelt habe. Wahrlich niemals mag einem so wie Varro geschlagenen General ein solcher Empfang zu Theil geworden sein! Indess scheint diese Ceremonie mehr ihren Grund in einer stolzen Politik des Senats gehabt zu haben, welcher den Vorgang und mit ihm die Gefahr verkleinern wollte, als dass man hätte glauben sollen diesem Varro noch Dank schuldig zu sein. Auch wurde er durch den Dictator für jetzt ausser Activität gesetzt, da er unter diesem stand.

Hannibal brach nach der Schlacht bei Cannä nach Apulien auf, unterwarf mehrere Städte und Landschaften, und marschirte nach Neapel, um diesen Ort zu belagern und in den Besitz eines Hafens zu gelangen. Die Vorfälle, welche hier statt fanden, sind von geringer Bedeutung. Belagerungen mussten jedoch unterbleiben, vorzüglich deshalb, weil es den Karthagern an Maschinen und sonstigen Erfordernissen zu einer solchen Unternehmung fehlte. Nun rückte Hannibal gegen Capua, welche Stadt ihm geneigter als

den Römern war. Er versprach ihr grosse Freiheiten, entfernte einen eifernden Demagogen und legte sein Quartier in diesen Ort. Von hier aus stattete er nach Karthago Bericht über seinen grossen Sieg ab, und beauftragte seinen Bruder Mago mit der Botschaft.

Dieser entledigte sich seines Auftrages, indem er mündlich auseinandersetzte, was bis jetzt durch Hannibal geschehen sei. Eine solche auf Thatsachen gegründete Schilderung, in welcher erwähnt wurde, dass Hannibal mit fünf römischen Armeen gefochten, ihnen einen Verlust von 200,000 Mann verursacht, mehr als 50,000 Gefangene gemacht habe und auf dem Wege sei völlig Herr von Italien zu werden, hätte, wie man glauben sollte, einen lebhaften Enthusiasmus für eine so glorreich ausgeführte Unternehmung einflössen und die möglichste Bereitwilligkeit herbeiführen sollen, sie mit Geld, mit Waffen, mit frischer Mannschaft und mit Subsistenzmitteln zu unterstützen, weil es Jedermann einleuchten musste, dass ohne eine solche Unterstützung die siegreichste Armee zusammenschmelzen muss.

Allein es gab in Karthago Leute, welche vergassen, dass Hannibal den mächtigsten Feind nicht nur gefesselt gehalten, sondern sogar gedemüthigt habe. Vorzüglich war ein Gegner Hannibal's Hanno, welcher über Mago's Botschaft wie ein beschränkter Schulmeister sprach, und den Frieden anpries. Es sind dergleichen Widerbeller in Republiken und bei jeder Oppositionspartei zwar erklärbar, aber darum nichts weniger als erfreulich. Solchen Menschen ist es

schwer etwas begreiflich zu machen, wovon sie gewöhnlich entweder nichts verstehen, oder worüber sie nur ihre Meinung aus Nebenabsichten geltend machen wollen. Hanno's Fragen an Mago, um die Anhänger Hannibal's ganz einzuschüchtern, tragen ganz ein solches Gepräge. So z. B. ging er ihn mit der Frage an, ob denn die Römer schon Friedensanträge gethan hätten? als ob dergleichen vernünftiger Weise zu erwarten gewesen wäre. Hanno sprach nicht nur ohne Kenntniss der Sache, sondern auch ganz nach der Stuben-Ansicht eines anmassenden Präceptors. Denn obgleich die Karthager wegen Spanien nicht ohne Besorgniss sein konnten, so blieb doch der Krieg in Italien immer das Hauptobjekt. In solchen Fällen kann man den Wunsch nicht unterdrücken, dass irgend Jemand, der die Macht dazu hat, da sein möchte, um dem unzeitigen Pädagogen Stillschweigen zu gebieten.

Durch seine Reden hintertrieb der unverständige Widersacher Hannibal's, zwar nicht die benöthigten Unterstützungen, aber er hemmte sie, er brachte eine Lauheit der Ausführung zu Wege, die eigentlich dem wahren Interesse des karthagischen Staats entgegen war. Denn bei irgend einem dafür empfänglichen, oder damit sympathisirenden Gemüth findet der Redner Eingang, und die Verbreitung solcher Ansichten macht auch die besser Denkenden zurückhaltend, folglich weniger entschieden. Wenn aber ein Mensch erst besorgt ist, sich in unangenehme Streitigkeiten verwickelt zu sehen, und es für das Gerathenste hält, bei Zeiten

sich als neutral zu zeigen: alsdann wird er schwerlich einen Schritt für die Begünstigung der in Rede stehenden Angelegenheit thun. Er wird im Gegentheil vorziehen, sich nicht zu compromittiren, wenn er auch überzeugt ist, eine gute und gerechte Sache gegen die Ignoranz, oder die Bosheit zu vertheidigen. Es ist fast unglaublich, wie sehr der Samen des Bösen sich verbreitet, und den grösseren Theil der Menschen, die schwachen und unselbstständigen Geister mit seinem Hauche vergiftet.

Die wirkliche Unterstützung, welche Hannibal erhielt, beschränkte sich daher auf 4000 Numidier, 40 Elephanten und einiges Geld. Ein Mehreres sollte er von Spanien aus erhalten, woraus aber in der Folge Nichts wurde.

Wenn man überhaupt das Benehmen des karthagischen Staats zu jener Zeit betrachtet, so scheint es, als ob das Lebensprincip desselben bereits paralisirt, und der Verwesungsstoff schon vorherrschend gewesen wäre. Die Karthager mussten Spanien offenbar, als Ausbreitungsmittel ihrer Macht, zu erhalten, und Italien, als die mächtigste Kneifzange zu Beschränkung und endlicher Vernichtung Roms, ihres Feindes auf Leben und Tod, zu bekämpfen und zu erobern trachten. Sie begriffen aber ihre Stellung nicht, und es fehlte ihrem Staatskörper an Bewusstsein. Vielleicht ist solches eine Folge ihrer, noch dazu mangelhaften, republikanischen Verfassung gewesen, insbesondere, da diesem engherzigen Krämer-Volk der wahre und weit

sehende Patriotismus fehlte, und Jeder nur vorzüglich an sich selbst dachte.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass Hannibal in Italien eigentlich sich wie von seiner Heimath abgeschnitten befand, statt dass er in ununterbrochener Communication mit seiner Regierung hätte bleiben sollen. Denn welches Gouvernement wird wohl eine bedeutende Armee, die zu einer so wichtigen Expedition abgesandt worden ist, wie die unter dem Oberbefehl Hannibal's, so ganz als einen verlornen Posten betrachten, und nicht unaufgefordert Nachrichten von ihrer Existenz einzuziehen suchen? Allein hieran scheint wenig, oder gar nicht gedacht worden zu sein, am allerwenigsten an eine regelmässige Correspondenz und Gemeinschaft mit den Küsten Italiens, denen sich Hannibal mehrmals und nur noch in Adria genähret hatte. Dieser Umstand kann uns jedoch weniger befremden, wenn wir wissen, dass Karthago überhaupt, trotz seiner Lage und seiner so dringenden Bedürfnisse, seine Marine vernachlässigte, vermuthlich, weil sie viel Kosten verursachte, die ein Hanno et Consorten lieber entweder in die Koffer verschliessen, oder zu andern, vielleicht minder erspriesslichen, aber die Häupter der Magistratur mehr ehrenden, vielleicht auch ihnen unmittelbar nützlichen, oder wenigstens sie beliebt machenden Zwecken verwenden wollte. Dergleichen ist das Schicksal alles öffentlichen Geldes und Gutes da, wo der stellvertretende Eigenthümer, der Souverain, fehlt, oder durch eine seinen Platz einnehmende Collectiv-Person ersetzt werden soll. Diese

Vernachlässigung der karthagischen Marine trug zugleich einen grossen Theil der Schuld, dass auch in Spanien die Angelegenheiten der Karthager sich immer mehr verschlechterten, da es ihnen an Unterstüzzung vom Mutterlande aus fehlte. Der Feind aber machte diese Verbindungen zur See, sowohl zwischen Spanien und Italien mit Karthago, als mit den andern karthagischen Bundesgenossen, noch unsicherer. Dies führte in der Folge grosse Unglücksfälle herbei, schadete den Angelegenheiten in Spanien und Italien und brachte endlich die Republik Karthago an den Rand des Verderbens.

Es ist wirklich empörend, wenn man Hannibal mit seiner Armee nach der Besetzung von Capua zum zweiten Male vor Neapel ziehen, und aus Mangel an Belagerungs-Material die Unternehmung nicht nur zum zweiten Male, sondern auch eine andere auf Nola, und sogar einen dritten Versuch auf Neapel aus gleichen Gründen aufgeben sieht. Nur die Stadt Nuceria ergab sich ihm aus Mangel an Vorräthen durch Capitulation. Die Einwohner liessen sich indess durch keine Versprechungen halten, sondern wanderten fort, worauf Hannibal ihre Stadt anzünden liess.

Von hier wandte sich Hannibal abermals nach Nola, wohin sich der römische Prätor Marcellus mit bedeutenden Streitmitteln von Casilinum gezogen hatte. Dieser hielt die Einwohner, welche eine Verrätherei versuchen wollten, in Zaum, that einen Ausfall und schlug den in die Nähe der Stadt gerückten Theil der karthagischen Armee, welche einen Verlust von 2000 Mann

erlitt, während die Römer nur 500 Mann eingebüsst haben sollen. Hannibal musste sich aus dieser Gegend zurückziehn.

Darauf versuchte er sein Glück vor der Stadt Acerrä, welche zwar alle Anstalten zur Vertheidigung traf, aber in der Nacht von den Einwohnern verlassen, und alsdann in Asche gelegt wurde.

Eben so wenig gelang es ihm, Casilinum zu erobern, einen Ort, der ihm höchst wichtig war, da er in der Nähe von Capua lag, welche Stadt er beschützen musste, weil sie ihm grosse Hülfsmittel darbot, und in welcher er sein Hauptquartier während des Winters aufschlagen wollte. Casilinum, welches eine seiner Grösse angemessene römische Besatzung von 1000 Mann erhalten hatte, widerstand allen Anstrengungen Hannibal's, und dieser grosse Feldherr musste die Eroberung einer solchen Bicoque aufgeben, weil es ihm an den Mitteln dazu, nämlich an den Belagerungs-Bedürfnissen, fehlte, in deren Besitz er durchaus gewesen sein würde, wenn sein Gouvernement seine Stellung zu würdigen vermogt hätte. Er liess eine Besatzung in dem vor der Stadt befindlichen verschanzten Lager, brach nach Capua auf, und liess die übrige Armee in und um diesen Ort die Quartiere beziehen.

So sehn wir denn diesen Feldzug, der zu so grossen Erwartungen berechtigte, nach der Schlacht von Cannä ohne eine bedeutende That vergehn. Wo die Schuld zu suchen und zu finden ist, bedarf wahrlich keiner Erläuterung, wenngleich dazu kam, dass Hannibal, der nun auf den Belagerungskrieg sich beschränkt

hatte, an den Erfordernissen dazu Mangel litt. Allein dies hätte er voraussehen und wohl auch einigermassen beseitigen können, da die damaligen Maschinen und Belagerungs-Bedürfnisse angefertigt werden konnten, und zu deren Construction Sachverständige in der Armee vorhanden gewesen sein werden. Gern will man einem Heerführer wie Hannibal, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein es bleibt auffallend, dass er nach einem so grossen Siege, bei welchem die feindliche Armee vernichtet wurde, zu gar keinen grössern Resultaten gelangte, und seine Zeit, die jetzt gewiss kostbarer als jemals war, vor den befestigten Städten vergeudete, die er hätte mit Macht angreifen und erobern sollen. Diese Stockung in seiner Laufbahn war ihm nachtheilig, weil sie seinem grossen Zweck entgegen arbeitete, weil sie den Feind zur völligen Besinnung kommen liess, und weil sie die Idee von seiner unwiderstehlichen Allgewalt verdunkelte. Sollte Hannibal, der so viel gethan, gewagt und überwunden hatte, um seinen glühenden Römerhass zu befriedigen, dies durchaus nicht mit in Ueberlegung gezogen haben?

Als von der römischen Armee nur noch wenig sich nach Canusium geflüchtet hatte, warum griff er diesen Rest nicht an, und folgte ihm bis vor die Thore von Rom?

Als es nach der Niederlage von Cannä problematisch war, ob die Römer sogleich eine wirklich schlagfertige Armee würden errichten können, und als die, welche sie zu Stande brachten, aus unbärtigen, physisch unreifen Menschen und aus 8000 Sclaven bestand,

denen man die Freiheit versprach (die sie noch keineswegs hatten), — Umstände, die Hannibal ja nicht verborgen bleiben konnten, wenn er nur einigermassen Kundschafter bezahlen wollte —: warum, wenn er nun auch nicht nach Rom zu marschiren entschlossen war, liess er denn diese, gewiss nichts weniger als furchtbare Armee, der er noch dazu überlegen sein musste, ganz aus den Augen? warum griff er sie nicht an, da er, der erfahrne General, doch unmöglich einen Echec von solchen zusammengerafften Truppen besorgen konnte? Wenn dies Gesindel von elenden Sclaven und kriegsunerfahrnen Jünglingen nicht von einem der weisesten Feldherren geführt wurde; wenn dieser nicht die Kunst verstand, seine Operationen auf einem schwierigen und durchschnittenen Terrain zu leiten: so musste ja in den Ebenen seine wenige und der karthagischen gewiss nicht gleich zu stellende Kavallerie aus dem Felde verschwinden, und auch ihre, weder geübte, noch gleich den Afrikanern versuchte und brave Infanterie zu Grunde gerichtet werden. Es scheint gewiss nicht übertrieben zu sein, wenn man annimmt, dass im Fall der römische Dictator eine Schlacht gewagt hätte, eine Wiederholung der Bataille von Cannä wenigstens möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich war. Was sollte alsdann aus Rom werden, und hätte nun Hannibal noch länger zögern können, dem Erbfeinde Karthago's den Gnadenstoss zu geben?

Es bleibt unbegreiflich, und ohne die für uns unmögliche ganz genaue Kenntniss seiner Lage und seiner Ansichten eben so unmöglich, zu ergründen, wa-

rum dieser grosse Heerführer, so nahe am Ziel, von allem Diesem das Entgegengesetzte gethan hat. Dadurch, dass er nicht nur von Rom sich entfernt hielt, sondern auch der römischen Armee Zeit liess sich zu formiren, rettete er seinen Feind zum zweiten Male vom Untergange. Sollten die zusammengeraffte römischen Legionen wirkliche Soldaten werden, so musste es in einer solchen Campagne möglicher Weise geschehen.

Die erste Unternehmung auf Neapel konnte vielleicht gerechtfertigt werden, kostete aber schon zu viel Zeit, um die frisch geworbene römische Armee ganz darüber zu vergessen. Der Aufenthalt bei Capua aber und die folgenden Unternehmungen, vorzüglich auch der Umstand, dass Hannibal dem Prätor Marcellus auswich, verdunkeln diese unverständlichen Operationen noch weit mehr. Es würde nicht schwer fallen, nach den auf uns gekommenen Schilderungen dieses Krieges anzugeben, welche Unternehmungen nach unserer Beurtheilung für die karthagische Armee die vortheilhaftesten gewesen sein möchten. Allein dergleichen gehört nicht hierher, und es muss uns genügen zu bekennen, dass Hannibal in diesen Zügen sich bis zum Unkenntlichen verläugnet hat.

Er hatte also beschlossen, in Capua den Winter über der Ruhe zu pflegen, welche insbesondere seine, wahrscheinlich durch die Märsche und den Theil des Feldzuges seit Cannä sehr herabgekommene Armee, äusserst nöthig gehabt haben soll. Dies Capua nun, wird allgemein als ein entnervender, in Weich-

lichkeit und in Lüsten versunkener Ort geschildert, und Hannibal der Vorwurf gemacht, zu lange in dieser Stadt, einem zweiten Sodom und Gomorrha, verweilt zu haben, wodurch die karthagische Armee sehr verweichlicht worden sei.

Auch dies scheint bei genauer Betrachtung schwer zu begreifen, und wird zum Theil durch die Schlagfertigkeit, welche die karthagische Armee nachher zeigte, zweifelhaft gemacht. Es mag aber wohl möglich sein, dass diese Truppen, welche so lange und harte Entbehrungen erlitten hatten, sich den Ausschweifungen, zu denen sie in Capua Gelegenheit fanden, mehr als verantwortlich war, überlassen haben mögen.

Wenn aber auch wirklich eine moralische Erschlaffung auf einige Zeit eingetreten sein sollte, so kann diese doch von keiner langen Dauer gewesen sein, ohne einem Feldherrn wie Hannibal zu entgehen. Dieser dürfte in solchem Falle schwerlich unthätig geblieben sein und die Erhaltung der Disciplin aus den Augen verloren haben, wie schon aus dem Umstande gefolgert werden darf, dass er seine aus so verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzte, aus Afrikanern (eigentlichen Karthagern), Numidiern, Galliern, Spaniern und italischen Bundesgenossen bestehende Armee, zu einem Ganzen geformt und in Ordnung erhalten, dass er diesen Menschen unfehlbar seinen Geist eingehaucht, und sie von der Niedergeschlagenheit, mit welcher sie ausgezogen waren, zu zuverlässigen Soldaten gemacht hatte, die sich tapfer schlu-

gen, und zu jeder Waffenthat zu gebrauchen waren. Die Grundlage einer solchen Schöpfung, die Disciplin, musste also dem Feldherrn höchlich am Herzen liegen, und er deshalb Alles entfernen, was sie untergraben konnte. Wäre seine Armee in der Gefahr gewesen, in Weichlichkeit und in Lüsten zu verderben, so würde Hannibal gewiss durch eine Unternehmung, sei es selbst im Winter, (der in jener Gegend nicht übermässig streng sein konnte,) einem solchen Unglück entgegen gearbeitet haben. Dass er dies nicht gethan hat, und dass seine Armee sich nachher ihres alten Rufes werth zeigte, muss uns also die Schilderungen des Livius verdächtig machen, welcher bekanntlich kein karthagischer Schriftsteller war.

Obgleich dieser Umstand, dass Hannibal den Winter zubrachte, ohne irgend eine Expedition zu unternehmen, uns von der Capuanischen Gefahr in obiger Beziehung einen geringeren Einfluss wahrscheinlich macht, so ist der gänzliche Stillstand von beiden Theilen dennoch auffallend. Weder Römer, noch Karthager rührten sich aus ihrer behaglichen Ruhe. Und doch hatten beide es nöthig, ihren Feind nicht in Ruhe zu lassen: die Römer, um ihre Truppen, die neugeworbenen, zu aguerriren; die Karthager, um die Römer in Athem und in Besorgniss vor dem furchtbaren Heer Hannibal's zu erhalten; beide, um ihrem Gegner Abbruch zu thun. Es ist, wenigstens nach heutigen Ansichten, schwer zu begreifen, warum Hannibal, der seine Züge schon öfter in der rauhen Jahreszeit mit

dieser Armee unternommen hatte, jetzt diese Methode ganz ausser Gewohnheit kommen liess.

Das Erste was er nach der Winterruhe unternahm, war die Eroberung des so lange blockirt gehaltenen Casilinum's, für dessen Befreiung auch die Römer nichts gethan hatten. Mangel nöthigte die Besatzung zu capituliren, wobei sogar freier Abzug zugesichert wurde.

Es wurden hierauf mit mehr oder weniger Schwierigkeiten die Städte Petelia und Croton erobert, und Hannibal erwarb sich mehrere Bundesgenossen.

Allein diese Fortschritte, insofern sie in die Wagschaale des Glücks einiges Gewicht legen konnten, reichten nicht hin, für diesen Feldzug die Nachtheile aufzuwiegen, denen Hannibal theils in Folge des Ganges, den seine Operationen genommen hatten, theils durch die Vernachlässigung ausgesetzt blieb, mit welcher sein Gouvernement die Angelegenheiten von Italien behandelte.

So trug ihm der König Philipp II. von Macedonien sein Bündniss an. Die Absicht dieses Herrschers war, den Beistand Hannibal's zu gewinnen, um in Griechenland seine Herrschaft durch dessen Hülfe auszubreiten. Jetzt erbot er sich, den Karthagern in Italien beizustehen, und glaubte vielleicht, dass nach den glänzenden Waffenthaten Hannibal's, dessen grosser Ruf ihn zu jenem Schritt vermocht haben mochte, der Krieg gegen die Römer bald durch deren Besiegung beendigt werden könnte. Zu dem Ende schickte er Gesandte an den karthagischen Feldherrn. Allein da die Römer Herr des Seeweges nach Italien waren, so

fielen jene Botschafter ihnen sowohl bei ihrer Herreise, wo sie sich noch loszuwickeln wussten, als bei ihrem Rückwege in die Hände. Rom erklärte hierauf Philipp den Krieg. Man sieht hieraus, wie unsicher jede Gemeinschaft Hannibal's mit dem Auslande durch die Schuld der karthagischen Regierung geworden war.

Hannibal hatte mit seiner Armee ein Lager auf dem tifalischen Gebirge bezogen, von wo er gegen die Stadt Cumä rückte und sie belagerte, aber nach fruchtlosen Anstrengungen und bedeutendem Verlust die Belagerung aufheben musste.

Durch solche und mehrere vorhergegangene Verluste war die Armee dieses Feldherrn sehr geschmolzen, weshalb er sich auf die Erhaltung Capua's, d. h. auf die Defensive zurückgeworfen sah, und daher auf die verheissene Verstärkung von Karthago sehnlich wartete. In eine unangenehmere Lage konnte Hannibal schwerlich gerathen, wenn er die römische Armee bei ihrem Ausmarsch aus Rom angegriffen hätte.

Anstatt jene Verstärkung zu erhalten, blieb sie ganz aus, weil sie nach Spanien geschickt wurde, wo die karthagischen Angelegenheiten einen grossen Stoss erlitten hatten. Auch von Philipp von Macedonien erhielt Hannibal keine Hülfe.

Dagegen verlor er in einem Gefechte, welches Hanno in Lucanien mit dem römischen Befehlshaber Titus Sempronius hatte, 280 Mann und mehrere Städte, welche theils der Prätor Marcus Valerius wieder eroberte, theils der Consul Fabius mit Sturm nahm.

Hierbei gingen abermals einige karthagische Besatzungen verloren.

Solches Waffenglück auf Seiten der Römer, und die beschränkte Lage, in welche hierdurch Hannibal versetzt wurde, musste jene nach und nach kriegserfahren machen und ihren Muth neu beleben, die Meinung von der karthagischen Armee aber herabsinken lassen. Hiervon wurde bald eine Probe sichtbar.

Die Einwohner von Nola wollten ihre Stadt den Karthagern übergeben, während ihre Obrigkeit es mit den Römern hielt. Hiervon benachrichtigt, liess der Consul Fabius, Nola von dem Proconsul Marcellus besetzen, und rückte selbst mit seiner Armee zwischen Capua und Hannibal's Stellung, in ein festes Lager. Von hieraus schnitten die Römer den karthagischen Feldherrn nicht nur von seinem Hauptort Capua ab, sondern sie verwüsteten das Gebiet der Hirpiner und anderer, mit Hannibal verbundener Völkerschaften. Vergebens sandten diese Abgeordnete an Hannibal, und stellten ihre Noth vor, baten um Schutz für ihre Hingebung, machten ihm Vorwürfe, dass man nicht wisse, wer bei Cannä gesiegt habe, ob Marcellus, oder Hannibal, flehten um Hülfe und baten nur um eine Anzahl Numidier. Hannibal konnte ihnen nichts gewähren, wiess ihre Klagen zurück und machte ihnen grosse Versprechungen. Er marschirte auch wirklich gegen Nola, zog den Hanno an sich, der ihm einige bei Locri, unter der Anführung des Bomilkar endlich gelandete Verstärkungen an Truppen und Elephanten, Geld und Lebensmittel, welches Alles von Karthago

angekommen war, zuführte. Allein das Glück verliess Hannibal diesmal.

Die römischen Feldherren benahmen sich auf eine weise Art. Ohne ihrem Gegner auszuweichen, setzten sie dennoch nichts aufs Spiel, gaben keine Blössen, und hielten die Einwohner von Nola im Zaum. Hannibal schickte sich zum Angriff an, wurde aber von Marcellus, welcher einen grossen Ausfall unternahm, selbst angegriffen und zum Rückzuge veranlasst. Dies Gefecht wurde den dritten Tag wieder erneuert, endete jedoch unglücklich für die Karthager. Hannibal's Verlust an Todten und Gefangenen betrug 5600 Mann; er verlor ausserdem 19 Fahnen und sechs Elephanten. Das Allerübelste aber war, dass in Folge dieses unglücklichen Treffens, an den nächstfolgenden Tagen über 1200 numidische und spanische Reiter die Armee verliessen und zu den Römern übergingen, die sie sehr gut aufnahmen und in der Folge belohnten.

Die römischen Generale, vorzüglich Marcellus, hatten diesmal in der That die grösste Anerkennung verdient, und gegen Hannibal gerade so manövrirt, wie geschehen musste, um ihren Truppen Muth einzuflössen. Hannibal war jetzt in einer üblen Lage, seine Armee musste, weniger durch den Verlust des Treffens, als durch die Desertion der Reiter, einen entmuthigenden moralischen Eindruck erhalten haben, welchen Hannibal schmerzlich empfinden mochte. Er sah einen nicht ganz unbedeutenden Theil seiner Truppen ihn schimpflich verlassen, und konnte auf den Geist der Unzufriedenheit schliessen, der sich in den Ent-

wichenen ausgebreitet haben musste, ohne wissen zu können, ob andere Theile seiner Truppen unangesteckt davon geblieben waren. Er konnte voraussehen, dass er noch in sehr schwierige, vielleicht gefährliche Situationen kommen dürfte, in denen er sich auf die Treue und Anhänglichkeit, auf die Ausdauer und Bravour seines Heeres musste verlassen können. Er sah sich in einer precären Stellung, umringt von unzuverlässigen Bundesgenossen, vielleicht gar von falschen Freunden, und von einem Feinde, der sein stolzes Haupt wieder empor hob. Er konnte auf den Beistand seines Vaterlandes wenig rechnen, er stand allein, und hatte jetzt die Erfahrung gemacht, dass nicht nur das Kriegsglück wandelbar sei, sondern sogar, dass dieselben Truppen, die er durch so viele Gefahren und schwierige Unternehmungen bis jetzt glücklich geführt, die er so zu sagen erzogen und mit kriegerischem Geist belebt hatte, unzuverlässig werden konnten. Solche Betrachtungen waren im Stande, Hannibal's Scharfsinn und Entschlossenheit zu prüfen, wiewohl er immer noch auf den Kern seiner Truppen, die eigentlichen Karthager und Afrikaner, sich verlassen konnte, und auf Mittel denken musste, durch seine Operationen das moralische Gleichgewicht wiederherzustellen. Die Zeit dazu war indess für diesen Feldzug verstrichen, und Hannibal bezog die Winter-Quartiere in Apulien, nachdem er den Hanno mit den neu angekommenen Abtheilungen in das Gebiet der Bruttier zurückgeschickt hatte.

Der Feind bezog gleichfalls verschanzte Winter-

Lager und Quartiere, richtete in der Umgegend von Capua grossen Schaden an, und führte mit den Campanern den kleinen Krieg.

Hannibal versuchte nun in Besitz der an den Küsten gelegenen Städte zu kommen, wobei ihm das Volk der Bruttier behülflich war. Allein die meisten seiner Unternehmungen misslangen, der kleine Krieg mit den Römern führte ebenfalls zu keinen bedeutenden Resultaten, und eine Verbindung mit dem Könige Hieronymus von Syrakus blieb ohne Folgen, da der letztere ermordet wurde. Die Römer setzten sich sogar in den Besitz von Syrakus selbst.

Die hierauf folgende Campagne bietet gleichmässig wenig bedeutende, wenigstens keine entscheidende Ereignisse dar, sondern grösstentheils ein Hin- und Herziehen nach und von verfehlten Unternehmungen. Zuerst marschirte Hannibal in die Gegend von Capua, von wo aus ihm ein Versuch, die Stadt Puteoli wegzunehmen, fehlschlug. Ein gleiches widerfuhr ihm abermals mit Nola, wo er sogar ein nachtheiliges Gefecht bestehen musste, und wonach er sich nach Tarent in Marsch setzte. Ein von ihm detaschirtes starkes Corps unter dem Hanno erlitt eine Niederlage, und Casilinum nebst der Garnison ging verloren. Ein kleiner Vortheil, den Hanno hiernächst über einige römische Cohorten erhielt, wollte nicht viel sagen, dagegen verheerte der Consul Fabius die samnitische Landschaft und eroberte viele Städte, die Hannibal besetzt hatte. Die Expedition nach Tarent missglückte ebenfalls, da ihm die Römer zuvorgekommen und die Besatzung

verstärkt hatten. Hannibal marschirte hierauf nach Apulien und bezog bei Salapia (jetzt Salapo) die Winter-Quartiere. Die Numidier und Mauern unternahmen Streifzüge, um die benöthigte Remonte für die Kavallerie herbeizutreiben.

Die Römer stellten in dem folgenden Feldzuge eine grosse Kriegsmacht auf. Zwei Armeen, unter den neu gewählten Consuln Quintus Fabius und Sempronius Gracchus, traten gegen Hannibal auf. Ausser diesen befanden sich noch ansehnliche Streitkräfte in Sicilien, in Macedonien, in Spanien und in der jetzigen Lombardei. Sempronius stand in Lucanien, Fabius zog nach Apulien und nahm Arpi im Anlauf weg, wobei indess die karthagische Garnison sich einen freien Abzug errang. Hannibal blieb fortwährend bei Tarent stehen, und begnügte sich mit wenigen kleinern Unternehmungen.

Erst in der folgenden Campagne gelang es ihm, sich jener befestigten Stadt durch Einverständniss, bis auf deren Citadelle, zu bemeistern. Diese konnte nur fortdauernd blockirt werden, wobei Hannibal, da es an Schiffen fehlte, diese Burg von der Seeseite einzuschliessen, auf eine sinnreiche Art die nöthigen Schiffe zu Lande transportiren und alsdann in das Meer laufen liess. Hierdurch wurde der Hafen, dessen Ausfahrt die Römer besetzt hielten, ebenfalls blokkirt.

Capua wurde jetzt von den Römern berennt, und Hannibal um Beistand gebeten. Er schickte hierauf Hanno mit einem starken Corps dorthin ab, allein

dieser Unterfeldherr hatte das Unglück, bei Benevent total geschlagen zu werden, seinen Convoi grösstentheils zu verlieren und sich zurück ziehen zu müssen.

Ein zweiter Succurs von 2000 Perden unter dem Mago, welchen Hannibal den abermals an ihn abgeordneten Campanern mitgab, war glücklicher, drang in die Stadt, und unternahm hierauf einen Ausfall, der den Römern 1500 Mann kostete. Einen anderweitigen Coup führte dieser thätige Kavallerie-Anführer gegen ein nach Benevent aufgebrochenes feindliches Detaschement aus, welches er in einen Hinterhalt lockte und dann fast ganz niederhieb. Metapontum und Thurii öffneten freiwillig den Karthagern ihre Thore.

Hannibal erschien nun mit seiner Armee selbst in der Gegend von Capua und bot den Römern eine Schlacht an. Allein auch hier entsprach der Erfolg keinesweges ganz seiner Erwartung, doch diesmal nicht aus offenbarem Unglücke, sondern aus einem sonderbaren Missverstand. Es wurde nämlich, sowohl von den Karthagern, als von den Römern, während des Treffens in weiter Entfernung eine im Marsch begriffene Colonne bemerkt, die aus römischen Truppen bestand. Allein jeder der im Gefecht begriffenen Theile hielt diese für eine Verstärkung, die dem Gegner zugeführt würde. Die Römer sowohl, als die Karthager, brachen daher das Gefecht ab. Doch hatten die Römer einen grösseren Verlust gehabt.

Hierauf zogen sich die beiden vor Capua anwe-

senden Consuln, ein jeder nach einer andern Richtung, zurück, Fulvius in das cumanische, Claudius in das lucanische Gebiet. Hannibal folgte dem letztern, der sich ihm aber entzog und wieder vor Capua erschien.

Gegen einen andern römischen Befehlshaber, Namens Pänula, welcher sich erboten hatte, Hannibal in Verlegenheit zu bringen, und dazu mehr, als er verlangte, nämlich 8000 Mann erhalten hatte, führte dieser Feldherr einen glücklichen Streich aus, da der Römer ihm unaufgefordert dazu die Gelegenheit darbot. Das Ende des Gefechtes war die Aufreibung dieses römischen Detaschements, dessen Anführer selbst blieb, und von dessen Truppen kaum 1000 Mann entkommen sein sollen.

Hannibal nahm seinen Marsch jetzt nach Apulien, fand den Feind unter dem Prätor Cn. Fulvius bei Herdonea (Ordona), und schlug ihn, indem er seine gewohnte Art wieder anwendete und Truppen in Hinterhalt setzte, gänzlich in die Flucht, welche letztere aber auch deshalb höchst unglücklich ablief, da Hannibal die Rückzugswege des Feindes hatte besetzen lassen. Von 18,000 Mann, welche die Römer stark gewesen waren, sollen nur 2000 entkommen sein.

Die römischen Consuln hatten indess ihren Zweck, Hannibal von Capua zu entfernen, erreicht, und unternahmen nun mit dem lebhaftesten Eifer die Berennung und Belagerung dieses Ortes aufs Neue.

Hannibal erhielt hiervon durch Abgeordnete von Capua Nachricht und versprach Hülfe, war jedoch mit

der Belagerung der Citadelle von Tarent beschäftigt. Inzwischen machte er dennoch einen Versuch, das für ihn so wichtige Capua zu entsetzen. Er marschirte daher dorthin ab, bemächtigte sich der Festung Galatia und verabredete durch Kundschafter mit der Besatzung von Capua einen gemeinschaftlichen Angriff. Die Römer hielten indess mit einem Theile ihres Heeres die Besatzung in Respect, und gingen mit dem andern den Karthagern entgegen. Der Anfang versprach zwar einen Erfolg für die letztern, allein das Ende missrieth.

Hannibal erlitt einen grossen Verlust und musste sich zurückziehen.

Indess wurde dieser Feldherr durch dies Missgegeschick keineswegs abgeschreckt. Er beschloss vielmehr, die Römer aus ihrem verschanzten Lager zu lokken, um sie alsdann anzugreifen. Allein der Feind war zu verständig, um solchen Plan zu begünstigen. Da nun das römische Lager zu stark war, um anders, als durch einen förmlichen Angriff, wie ein fester Platz erobert zu werden, so musste Hannibal von seinem Vorhaben abstehen. Jetzt fasste derselbe einen Entschluss, in welchem wir ihn ganz wieder finden, wie er vor der Schlacht am Thrasymenus gewesen war. Da nämlich Capua für ihn zu wichtig war, um diesen Platz seinem Schicksale zu überlassen, so beschloss Hannibal, die Römer durch eine der mächtigsten Diversionen von der Belagerung abzuziehen, und nach Rom selbst zu marschiren. Um aber die Capuaner durch seinen Abmarsch nicht zur Verzweiflung und

Muthlosigkeit zu bringen, benachrichtigte er sie von seinem Vorhaben, und trat sofort seinen Marsch an.

Hannibal brach in der Nacht auf, passirte den Volturnus (Volturno), und liess darauf alle auf diesem Fluss befindlichen Fahrzeuge vernichten, um den Feind, falls er ihm folgen sollte, dadurch aufzuhalten. Dies fand auch statt und that gute Dienste, als hierauf der Consul Fabius ihm von Capua aus mit 15,000 Mann und 1000 Pferden nachrückte. Vom Volturno ab durchzogen die Karthager ungehindert das Land, ausser dass der Uebergang über die Gewässer ihnen einige Schwierigkeiten verursachte, wie z. B. bei dem Flusse Liris dies statt fand, da die Einwohner von Fregellä die Brücke unbrauchbar gemacht hatten. Diese wurden dafür hart gezüchtigt, und Hannibal gelangte bis auf eine Entfernung von 40 Stadien von Rom *), woselbst er ein Lager bezog und dasselbe verschanzte.

Die Bestürzung, in welche man in Rom verfallen war, wird uns von Polybius als ausserordentlich beschrieben, und es ist nicht zu bezweifeln, dass sie sehr gross gewesen sein mag. Unter solchen Umständen wäre vielleicht ein Versuch auf die stolze Stadt möglich, und sogar bei dessen Fehlschlagen zu entschul-

*) Dies ist die Angabe des Polybius, IX. Buch, II. Cap. In dem „Leben Hannibal's", von Herrn v. Bernewitz, wird die Entfernung, in welcher das karthagische Lager von Rom lag, im 2ten Theile pag. 132, auf 8 Meilen angegeben. Diese würden, nach der in dieser Schrift, 1. Theil pag. 191, befolgten Rechnungsart, 320 Stadien betragen, da die 40 Stadien des Polybius hingegen nur einer Meile gleich sind. Letzteres scheint deshalb wahrscheinlicher zu sein, weil den Karthagern viele der aus Rom flüchtenden Einwohner in die Hände fielen, und dies nur wegen der grossen Nähe des Feindes möglich sein mochte, da man, wenn derselbe noch 8 Meilen entfernt gewesen wäre, sich leichter retten konnte.

digen gewesen, wie denn Polybius selbst die Meinung äussert, dass man geglaubt habe, Hannibal werde den Tag nach seiner Ankunft muthmasslich den ersten Sturm unternehmen. Jetzt, und bei dem Mangel einer genauen und vollständigen Kenntniss der Sache, lässt sich über diesen Gegenstand kein absprechendes Urtheil fällen. Allein die Meinung, welche Fabius im römischen Senat äusserte, dass Hannibal, der nach dem Siege von Cannä sich nicht vor Rom zu zeigen gewagt habe, nun, wo er vor Capua einen Echec erlitten, noch weniger einen ernsthaften Versuch auf die Hauptstadt wagen würde, scheint völlig gegründet gewesen zu sein. So wurde denn der Gedanke, der an sich selbst gross war und Hannibal's würdig genannt werden darf, bei der Ausführung bis zum unbedeutenden Erfolg herabgedrückt, sei es, dass es Hannibal an Kräften fehlte — was kaum glaublich scheint — oder dass sein Entschluss hinter der That zurück blieb. Was daraus geworden wäre, wenn dieser Feldherr nicht gezaudert hätte, und ob bei den nunmehrigen Streitkräften der Römer, welche, obgleich zerstreut, sich dennoch vereinigen konnten, der Erfolg eben so gross gewesen sein würde, als wenn er einen Sturm auf Rom gleich nach der Schlacht von Cannä unternommen hätte, wo die Römer ihre Armee verloren und nicht sogleich eine zweite ihm entgegen stellen konnten, ist allerdings nicht zu ergründen, jedoch so viel gewiss, dass der damalige Zeitpunkt noch vortheilhafter als der letztere gewesen wäre, wenn auch nicht ausgemacht werden kann, wie weit der Erfolg in dem Zeitpunkt, von

welchem wir reden, hätte gehen können. Genug, Hannibal und die Römer, beide fanden sich vor der Hand in ihren Erwartungen getäuscht.

Polybius betrachtet als die Ursache der Errettung Roms den Umstand, dass Cn. Fulvius und P. Sulpicius eine Legion gerade damals errichtet und die Soldaten derselben versammelt gehabt hätten, auch jetzt bei der Gefahr eine zweite zu errichten Willens gewesen wären *). Eben so ist es wahrscheinlich, dass derjenige Theil der Armee, der den Karthagern von Capua folgte, angekommen sein konnte. Diese Truppen nun bezogen vor der Stadt gegen den Feind ein Lager. Hannibal recognoscirte Rom und die Stellung der feindlichen Streitkraft, und hatte deshalb 2000 Pferde bei sich, bei welcher Gelegenheit sich ein Gefecht entspann, das an sich unbedeutend war, und nur durch ein Missverständniss bemerkbar wurde. Der Proconsul Flaccus wollte nämlich die 1200 zu den Römern übergegangenen Numidier daran Theil nehmen lassen, welche jenseit der Stadt standen, und zog sie daher durch dieselbe. Dies verursachte in Rom den grössten Schrecken, da man sie für Feinde hielt und deshalb mit Steinen nach ihnen warf. Uebrigens erwähnt Polybius nichts davon, dass Hannibal die römische Armee an zwei hinter einander folgenden Tagen

*) In der *Histoire des Campagnes d'Hannibal, par Mr. le Général Fréderic Guillaume*, im 2ten Theil, pag. 228, wird die römische Armee in der Stadt auf 40,000, und nach der Ankunft der 15,000 Mann von Capua auf 60,000 Mann gerechnet. Diese Angabe scheint ein Irrthum zu sein. Auch dürfte eine solche Stärke merkwürdigere Auftritte herbeigeführt haben, und von Polybius etwas davon erwähnt worden sein.

habe angreifen wollen, dass aber jedesmal ein so starkes Ungewitter ausgebrochen, wodurch jedes Gefecht unmöglich geworden sei; dass diese wunderbare Erscheinung einen grossen Eindruck auf die beiderseitigen Truppen gemacht, und Hannibal ausgerufen haben solle, es fehle ihm bald an Willen, bald an Glück*). Polybius sagt lediglich, dass Hannibal bei dem Anblick der römischen Armee und ihrer Stellung, und bei der Nachricht von den getroffenen Maassregeln in Rom selbst, die Hoffnung aufgegeben habe, diese Stadt im Anlauf zu nehmen. Er habe daher sich begnügt, die Umgegend zu verheeren, und dabei eine ansehnliche Beute um so mehr machen können, als man schwerlich vorher geglaubt, dass jemals ein Feind diesen Landstrich betreten würde.

Unser Führer Polybius setzt hinzu, da die römischen Consuln keck genug gewesen wären, sich bis auf die Entfernung von zehn Stadien (einer deutschen Viertel-Meile) von den Karthagern zu lagern, — so weit hatte der Sieger von Cannä das Andenken an diese Niederlage erlöschen lassen! — so habe Hannibal, welcher nicht hoffen können, mit Gewalt nach

*) Livius scheint seine Erzählungen gern zum Vortheil der Römer zu verschönern, woher denn auch die Anekdote entstanden sein mag, dass man Hannibal hinterbracht habe, es sei in Rom das Stück Land, auf welchem sein Lager stehe, zur selben Zeit verkauft worden, und der Preis desselben der sonst gewöhnliche gewesen, worauf Hannibal sämmtliche Markt-Gewölbe in Rom habe öffentlich feilbieten lassen. Sollte das erste auch wahr sein, so scheint doch das letzte weder mit Hannibal's Lage, noch mit seiner sonstigen Denkungsart sich zu vereinbaren. Von einem wichtigeren Umstande, dass nämlich gerade damals, als Hannibal vor der Stadt erschienen war, die Römer eine Verstärkung ihrer Armee nach Spanien hätten abgehen lassen, erwähnt Polybius nichts. Auch möchte dies in keiner Beziehung wahrscheinlich sein. s. von Bernewitz, Leben Hannibal's, Th. 2, pag. 138.

Rom zu kommen, eines Morgens seinen Rückmarsch angetreten. Als Hauptgrund zu diesem Aufbruch habe dem Hannibal die Berechnung der Anzahl von Tagen gedient, welche nach seiner Voraussetzung dazu erforderlich gewesen wäre, dass Appius von der Gefahr Roms unterrichtet worden sein könnte, und alsdann entweder die Belagerung von Capua ganz aufgehoben haben würde, um der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, oder dass derselbe wenigstens nur wenige Truppen zur Fortsetzung derselben zurückgelassen haben, und mit dem grössten Theil seiner Armee gegen Rom eilen dürfte, welche beide Fälle nicht anders als zum Vortheil der Karthager ausfallen konnten. Allein Hannibal musste erfahren, dass solche Berechnungen sehr unzuverlässig sind.

Auf dem Rückzuge Hannibal's verursachte ihm der Römer Publius dadurch einiges Ungemach, dass er die Brücke über einen Fluss hatte abbrechen lassen, und die Karthager sich einer Furth bedienen mussten, während ihnen Publius mit seinen Truppen in die Arriergarde fiel und einen guten Theil der mitgenommenen Beute, nebst 300 Gefangenen, abnahm, worauf die zahlreiche feindliche Kavallerie die Römer zurückhielt, und diese den Karthagern längs des Fusses der Gebirge folgten.

Hannibal machte grosse Tagemärsche, erfuhr aber am fünften Tage, dass Appius Claudius keinesweges die Belagerung von Capua aufgehoben habe, und machte nun Halt, um seine Traineurs an sich zu ziehen. In der Nacht aber überfiel er den ihm gefolgten Feind,

hieb eine grosse Anzahl nieder, und nöthigte ihn, sein Lager zu verlassen. Am folgenden Morgen setzte er seinen Marsch weiter fort, näherte sich unbemerkt der festen Stadt Rhegium — für ihn sehr vortheilhaft an der Küste des mittelländischen Meers gelegen — und hätte sich beinahe in den Besitz dieses Ortes gesetzt. Leider aber konnte er für Capua nichts mehr thun, und musste diesen ihm wichtigen Platz seinem Schicksal überlassen, welches sehr hart ausfiel, als diese Stadt sich den Römern, um sie einigermassen zu besänftigen, durch Absendung von Abgeordneten unterwarf.

Polybius setzt Hannibal mit Epaminondas in Parallele, als der letztere, um die Lacedämonier von Mantinea abzuziehen, nach Lacedämon marschirte, und als die Lacedämonier ihm zuvorkamen, sogleich nach Mantinea zurückeilte, jedoch auch hier wieder durch die hinzugekommenen Athener sich zuvorgekommen sah. Polybius meint, dass, wie dort Epaminondas Alles, was sich von einem grossen Feldherrn erwarten lässt, gethan habe, aber selbst vom Glück überwunden worden sei, man ein Gleiches von Hannibal behaupten könne, und ertheilt den Römern, unter deren Augen er schrieb, das Lob, dass sie sich besser, als die Lacedämonier, benommen hätten, obgleich er hinzusetzt, dass man dies nicht als eine Lobrede auf Römer und Karthager betrachten dürfe, weil er ihnen sonst schon die verdiente Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Dem sei jedoch, wie ihm wolle, so scheint der sonst grosse Feldherr Hannibal sich für diesmal dennoch ei-

ner übereilten Voraussetzung überlassen zu haben, wenn er annahm, dass sein blosses Erscheinen, und noch dazu auf eine kurze, bald vorübergehende Zeit, sogleich das Zusammenziehen der römischen Macht nach der Hauptstadt veranlassen würde. Hätte er die dort angetroffenen Legionen, wie bei Cannä, zum zweiten Mal geschlagen, alsdann dürfte das Resultat auch ganz anders ausgefallen sein, insbesondere wenn es ihm gelang, hierauf Rom selbst, oder auch nur einen Theil dieses wichtigsten aller Orte, zu erobern, und sich dort, sei es auch nur auf einige Wochen, festzusetzen. Dies würde vielleicht selbst den Verlust Capua's überwogen haben, wenigstens in der Meinung, wenn auch nicht in der Realität. Jetzt aber konnte das, was geschehen war, in keiner Berücksichtigung für ein Äquivalent gelten, weshalb es lieber, wenn sich voraussehen liess, dass kein gewichtigeres Resultat möglicher Weise zu erreichen stand, hätte unterbleiben können, um auf eine andere Art, es sei durch Gewalt, oder durch Erschwerung der Subsistenz, den Römern die Belagerung von Capua zu verleiden. Für jetzt glich Hannibal's Marsch nach Rom nur einer halben Maassregel, von welcher Jedermann weiss, dass sie schädlich ist. Und da sich schwerlich behaupten lässt, dass das Glück allein sich der Operation Hannibal's entgegengestellt habe, so möchte es unmöglich scheinen, diesen sonst mit Recht der Bewunderung würdigen Heerführer für dieses Mal mit dem grossen Epaminondas zu vergleichen, so achtungswerth auch die Autorität sein mag, die uns entgegen tritt.

Der Fall Capua's that Hannibal einen grossen Schaden, einmal durch die Hülfsmittel, die er verlor, und fürs Zweite durch die Meinung, die sich jetzt bei seinen Bundesgenossen verbreiten musste, als ob er seinen treuen Alliirten verlassen habe.

In demselben Fall befanden sich die Römer, wie der neuere Biograph Hannibal's richtig bemerkt, als Sagunt durch ihre Vernachlässigung den Karthagern in die Hände fiel. Seit dieser Zeit wurde die Eroberung Spaniens den Feinden Roms leicht; selbst der Durchzug Hannibal's durch Gallien, wo er von keinem der Häuptlinge, sondern nur von den wilden Völkerschaften angefallen wurde, so wie ein grosser Theil der Unterstützung, die er in Italien fand, gründete sich auf die unzuverlässige Freundschaft Roms gegen seine Bundesgenossen. Von diesen forderte Rom Opfer, wenn es seinen Nutzen galt, und überliess sie ihrem Schicksal, wenn sie Gefahr liefen unterjocht zu werden, und es den Römern Aufopferungen gekostet hätte sie zu retten.

Diesen Weg des Misstrauens hatte jetzt Hannibal seinen Verbündeten geöffnet, obgleich er keineswegs an seinen Vortheil allein gedacht, sondern auch Vieles für Capua gethan hatte. Allein das letztere war den Unglücklichen nicht einleuchtend genug, weil es nichts Grosses war. Es hatte also nicht die Wirkung, die zu wünschen gewesen wäre, und liess dem Urtheil der Betheiligten vielerlei Auswege übrig. Hätte aber eine grosse That dagestanden, so würde sie selbst den Missmuth und das Unglück überstimmt haben. Jetzt war

eine Aenderung wenigstens schwer, und ohne überbietende That unmöglich.

Die Gelegenheit, an den Römern Rache zu üben, zeigte sich bald. Allein der Erfolg war, wie wir sehen werden, keineswegs gross genug, um die Unfälle, welche Hannibal erlebt hatte, aufzuwiegen. Ueberdem war seine Armee sehr geschmolzen, und verminderte sich durch die folgenden Gefechte noch mehr. An eine Hülfe von Karthago konnte man kaum denken; viele zu Besatzungen verwendete Truppen mussten eingezogen, und die Orte Preis gegeben werden; Philipp von Macedonien endlich, auf dessen Beistand Hannibal gerechnet hatte, war selbst in eine bedrängte Lage gerathen. Die Angelegenheiten der Karthager in Italien standen also nicht sonderlich, Salapia mit einer Besatzung von 500 Numidiern, so wie mehrere Städte im Samnitischen mit Besatzungen von 3000 Mann und den dortigen Vorräthen gingen verloren. Hannibal versuchte nun, so viel er vermochte, diese neuen Verluste durch Thätigkeit auszugleichen. Folgendes war der Gang seiner Operationen in diesem Feldzuge.

Die Römer hatten beschlossen, die Stadt Herdonea wieder zu erobern, deren Einwohner in ihrer Anhänglichkeit an den karthagischen Feldherrn seit seiner Entfernung wankend geworden waren. Der Proconsul Fulvius nahm daher ein Lager in der Gegend dieses Ortes, wurde aber von Hannibal, welcher in forcirten Märschen heranrückte, unvermuthet angegriffen, ehe seine Truppen zum Aufmarsch kommen konnten. Dies Ge-

fecht kostete den Römern einige tausend Mann nebst ihrem Anführer, und ausserdem ihr Lager. Die Stadt Herdonea wurde verbrannt, die Einwohner wurden nach andern Orten versetzt, und die Strafbaren, welche mit den Römern einverstanden gewesen waren, umgebracht. Man kann nicht sagen, dass Hannibal es an Strafe gegen Uebelgesinnte fehlen liess; ob er aber Denen, die um seinetwillen in Unglück geriethen, dafür hat Ersatz gewähren können, bleibt unausgemacht.

Hannibal marschirte hierauf nach Lucanien, wahrscheinlich um sich des untern Italiens zu versichern und an den Küsten festen Fuss zur Gemeinschaft mit Karthago zu behalten, woher er noch immer hoffen, und wenigstens darum anhalten musste, unterstützt zu werden.

Marcellus, möglicherweise um die Pläne des Karthagers zu durchkreuzen, hatte sich ebenfalls nach dieser Gegend gewendet, und beide Armeen trafen bei Numistro zusammen. Hannibal stand auf einer Anhöhe, Marcellus unweit des obengenannten Ortes.

Am folgenden Tage gingen die Karthager vor, behielten jedoch jene Anhöhe mit ihrem rechten Flügel besetzt und müssen daher in einer schrägen Stellung den Angriff unternommen haben, worüber uns jedoch unsere Führer in Ungewissheit lassen. Marcellus lehnte seinen linken Flügel an die Stadt. Das Treffen begann und dauerte lange vom Morgen an unentschieden fort, bis beide Theile ermüdeten, und nur noch die spanischen Truppen und die balearischen Schleuderer

der Karthager, mit der Kavallerie und der Legion des rechten Flügels der Römer fochten. Jetzt sollen beide streitenden Theile ihre im Gefecht begriffenen Truppen durch andere haben ablösen lassen. Bei dem Mangel an Deutlichkeit in Erzählung dieses Vorganges lässt sich zwar nicht abnehmen, auf welche Art, und ob zu gleicher Zeit von beiden Theilen diese Maassregel ausgeführt worden ist, ohne in einem solchen Nahegefecht eine Pause zu veranlassen, die derjenige, dessen Truppen zuerst den Angriff erneuern konnten, zum Nachtheil seines Gegners hätte benutzen können. Indess setzt diese Ablösung voraus, dass auch Hannibal für diesmal ein zweites Treffen gehabt haben müsse, eine Abweichung von seiner Schlachtordnung bei Cannä, die zugleich darauf schliessen lässt, dass die Karthager nicht bedeutend schwächer gewesen sind, als die Römer unter dem Commando des Marcellus. Eine andere Merkwürdigkeit ist es, dass, nachdem dies Treffen bis in die Nacht gedauert hatte, beide Theile sich zurück gezogen haben sollen, folglich beide so erschöpft gewesen sein müssten, dass keiner seinem zurückweichenden Gegner hätte folgen können. Solche Dunkelheiten bleiben für uns unerklärbar. Polybius erwähnt von diesem merkwürdigen Treffen in seinen auf uns gekommenen Nachrichten nichts, und wir können uns auch in Rücksicht auf unsere Zwecke mit Vorstehendem begnügen, indem wir die ferneren Operationen des karthagischen Feldherrn verfolgen.

Der Verlust der Streitenden, welcher nicht ange-

geben wird, muss gross gewesen sein; wenigstens für Hannibal, welcher alle Ursache hatte, seine Streitkräfte, die schon bedeutend geschwächt waren, zu schonen, gross genug, um sich dem unternehmenden Marcellus möglichst zu entziehen. Er marschirte daher in der Nacht ab und nahm seine Richtung nach Apulien, wohin ihm sein Gegner folgte. Genau genommen, sieht dies einem Rückzuge nach einem verlorenen Gefecht ähnlich; doch war Hannibal damals sicher vor allen Glossen der Zeitungsschreiber, oder wenigstens vor den Anmerkungen, die man heut zu Tage über die aus seinem Hauptquartier hervorgehenden Büllletins machen würde, wobei jedoch die Frage übrig bleibt, ob ein Feldherr, wie Hannibal, sich dazu verstanden haben möchte, durch handgreifliche Erdichtungen sich selbst herabzuwürdigen. Genug, Hannibal hatte Venusia erreicht, als Marcellus ihn einholte, der aber dennoch nicht im Stande gewesen sein muss, ihn zu einem entscheidenden Treffen zu zwingen, da es blos bei Vorposten-Gefechten blieb. Dies erklärt nicht nur Hannibal's Vorsätze und dessen weise, durch die Umstände ihm gebotene Maassregeln, sondern es lässt auch schliessen, dass der moralische Eindruck, den das letzte Treffen auf seine Armee hervorgebracht hatte, keinesweges von abspannender Beschaffenheit gewesen sein muss, und lässt es daher abermals zweifelhaft, auf welche Seite eigentlich der Sieg sich geneigt haben möge.

Beide Heere durchzogen nun einen grossen Theil von Apulien ohne bedeutende Gefechte, indem sie sich

zur Seite blieben. Es ist in der That zu bedauern, dass keine umständlichen Nachrichten von diesen Märschen auf uns gekommen sind, da aus ihnen viel Lehrreiches, besonders aber die Verschlagenheit hervorgehen würde, mit welcher Hannibal seine Bewegungen einrichtete, indem er einen Gegner hatte, dem es durchaus nicht an Thätigkeit und an Scharfsinn fehlte. Demunerachtet rang er ihm, wie aus Allem hervorgeht, die Initiative aus den Händen, zwang ihn, sich nach den Maassregeln der Karthager zu richten, und erreichte so das Ende der Campagne, als beide Theile durch die strengere Jahreszeit zur Unthätigkeit wenigstens für den Augenblick sich veranlasst sahen.

Es ist zu vermuthen, dass Hannibal auf dem hier in Rede stehenden Zuge den Vorrath von Hülfsmitteln seines Genies sehr deutlich gezeigt haben wird, da er jeden Marsch mit der grössten Vorsicht, gewöhnlich des Nachts, unternahm, und bei der Wahl seiner Stellungen so verfuhr, dass er durchaus zu keinem nachtheiligen Gefecht hätte genöthigt werden können. Im Gegentheil verläugnete er seine alte List nicht, stellte einen Theil seiner Truppen dergestalt, dass, hätte ihn der Feind mit Gewalt verfolgen wollen, ohne mit grösster Vorsicht alle Terraingegenstände abzupatrouilliren, er in eine Embuscade gefallen sein würde, und hoffte vielleicht, dass der römische General versucht werden möchte, etwas gegen ihn zu unternehmen. Allein Marcellus adoptirte die Methode des Fabius Maximus. Er trat seine Märsche nur bei hellem Tage an, und folgte nicht anders als mit der grössten Vorsichtigkeit. Auf

diese Weise erreichten beide Theile die Gegend, in welcher sie den Winter zuzubringen gedachten. Ein Jeder behielt den Andern fortwährend scharf im Auge; Marcellus erbat und erhielt vom Senat die Bewilligung, zu keinem besondern Geschäft nach Rom kommen zu dürfen, und wurde bestimmt, bei Niederlegung seines Consulats ferner den Oberbefehl derjenigen Armee zu behalten, welche dem furchtbaren Hannibal die Spitze bieten sollte.

Die erste Sorge Hannibal's während des Winters war seine Armee, ihre mögliche Ergänzung, Bewaffnung und Bekleidung. Als nun die bessere Jahreszeit herankam, marschirte er nach Canusium, nach welcher Gegend ihm Marcellus folgte, weil Hannibal von hieraus die Bewegungen der römischen Armee unter dem Fabius Maximus, welcher wieder angestellt worden war, um die Belagerung von Tarent zu unternehmen, stören konnte. Hannibal, welcher grosse Gefechte, und deshalb eine offene, dazu geeignete Gegend zu vermeiden suchte, zog sich in die hügelige und waldige Gegend auf dem rechten Ufer des Ofanto, und wählte solche Stellungen, in welchen er nicht füglich angegriffen werden konnte, indem er sich begnügte, seine leichten Truppen gegen den Feind zu brauchen, um dessen zu lebhafte Neckereien und Angriffe zurückzuweisen. Endlich aber konnte er dennoch dem Marcellus nicht mehr ausweichen, insbesondere auch deshalb nicht, weil, wenn er seinen Marsch noch weiter längs dem rechten Ufer des Ofanto fortgesetzt hätte, er in Gefahr kam, sich zwischen der Armee des

Marcellus und einer andern unter dem Fulvius zu befinden, welche letztere die Belagerung von Tarent decken sollte, und zu dem Ende bereits in Lucanien eingerückt war.

Marcellus erreichte die karthagische Armee in dem Augenblick, als sie in ein neues Lager eingerückt und mit dessen Befestigung beschäftigt war. Der römische General griff daher die Arbeiter mit solcher Heftigkeit an, dass Hannibal seine Armee das Gewehr in die Hand nehmen und sie zum Angriff aufmarschiren liess. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht unentschieden fort, worauf beide Theile dasselbe abbrachen und in geringer Entfernung von einander ihr Lager in der Eile befestigten.

Am folgenden Tage wurde das Gefecht erneuert, fiel aber zum grossen Nachtheil der Römer aus, welche dabei 2700 Todte hatten und sechs Fahnen verloren.

Indess Hannibal's Feinde waren keinesweges entmuthigt. Marcellus, welcher sich nur in sein Lager zurückgezogen hatte, ordnete Ehrenstrafen an, und führte am darauf folgenden, nun dem dritten Schlachttage, seine Truppen auf's Neue gegen die Karthager.

Dieser Beweis von moralischer Kraft soll selbst Hannibal aufgefallen sein, und er von Marcellus die Worte gesagt haben: „Dieser Mann kann weder sein Glück, noch sein Unglück ertragen; wird er geschlagen, so erscheint er auf's Neue zum Angriff, siegt er, so jagt er rastlos seinem Vortheil nach." Der römische General zeigte sich hier als ein wahrer Feld-

herr, und die Römer benahmen sich als wahre, ächte Krieger. Ihr General hatte dafür gesorgt, dass der Rückzug des vorigen Tages nicht weit vom Kampfplatz statt finden konnte; der Soldat hatte zwar weichen müssen, aber es war mit Ordnung geschehen. Es muss dem Feinde nicht möglich gewesen sein, die Römer zu verfolgen, sonst würde Hannibal solches gewiss gethan haben. Man möchte behaupten, dass solche Rückzüge als Muster eines verlorenen Gefechts betrachtet werden können, weil uns zwar das Glück verlassen kann, der moralische Nerv aber unangetastet bleiben muss, wenn die Hoffnung aufrecht erhalten werden soll, durch eine baldige Rückkehr zum Angriff, das Gleichgewicht wieder herzustellen und einer Begünstigung des Glücks werth zu bleiben *).

Hannibal liess ungesäumt seine Armee ausrücken, und es entspann sich sofort ein hitziges Gefecht, wobei die Legionen, welche am vorigen Tage ihre Fahnen verloren hatten, zuerst ins Treffen kamen.

Nachdem der Kampf lange gedauert hatte, liess Hannibal seine Elephanten vorgehen, deren Erscheinung auch den Sieg entschieden haben würde, wenn der Tribun Decimus Flavius nicht eine Fahne ergriffen und sich diesen Streitern entgegen geworfen hätte, welche endlich verwundet umkehrten, und nun Verwirrung unter den karthagischen Truppen anrichteten.

*) In neuerer Zeit bietet die preussische Armee, nach der Schlacht bei Ligny ein ähnliches Beispiel dar. Der Sieg bei Belle-Alliance bleibt daher auch in dieser Beziehung unaufhörlich merkwürdig, denn er zeigt, was brave Truppen vermögen.

Diese benutzte die römische Infanterie und brachte ihre Gegner zum Weichen, während die Kavallerie den Feind bis in sein befestigtes Lager verfolgte, wo das Gefecht endete. Hannibal hatte 8000 Mann und 5 Elephanten, die Römer 3000 Mann, ausser den Verwundeten, verloren.

Der Rückzug der Karthager nach ihrem Lager wird uns als eine Flucht beschrieben, indem nicht alle die Thore des Lagers erreichen konnten, sondern viele vor denselben niedergehauen wurden. Doch schützte die Verschanzung vor einer Niederlage, und es war ein Vortheil der damaligen Kriegführungsart, solche Mittel in Anwendung bringen zu können, von welchen wir heutigen Tages uns keine deutliche Vorstellung mehr zu machen vermögen *).

Nach einem so bedeutenden Verlust entzog sich Hannibal seinem Gegner, und marschirte nach Bruttien, ohne von Marcellus verfolgt zu werden, da dieser seine Armee ebenfalls sehr geschwächt sehen und eine grosse Anzahl Verwundeter mit sich führen musste.

Hannibal sah sich nun auf einen kleinen Theil Unter-Italiens beschränkt, und aus der Stellung der römischen Armeen darf man annehmen, dass dies planmässig von Seiten der Römer beabsichtigt wurde. So stand Fulvius, welcher durch ein Corps bei Capua sei-

---

*) Eine Untersuchung, ob es möglich sein möchte, die Feldverschanzungskunst auch jetzt noch öfter, schleuniger, und mit grösserer Zuverlässigkeit in Anwendung zu bringen, gehört nicht hierher. Indess war schon der grosse *Maréchal de Saxe* für die Hülfsmittel dieser Kunst geneigt, und es lässt sich denken, dass sie einer noch weit grösseren Vervollkommnung für die praktische Anwendung fähig sind.

nen Rücken gedeckt fand, in Lucanien, nachdem er bei Hannibal's Rückzug Hirpinien besetzt und die dort stehenden karthagischen Garnisonen zu Gefangenen gemacht hatte. Marcellus blieb bei Venusia (Venosa) stehen, und deckte dadurch des Fabius Angriff gegen Tarent. Hätte Hannibal eins von diesen Corps angreifen wollen, so eilte das andere dem angegriffenen zu Hülfe. Er hätte sich der Gefahr ausgesetzt, zwischen beide zu gerathen, und Tarent musste, wie auch geschah, immer mehr gedrängt werden. Fabius hatte auf seinem Marsch dorthin Manduria, worin eine Garnison von 4000 Mann, genommen, und schloss nun Tarent enge ein, nachdem auch eine karthagische Escadre sich zurückgezogen hatte; daher denn dieser wichtige feste Platz durch Verrätherei eines Bruttiers bald in seine Hände kam. Wäre Hannibal von Karthago aus hinlänglich unterstützt worden, um seine Verluste in so vielen Gefechten decken zu können, so würde er die Vertheidigung eines so wichtigen Ortes, wie Tarent, seinen Kerntruppen anvertraut haben. Da er aber gar keinen Ersatz erhielt, so war er genöthigt, seine afrikanischen und spanischen Truppen aus den festen Plätzen herauszuziehen, weil er ihrer bedurfte, und dagegen die Besatzungen grösstentheils aus Hülfstruppen bestehen zu lassen, wie dies mit Tarent hatte geschehen müssen, wo die Garnison meist aus Bruttiern zusammengesetzt war.

Unterdess hatte Hannibal eine glückliche Expedition gegen Caulonia unternommen, welcher Ort von einer Abtheilung von 4000 Mann römischer Truppen,

die von der Besatzung von Rhegium detaschirt worden waren, berennt wurde. Diese zogen sich bei Annäherung der karthagischen Armee auf eine Anhöhe zurück, wo sie angegriffen und gezwungen wurden das Gewehr zu strecken. Hier erfuhr Hannibal die Gefahr Tarent's und marschirte zu dessen Entsatz. Allein es war zu spät. Demunerachtet näherte er sich dem Fabius bis auf wenige Meilen, zog sich jedoch nach einigen Tagen auf Metapontum zurück. Hannibal ersann nun eine neue List, indem er zwei Metapontier, mit Briefen von den Vornehmsten der Stadt, an Fabius abschickte, worin sie ihn um Vergessenheit des Vergangenen baten, und ihm die Ueberlieferung ihrer Stadt versprachen. Fabius kam mit ihnen wegen des Tages überein, an welchem er nach Metapontum kommen wollte, und Hannibal, als er dies erfuhr, glaubte sich schon des Erfolges versichert, da er sich alsdann mit seiner Armee in einen Hinterhalt legen wollte. Allein Fabius wurde durch die Auguren gewarnt und marschirte nicht ab. Hannibal schickte darauf die zwei Metapontier zwar zum zweiten Mal an den römischen Consul, welcher jedoch jetzt die beiden Emissaire festnehmen liess, und von ihnen das Geständniss ihres Betruges erpresste.

Durch solche Mittel, wenn sie auch nicht jedesmal gelangen, unterhielt der punische Heerführer einen so grossen Argwohn bei seinen Gegnern, dass sie fast in jedem seiner Schritte eine verborgene Absicht ahnten. Ob dies in allen Fällen lobenswerth gehandelt

war, oder nicht, mag unentschieden bleiben. Für Hannibal hatte es jedoch eine erwünschte Wirkung.

In dem Zeitpunkt, welchen wir betrachten, waren wirklich seine Streitkräfte, vielleicht mehr, als jemals, herabgekommen. Von den dreissigtausend Mann, welche seine Armee nach der Schlacht von Cannä stark war, war nur wenig übrig geblieben, und der Ersatz, den er sich verschafft hatte, war sehr schlecht. Es fehlte ihm an allen Bedürfnissen, an Vorräthen, an Waffen, an Geld, an Bekleidung, kurz er befand sich in einer höchst misslichen Lage. Demunerachtet sehen wir ihn in einer solchen Thätigkeit, als ob er an Allem Ueberfluss gehabt hätte; ohne alle Erschlaffung seiner Seelenkräfte, ohne Missmuth, unerschöpflich an Hülfsmitteln, aufmerksam auf Alles und wirklich der Bewunderung werth. Und so erhielt er sich nun noch sechs Feldzüge hindurch in Italien. Mag das Glück und der Zufall auch hierbei eine grosse Rolle gespielt haben, so muss man doch bekennen, dass Hannibal jede Probe seines Schicksals, nicht nur im Glück, sondern auch während seines Missgeschicks, auf eine denkwürdige Art bestanden hat. Dies will in der That sehr viel sagen, und fordert uns auf, diesem grossen Heerführer die ihm gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Hannibal marschirte von Metapontum nach dem untern Italien, wo der Consul Crispinus, Locri belagern wollte, aber auf die Nachricht von der Annäherung des karthagischen Feldherrn, sein Project aufgab und nach Apulien zu Marcellus zurückkehrte.

Der letztere stand noch bei Venusia (Venosa), wurde aber, da seine Armee sehr gelitten hatte, nach Rom berufen, um sich zu verantworten. Dieser Feldherr soll Feinde gehabt haben, vielleicht ohne dass er es einmal ahnete. Es ist auch sehr gewöhnlich, dass Männer von Talent von denen, die wenig oder gar nichts davon besitzen, zum Nachtheil des Ganzen angefeindet werden. In diesem Fall ist es wenigstens ein Vortheil, wenn der Angriff nicht gänzlich hinterrücks, sondern öffentlich geschieht. Genug, Marcellus fand Gelegenheit, sich zu rechtfertigen, und ward nebst dem Quintus Crispinus zum Consul ernannt.

Hannibal war aus dem untern Italien ebenfalls zurückgekehrt, und nahm seine Richtung auf Venusia und Bantia. Gegen die vereinigten Armeen beider Consuln konnte er allerdings nichts ausrichten; doch blieb er in ihrer Nähe, unter Beobachtung der grössten Vorsicht und in gespannter Aufmerksamkeit. Die römischen Befehlshaber glaubten, diesen Zeitpunkt benützen zu müssen, und beschlossen, einen Theil der Besatzung von Tarent zu einem Angriff auf Locri zu gebrauchen, welcher Platz zu gleicher Zeit von der Seeseite durch eine Escadre angegriffen werden sollte. Dies brachte Hannibal in Erfahrung, und er legte neben der Strasse von Tarent, an einem dazu geeigneten Ort, einen Hinterhalt. Von hier aus wurden die, wahrscheinlich ohne die gehörigen Vorsichtsmaassregeln marschirenden, Römer auf dem Marsch überfallen und mit einem Verlust von 2000 Todten und 1200 Gefangenen nach Tarent zurückgeschlagen. Sie hätten

wohl vermuthen können, dass man in dem Rücken eines solchen Feindes, wie Hannibal war, auf Alles gefasst sein müsse.

Es ist natürlich, dass die römischen Feldherren diesen Streich übel empfanden und diese Scharte auszuwetzen wünschten. Hierzu schien sich die Gelegenheit darzubieten, indem zwischen beiden feindlich gegen einander überstehenden Armeen eine buschige Anhöhe lag, durch deren Besetzung man römischer Seits in eine vortheilhaftere Stellung zu kommen, und Hannibal zu einer Bewegung aus der seinigen zu veranlassen hoffte. Marcellus und der andere Consul beschlossen daher, diese Höhe zuvörderst zu recognosciren, und nahmen, nebst mehreren höheren Officieren, eine Bedeckung von 220 Pferden mit. Es war Jedermann auffallend, dass Hannibal, der zuerst auf diesem Terrain sein Lager genommen, diese vortheilhafte Anhöhe unbenutzt gelassen hatte. Hieraus hätten sie vielleicht einigen Argwohn schöpfen können; indess ging die Recognoscirung sorglos vor sich, und die Armee erhielt lediglich den Befehl, sich zum Ausrükken bereit zu halten, in der Absicht, jene Höhe sofort zu besetzen, wenn es für nöthig erachtet werden sollte.

Kaum waren jedoch die Consuln mit ihrer Bedekkung nahe genug herangekommen, so brach von allen Seiten ein überlegener Schwarm Numidier auf sie herein, umringte sie von allen Seiten und hieb, was ihm in die Hände fiel, nieder. Der Consul Marcellus blieb, von einer Lanze durchbohrt, todt auf dem Platz; der

Consul Crispinus, der Sohn des Marcellus und viele angesehene Officiere wurden verwundet, der Rest der Bedeckung konnte nur noch das Lager erreichen. Die Consuln hatten nicht einmal die Vorsicht gehabt, nur römische Kavallerie mit sich zu nehmen, sondern die Eskorte von den Etruskern und Fregellanen gewählt, von denen lediglich die letztern einigen Widerstand leisteten, die erstern aber früh entflohen. Diese Embuscade war von Hannibal mit grosser Umsicht gelegt worden, so dass man sie nicht eher entdecken konnte, als bis man in dieselbe hinein gerathen war. Die römische Armee rückte zwar aus, allein das Gefecht war bereits beendigt. Hannibal liess sich die Leiche des Marcellus zeigen, betrachtete diesen würdigen Gegner, und zeigte keine Schadenfreude über ein solches Unglück. Er behielt nichts, als den Ring, den der tapfere Marcellus am Finger trug, liess dessen Körper mit den gebührenden Ehrenbezeigungen verbrennen, und die Asche in einer silbernen Urne dem Sohne des Marcellus zustellen.

Hierauf nahm der karthagische Feldherr sein Lager mit der Armee auf dem merkwürdig gewordenen Berge, um von der ersten Consternation der Römer wo möglich Vortheil zu ziehen. Allein die Römer zogen sich in der folgenden Nacht nach dem Gebirge zurück. Der Consul Crispinus wählte daselbst eine Stellung, aus welcher er die Bewegungen des Feindes zwar beobachten konnte, doch aber sicher zu sein glaubte, in derselben nicht angegriffen zu werden.

Polybius und Plutarch tadeln beide den Consul

Marcellus, sich der Gefahr unnöthig ausgesetzt zu haben. Mit Recht nimmt ein neuerer Schriftsteller *) ihn in Schutz, und bemerkt, „dass er der erste gewesen sei, der den siegreichen Unternehmungen Hannibal's eine Grenze gesetzt, und von sieben Schlachten, die er dem Karthager geliefert, nur eine verloren habe. Sein Tod allein sei der einzige Fehler, den man ihm vorwerfen könne, und Livius habe Recht zu behaupten, dass solch ein Ende allerdings weder seinem Alter (Marcellus war über 60 Jahre alt), noch der Erfahrung eines vollendeten Feldherrn angemessen gewesen sei. Indess verdiene er nicht die bitteren Vorwürfe, welche Polybius ihm gemacht habe; denn sein ganzes Leben beweise, dass man ihm nicht die ihm beigemessene Unwissenheit vorwerfen könne. Marcellus habe zwar eine persönliche Unvorsichtigkeit gezeigt, aber nicht durch seine Operationen das Wohl seiner Armee aufs Spiel gesetzt."

Der Ruf des Feldherrn hängt an einem Haare. — Es ist also der Sache angemessen, in seiner Beurtheilung so behutsam zu verfahren als möglich. Zu demonstriren, wie er es besser hätte machen können, ist gewöhnlich leicht. Aber alle Umstände zu erwägen, in denen er sich befunden hatte, ist sehr schwer. Das Urtheil muss wenigstens der weit höher stehenden That eine volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hannibal zeigte sich bei diesem Vorfall als ein weiser Feldherr, und gab einen neuen Beweis seiner

---

*) *Histoire d'Hannibal par le Général Frédéric Guillaume. Tome III. pag.* 38.

Talente. Ein grosses Gefecht ohne besondere Vortheile auf seiner Seite herbeizuführen, konnte nicht seine Absicht sein. Der Feind war ihm überlegen und gut angeführt. Aber gelegentlich und bei einer gegebenen Blösse seinen Gegnern einen Verlust beizubringen, während er selbst wenig wagte, dies lag ohne Zweifel seinen Absichten zum Grunde. Die Stellung, welche Hannibal genommen hatte, war zu stark, als dass er forcirt werden konnte. Der scheinbar unbeachtet gelassene Hügel aber schien ganz dazu gemacht, seine Wünsche zu begünstigen. Es war voraus zu sehen, dass dieser Umstand von den Römern bemerkt werden würde, und dass sie vielleicht auf den Einfall gerathen könnten, einen so vortheilhaften Terraingegenstand benutzen zu wollen. Hannibal mag dies und dadurch auf eine Gelegenheit gehofft haben, ihnen alsdann Schaden zuzufügen. Er besetzte also diesen Hügel mit grosser Sorgfalt, jedoch ohne dass solches sichtbar wurde, und konnte dies um so mehr, als die Beschaffenheit der Gegend seine Anordnungen verbarg. Die Benutzung aller dieser Umstände verdient eine Bemerkung, so einfach der Vorfall auch zu sein scheint.

Zu Bestätigung der früher geäusserten Meinung über den Argwohn, der sich bei jeder Gelegenheit gegen Hannibal offenbarte, dient, dass der Consul Crispinus an allen Orten bekannt machen liess, keinen Befehl, welcher mit dem Siegelringe des Marcellus ausgefertigt sei, zu befolgen. Unnöthig war dies keinesweges, denn schon hätte der karthagische Feldherr

einen solchen im Namen des Consuls Marcellus verfassten und besiegelten Befehl an die Stadt Salapia aufgesetzt und abgeschickt, sich auf seine, des Marcellus, Ankunft in nächst folgender Nacht gefasst zu machen. Die Benachrichtigung des Consuls Crispinus kam jedoch noch zu rechter Zeit an, und Hannibal's Absicht ward vereitelt.

Hannibal marschirte nun zum Entsatz von Locri, welcher Platz von den Römern unter dem Cincius belagert wurde. Der letztere war nach Vereinigung der consularischen Armeen, und als die Karthager ihnen gegenüberstanden, dazu beauftragt worden. Locri war ein zu wichtiger Punkt, als dass Hannibal nicht hätte für dessen Erhaltung besorgt sein sollen, weil er nicht nur eine Landung von Sicilien her begünstigte, sondern auch die Operationen der Karthager in dem untern Bruttium beschränkte, und bei Mitwirkung der Armeen durchschnitt, dadurch aber die Absicht des Senats beförderte, Hannibal's Linie, welche sich längs dem adriatischen Meere von Metapontum bis Caulonia erstreckte, unsicher zu machen, und ihn auf einen kleinen Raum alsdann einzuschliessen.

Der Entsatz von Locri glückte, indem die Römer von vorn, und durch einen Ausfall der Garnison im Rücken angegriffen wurden, und sich mit Verlust ihres Belagerungs-Materials einschiffen mussten, wozu sie diejenigen Schiffe gebraucht haben mögen, welche den Platz zur See blockirt hatten.

Crispinus theilte jetzt die vereinigten Armeen. Mit der seinigen zog er sich nach Capua; die, welche

Marcellus commandirt hatte, wurde von dessen Sohn, dem Tribunen M. Marcellus nach Venusia geführt.

Hannibal nahm seine Quartiere in Bruttien, wo er den Winter verblieb. Er unternahm jedoch einige Expeditionen während dieser Zeit, welche seine Thätigkeit bezeugen, sonst aber auf das Ganze seiner Lage von wenigem Einfluss waren.

Der Consul Crispinus starb an seinen Wunden. Es wurden nun Claudius Nero und Livius Salinator zu Consuln erwählt, von denen der letztere das Commando im cisalpinischen Gallien erhielt, Claudius hingegen dem Hannibal entgegen gestellt wurde. Ausser diesen Hauptarmeen befanden sich noch mehrere grössere Truppen-Abtheilungen in Italien, Sicilien und Sardinien zerstreut, welche als detaschirte Corps angesehen werden können, und von dem Commando des Consuls abhängig waren.

Hannibal hatte, nach der Rückkehr von einer Expedition nach dem Salentinischen, seine Truppen, selbst die Besatzungen zusammengezogen, und war dann mit der ganzen Armee nach Lucanien marschirt, um mehrere Städte, welche sich den Römern unterworfen hatten, wieder unter seine Herrschaft zu bringen.

Bei Grumentum traf er den Consul Claudius Nero, welcher mit einer bis auf 40,000 Mann und 500 Pferden starken Armee von Venusia ihm entgegen gekommen war.

Beide Armeen stiessen in einem ganz ebenen Terrain auf einander, in welchem sich ein Höhenzug be-

fand, an den Hannibal seinen linken Flügel, so wie der Feind seinen rechten gelehnt hatte.

Hannibal konnte ein Treffen, zu welchem ohnehin seine eigenen Truppen geneigt waren und sich, ohne eigentlich dazu beordert worden zu sein, aus den Thoren seines verschanzten Lagers zu ziehen anfingen, nicht vermeiden. Sie griffen in einzelnen Abtheilungen an, mussten unterstützt werden, und wurden nun von den Römern, welche hinter jenem Höhenzuge mit Kavallerie und leichten Truppen gleichfalls vorgegangen waren, wie aus einem Hinterhalte in die linke Flanke genommen. Es entstand eine Verwirrung und zuletzt eine Flucht nach dem befestigten Lager, wobei Hannibal, der kaum halb so stark als der Feind war, einen grossen Verlust erlitt, welcher auf 8000 Mann, jedoch wahrscheinlich bei weitem übertrieben, und 700 Gefangene angegeben wird, wogegen die Römer nicht mehr als 500 Mann verloren haben sollen, welches ebenfalls ein Irrthum zu sein scheint. Demunerachtet verweilte Hannibal noch einige Tage in seinem Lager, vermied aber jedes Gefecht.

Hierauf marschirte er in der Stille des Nachts ab, und zog sich nach Apulien, da er wusste, dass sein Bruder Hasdrubal von Spanien her im Anzuge war, und er sich diesem nähern wollte.

Claudius Nero folgte den Karthagern nach Venusia, wo es zu einem Gefecht kam, in welchem Hannibal einigen Verlust erlitt, und jetzt sich entschliessen musste, seine Direction zu verändern, und sich auf Metapontum zurückzuziehen. Diese Märsche geschahen

des Nachts, und führten durch coupirtes bergiges Terrain, welches Hannibal erwünscht sein mochte. Da aber seine Armee zu unverhältnissmässig schwach gegen den Feind war, so schickte er den Hanno mit einem kleinen Corps nach Bruttien, um neue Truppen zusammen zu bringen, welches auch von Erfolg gewesen sein muss, da Hannibal hierauf wieder nach Venusia und Canusium vorging. Mit solchen Truppen und mit seinem Talente musste dieser Feldherr den Römern die Spitze zu bieten suchen, welche in den verschiedenen Corps, mit welchen sie ihn umstellen konnten, mehr als vielleicht dreimal so stark waren, als er.

In der Gegend von Canusium gedachte Hannibal die weiteren Fortschritte seines Bruders abzuwarten. Claudius Nero liess ihn nicht aus den Augen, hatte ein Corps unter dem Fulvius nach Lucanien gezogen, und hielt solchergestalt die Karthager von allen Seiten beobachtet.

Hasdrubal hatte auf Befehl des Senats von Karthago den Zug von Spanien nach Italien unternommen, da man endlich einsehen mochte, dass Hannibal unterstützt werden müsse, und vielleicht begriff, dass der Krieg in dem Herzen der römischen Republik dieser am gefährlichsten sein möchte. Es ist dies aus dem Umstande beinahe zu schliessen, dass in Spanien die karthagischen Angelegenheiten sehr schlecht standen, da sogar Neu-Karthago von den Römern erobert worden war. Hätte der Senat von Karthago früher, als jetzt geschah, eine solche Anordnung getroffen, und

Hannibal nicht seinem Schicksal fast ganz überlassen: so würden daraus haben Folgen entstehen können, deren Grösse vielleicht der Weltgeschichte eine ganz andere Gestalt gegeben haben würde.

Hasdrubal hatte die Alpen glücklich überschritten, sich aber in eine Belagerung von Placentia (Piacenza) eingelassen, welche ihm viele Zeit raubte, und ihn an seinem Hauptzweck hinderte. Er musste diese Belagerung aufheben, und rückte hierauf bis nach Fanum (Fano) unweit des Metaurus vor. Um Hannibal von seiner Anwesenheit zu benachrichtigen und ihn wissen zu lassen, dass er sich am füglichsten in Umbrien mit ihm vereinigen könne, hatte Hasdrubal vier gallische und zwei numidische Reiter mit Depeschen abgeschickt, welche auch glücklich bis durch Apulien gekommen waren, dann aber zur Zeit des Rückzugs Hannibal's nach Metapontum von den Römern aufgefangen wurden, da sie sich in ihrer Richtung verirrt hatten und in die Nähe von Tarent gerathen waren.

Diese Depeschen fielen dem Consul Claudius Nero in die Hände, welcher sogleich beschloss, sich dieser Vereinigung zu widersetzen, und daher ungesäumt mit 6000 Mann Infanterie und 1000 Pferden auserlesener Truppen nach dem obern Italien eilte. Zur Beobachtung Hannibal's liess er den übrigen Theil der Armee zurück. Der Consul Claudius Nero erreichte seinen Collegen Livius in der Gegend von Sena, wo er dem Hasdrubal gegenüber stand. Beide nahmen solche Maassregeln, dass der letztere nichts von der angekommenen Verstärkung gewahr werden konnte,

und äusserlich ihr Lager durchaus keine Veränderung zeigte, indem die eben angelangten Truppen bei den andern in ihre Hütten, oder Zelte vertheilt wurden.

Am folgenden Tage versammelten die beiden Consuln einen Kriegsrath. Die Meinung der meisten versammelten Generale fiel dahin aus, dass man die eben angekommenen Truppen erst ausruhen lassen, und sich von den feindlichen Dispositionen erst vollständiger unterrichten müsse, ehe ein Angriff statt finden könne. Dieser Ansicht war Claudius Nero ganz entgegen. Er stellte vor, dass der geringste Verzug höchst nachtheilig sei, und der Vortheil gerade in der Ueberraschung liege; dass man jetzt, während Hannibal noch glaube einen Consul vor sich zu haben, Hasdrubal und seine Armee vernichten müsse; dass endlich, wenn man jenem die Zeit liesse (was nicht lange dauern würde), sich besser zu unterrichten, es eben so gut sein würde, als ob man ihm die in Apulien stehen geblichenen Truppen überliefere, und zugleich die Mittel erleichtere, sich mit seinem Bruder zu vereinigen. Es wurde hierauf der Angriff beschlossen.

Der Feind war schon vorgerückt. Indess bemerkte Hasdrubal unter den römischen Truppen einige, deren Schilder ihm fremdartig vorkamen, und die er bei ihnen noch nicht gesehen hatte; desgleichen Pferde, welche mager und von abgetriebenem Aussehen waren. Er wurde daher stutzig, dachte an die Möglichkeit der Ankunft frischer Truppen, und zog sich zurück. Nun schickte er kleine Abtheilungen Kavallerie aus, um einige Gefangene zu machen, und am Metaurus,

wohin die Römer zur Tränke ritten, ihnen aufzulauern. Er liess auch das feindliche Lager genau recognosciren, um zu sehen, ob dasselbe nicht vergrössert worden sei. Allein man brachte ihm die Nachricht, dass an dem feindlichen Lager keine Veränderung zu bemerken sei. Er wusste daher nicht, was er von der Sache denken sollte, bis man ihm meldete, dass man im feindlichen Lager ein Signal mit der Trompete habe doppelt wiederholen hören, wodurch ihm nun kein Zweifel übrig blieb, dass beide Consuln ihm gegenüber ständen, obgleich er jedoch nicht begreifen konnte, wie eine solche Vereinigung habe unbemerkt geschehen können. Da sich nun nicht vermuthen liess, dass Hannibal gar nichts von dem Abmarsch der Consuln bemerkt habe, so musste Hasdrubal annehmen, dass nur der Verlust einer grossen Schlacht, in welcher sein Bruder gänzlich aufgerieben sein müsse, ihn habe abhalten können, seinem Gegner zu folgen. Die noch am mindesten nachtheilige Vorstellung war die, dass seine Briefe aufgefangen sein könnten, und sein Bruder seine Ankunft nicht wisse.

Um nun in einer solchen peinlichen Lage nichts zur Unzeit zu wagen, setzte sich Hasdrubal in der Nacht in Marsch, indem er sich auf Alles gefasst machte, und seinen weiteren Weg verfolgen wollte. Allein seine Wegweiser, welche schlecht bewacht wurden, entflohen, oder verbargen sich, und als die Armee den Metaurus durch eine Furt passirt hatte, fand sie sich ohne Führer, irrte in den Feldern umher, und die Ermüdeten legten sich um auszuschlafen nieder.

Hasdrubal befahl zwar, dass der Marsch längs dem Metaurus hinauf gehen sollte, bis es Tag geworden sei, und wollte ihn bei der ersten Furt wieder überschreiten, um dadurch sich gegen die nachfolgenden Römer einigermassen decken zu können. Allein, je mehr er den Fluss hinauf marschirte, desto schmaler und tiefer wurde derselbe. Und da hierüber die Zeit verloren ging, so konnten die Römer die Armee des Hasdrubal ohne grosse Mühe einholen.

Nero kam zuerst mit der Kavallerie, der Prätor Porcius bald darauf mit der leichten Infanterie an. Beide eröffneten ein Gefecht mit der karthagischen Arriergarde. Hasdrubal war folglich gezwungen, seinen weitern Marsch aufzugeben. Er marschirte daher auf einem Hügel, nahe dem Flusse, auf, und ordnete dessen Verschanzung an. Allein Livius traf jetzt mit den Legionen ein, welche ganz in der Ordnung zum Gefecht marschirt waren, und ihr Gepäck und Fuhrwerk zurückgelassen hatten.

Die römische Armee entwickelte sich sofort, und Hasdrubal konnte nun ein allgemeines Gefecht nicht mehr vermeiden. Er musste daher die angefangenen Schanzarbeiten einstellen, und liess seine Truppen in die ihnen angewiesene Stellung in zwei Treffen rükken. Diese lehnten sich mit dem linken Flügel an einen Bach, und wurden durch den steilen Abhang des schon erwähnten Hügels, so wie durch eine schwer zu passirende Schlucht gedeckt. Hasdrubal beschloss nun, unter Begünstigung dieser Beschaffenheit des Grundes und Bodens, mit seinem rechten Flügel anzugreifen,

auf welchen er aus dieser Ursache seine vorzüglichsten Truppen stellte, die er in Person anführte. Vor die Fronte brachte er seine zehn Elephanten.

Bei den Römern commandirte Nero den rechten, Livius den linken Flügel, Porcius aber die Mitte; die Armee formirte drei Treffen.

Da das Schlachtfeld enge und durchschnitten war, so blieb die beiderseitige Kavallerie wahrscheinlich als Reserve hinter den Linien, um sich ihrer zur Verfolgung bedienen zu können.

Hasdrubal griff den römischen linken Flügel mit Ungestüm an; die Elephanten thaten gute Dienste und brachten die erste Linie der Römer in Unordnung. Als aber der Raum immer enger, und die Elephanten verwundet wurden, drehten sie um, und beschädigten ihre eigenen Truppen. Auf dem rechten römischen Flügel führte unterdess der Consul Nero, da er die Karthager nicht in der Fronte und in der Flanke angreifen konnte, einen Theil seines zweiten und dritten Treffens durch den Bach, und fiel den fechtenden Karthagern in Flanke und Rücken, wodurch der Sieg entschieden wurde. Hasdrubal verlor das Leben und fiel als ein würdiger Sohn Hamilkar's und Bruder Hannibal's; sechs Elephanten wurden getödtet, vier genommen; der grösste Theil der Armee blieb auf dem Wahlplatz. 5400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht *). Die Römer verloren 8000 Mann; aber die

*) Die Stärke der Karthager wird nicht angegeben. Indess erhellet aus Allem, dass sie gegen 40,000 Mann stark gewesen sind. Die Römer waren aus drei verschiedenen Armee-Corps zusammengesetzt, von denen die des Consuls Livius und des Prätors Porcius vor der Ankunft Nero's vereinigt waren, und

ganze karthagische Armee des Hasdrubal war vernichtet.

Der Consul Nero, welcher die Entscheidung des Gefechts herbei führte, hatte sich durch seine zweckmässigen Dispositionen grosse Verdienste erworben, aber auch durch seinen Abmarsch aus Apulien viel gewagt. Denn wenn Hannibal diesen Abmarsch entdeckte, und der zurückgelassene römische General sich nicht mit der grössten Klugheit und Behutsamkeit benommen hätte, so würde Hannibal die geschwächte Armee haben angreifen und aufreiben können. Sonst hatte Nero seine Maassregeln sehr richtig und so genommen, dass Hasdrubal geschlagen werden konnte, ehe Hannibal ihm zu Hülfe zu kommen vermochte. Er hatte daher auch dafür gesorgt, dass seine Truppen ausserordentlich schnell fortgeschafft wurden, dergestalt, dass sie wenigstens doppelte Tagemärsche machen mussten, und es dem Hannibal nicht möglich gewesen wäre ihnen zu folgen. Auf solche Art würde Nero, selbst wenn Hannibal den Abmarsch der Römer sogleich entdeckt, und, ohne sich in Weiteres einzulassen, den ihm gegenüberstehenden General getäuchst hätte und sogleich abmarschirt wäre, demuneracbtet acht Tage früher als Hannibal die Gegend, wo der Consul Livius gegen den Hasdrubal stand, haben erreichen können.

Was hingegen Hasdrubal anbetrifft, so scheinen ihm

34,000 Mann stark sein mochten. Nachdem letzterer eingetroffen war, konnte die gesammte Stärke der römischen Armeen ungefähr 40,000 Mann und darüber betragen.

mehrere Fehler zur Last zu fallen, die den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens herbeiführten.

Zuerst war es ein Unglück, dass er seinen Abmarsch nicht eher von Spanien aus angetreten hatte. Der schicklichste Zeitpunkt war vorhanden, als er die beiden ältern Scipionen geschlagen hatte, und Hannibal noch im Besitz von Capua war*). Er hielt sich aber zu lange auf, und musste den Winter in Gallien zubringen.

Der zweite Fehler war die schon erwähnte Belagerung von Placentia, welche er ganz zur unrechten Zeit und zum Nachtheil seines gegenwärtigen Zweckes unternahm.

Der dritte Fehler bestand unsers Erachtens in den höchst mangelhaften Maassregeln, die Hasdrubal ergriff, um seinen Bruder von seiner Ankunft zu benachrichtigen und ihm den Ort ihrer Vereinigung zu bezeichnen. Eine so hochwichtige Depesche lediglich vier gallischen und zwei numidischen Reitern anzuvertrauen, welche noch dazu denselben Weg nehmen mussten, scheint in der That eine grosse Unvorsichtigkeit gewesen zu sein. Er hätte mehrere Botschafter, und zwar auf verschiedenen Wegen, ja selbst auf Umwegen abschicken können, damit wenigstens einer von ihnen den Ort seiner Bestimmung erreichte. Diesen Boten hätte entweder nur mündlich die Meldung seiner Ankunft und der Gegend, wohin er seinen Marsch richten wollte, aufgetragen werden sollen, oder es hätte

*) In dem angeführten Werk des Generals Guillaume wird das hierher Gehörige sehr richtig auseinander gesetzt. T. III. p. 66.

in den einem jeden mitzugebenden Depeschen nur die Ankunft angezeigt, übrigens aber entweder gar keine weitere Andeutung über seine Absichten, oder nur solche gegeben werden müssen, die die Feinde, wenn sie die Briefe auffingen, irre führen konnte, da sich vermuthen lässt, dass Hasdrubal vertraute und gewandte Leute zu einer so wichtigen Sendung gewählt haben wird, welche, wenn sie ergriffen wurden, lediglich ihre Briefe abgeben konnten, ohne der ihnen ertheilten mündlichen Weisungen zu erwähnen, oder welche auch diese nach eigenem Gutdünken ersetzen mochten. In jedem Fall würde es nothwendig gewesen sein, für eine mehr sichere Ueberkunft der dem Hannibal mitzutheilenden Nachrichten zu sorgen.

Endlich waren die Anstalten, die Hasdrubal traf, als er sich der römischen Armee am Metaurus entziehen wollte, gar nicht geeignet, dies mit der gehörigen Sicherheit und Umsicht ausführen zu können. So viel Kunde des Landes musste er durchaus haben, um zu wissen, wohin er seinen Marsch nehmen solle, und die nöthigen Boten und Landeskundigen mussten nicht nur herbeigeschafft, sondern, da es im feindlichen Lande war, unter genauer Aufsicht gehalten werden. Hannibal würde ohne Zweifel hierin ganz andere Vorsichtsmaassregeln genommen haben. Alsdann hatte Hasdrubal beschlossen, des Nachts zu marschiren; Nachtmärsche aber können höchst gefährlich werden, wenn sie nicht mit grösster Ordnung und zusammengehaltenen Kolonnen vor sich gehen. Hiernach musste die Armee im Voraus instruirt sein. Der Sol-

dat konnte geruht und Nahrungsmittel zu sich genommen haben, und es konnten die wirksamsten Anordnungen getroffen sein, damit weder Traineurs zurückblieben, noch einzelne Leute sich seitwärts entfernten. Eben so konnte man die Furten des Metaurus im Voraus untersucht haben, wenn Hasdrubal einen vollständigen Entwurf seines Marsches gemacht gehabt hätte *). Dies und noch Mehreres hätte vorhergehen können und sollen, damit er nicht in den Fall kommen konnte, von den Römern ohne weitere Umstände bald eingeholt und zum Gefecht gezwungen zu werden, bis er eine Gegend erreicht hatte, in welcher er dergleichen nicht besorgen durfte. Hierin war, wie wir wissen, Hannibal ebenfalls ein grosser Meister.

Obgleich nun die Römer früh genug erschienen, so muss doch noch die nöthige Zeit übrig gewesen sein, um die Armee gehörig formiren zu können, da Hasdrubal sogar an Verschanzung seines Lagers dachte. Die Wahl seines Schlachtfeldes war übrigens so gut, als es die Umstände erlaubten. Nur hätte auch karthagischer Seits die Furt des Baches, durch welche nachher der Consul Nero ging, um den feindlichen linken Flügel zu tourniren, gekannt, folglich untersucht worden sein müssen, da hierzu noch Zeit vorhanden war. Wäre dies geschehen, und hätte Hasdrubal diese Furt auf eine ähnliche Art, wie Nero, benutzen wollen, so hätte er vielleicht zu einem ähnlichen, für ihn vortheilhaften Ausgang des Gefechts gelangen können;

*) Allein er liess nicht einmal die Lagerfeuer unterhalten, sondern vielmehr auslöschen, woraus der Feind auf seinen Abmarsch schliessen konnte.

wenigstens hätte er die Ansicht gewonnen, dass der Anlehnungspunkt seines linken Flügels keine Sicherheit gewähre, folglich verdiene, während des Gefechts beobachtet zu werden, welches aber ganz unterblieben zu sein scheint. Das Glück der Römer entschied völlig zu seinem Nachtheil, und sein Tod rettete ihn von noch grösserem Unglück.

Polybius entschuldigt zwar den Hasdrubal, und lobt ihn insonderheit wegen seines heroischen Entschlusses, den Tod gesucht zu haben. Indess ist demungeachtet nicht zu läugnen, dass ihm Mancherlei zur Last fällt, dass er den grossen Zweck, weswegen er seine Armee nach Italien geführt hatte, zum Theil durch eigene Schuld verfehlte, und dass er überhaupt mit grösserer Vorsichtigkeit und reiferer Erwägung der Umstände hätte verfahren können. Auch muss die Disciplin seiner Armee in nicht sonderlichem Zustande gewesen sein, da Polybius bemerkt, dass, als die Römer in das karthagische Lager drangen, sie eine Menge Gallier fanden, welche auf dem Stroh lagen, betrunken waren und sämmtlich getödtet wurden.

Hannibal war während dieser Zeit bei Canusium (Canosa) stehen geblieben, hatte jedoch die Abwesenheit des Consuls Nero nicht in Erfahrung gebracht. Dies ist allerdings auffallend, da derselbe es sonst niemals an Vigilanz fehlen liess. Die näheren Umstände sind unbekannt geblieben, wiewohl es beinahe unbegreiflich bleibt, dass ein so activer General während einer Zeit von wenigstens 14 Tagen*) weder durch Spione, noch durch

*) In dem Leben Hannibal's von Herrn v. Bernewitz heisst es, im 2ten

Ueberläufer, noch durch Gefangene im Mindesten von dem Abmarsch des Consuls unterrichtet wurde. Man kann zwar annehmen, dass ein grosser, vielleicht der grösste Theil der Armee Hannibal's aus neugeworbenen Leuten bestand, mit denen er sich nicht getraute ein grosses Gefecht zu unternehmen, oder dass er aus andern Gründen nicht glaubte, die Gegend von Canusium verlassen zu dürfen, um sich von Bruttien zu entfernen und tiefer in das feindliche Land einzudringen. Indess scheinen diese Gründe nicht mit dem Unternehmungsgeist übereinzustimmen, den dieser Feldherr bei minder wichtigen Veranlassungen gezeigt hat. Es ist daher beinahe nicht zu bezweifeln, dass Hannibal nichts von der Expedition des Consuls Nero, welcher nach deren Beendigung wieder in seinem Lager eintraf, und eben so wenig von der Schlacht am Metaurus gewahr wurde. Dieses Treffen war das unglücklichste Ereigniss, was die karthagischen Angelegenheiten und den grossen Hannibal betreffen konnte. Seit dieser Zeit schien ihn das Glück verlassen zu wollen, und wenn dieser ausgezeichnete Feldherr sich auch noch einige Jahre in Italien erhielt, so lag doch in jenem Unglück der Keim, der den Untergang seines Vaterlandes in der Folge herbeiführte.

Hannibal sah dies im Voraus, und empfand es dop-

Th., pag. 204, der Consul Nero sei aus seiner Stellung gegen die Armee Hannibal's nur sechs Tage abwesend gewesen. Dies ist wegen der Entfernung unmöglich. General Guillaume berechnet diese Entfernung von Canosa bis Fano (wo der Consul Livius stand) auf 270 italienische Meilen. Nach beendigter Expedition traf Nero am sechsten Tage, nach seinem Abmarsch von Fano gerechnet, in seinem vorigen Lager bei Canusium ein, welcher Umstand vielleicht zu obigem Irrthum Veranlassung gegeben hat.

pelt, als Nero die Unwürdigkeit beging, den Kopf Hasdrubal's in den Graben des karthagischen Lagers werfen und Hannibal davon benachrichtigen zu lassen. Er zog sich mit seiner Armee nach Bruttien, räumte alle Plätze, die er noch in Apulien besetzt hielt, und richtete sich in jenem Winkel von Italien so gut als möglich ein, um der Uebermacht der Römer widerstehen zu können. Sein Name that hierbei das Beste, und flösste den römischen Generalen eine so grosse Achtung ein, dass sie weder in diesem, noch in dem folgenden Feldzuge etwas gegen ihn zu unternehmen wagten, unerachtet beiden Consuln das Commando gegen ihn aufgetragen worden war. Die Schilderung, welche Polybius im eilften Buch, im vierten Kapitel von diesem Feldherrn entworfen hat, zeigt, wie sehr seine Eigenschaften im Alterthum eine Anerkennung gefunden haben, und enthält in wenig Worten eine Zusammenstellung von Thatsachen, welche der Bewunderung werth sind.

Auch in Spanien, auf der afrikanischen Küste, und in Griechenland neigte sich das Glück auf die Seite der Römer. In Rom stellte man grosse Feste an, und bewilligte beiden Consuln, Nero und Livius, den Triumph, eine Sitte, die viel Anregendes hatte, aber auch nicht immer dem Würdigsten den Vorzug gab, wie denn diesmal dem Livius der Vorrang zu Theil wurde, während das grössere Verdienst ohne Zweifel dem Nero gebührte, welchen jedoch die Meinung aller Derer, die ihn kannten und zu beurtheilen im Stande waren, dafür schadlos hielt.

Hannibal, welcher in der nun folgenden dreizehnten Campagne durch den in der vorigen erlittenen fürchterlichen Schlag gänzlich auf die Defensive geworfen war, blieb unangetastet stehen, und zeigte jetzt im Unglück eine noch bewundernswerthere Haltung, als er im Glück gezeigt hatte. Es verdient wirklich eine Bemerkung, dass mit einer solchen so sehr herabgekommenen Armee, die aus den verschiedenartigsten Völkern zusammengesetzt war, in welcher gewiss nur wenige von Denen noch vorhanden sein konnten, die mit ihm nach Italien gekommen waren, er sich hatte so lange erhalten können, und dass er sich nun sogar noch vier Jahre auf dem feindlichen Grund und Boden erhielt, ohne im mindesten unterstützt zu werden. Er schuf selbst seine Kräfte und wusste ihnen Dauer zu geben, ohne dass während eines mit solcher Erbitterung geführten Krieges, in welchem die Gefahr und die Fatiguen gross, und oft die Lebensmittel knapp waren, auch der Sold so oft fehlte, seine Armee durch alle Drangsale hätte zur Widersetzlichkeit geneigt werden, oder der Treue und Anhänglichkeit verlustig gehen können, die sie an ihren commandirenden General knüpfte. Dies Band war unauflösslich, und lässt uns auf Hannibal's Kunst, auf seine Truppen zu wirken — eine Kunst, die in neuerer Zeit oft verkannt, oder auf die unrechte Art ausgeübt worden ist — ohne Frage und mit Recht schliessen. Aus dem kleinen Bruttium musste er jetzt alle seine Hülfsmittel zur Subsistenz der Armee ziehen, er musste sogar das Land drücken, um nur die Ersatz-

Mannschaft und alle die unzähligen Bedürfnisse aus demselben herauszuziehen, und erhielt dafür nur unzuverlässige Menschen, die mehr des Raubes willen, als aus Neigung Soldaten wurden, und unter denen die Aufrechthaltung einer pünktlichen Disciplin ein eben so schweres, als unumgänglich nothwendiges Erforderniss war. Und demuneracht, trotz allen diesen wahrlich bedenklichen Umständen, wusste er derselbe fürchterliche Feind der Römer noch lange genug zu bleiben. Dies ist die Kraft des kriegerischen Genius. Hätte ihn ein Mann ohne diesen göttlichen Funken ersetzen sollen: er wäre sehr bald verloren gewesen. Mit ihm war Alles möglich, ohne ihn wäre Alles zu Grunde gegangen.

Was nun die um diese Zeit einfallenden Vorgänge in Spanien, und den grossen Ruf, den sich Scipio dabei erwarb, so wie die daraus hervorgegangene Veranlassung anbetrifft, dass der römische Senat diesen ausgezeichneten Feldherrn nach Afrika sandte, um Karthago unmittelbar anzugreifen, und dadurch die Entfernung Hannibal's aus Italien zu bewirken: so müssen wir den geehrten Leser auf die Geschichte selbst verweisen.

Es leidet keinen Zweifel, dass die Idee einer solchen Unternehmung und die Betreibung ihrer Ausführung dem Scipio angehört, welcher nebst dem Licinius Crassus zum Consul erwählt worden war. Der letztere erhielt in diesem vierzehnten Feldzuge das Commando gegen Hannibal.

Scipio, voll von dem Gedanken, den Krieg durch

einen Angriff auf Karthago selbst beendigen zu können, machte kein Geheimniss aus seinen Entwürfen; er liess sogar vermuthen, dass, wenn der Senat sich seiner Absicht widersetzen sollte, er sich an die Volksversammlung wenden würde. Der Senat deliberirte; der bekannte, sehr betagte Fabius arbeitete dem Scipio, wiewohl vergeblich, entgegen, und dieser letztere erhielt die Erlaubniss, von Sicilien aus, welche Provinz ihm als Kriegstheater angewiesen worden war, nach Afrika übergehen zu dürfen, wenn er es zum Besten der Republik für nöthig erachte. Man wies ihm aber weder Truppen, noch Geld, noch eine Flotte an, welches Alles er sich erst von den Bundesgenossen Roms erbitten musste. Wir führen dies lediglich deshalb an, weil es beweist, welchen Widerstand auch zu jener Zeit ein Mann von Talent fand, wenn er einen vom Gewöhnlichen abweichenden Plan zur Ausführung bringen wollte. Alle Nebenabsichten, wie hier die Missgunst, und (wie uns wahrscheinlich gemacht wird) die Eifersucht des Fabius und des Fulvius auf den sich erhebenden grossen Ruf des Scipio, treten alsdann auf, und vereinigen mit sich die Meinung Derer, die weder die Sache, noch weit weniger Denjenigen, der sie in Vorschlag gebracht, und am allerwenigsten seine Personalität begreifen und würdigen können. Tritt nun nicht eine überlegene Macht dazwischen, die durch ihren Willen entscheiden kann, so wird der in Rede stehende Entwurf entweder aufgeschoben, oder verstümmelt. Aus dieser Ursache ist das Deliberiren einer zahlreichen Versammlung bei

wichtigen und einigermaassen verwickelten Veranlassungen eine missliche Sache. Es bleibt vielmehr ausgemacht, dass die Mehrzahl einer solchen Versammlung nur aus gewöhnlichen Köpfen bestehen kann, und dass darin der scharfsinnigen immer nur wenige sein können. Die Entscheidung der Majorität bei vielstimmiger Berathung kann also niemals, oder gewiss nur sehr selten, denselben Werth haben, den die Entscheidung dreier oder zweier eminenten Köpfe hat. Am vorzüglichsten bleibt es immer, wenn nur ein einziger grosser Mann bei der Feststellung einer wichtigen Angelegenheit entscheidet. Dies mochte Scipio vorschweben, und er deshalb seine Ideen bei mehreren dazu geeigneten Leuten zu verbreiten suchen, damit, wenn die Schwerfälligkeit der Senatoren sich der Ausführung seines wohl durchdachten Entwurfes entgegenstellen sollte, er an eine Volksversammlung appelliren könne. Dies war zwar zuletzt nicht nöthig; indess hatte doch der Senat, so gut er konnte, einen Hemmschuh angebracht, und dem Consul Scipio die Zusammenbringung der Mittel überlassen. Dieser eilte nun, was er konnte, und ging 45 Tage nachher, als er den ersten Schiffskiel auf den Stapel hatte legen lassen, mit einer ganz neuen Flotte von 30 Schiffen und eben so vielen Galeeren nach Sicilien unter Segel, zu welchen mehrere alte Schiffe hinzukamen.

Für die Karthager in Italien zeigte sich zwar ein Hoffnungsstrahl, als Mago mit 12,000 Mann Infanterie und 2000 Pferden Kavallerie in Ligurien landete und Genua wegnahm, was den Senat von Karthago

vermochte, als Scipio durch den Laelius eine Landung in Afrika unternehmen und Bona besetzen liess, dem Mago eine Verstärkung von 6000 Mann, 800 Pferden, 8 Elephanten und eine Summe Geldes mit der Weisung zu schicken, sich bald mit seinem Bruder Hannibal zu vereinigen, um durch eine kräftige Diversion in Italien die Gefahr von Afrika abzuwenden. Allein, obgleich Mago einige Fortschritte machte, so konnte er demunerachtet seinen Endzweck nicht erreichen.

Dagegen erlitt Hannibal einen schweren Verlust, als Scipio von Sicilien aus einen Anschlag auf Locri ausführte, woselbst Hamilkar eine karthagische Besatzung commandirte. Scipio liess einen Theil der Garnison von Rhegium zu diesem Unternehmen verwenden, und übertrug dem Proprätor Flaminius die Ausführung, welcher auch durch Verrath eine der beiden Citadellen in Besitz nahm, worauf Hamilkar sich in die andere zog. Als Hannibal hiervon Kenntniss erhielt, rückte er gegen Locri vor, und befahl dem Hamilkar einen Ausfall gegen die Stadt, während dessen er dieselbe durch einen Sturm zu nehmen versuchen wolle. Allein Scipio landete mit einem Theil seiner Truppen gerade an demselben Abend, als Hannibal angekommen war. Hannibal wurde daher zurückgeschlagen, indem Scipio einen Ausfall aus der Stadt that, und musste sich, nachdem er den Hamilkar an sich gezogen hatte, zurückziehen.

Auch in Griechenland schloss König Philipp Frieden mit den Römern, und hiermit ging für Hannibal

jede Hoffnung auf eine Diversion von dieser Seite verloren.

Bei der neuen Wahl der Consuln erhielt Sempronius das Commando gegen Hannibal; Scipio behielt als Proconsul den Oberbefehl über die Flotte und seine Armee in Sicilien, und ausserdem blieb noch der Proconsul Licinius ebenfalls in Bruttien mit seiner Armee stehen, und einige Legionen hielten Capua, Tarent und andere feste Plätze besetzt.

Scipio eilte nun, bedroht von dem Abfall eines Alliirten, des Syphax, den die Karthager auf ihre Seite gebracht hatten, und um die Freundschaft des numidischen Königs Masinissa den Römern zu erhalten, zur Ausführung seiner Expedition nach Afrika. Seine Armee bestand jetzt aus 40,000 Mann Infanterie und 2700 Pferden Kavallerie, welche auf 400 Transportschiffen eingeschifft und von 40 Galeeren gedeckt wurden. Er landete eine Meile von Utika.

In Karthago war der Schrecken bei der Ankunft einer solchen Nachricht sehr gross, da es dort an einer Armee und an einem Feldherrn fehlte, der sie anführen konnte. Der karthagische Senat schrieb deshalb an Hasdrubal, Sohn des Gisgo, zu welchem man einiges Vertrauen hatte, und der am Hofe des Königs Syphax, seines Schwiegersohnes, sich aufhielt, nach Karthago zu kommen, und den letztgenannten Fürsten zum Kriege gegen die Römer zu vermögen. Man brachte ein Kavallerie-Corps von 4000 Pferden zusammen, und gab Hanno, Sohn Hamilkar's, das Commando, um den Feind zu beobachten. Hanno versäumte

aber die nöthigen Vorsichtsmaassregeln, wurde von Masinissa auf Scipio's Veranlassung angegriffen, und in einen Hinterhalt gelockt. Er selbst kam um, und das Detachement verlor 3000 Mann an Todten und Gefangenen. Scipio belagerte hierauf Utika, ohne es erobern zu können, und brachte den Winter in einem verschanzten Lager zu. Hasdrubal hatte eine Armee von 30,000 Mann und 3000 Pferden zusammengebracht und sich mit Syphax vereinigt, welcher ihm 50,000 Mann und 10,000 Pferde zuführte. Mit einer solchen doppelt so starken Armee, als die des Scipio, hätte während eines afrikanischen Winters, wie es wenigstens scheint, wohl etwas ausgeführt werden können. Indess geschah von ihrer Seite nichts.

In Italien wurde der Krieg anfänglich sehr lau geführt. Hannibal stand bei Crotona concentrirt und konnte sich nicht bewegen, da das ihn umgebende Land sich jetzt den Römern unterworfen hatte. Seine Hoffnung war auf Mago gerichtet; seine Armee war in schlechtem Zustande und für ein grosses Gefecht zu schwach. Die Römer versuchten sich zwar in kleinen Gefechten, aber Niemand getraute sich an ein grösseres Treffen zu denken, bis der Consul Sempronius eintraf. Dieser rückte gegen Crotona vor, wurde aber von Hannibal, ehe er es sich versah, angegriffen, geschlagen, und mit einem Verlust von 2000 Mann bis in sein befestigtes Lager zurückgetrieben, wo Hannibal jedoch Bedenken trug, ihn zu forciren. Sempronius vereinigte sich nun mit dem Proconsul Licinius, und bot Hannibal die Schlacht an, welche dieser zwar,

ungeachtet seiner unverhältnissmässigen Schwäche, annahm, aber das Unglück hatte, geschlagen zu werden, worauf er sich nach Crotona zurückzog. In einen so engen Raum zurückgedrängt, konnte er von nun an sich nur auf seine feste Stellung verlassen, und musste sich begnügen der Subsitenz wegen zu Zeiten eine Gelegenheit zu einer kleinen Expedition nach Aussen zu benutzen, welches zu Gefechten Veranlassung gab, die jedoch von keiner Bedeutung waren. Die Erhaltung seiner Armee, bis sich die Umstände vielleicht ändern würden, blieb daher fast das Einzige, womit dieser grosse Feldherr sich beschäftigte, welcher, von seinem nun selbst bedrängten Vaterlande und von aller, auch der gehofften Unterstützung des Mago entfernt und verlassen, in einem Winkel des untern Italiens eingezwängt stand.

Scipio, von einem doppelt überlegenen Feinde umgeben, und ebenfalls so beschränkt, dass er seine Subsistenz von Sardinien her beziehen musste, war bei weitem glücklicher. Er fing nämlich Unterhandlungen mit dem König Syphax an, und obgleich diese keinen Fortgang hatten, so benutzte sie Scipio dennoch dazu, sich durch seine Abgeordneten eine genaue Kenntniss von der Lage und Beschaffenheit der feindlichen Lager zu verschaffen. Hierauf gründete er den Plan, das Lager des Syphax in Brand stecken zu lassen. Dies wurde ausgeführt, und zugleich ein Angriff sowohl auf jenes Lager, als auf das des Hasdrubal unternommen. Dieser Ueberfall war einer grossen gewonnenen Schlacht gleich, da der Feind an 40,000 Mann und 8 Elephanten, nebst 5000 Gefan-

genen, ausserdem aber sein ganzes Lager und Geräth verloren haben soll. Hasdrubal entfloh nach Karthago; Syphax bezog ein festes Lager, und Scipio hatte sich aus seiner beengten Lage auf einer Landspitze Luft gemacht. Obgleich dies Ereigniss der Geschichte angehört, in welcher dasselbe vollständig kennen gelernt zu werden verdient, so ist solches dennoch werth, auch hier angeführt zu werden, weil es als ein Beispiel von Unternehmungsgeist angesehen werden muss, dem wir, wenn auch nur vorübergehend, unsere Anerkennung nicht versagen dürfen*). Wie glücklich würde Hannibal gewesen sein, wenn er zu solcher Thätigkeit die Kräfte und die Gelegenheit hätte finden können! Gewiss war seine Lage eine der unglücklichsten, in welche ein Heerführer kommen kann, der gewohnt ist, sich nicht auf eine passive Defensive zu beschränken, sondern der gern seine Anwesenheit dem Feinde fühlbar machen möchte. Indess auch dieser Zustand konnte ihn nicht niederdrücken, und wir werden noch sehen, wie er, im Vertrauen auf das Glück, diese Zurückgezogenheit in Feindes Land, in welchem ein Mann wie Er immer furchtbar blieb, jedem andern Ruf vorzog, bei welchem er, entfernter von den Hauptkräften seines Feindes, seinem unauslöschlichen Römerhasse weniger genügen konnte.

In Karthago hatte man nicht so viel Seelenstärke, man wollte vielmehr lieber in Zeiten mit den Römern in Friedensunterhandlungen bittend eintreten. Doch

---

*) s. Polybius, 14. Buch, 1. Kapitel, woselbst diese That umständlich erzählt wird.

hintertrieb Hasdrubal einen solchen Schritt, und es wurden grosse Truppenwerbungen angeordnet, auch ward der König Syphax um Fortsetzung des Krieges angegangen. Die nun auf die Beine gebrachten Armeen waren jedoch nicht glücklicher, als die vorigen; Syphax musste sich in seine Staaten zurückziehen, wurde aber in einem unglücklichen Gefecht gefangen und verlor seine Besitzthümer; Hasdrubal sah sich gezwungen, auf Karthago sich zu repliiren, welches in der Eile befestigt wurde. Andere Unternehmungen der Karthager schlugen fehl, und es blieb ihnen nichts übrig, als Hannibal und dessen Armee, auf welche sie nun noch ihre einzige Hoffnung setzten, von Italien abzurufen.

Hier, in diesem eben genannten Lande, hatte man die sechszehnte Campagne gegen Hannibal angetreten und bald vollendet, als jene Botschaft ankam. Das Commando gegen ihn hatte der neu erwählte Consul Servilius Cäpio erhalten; Scipio war in dem seinigen bis zu Beendigung des Krieges bestätigt worden, und die Römer hielten alle ihre Provinzen stark besetzt, so wie in dem Mittelländischen Meer und an den Küsten von Italien, Sicilien und Sardinien zahlreiche Escadren.

Unter der Zeit waren von den Karthagern dem Scipio Friedensanträge gemacht, und sogar die harten Bedingungen dieses siegreichen Feldherrn angenommen, auch ein Waffenstillstand geschlossen worden, vielleicht, um bis zu Hannibal's Rückkunft Zeit zu gewinnen. Sogar Gesandte hatte man nach Rom geschickt.

Zugleich mit den Abgeordneten, welche Hannibal den Befehl zu seiner Rückkehr überbrachten, waren andere mit ähnlichen Aufträgen an Mago geschickt worden.

Dieser Feldherr war bis nach Insubrien (dem heutigen Mailändischen) gerückt, wo der Proconsul Cornelius und der Prätor Quintilius ihn fanden, und ihm die Schlacht anboten, der er sich nicht entziehen zu dürfen glaubte. Dies Treffen lief sehr unglücklich ab, Mago wurde tödtlich verwundet und erhielt nun zwar, jedoch zu spät, den Befehl des Senats von Karthago zu seiner Rückkehr, starb aber auf dem Schiffe, welches ihn zurückbringen sollte. Seine Armee hatte in jener Schlacht 5000 Mann, die Römer 2300 Mann verloren. Das Schicksal dieser karthagischen Armee auf ihrem Rückzuge muss sehr unglücklich gewesen sein, und nur eine geringe Anzahl mag Afrika erreicht haben, indem noch nach dem Tode Mago's ein Theil seiner Schiffe durch die römische Flotte genommen wurde.

Hannibal empfing den Befehl zu seiner Rückkehr nach Karthago, obgleich er ihm nicht unerwartet kommen konnte, mit grosser Bewegung des Gemüths. Er sah ihn als den Triumph seiner Feinde an, und äusserte gegen die Abgeordneten: „Nun sei er überwunden, doch nicht durch die Römer." Er fühlte die ganze Bitterkeit einer solchen Maassregel, welche ihn zwang den Schauplatz seiner Siege zu verlassen, wo er, der Sieger von Cannä, nicht mehr die Mittel hatte, Rom anzugreifen, während der junge feindliche Feldherr, der ihn jetzt aus Italien entriss, den Anfang seiner Tha-

ten mit dem Umsturz Karthago's begonnen hatte. Doch so gross sein Schmerz sein musste, ein so unglückliches Resultat seiner grossen Unternehmung auf das Herz seiner bittern Feinde zu erleben, so gehorchte er. Er liess von den Truppen diejenigen, welche er ihrer Beschaffenheit wegen nicht mitnehmen wollte, in einigen bruttischen Städten, die ihm dem Schein nach noch ergeben geblieben waren, als Besatzungen zurück, und schiffte sich dann mit seiner kleinen Armee *) bei einem Orte ein, welcher seit jener Zeit Castra Annibalis genannt wurde, und jetzt Li Castelli heisst, auch unweit von Crotona gelegen ist. Zum Dank hatte man ihm nicht einmal eine Flotte von Karthago zugeschickt, und es war ein Glück, dass er schon im Voraus diesen Fall bedacht, und auch für ihn die nöthige Anzahl Schiffe zusammengebracht hatte.

Die Römer welche besorgten, dass, wenn Hannibal nach Karthago zurückkehre, Scipio ihm unterliegen würde, fürchteten den karthagischen Feldherrn in einem solchen Grade, dass sie ihren Generalen auftrugen, ihn jetzt noch in Italien aufzuhalten. Indess scheint den römischen Anführern an der Ausführung eines solchen Auftrags nicht viel gelegen gewesen zu sein, und sie für rathsamer gehalten zu haben, ihn in Ruhe abziehen zu lassen.

In Rom stellte man Freudenfeste an, und opferte Hunderte von Thieren wegen der endlichen Errettung Rom's. Dies waren ohne allen Zweifel eben so viel

*) Ueber die Stärke dieser Armee findet sich nirgends etwas angemerkt.

Ehrenfeste für Hannibal, welcher grosse Mann nur deshalb bedauert werden muss, weil er die Mittel zur Ausführung seiner Thaten einzig und allein nur aus sich selbst, bis auf geringe Ausnahmen, schöpfen musste, und von seinem Gouvernement verlassen wurde. Wäre dies nicht geschehen, und hätte er von Karthago aus alle ihm gebührende Unterstützung erhalten: welches möchte alsdann wohl das Ende seiner Feldzüge geworden sein? — Wir müssen die weiteren Schlüsse dem geehrten Leser überlassen.

Krieg in Afrika.

Das bisherige und das nun folgende Benehmen der Regierung von Karthago berechtigt uns zu dem Schluss, dass sie, oder die am Ruder sitzenden Suffeten, niedrig denkende Leute gewesen sind, die im Unglück kriechend und im Glück übermüthig waren, jede Schandthat für Recht hielten, wenn sie nur zum Zweck führte, und nicht die mindeste Gabe hatten, die Zukunft zu bedenken. Dies war schon während Hannibal's Aufenthalt in Italien bemerkt worden; jetzt schickten sie sich an, neue Belege dazu zu liefern. Solche erbärmliche Obrigkeit verdiente keinen Hannibal, und hat kein anderes Verdienst aufzuweisen, als sich selbst eine Grube gegraben zu haben, in die solches Volk wahrlich kaum zu früh gestürzt werden konnte.

Sie hatten Gesandte nach Rom geschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln, die dort alle Schuld

auf Hannibal schoben, und vom Senat an Scipio verwiesen wurden, ohne bestimmte Antwort zu erhalten. Als aber die Karthager die Hoffnung hatten, Hannibal bald in Afrika zu sehen, vergassen sie den noch dauernden Waffenstillstand, nahmen römische Schiffe weg, welche Lebensmittel von Sicilien überbringen sollten, und widersetzten sich ihrer Obrigkeit, die dies hindern wollte, aber viel zu kraft- und marklos war, um dem gesunden Verstande zu ihrem Besten folgen zu können. Um jedoch diesem Betragen die Krone aufzusetzen, vergriffen sie sich beinahe an den Abgeordneten, welche Scipio abgeschickt hatte, um ihnen den Bruch des Waffenstillstandes vorzuhalten, und ihnen die Wahrheit zu sagen, und liessen sie zwar zu Schiffe begleiten, jedoch nicht bis an das am Meeresufer befindliche römische Lager bringen, sondern ihnen von ihrer vor Utika kreuzenden Flotte auflauern, wodurch das Schiff, welches die Abgeordneten Scipo's führte, gezwungen wurde auf den Strand zu laufen, und viele Leute der Schiffsmannschaft umkamen *).

Nach diesem Vorfall trafen die von Rom zurückkehrenden Gesandten der Karthager bei Scipio ein. Dieser Feldherr würdigte sich nicht herab, das Beispiel der Karthager nachzuahmen, sondern entliess sie ohne weiteren Bescheid, indem er sich nur damit begnügte, ihnen die von ihrer Regierung zuletzt erhaltene Probe von Treulosigkeit vorzuhalten.

Bald darauf, es war gegen das Ende des Jahres,

*) Man lese hierüber den Polybius im 15. Buch, 1. Cap.

landete Hannibal mit seinem kleinen Heere bei Leptis (heute Lemta), und rückte bis Adrumetum vor. Hier vereinigte er sich mit dem Ueberrest der Armee des Mago, und den neu geworbenen Truppen der Karthager, wozu noch, da es ihm an Kavallerie fehlte, 2000 Numidier des Königs Tycheus, eines Alliirten des Syphax, in der Folge kamen, um welche Verstärstärkung Hannibal angehalten hatte.

Im kommenden Frühling (etwa 200 Jahre vor Chr. Geburt) fand der letzte Feldzug in diesem Kriege statt, der ohne Zweifel über das Schicksal Karthago's entscheidend war. Scipio hatte sich nach und nach in den Besitz aller Städte gesetzt, welche um die Hauptstadt umher lagen; Hannibal hatte seine Armee, so gut er vermochte, in schlagfertigen Stand zu setzen gesucht, und fand sich nun bewogen, mit derselben bis in die Gegend von Zama vorzugehen, um den Verheerungen Scipio's Einhalt zu thun, und den Krieg sobald als möglich, entweder durch einen dauerhaften Abschluss des Friedens, oder durch eine entscheidende Schlacht, zu beendigen. Von hier, etwa fünf Tagemärsche von Karthago, schickte er Kundschafter nach dem Feinde aus, welche aber aufgefangen wurden. Scipio, anstatt sie zur Strafe zu ziehen, liess sie in seinem Lager herumführen, und schickte sie alsdann dem Hannibal wieder zurück. Ein solcher Beweis von Zuversicht und von Charakter mochte den karthagischen Feldherrn auf den Gedanken bringen, dass es vielleicht möglich sei, durch mündliche Besprechung den grossen Zwist auf die eine oder die andere Art

auszugleichen. Er liess daher dem Scipio eine Unterredung vorschlagen, die derselbe auch annahm, und die, nachdem beide Heere einander noch näher gerückt waren, zwischen beiden Lagern statt fand.

Allein Scipio wollte von gar keinen Vorschlägen hören, und verlangte Ergebung ohne Bedingung. Dieser Versuch lief folglich fruchtlos ab.

Am folgenden Morgen marschirten beide Armeen, als ob sie darüber überein gekommen wären, gegen einander auf. Eine jede formirte drei Treffen. Die Römer waren 30,000 Mann Infanterie und 6700 Pferde Kavallerie stark; die Karthager hatten 48,000 Mann Infanterie und eben so viel als die Römer an Kavallerie *). Scipio liess die Intervallen der ersten Linie nicht, wie sonst gewöhnlich, durch die zweite Linie decken, und zwar deshalb, um den feindlichen Elephanten, deren Hannibal 80 hatte, den Durchgang nicht zu verwehren, und sie dadurch von den Truppen abzuhalten. Hannibal stellte ins dritte Treffen, und dieses auf eine Entfernung von 125 Schritten, seine aus Italien mitgebrachten Truppen **), damit, wenn der Feind durch das Gefecht mit den beiden vordern Treffen ermüdet sein, oder diese werfen sollte, er ihm seine erprobten Schaaren entgegen stellen konnte. Beide Armeen bildeten einander gegenüber gleich grosse oder

*) Nach Berechnung des Generals Guillaume im dritten Theil pag. 137. seiner *Histoire d'Annibal etc.*

**) Diese werden in dem eben citirten Werke, am angeführten Orte, auf ungefähr 24,000 Mann gerechnet, von denen jedoch der grösste Theil aus Bruttiern bestanden habe, da nur sehr wenige von denen übrig sein konnten, die mit Hannibal die Alpen überschritten hatten.

lange Linien. Die Kavallerie beider Armeen stand auf den Flügeln.

Den umständlichen Hergang des Gefechtes, von welchem wir hier nur einen Umriss geben können, schildert Polybius im 15ten Buche und im 1sten Capitel desselben so vollständig, dass fast nichts zu wünschen übrig bleibt, und der geehrte Leser sich auf diese Relation beschränken kann, ohne den Commentar des Chevalier Folard zu Hülfe zu nehmen, welcher den Gegenstand nur verdunkelt und irrthümlich darstellt.

Uebrigens war die Schlacht von Zama ein reiner Frontal-Angriff von beiden streitenden Theilen, ohne alle Seiten-Manöver, oder Versuche, einander den Vortheil des Terrains abzugewinnen. Wer bei einem solchen Gefecht die längste Ausdauer hat, muss den Sieg davon tragen. Daher können, vorzüglich bei dieser Art des Kampfes, immer frisch anrückende Reserven, folglich die verborgen gehaltene Uebermacht, den Ausschlag geben, vorausgesetzt, dass keine Unordnung einreisst. Denn derjenige, welcher seinen Gegner bis zur Erschöpfung seiner Kräfte und seiner Hülfsmittel bringen, und alsdann noch ihm überlegen bleiben, oder mit einer gleichen als zu Anfang erprobten Streitkraft über ihn herfallen kann: der muss alle ihm entgegengestellten Schwierigkeiten am Ende überwinden. Der Verlust aller Schlachten, in welchen der an Zahl stärkere Theil geschlagen wurde, kam nur daher, dass der Ueberlegene nicht von seinen Kräften den richtigen Gebrauch zu machen wusste,

angenommen, dass er sonst brave und manövrirfähige Truppen hatte. Frontal-Angriffe aber begünstigen die Uebermacht, und machen es dem an Zahl schwächern Theil unmöglich, auf den Angriffspunkt mehr Truppen als der Gegner zu bringen. Hat dieser gar den Vortheil des Bodens auf seiner Seite: so ist der Ausgang noch weniger zweifelhaft, insonderheit, wenn er die Initiative hat. Feldherren von grossem Talente, welche zugleich grosse Armeen anführen, haben daher nicht nöthig zu Manövern vor der Schlacht in dem Grade ihre Zuflucht zu nehmen, als andere ihres Gleichen, die nur über verhältnissmässig geringe Mittel gebieten können. In diesen Ansichten scheint die Methode Napoleon's gelegen zu haben und von der des grossen Friedrich's abgewichen zu sein.

Hannibal mochte auf solche Ansichten, sich wegen der Beschaffenheit seiner Armee, nicht einlassen können; Scipio mochte vielleicht im Vertrauen auf die seinige, mit solchen Gegnern, auch ohne die Kunst zu Hülfe zu nehmen, fertig zu werden hoffen. Genug, sie gingen beide einander gradezu entgegen, und diese Schlacht, so wichtig sie wurde, bietet uns nur wenig Stoff zu Bemerkungen dar. Folgendes war in den Hauptsachen der Gang des Treffens.

Hannibal eröffnete dasselbe mit seinen Elephanten, welches aber nicht nur von geringerer Wirkung ausfiel, sondern wodurch auch diese Thiere auf die Kavallerie seines linken Flügels geworfen wurden, und diesen in Unordnung brachten. Masinissa, welcher den römischen rechten Flügel der Kavallerie comman-

dirte, benutzte diesen Umstand, und warf die ihm gegenüberstehende Kavallerie über den Haufen. Auf ähnliche Art wurde die Kavallerie des karthagischen rechten Flügels geworfen und nahm die Flucht. Nun kam die beiderseitige Infanterie zum Gefecht, ausgenommen die dritte Linie Hannibal's, welche ihren Platz nicht verliess.

Scipio liess die Intervallen seiner ersten Linie schliessen und schritt zum Angriff der ihm entgegenkommenden Feinde. Dieser Choc geschah mit Aufbietung aller Kräfte, und anfänglich mit gleichem Erfolg auf Seiten der Karthager. Endlich aber, da diese nicht von ihrem zweiten Treffen, der eigentlichen karthagischen Miliz, unterstützt wurden, wichen sie und glaubten sich von den letztern verrathen. Aus Rache fielen nun diese eigenen Truppen Hannibal's, welche aus fremden gemietheten Truppen bestanden, über ihr zweites Treffen her, und griffen dies an, vermuthlich auch, um sich den Weg zur Flucht zu bahnen, da sie die Römer hinter sich hatten. Es entstand nun ein sonderbares Gefecht, wobei eine bedeutende Anzahl ums Leben kam. Da aber die Römer immer mehr drängten, so kehrten endlich beide, die Fremden und die Karthager, ihre Waffen gegen den drängenden gemeinschaftlichen Feind, wurden jedoch sämmtlich zurückgeworfen. Die dritte Linie hielt ihnen ihre Piken entgegen, und sie mussten ihre Flucht um die Flügel derselben herum nehmen.

Jetzt entstand für einige Augenblicke ein Aufschub des Gefechts, da das Feld voll von Todten und Ver-

wundeten lag, und keine Bewegung beinahe darauf möglich war. Scipio zog nämlich seine Linien zurück, liess so viel als möglich die Verwundeten seiner Armee fortschaffen, und da die Karthager ihn debordirt haben würden, liess er die hintern Treffen auf die Flügel rücken, wodurch die Römer nur ein einziges Treffen formirten. Hannibal ging ihnen darauf mit seinem dritten Treffen entgegen, und das Gefecht nahm aufs Neue seinen Fortgang. Beide Theile waren an Stärke und an Waffen einander beinahe gleich, und fochten mit gleichem Glücke. Allein nun kam die römische Kavallerie, welche die karthagische ganz aus dem Felde geschlagen hatte, zurück, und griff Hannibal's alte Krieger im Rücken an. Dies entschied den Sieg, indem die meisten von ihnen umkamen, und nur Wenige in eine Ebene entfliehen konnten, auf welche sie von einer zahlreichen Kavallerie verfolgt wurden.

Die Römer verloren, nach den Nachrichten, nur 2000 Mann; die Karthager sollen 20,000 Todte und 20,000 Gefangene, ausser diesen aber 130 Fahnen und 11 Elephanten verloren haben.

Hannibal verliess das Schlachtfeld mit einer nur kleinen Bedeckung, und zog sich nach Adrumetum zurück.

Die Mehrzahl der Karthager hatte ihm nicht geholfen, weil die Ordnung und die Disciplin fehlte. Dagegen hatten die Römer, nächst ihrer Bravour und Schlagfertigkeit, dem geschickteren Zusammenwirken den Sieg zu verdanken. Sie schlugen den besseren

Theil des Feindes, unerachtet sie schon gefochten hatten, und dieser noch nicht zum Gefecht gekommen war, und zwar ohne eine Reserve hinter sich zu haben. Indess ist nicht zu läugnen, dass die römische Kavallerie ihrer Infanterie zur rechten Zeit zu Hülfe kam, und den für die Karthager unglücklichen Ausgang beförderte. Die karthagische Kavallerie erscheint in einem sehr unvortheilhaften Licht, und muss ganz ausgeartet gewesen sein. Hannibal endlich war mehr durch das Zusammentreffen unglücklicher Umstände besiegt worden, als dass man behaupten darf, er habe seinen früheren grossen Ruf durch dies letzte Unglück geschmälert.

Von Adrumetum wurde dieser Feldherr nach Karthago gerufen, welchen Ort er nach einer langen Reihe von Jahren, und jetzt unter sehr unglücklichen Verhältnissen, wiedersah. Nur in sich selbst fand der grosse Mann seine Stütze, und zögerte eben deshalb nicht seinem Senat zu erklären, dass jetzt auch nichts weiter zu hoffen und der Frieden das einzige Rettungsmittel sei. Es wurden daher Deputirte an Scipio abgeschickt, welcher mit den Anstalten zur Belagerung von Karthago beschäftigt war. Scipio schrieb den Ueberwundenen harte Bedingungen vor, gegen die sich einer der karthagischen Senatoren, als diese Angelegenheit vor dem Senat verhandelt wurde, aus Unverstand, und um der Volksmasse zu gefallen, in heftiger Rede auflehnen wollte. Allein Hannibal warf ihn von der Rednerbühne herunter, und entschuldigte sich damit, dass er in 36jähriger Abwesen-

heit mit den Sitten seines Vaterlandes unbekannt geworden sei. Hierdurch machte er den begangenen Verstoss einigermassen wieder gut, und rieth ihnen alsdann, mit Angabe der Gründe, den Frieden so, wie er sei, anzunehmen, welches denn auch geschah.

Hiermit schloss sich die Laufbahn Hannibal's als Feldherrn. Er leistete von jetzt ab seinem Vaterlande zwar noch nützliche Dienste bei der Verwaltung des Staats, musste aber endlich, aus politischen Gründen, vor den Römern fliehen.

Er ging zum König Antiochus von Syrien, der im Begriff stand, mit den Römern in Krieg verwickelt zu werden, und von dem er gut aufgenommen wurde. Dieser Monarch hätte allerdings von Hannibal's Talenten und Gesinnungen einen grossen Nutzen ziehen können, wozu Anfangs auch wirklich sich einige Aussicht zeigte, da Antiochus sehr oft Hannibal zu Rathe zog, welcher ihm als das vorzüglichste Mittel, die Römer zu besiegen, eine Landung in Italien empfahl, indem er sich auf seine 16jährige Erfahrung berief, und sich erbot, diese mit 10,000 Mann und 1000 Pferde selbst auszuführen. Auch beabsichtigte der Feldherr, die Karthager aufs Neue in diesen Krieg zu ziehen. Indess erregte er den Neid der Umgebungen des Königs, welche ihn verdächtig zu machen suchten, besonders als römische Gesandte ankamen, welche mit Hannibal verkehrten, um ihn auszuforschen. Der König entfernte sich nun gänzlich von Hannibal, bis dieser bei ihm um Gehör bat, und alsdann sich recht-

fertigen konnte. Allein, obgleich der königliche Unwille von ihm abgewandt, und er sogar auch wirklich gebraucht wurde, so fanden doch seine grossen Ansichten und Pläne keine Aufnahme und Ausführung, sondern wurden theils falsch beurtheilt, theils stückweise versucht. Der Ausgang des Krieges, den Antiochus mit den Römern angefangen hatte, war durch Mangel an Plan und durch kleinliche Beurtheilung verunglückt, und endigte auf eine nachtheilige Weise, unter schweren Friedensbedingungen. Nach einer derselben sollte Hannibal ausgeliefert werden, ein Beweis, dass die Römer ihn für einen ihrer gefährlichsten Feinde hielten. Hiervon benachrichtigt, entfloh Hannibal nach Kreta.

Von hier ging er zum König Prusias von Bithynien, bei welchem er in einem Kriege gegen Eumenes, König von Pergamus, eine Flotte commandirte und eine Seeschlacht gewann. Doch auch hier verfolgten ihn die Römer, und wollten ihn ermorden lassen. Allein er kam ihnen zuvor, und leerte einen Becher Gift im fünf und sechszigsten Jahre seines Lebens.

Schlussbemerkung.

Die Charakteristik Hannibal's ergiebt sich von selbst aus seinen Thaten. Er war grosser Gedanken fähig, und ihrer gewohnt worden. Seine ersten Lebensjahre, besonders als er im drei und zwanzigsten Jahre anfing thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen,

befestigten ihn in der Richtung, welche die Natur seinem Geiste vorgeschrieben hatte. Solche ernsthaften Zwecke mässigten die Gefahren der Jugend, durch welche er hätte von seinem Wege abgeleitet werden können. Auch findet man in seinem Leben fast gar keine Spuren der Frivolität und des Jagens nach sogenanntem Lebensgenuss. Hannibal ward bald zu dem thätigen Leben in bedeutendem Wirkungskreise durch die ihm zu Theil gewordenen Anlagen fortgerissen, und scheint weniger, als andere Sterbliche, die Kluft zwischen dem Gedanken und der That empfunden zu haben. Er mochte in seiner Art zu sehen beides ganz einfach für unzertrennlich halten. Daher blieb sich sein Charakter vom Anfang bis zum Ende gleich. Es findet sich keine That, bis auf einschliesslich diejenigen, die der Beobachter anders gestaltet zu sehen wünscht, die ein anderes Gepräge, als das der stricten Consequenz, an sich trüge.

Hannibal erscheint, als ob er mit einer in sich gekehrten Tenacität geboren wäre, den Gedanken mit sich herumtragend, dann mit gereiftem Entschluss in Selbstzuversicht zur That übergehend. Dieser Eigenheit muss sein äusseres Leben angemessen gewesen sein, und wir wissen, dass er selbst im Reichthum seine Nüchternheit in Speise und Trank und allen anderen Genüssen niemals verläugnet hat.

Sechs Feldzüge, von denen er drei als commandirender General verlebt hatte, waren vorher gegangen, ehe er seinen merkwürdigen Marsch über die Pyrenäen und Alpen nach Italien unternahm. Eine lange Ge-

wohnheit, unaufhörlich mit einem einzigen Gegenstand des Nachdenkens, dem Krieg, beschäftigt zu sein, sich in alle Lagen und Möglichkeiten hinein zu denken, und tagtäglich Anordnungen treffen zu müssen, die darauf Bezug haben, muss durchaus einen tiefen und eigenthümlichen Eindruck auf ihn hervorgebracht haben, der auf seine ganze Art der Existenz, insbesondere nach den letzten sechszehn Feldzügen in Italien, einen entscheidenden Einfluss hatte. Vielleicht verschwanden aus dieser Ursache alle und jede Bedenklichkeiten, als er am Ende eines solchen zweiundzwanzigjährigen Lebensabschnitts so gern vorgezogen hätte, noch länger in seiner schwierigen Stellung zu verbleiben, die ihm, so wie der Krieg selbst, nun zur Gewohnheit geworden war.

Hannibal war, so viel wir von ihm wissen, keinesweges ungebildet, sondern er muss achtungswerthe Kenntnisse besessen und sich mit ihnen zu beschäftigen gewusst haben. Dies geht daraus hervor, dass er in griechischer Sprache sich ausdrücken und schreiben konnte, auch eine Kriegsgeschichte geschrieben hat, welche leider verloren gegangen ist*). Es hat ihm daher nicht an Hülfsmitteln fehlen können, welche ihm Stoff zum vielseitigen Denken gaben. Es bedarf keiner Frage, ob ein solcher genialischer Kopf diesen Stoff nach seiner eigenthümlichen Art verbraucht haben wird.

Mit Recht äussert ein geistreicher Schriftsteller**),

---

*) s. Leben Hannibal's von Bernewitz. 2r Thl. pag. 402 — 403.

**) Der General Guillaume, in der Vorrede zu seiner *Histoire des campagnes d'Annibal en Italie, p. XIII.*

dass die Feldzüge Hannibal's in Italien noch lange nicht genug bekannt sind, und dass es nicht hinreichend sei, ihn im Allgemeinen als einen der grössten Feldherren des Alterthums kennen gelernt und von seinen Siegen an der Trebia, am Thrasymenus und bei Cannä gehört zu haben. Dies hat seine völlige Richtigkeit. Denn, wenngleich es eine schwer zu erklärende Eigenheit dieses Generals war, gerade dann, wenn er einen jener grossen Successe gehabt hatte, wie bei Cannä, uns, seinen Beobachtern nach 2000 Jahren, als ein Mann vorzukommen, den selbst sein Glück gelähmt hatte: so müssen wir uns doch in Acht nehmen, diesen Fall als seinen Culminationspunkt zu betrachten. Hannibal, welcher damals noch keinen Fabius, Marcellus, oder Claudius Nero gegen sich hatte, erscheint weit grösser, nachdem die Römer klüger geworden waren, und ihm die eben genannten Feldherren entgegen gestellt hatten. Dies waren Männer von grossen Talenten und von erprobter Erfahrung, nicht aber unerfahrene Plebejer, wie Varro. Jene ausgezeichneten Heerführer befolgten mehr oder weniger den Plan, Hannibal durch kleine Gefechte, vorzüglich aber durch unaufhörliche Bewegungen und Märsche, zu denen sie ihn verleiteten, aufzureiben, ohne dass es ihnen gelingen wollte, ihn irre zu führen. Bei Capua glückte es dagegen zwei an Talenten minder berühmten Consuln, dem Fulvius und Appius Claudius, ihn von jenem Ort abzuziehen, welches zu der verfehlten Expedition nach Rom Veranlassung gab.

Am grössten erscheint Hannibal in jener Zeit, als

er, umgeben von drei, vier, oder gar fünf römischen Feldherren und ihren Armeen, sich durch alle Schwierigkeiten durchwand. Und gerade dies fand in den Feldzügen nach der Schlacht von Cannä, vorzüglich in der siebenten, achten, neunten, zehnten, eilften und zwölften Campagne statt. Hätte er Verstärkungen von Karthago erhalten, und wäre er nur einigermaassen der Zahl nach seinen Feinden gewachsen gewesen, so darf man es als wahrscheinlich annehmen, dass ihm endlich die Eroberung Roms selbst geglückt, und er den Frieden in den Mauern dieser Stadt geschlossen haben würde. Wenigstens würde die römische Republik an den Rand des Verderbens gerathen sein, und wir würden eine ganz andere Geschichte haben. Aber, auf sich selbst reducirt, musste er zuletzt sich nur auf seine Erhaltung beschränken. Und demungeachtet ist es zu bezweifeln, ob er Italien aus freiem Antrieb verlassen haben würde. In Vereinigung mit Hasdrubal's Verstärkung dürfte es problematisch geblieben sein, ob die Römer ihn je aus Italien vertrieben haben, und vielleicht auch, ob die Angelegenheiten der Karthager in Afrika je in eine solche verzweiflungsvolle Lage, wie geschah, gekommen sein würden. Auch ist es wahrscheinlich, dass in solchem Fall die Armee, welche Mago anführte, würde bis zu Hannibal haben durchdringen können. Diese letzte Hülfe kam zu spät; die erste, welche ebenfalls weit früher hätte eintreffen müssen, ging durch ein Zusammentreffen von unglücklichen Umständen verloren.

Hannibal erlitt manche Verluste, er wurde selbst

oft geschlagen, er sah bei seinem Unglück die Bundesgenossen, die er sich erworben hatte, verloren gehen, er sah seine beiden Brüder umkommen. Alles dies Missgeschick konnte ihn nicht von seinen Absichten ableiten, oder gar ihn niederbeugen. Ein Mann wie Er stand dazu zu fest, bis auf den letzten Augenblick, als ein Befehl ihn aus Italien abrief. Dieser allein verursachte ihm Schmerz.

Die Haupttriebfeder seiner Handlungen war sein Hass gegen die Römer, und zwar deswegen, weil sie sein Vaterland tödtlich anfeindeten, weil sie dessen Untergang bereiteten. Der Eid, den er seinem Vater schwören musste, konnte den Grund gelegt haben, war aber gewiss nicht an sich die Hauptursache seines Römerhasses, der auf andern Ueberzeugungen beruhte *). Die Römer hatten den Karthagern zu viel Böses gethan, als dass nur ein einziger Karthager sie hätte lieben können, wenn er es rechtlich meinte.

Um den Römern Feinde zu erwecken, verband er mit seinen militairischen Operationen eine durchdachte Politik. Dieser gemäss verfuhr er in Spanien, Gallien und Italien, und durch diese glückte ihm sein Marsch von den Pyrenäen bis zur Rhone, deren Ufer von rohen Völkern bewohnt wurden. Alle diese Schritte waren lange vorher eingeleitet, und die Häuptlinge, so wie ihre Völkerstämme grösstentheils, und bis in das obere Italien, auf seine Seite gebracht. Es kam ihm zu statten, dass diese Völker die römische Herr-

*) In diese Ansicht stimmt wahrscheinlich ein Jeder mit dem Verf. der Lebensgeschichte Hannibal's (Herrn v. Bernewitz) überein.

schaft schwer fühlten, und daher die Anerbietungen, sie davon zu befreien, gern annahmen. Es glückte ihm dies auch, vorzüglich in Italien, bei sehr vielen Völkerstämmen, insbesondere aber bei den Capuanern. Der Eindruck, den er hervorbrachte, war so gross, dass sogar zwölf römische Colonien sich eine Zeit lang ganz der Hülfleistung entzogen, die sie Rom schuldig waren.

Dies ist das Bild, welches insbesondere die Schriftsteller des Alterthums, nach welchen der General Guillaume sein interessantes Werk bearbeitet hat, von Hannibal geben, und welches wir, unserm Zweck gemäss, in seinen äussersten Umrissen dem geehrten Leser mittheilen wollten.

Die Vorwürfe, welche Hannibal wegen seines Hanges zur Grausamkeit und besonders wegen seiner Treulosigkeit gemacht werden, vollständig zu widerlegen, gehört in eine Biographie, und also nicht zu unserm Zweck. Was aber zu dem letztern gehört, dies ist die Erinnerung an seine seltene Gabe, seine Armee an sich und seine Unternehmungen zu fesseln. Hiervon haben wir bereits mehrere Beispiele angeführt. Ein commandirender General, der seine Armee so sehr für seine Person mit Achtung, Anhänglichkeit, und bis zum höchsten Grade mit Hingebung beseelen und erfüllen kann, dass seine Schaaren ihm jedes erdenkbare Opfer willig bringen: der muss durchaus ihr volles Vertrauen besitzen, und ein solcher kann unmöglich einen Zug der Treulosigkeit in seinem Charakter gehabt haben. Wäre dies möglich gewesen, so

würde er entdeckt, und hiermit dies hohe Vertrauen verloren worden sein. Hannibal war wenigstens hierin weit glücklicher, als Alexander, und hatte nie eine Verschwörung, noch dazu der ihm zunächst Stehenden, zu bekämpfen. Endlich bleibt hinzuzusetzen, dass seine Verbindung mit den gallischen und italischen Völkern, welche viele Jahre bestanden hatte, und nur durch das Uebergewicht der Römer erlosch, nicht füglich hätte von Dauer sein können, wenn der karthagische Feldherr ein eigentlich treuloser Mann gewesen wäre.

Es ist unmöglich, bei so unvollständigen Ueberlieferungen, und nach einem Zeitraume von Jahrtausenden, uns eine umfassende Vorstellung von Hannibal's Personalität zu erwerben. Nur einzelne Lichtpunkte in diesem verdunkelten Gemälde können uns als Leitfaden dienen und müssen daher gesammelt werden.

Wir sehen Hannibal mit Verschlagenheit seine Pläne entwerfen und sie unter Benutzung der Fehler seiner Gegner oft mit List ausführen. Er legte ihnen Fallen, er war ein Liebhaber der Hinterhalte, und man kann beinahe behaupten, dass er den grössten Theil seiner Successe diesen Eigenheiten zuschreiben konnte. Es findet sich fast keine Spur, dass er seine Absichten Andern mittheilte, dass er ihren Rath annahm, oder darnach verlangte; es ist sogar möglich, dass er aus dieser Ursache des Maharbal's Vorschlag nach der Schlacht von Cannä verworfen haben mag, weil er Alles aus sich selbst zu schöpfen gewohnt war,

und andere Zwecke im Kopfe haben mochte. Es ist, als ob er zu Zeiten das Ansehn gehabt habe, mit einer gewissen Trockenheit, mit Phlegma und Verschlossenheit die Begebenheiten zu betrachten und sich zu äussern.

Demungeachtet erscheint er rasch zur That, aufgelegt zum Angriff, seine Person für Nichts achtend, von dem Soldaten die Möglichkeit fordernd, im höchsten Grade thätig und feurig im Kampf, aber niemals unüberlegt. Man erinnere sich der ersten Gefechte am Ticinus (Tessin), gegen den Minucius, und vieler andern. Am Thrasymenus und bei Cannä muss dieser Feldherr ausserordentlich thätig, aber auch seiner Sache ziemlich gewiss gewesen sein. In solcher Stimmung mochte er dem Gisgo seine sarkastische Antwort gegeben haben.

Dagegen sehen wir ihn bei andern Veranlassungen derb, wie in Karthago, als er den Schwätzer von der Rednerbühne herabwarf. Indess lag hierin vielleicht die Bitterkeit, die er längst gegen seine unweise Obrigkeit gefasst hatte.

Für uns bleibt es hinreichend, zu erkennen, dass dieser wirklich grosse Feldherr durch das Zusammenwirken seiner Eigenschaften grosse Thaten gethan hat, und eines der würdigsten Vorbilder ist, an welchen sich unsere Anschauung stärken kann.

Das Charakteristische Hannibal's, im Vergleich mit Alexander, scheint mithin darin zu liegen, dass er, bei gleich kräftigem Willen, durch die Eigenthümlichkeit seiner Lage dazu veranlasst, sich mehr der Schlau-

heit, als der offenbaren Gewalt hingab, um seine stets im Auge behaltenen Zwecke zu erreichen.

Hannibal's meisterhafte Feldzüge gehörten in das Gebiet der angreifenden Vertheidigung; er war unaufhörlich der Schwächere, er nahm deshalb zur List seine Zuflucht. Seine Lage formte ihn nach dem Bedürfniss, er war für sie geboren, und es frägt sich, ob er bei grössern Kräften auf geradem Wege erlangt haben würde, was er durch die Kunst erreichte. Er ist durch Stellung und Neigung der Gegensatz von Alexander, und gelangte auf ungebahntem und seit jener Zeit nicht wieder mit gleichem Talent versuchten Wege an das Ziel seiner Grösse.

Cäsar.

Cäsar.

(Als Leitfaden: Die Commentarien Cäsar's; deren Uebersetzung und die dazu gefügten Bemerkungen von Turpin de Crissé; die Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires, par Quintus Icilius, 4 Bde. in 8vo.; dessen Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains, Tome I. — Zur Verdeutlichung der Operationen Cäsar's siehe Tab. I. und Tab. II.)

Die Nachrichten über Cäsar's erste Lebensjahre sind sehr dürftig. So viel geht jedoch daraus hervor, dass er sich den Machtsprüchen des gewaltigen Sulla standhaft entzog, aber als naher Verwandter des Marius fliehen musste.

Er ging nach Nicomedien, und wurde auf seiner weitern Reise von Seeräubern aufgefangen, welche ein grosses Lösegeld von ihm forderten. Er versprach ihnen mehr, als sie verlangten, und liess die Summe herbeischaffen. Ehe sie ankam, behandelte er die Räuber, welche uns als der Abschaum der Menschheit geschildert werden, als ob er ihr Despot gewesen wäre. Und da er ihnen bezahlt hatte, aber von dem römischen Statthalter keine Genugthuung erhalten konnte, griff er die Räuber mit bewaffneter Hand an, nahm ihnen sein Geld ab, und liess sie ans Kreuz schlagen.

Cäsar ging hierauf nach Rhodus und studirte bei

dem Philosophen Appollonius Molo. Hier gelangte er zu einer ausserordentlichen Beredsamkeit, zu welcher er die ausgezeichnetsten Anlagen besass. Dann kehrte er nach Rom zurück.

Ausgerüstet mit grossen Fähigkeiten und ansehnlichen Glücksgütern, erwarb er sich durch ungewöhnliche Talente und Freigebigkeit einen grossen Anhang, stieg bald von einer Stufe zur andern, und wurde dann zum Statthalter in Spanien ernannt. Als solcher commandirte er zum ersten Male eine Armee, besiegte mehrere Völkerschaften, und verzichtete aus politischen Gründen auf den Triumph. Nach seiner Rückkunft wurde er Consul, erweiterte durch Aufwand und Verwendung grosser Summen seinen Einfluss auf das Volk, und verband sich mit dem Pompejus, mit welchem er seine Tochter vermählte. In diesen Verhältnissen ertheilte ihm der Senat während seines Consulats die Statthalterschaft über beide Gallien und über Illyrien. Diesseit der Alpen lagen drei, jenseit eine Legion *).

Von allen Gouvernements der römischen Republik war unstreitig das des cisalpinischen Galliens das wichtigste, und zwar deshalb, weil es als die Vormauer gegen alle Unternehmungen der barbarischen Völker auf dem Festlande angesehen werden konnte. Allein, da aus eben diesem Grunde den Gouverneurs eine be-

*) Eine Legion zu Cäsar's *Zeit* sollte 6000 Mann stark sein, war aber selten über 4 bis 5000 Mann. Um von der römischen Armee, und insbesondere von der Armee Cäsar's, eine Vorstellung zu bekommen, lese man die *Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires, par Quintus Icilius, Tome III.* — Diese Lectüre ist zu einer deutlichen Uebersicht der Begebenheiten durchaus zu empfehlen.

deutende und beständig vollzählig erhaltene Armee anvertraut werden musste, so waren jene wegen der Nähe von Italien und Rom, zugleich in einer bedrohlichen Stellung in Beziehung auf die Republik selbst, und konnten dieser gefährlich werden, oder wenigstens sich furchtbar zeigen. Diese Verhältnisse wurden noch nach Cäsar's Tode sichtbar. Es ist daher natürlich, dass die ausserordentliche Macht, mit welcher der römische Senat Cäsar bekleidete, die Besorgnisse vieler Republikaner erregen musste, unter welchen sich insbesondere Cato auszeichnete. Indess blieben ihre Deklamationen ohne Erfolg.

Gallischer Krieg.

Unter den an Cäsar's Gouvernement grenzenden Völkern hatten die Helvetier, aufgeregt durch ihren Häuptling Orgetorix, und durch unklare Sehnsucht nach Verbesserung ihres Zustandes, eine Auswanderung nach einer fruchtbareren und ausgedehnteren Landschaft, als die ihrige, beschlossen. Sie verliessen sich auf ihre Zahl und auf ihren kriegerischen Geist, versäumten jedoch auch nicht, lange im Voraus die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Zu dem Ende setzten sie zu diesen Vorbereitungen zwei Jahre an, und beschlossen im dritten auszuziehen. Sie bestellten demnach ihre Felder, brachten die erforderlichen Transportmittel zusammen, und erneuerten ihre Bündnisse

mit den benachbarten Städten. Indess hielten sie sich durch die Verhandlungen des Orgetorix verrathen, welcher, wie man glaubt, zuletzt sich selbst das Leben nahm.

Dieser Vorfall störte keineswegs den allgemein gefassten Entschluss dieses Volkes. Die Helvetier verbrannten im Gegentheil zwölf ihrer Städte, 400 Dörfer, ihre Häuser und alles Getreide, was sie nicht mitnehmen konnten; Jedermann versah sich auf drei Monat mit Lebensmitteln, und die Völkerstämme aus der Gegend von Basel, von Duttlingen und aus dem Breisgau wurden eingeladen, sich mit ihnen zu vereinigen.

Es gab für diese Helvetier nur zwei Wege, durch welche sie aus ihrem Lande ziehen konnten. Der eine führte durch die heutige Franche-Comté und die schwer zu passirenden Defileen zwischen dem Jura-Gebirge und der Rhone; dieser war unbrauchbar. Der zweite, ungleich bessere und sichrere Weg führte durch das römische Gebiet. Auf diesem hofften sie nicht nur die Rhone durch Furten und vermittelst der Brücke bei Genf leicht zu überschreiten, sondern auch die Allobroger zur Theilnahme an ihrer Wanderung zu vermögen, oder zu zwingen, um so mehr, als diese letztgenannte Völkerschaft noch keineswegs die Oberherrschaft der Römer völlig anerkannt hatte. Die Helvetier bestimmten diesem Allen zufolge einen Tag, den 28. März, zu der allgemeinen Vereinigung des ganzen Volksstammes an den Ufern der Rhone.

Von diesen Vorgängen war Cäsar in Rom unter-

richtet worden. Er beeilte seine Abreise daher so sehr, als möglich, und traf bald in Genf ein. Sofort liess er die Brücke über die Rhone abwerfen, und ordnete grosse Aushebungen von Mannschaft durch die ganze Provinz an. Die Helvetier schickten eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihn um den freien Durchmarsch durch das römische Gebiet zu bitten, da sie keinen andern Weg wählen könnten; sie versprachen nichts zu beschädigen. Cäsar antwortete den Gesandten, dass sie den 13. April wiederkommen und die Antwort abholen möchten.

Seine Absicht war, Zeit zu gewinnen, und die neu zu errichtende Legion an sich zu ziehen. Er erinnerte sich, dass der Consul Cassius früherhin, nebst seiner Armee, von den Helvetiern geschlagen und umgekommen war, und glaubte also, ihnen ihre Bitte nicht gewähren zu können, um so weniger, als es nicht glaublich schien, dass eine so zahlreiche, aus einem ganzen Volksstamm bestehende Armee, welche sich ihrer vormaligen Waffenthat erinnern konnte, einen solchen Durchzug ohne Unordnung vollbringen würde.

Diese kurze Frist benutzte Cäsar mit einer uns fast unglaublich scheinenden Thätigkeit. Er liess nämlich vom Genfer-See bis zum Jura-Gebirge, auf eine Weite von 19,000 Schritt, und zwar durch die einzige Legion, die er hatte, und einige Provinzial-Truppen, ein Retranchement von 16 Fuss Höhe, nebst vorliegendem Graben, längs der Strecke anlegen, wo der Feind einen Durchgang versuchen konnte. An den schwachen Stellen dieser Verschanzung wurden Forts

angebracht und mit Truppen besetzt, ausser diesen letztern aber auch noch eine Postenkette angeordnet. Diese erstaunenswürdige Arbeit, selbst wenn das Land eine grosse Anzahl von Arbeitern stellen musste, wurde innerhalb vierzehn Tage vollendet. Dieses einzige Factum, welches man nicht glauben möchte, wenn es in den Commentaren Cäsar's selbst nicht geschrieben stände, giebt uns einen Begriff von der Anwendung fortifikatorischer Hülfsmittel der damaligen Zeit, welche wir fast gezwungener Weise bewundern müssen, wenn gleich wir sie weder nachahmen, noch in unsern Kriegen gebrauchen können.

Es war ein Glück, dass die Helvetier alle diese Anstalten ruhig bis zu dem anberaumten Tage abwarteten, ohne den einzigen Weg, der ihnen offen blieb, sich mit Gewalt frei zu erhalten, da die Arbeiten vor ihren Augen unternommen werden mussten, und sie die Antwort daraus im Voraus entnehmen konnten.

Andererseits scheint es auffallend zu sein, dass Cäsar, der ein Jahr vorher Consul gewesen war, und von den Bewegungen im Lande der Helvetier unterrichtet sein musste, nicht für eine andere Dislocation der Truppen gesorgt, und von den in seinem Gouvernement an andern Orten stehenden drei Legionen nicht eine wenigstens herüber gezogen hatte. Schon Turpin de Crissé hat ihm diesen Vorwurf gemacht; allein bei Cäsar's sonstiger Vorhersehungsgabe möchte man bezweifeln, ob er auch wirklich von den Vorgängen unter den Helvetiern zeitig genug Kenntniss gehabt hat, da die Communication zwischen den Ländern und

Völkern des Alterthums nicht mit der in spätern Zeiten verglichen werden darf.

An dem festgesetzten Tage fanden sich die Abgeordneten der Helvetier wieder in Cäsar's Hauptquartier ein. Dieser Feldherr erklärte ihnen nun, dass er ihnen den Durchmarsch durch sein Gouvernement nicht gestatten könne, und dass die Römer nicht gewohnt wären, dergleichen durch ihr Gebiet zuzugeben; wollten sie aber Gewalt anwenden, so würde er sich ihnen mit aller Macht entgegen stellen. Jetzt erkannten diese Helvetier freilich, jedoch zu spät, was sie hätten gleich Anfangs thun sollen, und versuchten in Flössen oder in Nachen, auch durch Furten, bald bei Tage und noch öfter des Nachts, über die Rhone zu setzen, wurden aber immer von den Truppen des Retranchements zurückgeschlagen.

Nun blieb ihnen kein Weg übrig, als der oben bemerkte durch die Franche-Comté, allein dieser war wegen seiner Beschaffenheit und ohne Einverständniss mit der dort wohnenden Völkerschaft als ganz impraktikabel zu betrachten. Da sie jedoch zu diesem Einverständniss keine Hoffnung hatten, wendeten sie sich an den Dumnorix, welcher bei jenem Volke in grossem Ansehen stand, und der Schwiegersohn ihres ehemaligen Häuptlings Orgetorix war. Dieser nahm ihren Antrag mit Güte an, und verschaffte ihnen die gewünschte Erlaubniss. Man verband sich gegenseitig, den Durchzug zu gestatten, auch während desselben die möglichste Ordnung aufrecht zu erhalten.

Als Cäsar das Vorhaben der Helvetier erfuhr, nach

welchem sie durch die Franche-Comté und an der Grenze der Aeduer (bei Autün wohnend) vorbei ziehen wollten, um sich in dem Gebiet von Saintonge niederzulassen, welches nicht weit von dem Bezirk von Toulouse, einer damaligen römischen Colonie, entfernt liegt: so konnte er nicht umhin, einen solchen Plan für gefährlich zu halten. Denn ein so kriegerisches Volk, das die Römer als seinen Feind betrachtete, zum Nachbarn in einem fruchtbaren und offenen Lande zu haben, hätte durchaus zu unaufhörlichen Händeln und Plündereien der umliegenden reichen Gegenden die Veranlassung geben müssen.

Cäsar liess daher einen seiner Generale, den Labienus, zur Deckung seines grossen Retranchements zurück, und begab sich in grösster Eile nach Italien. Hier hob er so schleunig, als möglich, zwei Legionen aus*), zog drei andere aus ihren Quartieren in die Gegend von Aquileja, und ging mit ihnen auf dem kürzesten Wege über die Alpen. Auf diesem Marsch musste er mehrere Gefechte mit den anwohnenden Völkern bestehen, um sich den Weg frei zu machen. Er nahm seine Richtung auf Exilles, und langte von hier über die Alpen in sieben Tagen bis in die Gegend von Die und Vaison an. Alsdann marschirte er an der Grenze der Allobroger, und erreichte das Gebiet der Segusianer (das Lyonesische).

Unter der Zeit waren die Helvetier durch die

*) Sulla richtete zuerst die Militär-Colonieen in Italien ein. Hiedurch wurde es möglich, in kurzer Zeit neue Truppen zu errichten, oder eigentlich diese alte Miliz wieder zusammen zu bringen.

Franche-Comté gegangen, hatten die Saone überschritten und verheerten das Land der Aeduer (bei Autün). Diese letztern wandten sich an Cäsar und stellten ihre Noth als treue Anhänger der Römer vor, indem sie klagten, dass ihre Felder, ihre Wohnungen, ihre Städte verwüstet und ihre Kinder als Sclaven fortgeschleppt würden. Eben dasselbe brachten die Völker von Chalons-sur-Saône bittend vor, und von den Allobrogern flohen die, welche jenseit der Rhone wohnten, zu Cäsar und klagten, dass ihnen nichts, als die kahlen Felder, übrig geblieben wären. Unmöglich konnte dieser Feldherr solche Verwüstungen in den Gebieten befreundeter Völkerschaften länger dulden, oder gar abwarten, bis die Helvetier ihr Ziel erreicht und in der Landschaft von Saintonge angekommen wären.

Als er daher durch seine Recognoscirungs-Patrouillen erfuhr, dass drei Viertheile der Helvetier bereits die Saone auf Flössen und zusammengebundenen Kähnen überschritten hätten, nahm er drei Legionen, erreichte jene durch einen forcirten Marsch und überfiel den noch zurückgebliebenen vierten Theil des Feindes. Was sich retten konnte, entfloh in die nahe gelegenen Wälder. Cäsar setzt bei Erzählung dieses Vorfalls in seinen Commentarien hinzu, dass es gerade die Nachkommen derer, nämlich die Bewohner des Cantons Zürich gewesen wären, die ehedem die Römer geschlagen hätten, wobei der Legat Piso, einer seiner Verwandten, nebst dem Consul Cassius umgekommen waren.

Gleich nach beendigtem Gefecht liess Cäsar eine

Brücke über die Saone schlagen und verfolgte den Feind. Dieser, welchem eine solche Schnelligkeit unbegreiflich schien, schickte ihm Abgeordnete entgegen, an deren Spitze sich Divicon befand, welcher ehedem ihre Armee gegen den Consul Cassius commandirt hatte. Dieser Anführer erlaubte sich eine drohende Sprache und verlangte, dass Cäsar sich seinem Volke willfährig bezeigen sollte. Cäsar fertigte ihn in gleicher Art ab, und die Unterhandlung zerschlug sich.

Indess war dieser Feind nicht zu verachten. Denn seine Armee bestand aus 92,000 streitbaren Männern, den Tross ungerechnet, mit welchem das Ganze sich bis auf 368,000 Individuen belief.

Dagegen hatte Cäsar nur drei Legionen und wenig Kavallerie bei sich; die andern, welche er aus Italien mitgebracht hatte, waren noch nicht herangekommen, und es erhellt aus den Commentaren keineswegs, dass Labienus, welcher zur Besetzung des Retranchements bei Genf zurückgelassen worden war, schon bei dem Uebergang über die Saone eingetroffen gewesen sei. Dagegen hatten die Römer unstreitig es nur mit einem rohen Volkshaufen zu thun, dessen Ignoranz und Mangel an aller Disciplin und eigentlichen Kriegserfahrung ihnen um so mehr den Sieg erleichterte, als der Oberbefehl über die Helvetier unter mehrere Anführer vertheilt war. Indess blieb die grosse Ueberlegenheit und die angestammte Bravour dieser Völker immer ein wichtiger Umstand, und wir sehen, dass Cäsar selbst mit grosser Circumspection zu Werke ging.

Am folgenden Tage brachen die Helvetier wieder auf; Cäsar that ein Gleiches und schickte ihnen seine ganze Kavallerie nach, um zu sehen, welchen Weg sie einschlagen würden. Diese Kavallerie bestand aus 4000 Pferde, welche er theils aus der römisch-gallischen Provinz, theils von den (in der Gegend von Autun wohnenden) Äduern und ihren Verbündeten gezogen hatte, und muss wenig brauchbar und gewandt gewesen sein.

Sie folgte dem Feinde mit zu weniger Vorsicht, wurde zu einem Gefecht in unvortheilhafter Gegend gezwungen, und musste sich mit Verlust zurück ziehen. Zu bemerken bleibt hierbei, dass Cäsar während des ganzen gallischen Krieges durchaus gar keine römische Kavallerie bei sich hatte, und das Commando derselben den Anführern der Bundesgenossen, vielleicht aus politischen Gründen, überlassen musste. Diese Truppengattung, welche gänzlich aus Hülfsvölkern bestand, die gezwungener Weise den Römern im Kriege dienen mussten, kann also nur als eine Art von Aufgebot betrachtet werden, durch welches Cäsar schlecht versehen war. Erst in der Folge, als der Ruf seines Namens vor ihm herging, konnte er eine grössere Sorgfalt an die Organisation seiner Reiterei verwenden und ihr römische Anführer geben, welche sie mit mehrerem Talente zu gebrauchen verstanden. In den ersten Campagnen Cäsar's wird der Kavallerie aus dieser Ursache nur eine Nebenrolle zu Theil, und es ist möglich, dass er selbst erst späterhin den grossen Vortheil ent-

deckt hat, den er aus kriegskundigeren und geübteren Reiterschaaren ziehen konnte.

Die Helvetier, welche das vortheilhafte Gefecht mit nicht mehr als 500 Pferden bestanden hatten, wurden jetzt dreister, machten öfter Halt, und scharmuzirten mit ihrer Arriergarde gegen die Römer. Cäsar seiner Seits verbot seinen Truppen dagegen alle ernstlicheren Gefechte, und begnügte sich, dem Feinde das Plündern zu verwehren. Auf diese Art wurde der Marsch vierzehn Tage fortgesetzt, und der Feind in einer Entfernung von einer bis anderthalb Meilen verfolgt. Am Ende fehlte es der römischen Armee an Subsistenz-Mitteln, und Turpin de Crissé scheint nicht ganz Unrecht zu haben, wenn er es schwer zu erklären findet, warum Cäsar die Helvetier nicht eher angegriffen habe, da er doch dazu entschlossen war, und sich immer weiter von seinen Vorräthen und insbesondere von der Saone, auf welche sie ihm nachgeführt werden sollten, entfernte. Zum Theil mag das nachtheilige Kavallerie-Gefecht eine Veranlassung zu grösserer Behutsamkeit gegeben haben, vielleicht aber auch die Beschaffenheit der Gegend, durch welche der Marsch ging, das Hinderniss gewesen sein, welches einen Aufschub nothwendig machte. Späterhin sehen wir jedoch den grossen Feldherrn auf eine andere Art verfahren, und es mag wohl möglich sein, dass Cäsar in seinen ersten Feldzügen länger die Reife seiner Entschlüsse erwarten musste, als er in der Folge nach so vielen gemachten Erfahrungen es nöthig hatte.

Cäsar, welcher von den Äduern (dem Volke von

Antün) die Lieferung seiner Bedürfnisse erwartete, rief jetzt die ersten dieses Volkes, die nebst ihrem Oberhaupt Liscus in seinem Lager anwesend waren, zusammen, und verlangte von ihnen die Erfüllung ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten. Liscus erklärte ihm hierauf, dass es nicht an ihrem guten Willen, sondern an den Uebelgesinnten in ihrem Lande liege, welche sich eine unrechtmässige Oberherrschaft angemasst hätten, und den Römern abgeneigt wären. Er wisse, dass sie mit dem Feinde in Gemeinschaft ständen, aber er habe nicht die Macht sie zu bestrafen.

Aus dieser Rede merkte Cäsar bald, dass Liscus seinen eigenen Bruder Dumnorix anklage, entliess die Andern und erfuhr nun von Liscus, dass Dumnorix ein Verräther sei, der Reichthümer erworben habe und nach der Oberherrschaft strebe; dass er auf seine Kosten ein Corps Kavallerie, die ihm überall folge, erhalte; dass seine Macht auch bei den Nachbaren ihres Volkes immer grösser werde, und dass er Cäsar'n und die Römer hasse. Dagegen sei er den Helvetiern wegen seiner Frau, einer dort Eingeborenen, besonders zugethan, und hoffe, wenn die Römer besiegt würden, zur königlichen Würde zu gelangen. Er sei es, setzte Liscus hinzu, welcher den Verlust des ersten Kavallerie-Gefechts veranlasst habe, weil er zuerst mit der seinigen die Flucht ergriffen, und dadurch die Andern mit sich fortgerissen habe. Diese Aussage bestätigte sich durch nähere Nachforschung.

Eine solche Entdeckung hätte Cäsar aufs höchste zum Zorn reizen können. Allein er unterdrückte ihn

und versuchte durch Grossmuth seine Zwecke zu erreichen. Insbesondere wollte er den Divitiacus, einen grossen Anhänger der Römer und Bruder des Dumnorix, nicht betrüben, und liess ihn deshalb zu sich rufen. Divitiacus bat Cäsar mit Thränen, nicht mit zu grosser Strenge gegen seinen Bruder Dumnorix zu verfahren, und dadurch der Gallier zu schonen. Er, Cäsar, kenne seine Anhänglichkeit für ihn und die Römer, und er fürchte seiner Nation selbst verhasst zu werden, wenn sein Bruder auf Cäsar's Befehl bestraft werde. Cäsar kam ihm mit Güte entgegen, beruhigte ihn und sagte, dass er seinetwegen seinem Bruder seine Vergehungen verzeihen wolle. Hierauf liess er den Dumnorix kommen, eröffnete ihm die schweren Verbrechen, die er begangen, wiederholte, was er dem Divitiacus gesagt hatte, und verzieh ihm, indem er ihn aufforderte, ihm in Zukunft keine Veranlassung zu einem Argwohn zu geben. Dann entliess er ihn; jedoch befahl er, ihn genau zu beobachten.

An demselben Tage erfuhr Cäsar, dass der Feind in einer Entfernung von anderthalb (deutschen *) Meilen, am Fuss eines Berges, ein Lager bezogen habe. Er liess jene Höhe näher besichtigen, und detaschirte hierauf zwei Legionen unter dem Labienus, um dieselbe in aller Stille zu besetzen. Zwei Stunden darauf folgte die Armee, deren ganze Kavallerie die Avantgarde formirte. Vor der Kavallerie führte Considius, den man für einen erfahrenen Officier hielt, die leicht bewaffneten Truppen.

*) Nach welchen jede Entfernung gerechnet werden wird.

Mit Tages-Anbruch hatte Labienus die vorgedachte Höhe besetzt, und Cäsar war nur noch 1500 Schritt vom Feinde, ohne dass derselbe es bemerkt hatte, entfernt, als Considius in Eile meldete, dass der Feind den Berg besetzt, und er ihn an seinen Fahnen und Waffen erkannt habe. Cäsar zog sich daher mit der Armee etwas zurück und liess sie aufmarschiren. Allein Considius hatte eine falsche Meldung gemacht, denn Labienus stand auf dem ihm angewiesenen Posten. Hierdurch ging diese günstige Gelegenheit verloren, und es blieb den Römern nichts übrig, als dem Feind, welcher unterdess wieder aufgebrochen war, zu folgen. Cäsar nahm sein Lager in der bisherigen Entfernung von anderthalb Meilen von ihm.

Hätte Cäsar seinen Vorsatz ausführen, und den Feind von vorn angreifen können, während Labienus ihn im Rücken nahm, so würde der Krieg vielleicht an demselben Tage beendigt worden sein. Es fragt sich nur, ob Labienus die Besetzung des Berges hatte gehörig melden lassen, und ob Considius, welcher den Feind recognosciren sollte, von dem Marsch der Legionen unter dem Labienus vorher unterrichtet worden war. Fand das letzte statt, so konnte Considius, ohne die schwerste Verantwortung, und ohne die Besetzung des Berges ganz genau beobachtet zu haben, sie nicht für feindliche Truppen halten, und es blieb unwahrscheinlich, dass Labienus von seinem Posten delogirt sein sollte, ohne dass eine einzige Nachricht davon weder dem commandirenden General, noch selbst dem vor der Avantgarde marschirenden Consi-

dius zugekommen wäre. Es scheint daher ein Fehler vorgegangen zu sein, obgleich man nicht mit Gewissheit bestimmen kann, wer ihn begangen hat. Auch muss es auffallen, dass Cäsar bei seinem Vorrücken durchaus nichts von Labienus erfahren hatte, sondern ohne nähere Untersuchung der Meldung des Considius sich zurückzog.

Am folgenden Tage marschirte Cäsar nach dem nur anderthalb Meilen entfernten, jedoch rückwärts gelegenen Autün, der Verpflegung wegen, da in jenem Hauptort der Aeduer grosse Vorräthe vorhanden waren. Hiervon wurden die Helvetier durch Ueberläufer sogleich benachrichtigt, und glaubten nun, dass die Römer entweder aus Besorgniss sich zurückzögen, weil sie am vorigen Tage die vortheilhaften Höhen besetzt gehabt, und sie demunerachtet nicht angegriffen hätten, oder dass es möglich sein möchte, ihnen die Zufuhren abzuschneiden. Sie verfolgten und harcelirten daher die römische Arriergarde.

Als Cäsar dies bemerkte, liess er seine Armee auf einer Höhe aufmarschiren, nahm seine vier alten Legionen, in drei Linien formirt, vorn, liess die zwei in der Lombardei neu errichteten zur Reserve, und erwartete den Feind. Nachdem dieser die römische Kavallerie zurückgeschlagen hatte, griff er geschlossen die erste Linie auf der Höhe an.

Cäsar bemerkt hierbei, dass er, um den Seinigen jede Aussicht auf einen Rückzug zu benehmen, sämmtliche Pferde, sein eigenes nicht ausgenommen, zurück geschickt, und Jeden aufgefordert habe, seine Schul-

digkeit zu thun, worauf er den Feind angegriffen habe, folglich ihm entgegen gegangen sein muss. Dies Zurückschicken der Pferde, wie es auch verstanden werden mag, ist für uns schwer zu erklären, da sämmtliche Anführer, besonders Cäsar selbst, wenn sie zu Fuss blieben, weder das Gefecht übersehen, noch leiten, und sich dahin schnell genug begeben konnten, wo ihre Gegenwart nothwendig war.

Der erste Angriff des Feindes wurde durch den Gegenangriff zurückgewiesen, und derselbe mehrere tausend Schritt bis auf eine Anhöhe verfolgt, bei deren Ersteigung die feindliche Reserve die Römer in der rechten Flanke angriff. Die zurückgewiesenen Helvetier machten nun wieder Front und erneuerten den Kampf, bis das Treffen, welches von I Uhr Nachmittags bis in die Nacht gedauert hatte, sich zum Vortheil der Römer entschied und bei der feindlichen Bagage, welche den Siegern in die Hände fiel, endete. Auffallend ist es, dass, während Cäsar die nach dem ersten Gefecht weichenden Helvetier bis auf die von ihnen vor der Schlacht besetzte Anhöhe verfolgte und sie dort anfiel, er die beiden in der Reserve befindlichen Legionen stehen liess. Diese hätten bei dem unerwarteten Angriff des Feindes in der Flanke und im Rücken gute Dienste leisten, und das Gefecht wenigstens abkürzen können, bei welchem Cäsar grosse Gefahr lief, die Schlacht zu verlieren. Es ist möglich, dass, weil er zu Fuss und mitten unter seinen Truppen war, er das Schlachtfeld nicht übersehn, und die feindliche Bewegung gegen seine rechte Flanke

nicht zeitig genug gewahr werden konnte. Auch muss es ihm an berittenen Adjudanten gefehlt haben, um die Reserve herbeiholen zu lassen, welche zur Deckung der Bagage nur wenige Truppen zurückzulassen brauchte. Genug, es scheint, dass Cäsar sich allein seinem Glück anvertraut, und weniger als späterhin alle Mittel benutzt habe, die den Sieg an seine Fahnen fesseln konnten.

Uebrigens war dies Treffen bei der feindlichen Uebermacht und dem erfolgten Frontal-Angriff, ein reiner Beweis der Gewandtheit im Gefecht und der vorzüglichen Bravour der Römer, die jedoch einen bedeutenden Verlust erlitten haben müssen, da Cäsar erst nach drei Tagen dem Feinde folgen konnte. Dieser war, noch 130,000 Mann stark, gleich vom Schlachtfelde und die ganze Nacht hindurch marschirt, und hatte seine Richtung nach der Gegend von Langres genommen, woselbst er am vierten Tage ankam. Cäsar hatte die dortige Völkerschaft hiervon benachrichtigen und ihr verbieten lassen, dem Feinde Lebensmittel zu verabfolgen, oder zu gewärtigen, dass er sie feindlich behandeln werde. Es ergiebt sich zugleich, dass die Helvetier durch die Schlacht, von der Gegend wohin sie ihren Marsch nehmen wollten, abgedrückt worden waren, ein Nachtheil, den sie sich entweder selbst beizumessen hatten, oder der ihnen durch Cäsar's Bewegung vor der Schlacht zugefügt worden war, worüber es jedoch an vollständigen Nachrichten gänzlich ermangelt.

Die Helvetier, welche jetzt in die äusserste Ver-

legenheit gerathen waren, schickten Abgeordnete ab, die Cäsar unterwegs trafen, sich ihm zu Füssen warfen und um Frieden baten. Er beschied sie, dass sie und ihr Volk ihn an dem Ort erwarten sollten, wo sie wären. Als er dort angekommen war, forderte er von ihnen Geisseln, ihre Waffen und die zu ihnen entwichenen Sclaven. Während dies ausgeführt wurde, entflohen mit Anbruch der Nacht und aus Furcht 6000 Mann aus dem Canton Bern in der Hoffnung, dass man sie nicht vermissen würde. Allein Cäsar erliess an die Städte, durch welche die Flüchtlinge ihren Weg nehmen konnten, den Befehl, sie zurückzubringen, welches letztere auch geschah. Er liess sie wie gefangene Feinde behandeln. Als nun die Helvetier den ihnen auferlegten Bedingungen nachgekommen waren, befahl er, dass sie nach ihrer Heimath zurückkehren und ihre Städte und Wohnungen wieder erbauen sollten. Die Absicht Cäsar's ging dahin, zu verhindern, dass ihr Land nicht verwüstet liegen bleibe, oder den Germanen jenseit des Rheins zu Theil würde, weil deren Nachbarschaft für die römische Provinz nicht vortheilhaft erschien. Damit sie aber auf ihrer Wanderung nach der Heimath nicht Noth leiden möchten, befahl Cäsar den Allobrogern, sie mit Lebensmitteln zu versehn. Sein Benehmen gegen diese rohen Völker war ohne Zweifel den Umständen höchlich angemessen, und giebt eine Probe von Cäsar's Politik und von seiner Art den Sieg zu benutzen.

Man fand in dem Lager der Helvetier namentliche in griechischer Sprache verfasste Verzeichnisse

aller waffenfähigen Mannschaften, welche bei ihrem Auszug vorhanden gewesen waren, so wie auch der Weiber, Kinder und Greise, durch welche die bereits angegebene Totalsumme bestätigt wurde. Nur 110,000 Menschen kehrten nach ihrem Vaterlande zurück.

Als dieser Krieg beendigt war, kamen die angesehensten Männer aus beinahe dem ganzen celtischen Gallien, um Cäsar ihre Glückwünsche darzubringen. Sie äusserten, dass der Ausgang dieses Kriegs auch für sie ein grosser Gewinn gewesen sei, weil die Helvetier nicht nur ihr Land sich hätten zueignen, sondern auch nachher alle Völkerschaften zinsbar machen wollen. Sie erbaten die Erlaubniss, die Stände von ganz Gallien zusammenrufen zu dürfen, weil sie eine Bitte an ihn zu richten hätten, und gelobten, Niemandem von diesem Vorhaben etwas mittheilen zu wollen. Cäsar gab ihnen seine Einwilligung.

Nach dem Schluss ihrer Ständeversammlung baten dieselbigen Abgeordneten um eine geheime Audienz. Sie fielen bei derselben ihm zu Füssen, und äusserten mit grosser Bewegung, dass ihnen die Geheimhaltung ihres Vortrags eben so nöthig, als seine Hülfe sei, weil sie sich für verloren halten müssten, wenn davon etwas ruchbar würde. Divitiacus, der Wortführer, setzte nun auseinander, dass das celtische Gallien sich in zwei Factionen getheilt habe, an deren Spitze auf der einen Seite die Arverner (Bewohner von Auvergne), auf der andern die Aeduer (von Autun) sich befänden;

dass, nachdem sie sich lange um die Oberherrschaft gestritten, die Arverner in Verbindung mit den Sequanern (der Franche-Comté) die Deutschen zu Hülfe gerufen hätten, von denen Anfangs 15,000 Mann, jetzt aber wohl 120,000 nach Gallien gekommen wären. Die Aeduer und ihre Alliirten hätten in zwei Schlachten ihre Reiterei, ihren Adel und ihren Senat verloren; sie hätten die Vornehmsten ihrer Landschaft den Sequanern als Geisseln mit dem Versprechen geben müssen, sie niemals weder zurückzufordern, noch sich an das römische Volk deshalb zu wenden. Es sei ihnen von ihrem durch Tapferkeit und ihre Verbindung mit den Römern erworbenen Ansehn nichts als eine harte Sclaverei übrig geblieben. Divitiacus sei der einzige, der sich nicht habe entschliessen können, ihren Feinden eidlich Treue zu geloben und seine Kinder als Geisseln hinzugeben. Dies sei die Ursache, warum er sein Vaterland verlassen, und die Hülfe des römischen Senats angerufen habe, weil er allein nicht durch einen Eid gebunden wäre. Aber der Zustand von Sequanien (Franche-Comté) sei jetzt noch betrübender, als der der Aeduer, weil Ariovist, König der Deutschen, sich in Sequanien, der besten Landschaft des celtischen Galliens, festgesetzt habe. Er habe den dritten Theil davon im Besitz, verlange aber noch ein Drittheil, um es den Harudern (Bewohnern des Landes von Constanz) zu geben, die ihn mit 24,000 Mann verstärkt hätten. Wenn hierin, fuhr er fort, nicht eine Aenderung getroffen würde, so wäre zu besorgen, dass bald alle Deutschen Gallien überfluten, und die

alten Einwohner fortjagen würden. Ariovist sei stolz auf die gewonnene Schlacht, wegwerfend und tyrannisch, grausam, wild, jähzornig und unerträglich. Käme ihnen Rom nicht zu Hülfe, so wären sie fest entschlossen auszuwandern, was auch daraus entstehen möchte, denn nur die Macht und der Name des römischen Volks vermöge sie zu beschützen, und Gallien gegen Ariovist und die Deutschen zu vertheidigen. Divitiacus schloss mit der Versicherung, dass, wenn der Tyrann wüsste, dass sie sich über ihn beschwert hätten, er ihre Geisseln in Martern würde umkommen lassen.

Alle Abgeordneten wiederholten ihre inständigen Bitten, ausser denen der Sequaner (der Franche-Comté), für welche Divitiacus auf Befragen antwortete, dass die grosse Furcht vor Ariovist ihnen den Mund verschlösse.

Um die Veranlassung zu dem Kriege gegen denselben kennen zu lernen, war dieser Auszug aus den Commentaren Cäsar's unentbehrlich, da hieraus nicht nur die Lage der Sache, sondern auch der Gang der römischen Politik hervorgeht.

Cäsar entliess die Abgeordneten mit beruhigenden Versprechungen.

Rom hatte die Aeduer in mehreren Decreten Brüder und Alliirte genannt. Es würde daher für die Republik und für Cäsar selbst ehrenrührig gewesen sein, dies Volk als Sclaven von dem fremden Könige behandelt zu sehn. Ausser diesem wollte die römische Politik, dass die Deutschen nicht sich in Gallien festsetzen sollten, weil, wenn sie hier Oberherren gewesen

wären, sie sich mit Leichtigkeit auf die dortige römische Provinz und endlich auf Italien selbst werfen konnten, wie die Cimbern und die Teutonen gethan hatten. Cäsar wollte einem solchen Plan bei Zeiten zuvorkommen.

Der erste Schritt, den er that, bestand darin, Ariovist eine Zusammenkunft vorzuschlagen. Allein dieser antwortete: „dass er Cäsar'n nicht suche; wenn aber er ihn sprechen wolle, so möge er zu ihm, dem Ariovist, kommen *). Ausserdem könne er das römische Gebiet nicht ohne eine Armee mit Sicherheit betreten, welche zusammenzuziehen zu viele Umstände mache. Er begreife auch nicht, was Cäsar und die Römer von ihm wegen seiner Eroberungen verlangen könnten."

Cäsar erwiederte: „Ariovist möge keine Deutschen ferner nach Gallien ziehen; er möge den Äduern ihre Geisseln zurückgeben, und den Sequanern ein Gleiches verstatten; er möge die Äduer nicht mehr bedrücken und ihre Bundesgenossen bekriegen. Erfülle er diese Bedingungen, so würde das römische Volk sein Freund bleiben; wo nicht, so sei es nach einem Beschluss des Senats seine Pflicht, als Gouverneur von Gallien die Äduer und ihre Alliirten in Schutz zu nehmen. Er könnte daher nicht zugeben, dass sie misshandelt würden."

Ariovist berief sich in seiner Antwort auf das Recht der Eroberung, und äusserte: „dass, da er den

*) Durch Cäsar's Bemühung während seines Consulats war Ariovist von dem römischen Senat erst als König anerkannt worden.

Römern nichts vorzuschreiben sich anmasse, sie eben so wenig ihm seine Rechte bestreiten könnten. Cäsar thue ihm Unrecht, ihm durch das Verlangen, den Tribut der überwundenen Äduer aufzuheben, seine Revenüen schmälern zu wollen. Die Geisseln werde er den Äduern nicht herausgeben, aber auch keinen Krieg mit ihnen anfangen, vorausgesetzt, dass sie ihre Verbindlichkeiten erfüllen würden, sonst möchte ihnen ihr Titel, der Freunde und Bundesgenossen der Römer, zu nichts helfen. Wolle Cäsar sie beschützen, so möge er thun, was ihm beliebe, er werde aber auf seine Unkosten gewahr werden, was eine unüberwindliche, im Kriege erfahrene Nation vermöge, welche seit vierzehn Jahren unter freiem Himmel gelagert habe."

Im Augenblick der Ankunft dieser Antwort liefen neue Klagen der Äduer und der Trevirer ein, welche letztern meldeten, dass die Sueven in grosser Anzahl im Begriff ständen, über den Rhein zu gehen. Cäsar urtheilte daher, dass der Angriff Ariovist's nicht länger aufgeschoben werden könne, ehe derselbe neue Verstärkungen erhalten habe. Er liess die nothwendigen Vorräthe zur Subsistenz zusammen bringen, und trat in starken Tagemärschen, wahrscheinlich aus der Gegend von Autun, den Marsch gegen den neuen Feind an.

Nach drei Tagen erfuhr er, dass Ariovist seine Richtung auf Besançon genommen habe, um sich dieser Hauptstadt der Franche-Comté zu bemächtigen. Cäsar glaubte alle Kräfte aufbieten zu müssen, um hierin dem Feinde zuvorzukommen, weil Besançon ein

wohlversehener fester Platz war, der wegen seiner Lage geeignet schien, die Operationen in die Länge zu ziehen. Der Doubs-Fluss umgiebt fast ganz diesen Ort, bis auf eine zugängliche Stelle von 120 Schritt Breite, welche aber durch eine bedeutende Höhe geschlossen wird, deren Fuss auf beiden Seiten den Fluss berührt, und welche daher als eine Citadelle betrachtet werden kann. Er marschirte also Tag und Nacht und legte eine Besatzung in die Stadt.

Hier blieb Cäsar einige Tage stehen, um die Verpflegung zu reguliren, während welcher Zeit die Einwohner und Kaufleute den Römern eine so fürchterliche Beschreibung von den Deutschen, ihrer Grösse, ihrer Bravour, ihrem schreckbaren Ansehen und Blick, den man nicht ertragen könne, machten, dass sich in der ganzen Armee Furcht und Grausen verbreiteten. Cäsar äussert sich hierüber in seinen Commentaren umständlich, und es erhellt daraus, dass das Uebel wirklich arg gewesen sein mag, und zuerst einige höhere Officiere, dann aber alle Diejenigen, welche Cäsar'n aus Anhänglichkeit nach seinem Gouvernement gefolgt waren, wahrscheinlich also sein Hauptquartier, ergriffen hatte. Es ging damit so weit, dass Einige, unter Vorwänden, um die Erlaubniss baten zurückgehen zu dürfen, Andere nur aus Schaam zurückgehalten wurden, und wieder Andere in Schwermuth verfielen. In der ganzen Armee sprach man nur von Testamenten, und selbst die alten kriegsgewohnten Soldaten und Officiere wurden von solchen Vorstellungen voll. Wer am wenigsten besorgt scheinen wollte, schob die Schuld

auf die schrecklichen Wege und ungeheuren Wälder, die man passiren müsse, ehe man an den Ariovist heran käme, wodurch die Zufuhren sehr schwer werden würden. Einige gingen sogar soweit, ihrem Feldherrn zu sagen, dass, wenn er den Befehl zum Marsch gäbe, der Soldat den Gehorsam verweigern würde.

Eine solche gefährliche Stimmung, die man kaum glauben könnte, wenn Cäsar sie nicht selbst beschrieben hätte, konnte zu grossem Unglück und völliger Auflösung führen, und beweisst, dass sogar das unsinnigste Geschwätz, wenn demselben von besser Unterrichteten nichts entgegen gesetzt wird, grosses Unheil anrichten kann. Es ist daher in solchen Fällen, so wie in vielen andern, durchaus nicht rathsam, die Leute denken zu lassen, was sie wollen, sondern durch Vorhaltung der Wahrheit und der auf die Vernunft gestützten Gründe, sich der Meinungen zu bemächtigen zu suchen, damit nicht die Phantasmen der Unmündigen die Oberherrschaft über eine würdige und gerechte Sache erschleichen mögen.

Das einzige Mittel was dazu vorhanden war, ergriff Cäsar, ohne durch voreilige Strenge das Uebel ärger zu machen. Er versammelte alle seine Officiere, und redete zu ihnen auf eine Art, die ihre besseren Ueberzeugungen in Anspruch nahm, und vielleicht von Manchem zu voreilig angenommene Ansichten berichtigen konnte.

Als sie zusammengekommen waren, trat er nämlich unter sie und beschwerte sich lebhaft, „dass sie seine Absichten durchdringen und seine Handlungen

controlliren wollten. Ariovist habe unter seinem Consulat auf das Angelegentlichste das Wohlwollen der Römer nachgesucht; man könne sich also nicht vorstellen, dass er jetzt ohne Ursache davon abstehen wolle. Wäre er aber so unbesonnen, Krieg mit ihm anfangen zu wollen, warum wollten sie denn besorgt sein, und warum wollten sie ihrer Bravour und Cäsar's Führung nicht vertrauen? Dieser Feind sei schon bekannt durch die grossen Siege, die man über ihn davon getragen habe, als Marius die Cimbern und die Teutonen schlug, Siege, welche dem römischen Soldaten eben sowohl, als ihrem General zur Ehre gereicht hätten. Nur noch kürzlich habe man ihn in dem Sclaven-Krieg kennen gelernt, welcher glücklich beendigt worden sei, obgleich die Deutschen etwas von der Römer Art und von ihrer Disciplin abgesehen gehabt hätten. Hieraus liesse sich schliessen, wie vortheilhaft es sei, Muth und Entschlossenheit zu zeigen, weil Diejenigen, die man gefürchtet habe, als sie unbewaffnet waren, siegreich überwunden worden wären, als sie die Waffen in der Hand gehabt hätten. Es wären ja dieselben Germanier, welche von den Helvetiern, die man eben überwunden habe, geschlagen worden wären. Wenn aber die Germanier die Gallier unterjocht hätten, und Ariovist es nun wage, sich seiner Eroberungen zu rühmen, so frage Cäsar, ob die Anwesenden nicht wüssten, dass er seinen Sieg nur erschlichen habe. In seinem Lager, in Morästen verborgen, habe Ariovist mehrere Mal das Gefecht nicht angenommen. Darauf hätten sich die Gallier verein-

zelt, wären überfallen und leicht geschlagen worden; er habe also sein Glück mehr der Behendigkeit, als der Tapferkeit seiner Truppen, zu verdanken. Aber Römer würden sich doch nicht wie unwissende Barbaren überlisten lassen, und die, welche ihre Besorgnisse mit der Schwierigkeit der Wege und der Zufahren bemäntelten, müssten nicht sein Benehmen beurtheilen wollen, sondern vielmehr Vertrauen zu ihm fassen. Er habe für die Subsistenz gesorgt, die Sequaner, die Leucer (Lothringer) und die Lingonen (in der Nähe von Toulouse) würden ihm das Nöthige herbeischaffen. Ausserdem sei die Ernte nahe, und bald sollten sie selbst beurtheilen können, ob denn die Wege so schlecht wären. Die Drohung, nicht gehorchen zu wollen, wenn er den Marsch beföhle, beachte er vollends gar nicht. Denn kein General könnte ein solches Unglück anders erleben, als wenn er geschlagen sei, oder dem Soldaten das Seinige entzöge. Was ihn aber anbeträfe, so kenne die Armee seine Rechtlichkeit, so wie das Glück, das er bisher gehabt habe. Also, obgleich er Willens gewesen sei, noch länger stehen zu bleiben, so würde er dennoch am morgenden Tage vor Sonnenaufgang marschiren, damit er zeitig genug erführe, ob ihre Besorgnisse, oder ihre Pflicht bei ihnen die Oberhand habe. Und wenn auch Niemand ihm folgen sollte, so wäre er dennoch versichert, dass die zehnte Legion nicht zurückbleiben würde. Er werde sie zu seiner prätorianischen Cohorte wählen." Auf diese, die ihm wirklich lieb und werth war, setzte Cäsar sein grösstes Vertrauen.

Diese Rede des Feldherrn, welche die Officiere

den Soldaten mitgetheilt haben mögen, machte sehr bald den erwünschten Eindruck, ein Beweis, dass nur ein Vorurtheil die Gemüther umnebelt haben konnte. Froher Sinn und Lust zum Gefecht schien auf allen Gesichtszügen wieder hervor zu blicken. Die Tribunen*) der zehnten Legion kamen, um Cäsarn für die vortheilhafte Meinung, die er von ihr hege, zu danken, und betheuerten ihm aufs Neue, dass sie unaufhörlich entschlossen sein würden, ihm überall zu folgen. Von den andern Legionen kamen ebenfalls die Tribunen und ihre ersten Centurionen, um zu versichern, dass sie nie eine Besorgniss über die Art, wie Cäsar sie führen werde, gehabt hätten; sie wären weit entfernt, ihm etwas vorschreiben zu wollen, und würden im Gegentheil nur seine Befehle ausführen. Cäsar nahm diese Entschuldigungen mit Wohlwollen auf.

Das alte Vertrauen war nun wieder auf beiden Seiten hergestellt. Was aber hierbei bemerkenswerth bleibt, ist die grosse Milde und Mässigung, die Cäsar in seinem ganzen Benehmen sehen liess, und die Art und Weise, wie er Denjenigen, die sich ihm gegenüber befanden, ihr Unrecht bemerklich machte, da er früher und späterhin die grösste Energie in seiner Handlungsweise gezeigt hat. Es ist besonders in diesem ersten Kriege, als ob er vorzugsweise alle die Nachgiebigkeit und Festigkeit, die einen des Vertrauens würdigen Charakter bezeichnen, geäussert habe, um das Unrecht seiner Widersacher klar an den Tag zu legen und sein

*) Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, dass die Tribunen der Römer in denselben Verhältnissen standen, als heut zu Tage die Staabsofficiere.

eignes unbefleckten Recht zur Begründung der öffentlichen Ueberzeugung hervorheben zu wollen. Nach diesem Maasstabe war sein Verfahren nicht nur bei der sonderbaren Missstimmung seiner Armee, sondern auch gegen den Ariovist eingerichtet, welcher endlich, wenn auch nicht gründlich genug, sich von seinem Unrecht hätte überzeugen müssen, im Fall dies, abgesehen von allen politischen Nebengründen, bei einem solchen Barbaren möglich gewesen wäre. Cäsar erscheint überhaupt in seinen Schritten als ein Mann, der vor Allem seine Reputation gründen will, obgleich man schliessen darf, dass er schon längst grosse und glückliche Versuche in dieser Kunst gemacht haben musste. Nach den sich hieraus ergebenden Gründen muss seine Thätigkeit und Aufmerksamkeit auf Alles, was um ihn her vorging, vorzüglich aber auf die Führung seiner Armee sehr gross gewesen sein. Hievon zeigen sich auch einige Spuren. Ein eigentlicher Operationsplan war zwar in solchem Kriege nicht gut zu entwerfen, weil es nur darauf ankam, den Feind sobald als möglich unschädlich zu machen, und hierzu, wenn man nicht fehlgriff, nur wenige Schritte, etwas Glück und Bravour der Truppen erforderlich waren. Diese einzelnen Unternehmungen konnten jedoch als das Vorspiel zu einer grossen Operationskette betrachtet werden, und hatten bei einem glücklichen Erfolg dasselbe, und vielleicht ein noch grösseres Recht der Anerkennung, als hätte bei ihnen ein ununterbrochener Kampf um die Ueberlegenheit des Genies der Feldherren Statt gefunden. Cäsar stand also auf der vortheilhaftesten Lauf-

bahn zu Entwickelung grosser Talente und grosser Macht, und kam dadurch in die Lage, sich immer weniger um die Zustimmung seiner Regierung bekümmern zu dürfen. Diesen Weg hatte ihn das Glück geführt, und seine Einleitungen und Maassregeln, ihn zu verfolgen, können als meisterhaft betrachtet werden.

Als er seinen Abmarsch beschlossen hatte, zog er den Divitiacus, dem er von allen Galliern am meisten vertraute, über die Lage der Orte und über die Beschaffenheit der Wege zu Rath, nach denen er seine Richtung nehmen wollte. Er beschloss bei sich, seine Armee durch eine offene Gegend zu führen, und einen Umweg von acht Meilen zu nehmen. Er erfuhr nun während des Marsches am siebenten Tage, dass Ariovist nicht weiter als 4 bis 5 Meilen von ihm stehe.

Jetzt schickte ihm dieser König eine Gesandtschaft entgegen, und liess ihn wissen, dass er gegenwärtig eine Zusammenkunft annehmen wolle, und dass sie ohne Gefahr stattfinden könne. Cäsar glaubte aus diesem freiwilligen Anerbieten schliessen zu dürfen, dass Ariovist der Vernunft Gehör geben werde, und dass die Erinnerung an die dem römischen Volk und ihm schuldigen Verbindlichkeiten ihn biegsamer gemacht hätten. Er verwarf also seinen Vorschlag keineswegs, sondern er lud ihn auf den fünften Tag, von da abgerechnet, ein. Ariovist verlangte darauf, aus Verdacht, dass sie beide nur von Kavallerie sich möchten begleiten lassen; sonst könne er nicht kommen. Auch dies nahm Cäsar an, wiewohl er sich nicht sonderlich auf seine gallischen Reiter verlassen konnte.

Um aber vor Unfällen gesichert zu sein, musste seine zehnte Legion durch Kavallerie-Pferde beritten gemacht werden, ein Beweis, dass es ihm gänzlich an römischer Kavallerie fehlte. Die Soldaten jener Legion meinten im Scherz, Cäsar gebe ihnen jetzt mehr, als er versprochen habe, denn, anstatt sie zu Prätorianern zu machen, habe er sie zu Rittern gemacht.

Die Zusammenkunft hatte in gleicher Entfernung von beiden Lagern statt. Cäsar redete den Ariovist an, und wenn seine Sprache auch nur mässig und der Wahrheit getreu war, so behandelte er ihn jedoch als einen gegen den römischen Senat undankbaren und rohen Barbaren, und that dieselben bereits ihm gemachten Vorschläge. Ariovist berief sich darauf, dass er von den Galliern aufgefordert sei in ihr Land zu kommen, und seine Eroberungen nicht wieder herausgeben könne. Mit den Römern habe er nichts zu schaffen. Er glaube, dass Cäsar selbst die Absicht habe, Gallien zu unterjochen *), und würde ihn als Feind behandeln, wenn er sich nicht zurückzöge. Cäsar setzte hierauf zwar die vermeintlichen Rechte der Römer auf Gallien auseinander, wurde aber benachrichtigt, dass die feindliche Kavallerie sich nähere, und sogar schon Pfeile und Steine gegen die Römer abschösse. Cäsar brach daher die Unterredung kurz ab, zog sich zurück und verbot seinen Truppen den Feind auf gleiche Weise mit Pfeilen zu beschiessen, welches er bei einer solchen Gelegenheit unter seiner Würde hielt.

*) Dies war gewiss ein sehr richtiges Urtheil.

Cäsar äussert hierbei, er hätte ohne Gefahr die Kavallerie des Ariovist mit seiner ausgezeichneten 10ten Legion angreifen können, habe aber einen Widerwillen dagegen gehabt. Dies giebt einen Maasstab von den damaligen Kavalleriegefechten, zu welchen selbst Cäsar seine eben auf Pferde gesetzte Infanterie tauglich hielt. Sollte sie absitzen und zu Fuss fechten (wovon jedoch nichts in den Commentaren bemerkt wird), so würden die Pferde ein grosses Impediment gewesen sein, und hätten verloren gehen können. Heut zu Tage würde eine solche berittene Infanterie eine unglückliche Rolle übernommen haben, da Cäsar hingegen von ihr viel erwartete. Es ist hier nicht der Ort, diese Verschiedenheit weiter zu verfolgen, sondern nur zu bemerken, dass dies Factum eine Vorstellung von der Einrichtung der Heere des Alterthums giebt, die uns veranlassen muss sie anders, als die unsrigen, zu beurtheilen. Nur die unabhängige Kunst der Führung der Armeen, der Ueberblick, der Entschluss, der Einfluss des Charakters der Feldherren bleibt von gleichem Gewicht, wenn auch die Werkzeuge sich geändert haben. Denn dies ist es, weshalb die Feldzüge Cäsar's merkwürdig bleiben werden, so lange es Kriege geben kann.

Dem König Ariovist mochte daran gelegen sein, Cäsar zu einer abermaligen Zusammenkunft zu bereden, denn er schickte zwei Tage darauf ihm eine neue Botschaft zu, und forderte ihn auf, ihm einen Tag zu bestimmen, oder ihm wenigstens einen seiner Offiziere zu senden. Cäsar war aber dazu nicht

aufgelegt; doch trug er zwei Offizieren, dem Valerius Procillus und dem Mettius auf, sich zu Ariovist zu begeben. Als sie nun vor ihn geführt wurden, fragte er sie in Gegenwart seiner Leute, was sie in seinem Lager wollten, und ob sie vielleicht Spione wären? Ohne aber ihre Antwort abzuwarten, befahl er, sie in Ketten zu legen. Cäsar hatte seinen Gegner noch viel zu glimpflich beurtheilt.

An demselben Tage näherte sich der Feind den Römern bis auf eine Meile; am folgenden marschirte er dem römischen Lager vorbei, und blieb 2000 Schritte davon entfernt stehn. Diese Stellung machte es dem Ariovist möglich, den Römern die Zufuhren abzuschneiden, die ihnen von Autun und aus der Franche-Comté herbeigebracht wurden.

Es ist auffallend und schwer zu begreifen, warum Cäsar eine solche Bewegung des Feindes in Geduld ertrug, ohne selbst einen Schritt zu thun, oder ihn im Marsch anzugreifen. Cäsar giebt in seinen Commentaren keine Ursache dieser versäumten Gelegenheit an, vermuthlich, weil er selbst nichts darüber zu sagen wusste, und lässt uns nur muthmaassen, dass er in seinen nachherigen merkwürdigen Feldzügen auf eine andere Art verfahren würde. Er erwähnt lediglich, dass er fünf Tage hinter einander ausgerückt sei, und dem Feind eine Schlacht angeboten habe. Allein dieser rührte sich nicht aus seinem vortheilhaften Lager, und begnügte sich damit, seine Kavallerie scharmuziren zu lassen. Hierin hatte Ariovist ohne Zweifel nicht Unrecht, weil er ohne ein Gefecht die

Römer in der Verlegenheit erhalten konnte, worein er sie versetzt hatte. Cäsar beschreibt an dieser Stelle seiner Commentare die Fechtart der Deutschen, welche eine Kavallerie von 6000 Pferden, und jedem Reiter einen Infanteristen zugetheilt hatten, zu welchen letztern die gewandtesten und bravsten Soldaten der Armee genommen wurden. Die beiden Kampfgenossen verliessen einander niemals bei dem Einzelgefecht. Der Reiter repliirte sich auf seinen Mann zu Fuss, und dieser unterstützte seinen Reiter, wenn er ins Gedränge kam. So hielten sie es in allen Verhältnissen und bei allen Vorfallenheiten, und hatten darin eine solche Fertigkeit erworben, dass der Fuss-Soldat sich an den Mähnen festhielt, wenn gelaufen werden musste.

Cäsar, welcher sich in der Nothwendigkeit befand, die Communication mit seinen Zufuhren zu sichern, suchte jetzt eine andere, diesem Zweck gemässe Stellung aus, und marschirte völlig schlagfertig in drei Colonnen dorthin. Er liess die erste und die zweite alsdann hinter einander in zwei Treffen aufmarschiren, und durch die dritte Colonne das Retranchement des neuen Lagers aufwerfen. Das alte Lager hatte er gleichfalls besetzt behalten.

Ariovist detaschirte hiergegen seine ganze Kavallerie und 16,000 Mann Infanterie, jedoch ohne Erfolg. Nachdem die Arbeit vollendet war, liess Cäsar in dem neuen Lager zwei Legionen, nebst einem Theil der Hülfsvölker, und führte die andern vier Legionen in derselben Ordnung nach dem alten Lager zurück.

Auffallen muss es uns, dass die Befestigung des

neuen Lagers nach römischer Art in so kurzer Zeit vollendet werden konnte, selbst wenn ein ganzer Tag dazu verwendet wurde. Noch auffallender aber ist es, dass das neue Lager nicht weiter, nach Cäsar's Angabe (wenn kein Schreibfehler der Copisten sich eingeschlichen hat), als nur 600 Schritt vom Feinde entfernt war, und er demunerachtet mit vier Legionen in das alte Lager zurückkehrte. Wollte er den Ariovist nicht in die Versuchung führen, einen Ueberfall gegen eins von beiden Lagern zu unternehmen, was, nach Allem zu schliessen, nicht wahrscheinlich ist, so bleibt dieser Schritt schwer zu erklären. Auch ist die Entferuung nach der Gegend hin, die Cäsar dekken wollte, nämlich 600 Schritt weiter, als der Feind sich derselben genähert hatte, wenn das Terrain offen war, zu gering, um ihren Zweck bei der grossen Nähe des Feindes zu erfüllen. Dies sind Dunkelheiten, die sich schwerlich aufhellen lassen. Ebenso würde vielleicht es möglich gewesen sein, mit den Legionen, die Cäsar bei sich hatte, den Feind, der nicht viel stärker sein konnte, anzugreifen und zu schlagen. Dies konnte grosse Folgen haben, und wir werden sehen, dass Cäsar unter ähnlichen Umständen seinem Glück eine grössere Einwirkung zugetraut hat, als jetzt. Aber nicht mit einem Male gewann dieser Feldherr den grossen Ueberblick, der ihn überall siegreich machte, wir werden daraus gewahr, dass die Art zu sehen, die der Meister gewonnen hatte, nur nach und nach entstehen konnte. Für jetzt scheint Cäsar sehr vorsichtig zu Werke gegangen zu sein, um alle Fehlgriffe

soviel als möglich zu vermeiden, vielleicht auch, um seine Truppen an den Anblick eines Feindes zu gewöhnen, von welchem sie eine so sonderbare Vorstellung gehabt hatten.

Am folgenden Tage liess Cäsar die Truppen beider Lager ausrücken; allein Ariovist bezeigte keine Lust, ihnen entgegen zu gehen, sie rückten also wieder ein. Hierauf griff der Feind mit einem Theil seiner Armee das neue Lager an. Cäsar begnügte sich jedoch, ihn zurückschlagen zu lassen. Er erfuhr nun durch die Gefangenen, dass Ariovist keine allgegemeine Schlacht wage, weil man die Tage vor dem neuen Mond für unglücklich halte.

Cäsar liess an dem folgenden Morgen seine Armee aus beiden Lagern ausrücken, zog seine Legionen zusammen und marschirte in drei Treffen auf das feindliche Lager zum Angriff. Die Hülfsvölker mussten sich vor dem neuen Lager zeigen, um stärker zu scheinen, als er war. Beide Lager blieben mit der nothwendigen Besatzung versehen.

Die Deutschen, die einen Sturm ihres Postens vermutheten, formirten sich hierauf nach ihren Volksstämmen vor ihrem Lager, und umgaben sich im Rücken mit einer Wagenburg, um sich den Ausweg zur Flucht zu versperren.

Cäsar, nachdem er die nöthigen Anordnungen in Führung der Legionen getroffen, und den Feind beobachtet hatte, hielt den linken Flügel desselben für den schwächsten Theil, und liess ihn angreifen. Dies geschah mit grosser Bravour und vielem Erfolg. Der

Feind wurde zusammen gedrängt, erlitt grossen Verlust und ergriff die Flucht. Dagegen wurden die Römer durch den feindlichen rechten Flügel sehr gedrängt, bis P. Crassus, ein junger Anführer, der die Kavallerie commandirte, die dritte Linie vor- (und vielleicht um den römischen linken Flügel herum-) rücken liess, und so der Feind überall geschlagen wurde. Er floh bis über den Rhein, welcher vom Schlachtfelde 10 Meilen entfernt war *), Ariovist selbst mit eingeschlossen. Der Verlust der Deutschen war sehr gross.

Cäsar hatte einen grossen Zweck erreicht und den Ruhm und die Ehre seiner Waffen gegen einen Feind behauptet, den man mindestens für gefährlich, wenn auch nicht für unüberwindlich hielt. Auf einer solchen Grundlage, durfte er hoffen, grössere Unternehmungen mit mehrerer Zuversicht ausführen, und die Begünstigung des Glücks erproben zu können. Sogar die beiden an den Ariovist abgeschickten Officiere fand er wieder, von denen die Deutschen den Procillus hatten lebendig verbrennen wollen. Alles ging nach Wunsch, und Cäsar hatte in einer einzigen Campagne zwei Kriege beendigt.

Die Nachricht von der Niederlage Ariovist's verbreitete sich bald jenseit des Rheins, und schreckte die Sueven ab, diesen Fluss zu passiren. Obgleich also die Zeit der Erholungs-Quartiere noch nicht herangekommen war, schickte Cäsar demunerachtet seine

*) Der Ort, wo diese Schlacht vorfiel, findet sich nicht näher bezeichnet, und mag zwischen Besançon und Basel gelegen haben.

Legionen, unter dem Befehl des Legaten Labienus, nach der Franche-Comté, um dort den Winter zu verbleiben. Er selbst begab sich nach der Lombardei, um daselbst die Stände des Landes zu versammeln.

Cäsar erhielt während seines Aufenthalts in der Lombardei (damals Gallia citerior) mehrmals Nachrichten, die ihm durch Briefe des Labienus bestätigt wurden, dass die Belgier *) gegen die Römer sich ins Geheim verbänden, und die Völkerschaften gegenseitig Geisseln zum Unterpfande ihrer Uebereinkunft stellten. Als Ursache dieses Vereins wurde angegeben, dass die Belgier besorgten, Cäsar würde nach Herstellung der Ruhe in Gallien sich gegen Belgien wenden. Ausserdem aber würden sie durch die Gallier selbst angeregt, weil es diese anwidere, dass, nachdem die Deutschen aus Gallien fort wären, nun die römische Armee an ihrer Stelle sich auf lange hin zu den Winterquartieren anschicke, und sich bei ihnen ordentlich niederlassen wolle. Einige mochten auch aus Leichtsinn und Unbeständigkeit eine Veränderung wünschen, die Mächtigen und Reichen des Landes hingegen die Gelegenheit gern sehen, Truppen errichten und sich zu Herren ihrer Landschaft aufwerfen zu können, welches letztere ihnen aber durch die Herrschaft der Römer sehr erschwert wurde.

*) Unter dem Namen Belgien verstand man zu jener Zeit den Landstrich, der zwischen der Marne und Seine, dem Rhein und dem Canal (*Pas de Calais*) befindlich ist.

Diese aus Belgien herkommenden Nachrichten müssen sehr bestimmt gewesen sein, weil Cäsar nichts weiter über die nähere Ermittelung der Sache sagt. Ferner ist von keinem Einschreiten des römischen Senats, oder von seiner Begutachtung und von seinen Anordnungen in den Commentaren die Rede; weder von Cäsar's Vorschlägen, noch von zureichenden, oder ihm bewilligten Fonds. Nach der Art wie er verfuhr, hat es allen Anschein, dass er seine Anordnung nach eigenem Ermessen und aus eigener Macht treffen konnte, wenn gleich, wie billig ist, er seiner Regierung davon berichten musste. Auf diese Art fand also kein Debattiren seiner Vorschläge, kein Befehl statt, der nicht auf die Lage der Dinge, oder auf die Localität passte, wie dies gewöhnlich der Fall ist, wenn eine Behörde weit vom Schauplatz der Ereignisse entfernt ist und dennoch glaubt, als oberste Instanz sie leiten zu können. Solche Fesseln kannte man damals noch nicht, und es würde auch zu grossen Unannehmlichkeiten geführt haben, wenn der römische Staat bei seiner Stellung zu den barbarischen Völkern, einen umständlicheren und schwerfälligeren Geschäftsgang für heilbringend erachtet hätte.

Cäsar errichtete hierauf abermals zwei Legionen, und schickte sie unter dem Commando des Legaten Q. Pedius mit Anfang des Sommers über die Alpen. Er folgte, sobald die Armee ihre Subsistenz durch Fouragirungen sichern konnte, und beauftragte die Senonen (bei Sens, im celtischen Gallien, wohnende Völker), welche sich nahe in der Grenze befanden, nebst

den andern Galliern, ihm Nachrichten von den Belgiern zu verschaffen. Er erfuhr nun von allen Orten, dass sie Truppen versammelten, und sich zusammen zögen. Nach vierzehn Tagen brach er mit der Armee nach der belgischen Grenze auf, wo man ihn noch nicht so bald erwartete.

Durch diese schnelle Bewegung fanden sich die Völker bei Rheims bewogen, sich den Römern zu unterwerfen und zu geloben, Alles, was Cäsar verlange, ihm zu gewähren. Er erfuhr nun die Stärke, die Zusammensetzung der verschiedenen Völkerstämme, und Alles, was ihm sonst nützlich sein konnte, worauf er die Bewohner von Rheims zur Standhaftigkeit in ihrer Verbindung mit den Römern ermahnte, und von ihnen ihren Senat und die Kinder der Notabeln des Landes als Geisseln verlangte, welche sofort gestellt wurden.

Die Streitkräfte der verbundenen Völker waren gar nicht unbedeutend, und beliefen sich nach den Commentaren Cäsar's auf weit mehr als 200,000 Mann. Seine Armee musste jetzt aus acht Legionen bestehen, welche ungefähr 40,000 Mann stark sein konnten, wenn sie vollzählig waren. Hierzu kamen die gallischen Hülfsvölker, deren Anzahl sich nicht speciell angeben lässt, welche aber, mit den Römern vereinigt, höchstens die Zahl von 60 bis 70,000 Mann erreichen konnten, ein Corps Aeduer unter Anführung des Divitiacus ungerechnet.

Um die feindliche Macht zu theilen, beschloss Cäsar eine Diversion, welche Divitiacus nach der Gegend

vom Beauvoisis mit seinen Truppen unternehmen sollte, und liess ihn sogleich dahin abgehen. Bald darauf erfuhr er, dass die Belgier gegen ihn vorrückten, und brach nun sogleich auf, um über die Aisne zu gehen. Auf dem rechten Ufer dieses Flusses nahm Cäsar eine Stellung, mit dem Rücken an denselben gelehnt, die nach gewohnter Art verschanzt und mit dem linken Ufer durch eine Brücke in Verbindung gehalten wurde, welche ein geräumiges Tête-de-pont erhielt. Hierdurch deckte er das Gebiet von Rheims und seine Communicationen.

Obwohl das Lager und das Tête-de-pont, nach Cäsar's eigener Aeusserung, mit einem Walle von 12 Fuss Höhe und einem Graben von 18 Fuss Breite umgeben und also ansehnlich retranchirt war, so wird es demungeachtet befremden, dass Cäsar den Fluss nicht vielmehr vor der Fronte behielt, und sein Tête-de-pont auf dem rechten Ufer anbrachte. Hinter solchen Verschanzungen aber hielt man sich im Alterthum für unüberwindlich, und es finden sich nur selten Beispiele, dass sie forcirt worden wären. Dies mag in der Natur der damaligen Fechtart gelegen haben, bei welcher durch Geschosse wenig, dagegen durch die blanke Waffe Alles entschieden wurde. Dafür blieb ein solches Lager ein fester Rückzugspunkt, welcher, wenn nicht die Verwirrung sehr gross wurde, mit Sicherheit erreicht werden konnte. Unter solchen Umständen, und insbesondere gegen die Barbaren, musste Cäsar eine Stellung auf dem rechten Flussufer vorziehen, welche ihm den Vortheil gewährte, dem Feinde mit Leichtigkeit entgegen gehen

zu können, indem er wahrscheinlich vorgezogen haben würde, gegen ihn eben solche Maassregeln, wie früher gegen die Helvetier, zu ergreifen.

Ungefähr zwei Meilen vom römischen Lager lag Bibrax (Bièvre), eine zum Gebiet von Rheims gehörige Stadt, welche die Belgier lebhaft angriffen, und vor welcher sie nur mit grosser Anstrengung zurückgeschlagen wurden. Cäsar schickte diesem Ort einige von den Hülfstruppen zu, wonach der Feind sich begnügte, die Umgegend zu verwüsten, aber bald dem römischen Lager bis auf 5000 Schritt näher rückte, und einen ungeheuren Raum einnahm. Cäsar ging sehr vorsichtig zu Werke, indem er bloss seine Kavallerie scharmuziren liess, um die Haltung des Feindes zu beobachten und seine eigenen Truppen mit ihm bekannt zu machen.

Als er ziemlich gewiss war, dass diese letzeren es mit dem Feinde aufnehmen könnten, liess er seine Armee vor dem Lager aufmarschiren. Dort stand sie in einer vortheilhaften Stellung auf einer Höhe, welche sich aus der Ebene allmählig erhob, und vor sich den nöthigen Raum zur Entfaltung der Truppen hatte. Um aber für seine Flanken ausser Sorge zu sein, liess er auf dem rechten und auf dem linken Flügel ein abermaliges Retranchement, vom Lager ausgehend, den Hügel hinab aufwerfen, und an dem Ende desselben zwei Forts anlegen, in die er seine Wurfmaschinen stellte. In dem Lager liess er die zwei neuen Legionen zurück. Zwischen den Römern und dem Feind,

welcher sich ebenfalls in Schlachtordnung stellte, lag ein unbedeutender Morast.

Cäsar wollte den Feind angreifen, wenn er diesen Morast passirte, und schickte einstweilen seine Kavallerie vor, welche die feindliche warf. Cäsar liess hierauf die Armee wieder einrücken.

Sobald aber die Belgier diesen Rückzug sahen, gingen sie vor, und versuchten, ober- und unterhalb des Lagers durch Furten der Aisne zu gehen, und das jenseits liegende Tête-de-pont anzugreifen, auch die Brücke zu vernichten und das Lager zu umschwärmen. Cäsar ging nun mit seiner ganzen Kavallerie, mit seinen Schleuderern und den Bogenschützen über die Brücke, und griff den Feind an, besonders bei den Furten. Was herüber gekommen war, wurde niedergehauen, die übrigen zogen sich zurück.

Jetzt geriethen die Belgier in Verlegenheit, und da ihnen die Subsistenz zu fehlen anfing, da auch vielleicht die Diversion des Divitiacus ihre Wirkung äusserte, und sie die Römer nicht schlagen konnten, so hielten sie einen Rath und erkannten, dass es am rathsamsten sei, wenn jede Nation nach ihrer Heimath ginge, indem sie einander versprächen, derjenigen Völkerschaft sämmtlich zu Hülfe zu eilen, die zuerst angegriffen werden würde. Turpin de Crissé entwirft einen Operationsplan, den die Belgier, deren Heer er auf 340,000 Mann berechnet, hätten befolgen sollen. Allein dazu fehlte es ihnen an Sinn und an Uebereinstimmung, und es fragt sich sogar, ob, wenn sie sich getheilt hätten, nicht noch grössere Nachtheile

für sie daraus hervorgegangen sein würden. Ueberhaupt möchten diese wilden Völker in ihrer Kriegführung schwerlich nach den Regeln der modernen Kriegskunst beurtheilt werden können.

Der Feind zog des Abends mit vielem Geräusch und in grosser Unordnung ab. Ein Jeder eilte nach Hause zu kommen. Cäsar, der die Ursache dieses Aufbruchs noch nicht wusste, hielt seine Armee im Lager zusammen, da er nicht ohne Besorgniss eines Ueberfalls war. Mit dem Anbruch des folgenden Tages aber schickte er seine ganze Kavallerie und drei Legionen unter dem Legaten Labienus dem Feinde nach, welche die Nachgebliebenen niederhieben und am Abend wieder in das Lager zurückkehrten.

Ohne Zweifel sah Cäsar ein, dass der Feind zwar auseinander gegangen, aber nicht geschlagen und zum Gehorsam gebracht sei. Seine Operationen mussten daher den Zweck haben, die verschiedenen mit einander verbundenen Völkerstämme einzeln und nach einander zu bezwingen, und damit zu eilen, ehe der Feind sich wieder versammeln konnte.

Am nächsten Tage marschirte die römische Armee deshalb in das Gebiet der Suessionen, und schritt alsdann zur Belagerung von Noyon, da dieser Ort nicht mit Sturm genommen werden konnte. Als die Vorkehrungen getroffen waren, ergab sich die Einwohnerschaft, und musste ihre Waffen und Geisseln ausliefern.

Von dort wendete Cäsar sich gegen Beauvais, welche Stadt noch vor seiner Ankunft sich ihm unterwarf,

und durch die Fürsprache des Divitiacus auf die gewöhnliche Art behandelt wurde.

Hierauf marschirte Cäsar nach Amiens, welcher Ort bei seiner Ankunft die Thore öffnete. Hier befand er sich in der Nachbarschaft von Nervien (dem Hennegau), welches von dem kriegerischsten Volk unter den Belgiern bewohnt wurde. Cäsar erkundigte sich nach allen ihm zu wissen nöthigen Umständen.

Als die römische Armee bereits seit drei Tagen dies Gebiet betreten hatte und nur noch zwei Meilen von der Sambre entfernt war, erfuhr man durch Gefangene, dass die Nervier jenseit jenes Flusses ein Lager bezogen und sich mit den Stämmen von Arras und St. Quentin verbunden hätten, auch die von Namur täglich erwarteten.

Auf diese Nachricht detaschirte Cäsar einige Centurionen mit Recognoscirungs-Truppen, um für die Armee ein vortheilhaftes Lager auszusuchen. Unter diesem Detachement befanden sich einige von den erst unlängst bezwungenen Völkern, welche zu den Nerviern übergingen, und sie von der bisher beobachteten Marschordnung der Römer unterrichteten.

Das Lager, welches Cäsar bezog, war am rechten Ufer der Sambre auf einer gegen den Fluss sich verlaufenden Anhöhe genommen worden. Gerade gegenüber, und nur 200 Schritt von dem Fluss, erhob sich eine ähnliche, aber niedrigere Anhöhe, die nur auf ihrem Gipfel mit Bäumen bedeckt war, welche die Aussicht begrenzten. In diesem Gehölz hielt sich der Feind verborgen, doch stellte derselbe längs dem Fluss,

der nur wenig tief an dieser Stelle war, einige Kavallerie-Posten aus. Uebrigens bestanden die Nervier grösstentheils aus Infanterie, deren Fechtart durch die Beschaffenheit des Landes begünstigt wurde, welches mit Hecken und Strauchwerk bedeckt ist, die den Zugang erschweren.

Cäsar hatte seine Kavallerie vorgenommen, und folgte mit der Armee, jedoch in einer andern, als der den Nerviern verrathenen Ordnung, weil er den Feind nahe glaubte. Die Bagage befand sich an der Queue, und die beiden neuen Legionen folgten als Arriergarde. Es findet sich nicht angemerkt, dass die römische Armee in mehr als einer Colonne marschirt wäre, wie vielleicht nützlich gewesen sein könnte.

In dieser Ordnung gelangten die Kavallerie und die Schleuderer an die Sambre, setzten über den Fluss und griffen die feindlichen Vorposten an, welche sich in das eben erwähnte Gehölz zogen, aber kurz darauf verstärkt wieder zum Vorschein kamen. Die Kavallerie der Römer liess sich dadurch nicht verleiten, sie weiter, als nach der übersehbaren Gegend, zu verfolgen.

Als die sechs römischen Legionen auf ihrem Lagerplatze angekommen waren, fingen sie sogleich an das Lager zu verschanzen. Der Feind aber, da er die Tête der römischen Bagage ankommen sah, deren Eintreffen das verabredete Signal zum Angriff sein sollte, stürzte sich jetzt auf die diesseitige Kavallerie, trieb sie über den Fluss, folgte ihr durch die Furten und fiel über die arbeitenden Legionen her.

Wären die Römer nach der bei ihnen eingeführten Fechtart nicht gewohnt gewesen, ungesäumt und auf das schleunigste schlagfertig zu sein, so würde Cäsar, der auf viele Dinge zu gleicher Zeit aufmerkam sein und seine Befehle zum Gefecht ertheilen musste, sich in einer grossen Verlegenheit befunden haben. Jetzt kam ihm aber zweierlei zu Hülfe, wie er selbst in seinen Commentaren sagt, nämlich erstlich der Umstand, dass Cäsar seine Legionen in einer immerwährenden Uebung erhielt, oder, wie wir sagen, recht fleissig exercirte, verbunden mit der Erfahrung, die sie in den letzten Gefechten gemacht hatten, nach welcher sie von selbst und eben so gut, als wenn die Generale zugegen gewesen wären, sich unter Anführung ihrer Officiere und Tribunen, in die ihnen angewiesene Stellung fügten; und fürs Zweite der Befehl des Feldherrn, auf den er unausgesetzt hielt, dass nämlich keiner der höhern Anführer und Legaten eher von seinen Legionen sich entfernen durfte, bis sie in ihrem neuen Lager vollständig eingerichtet waren. Ein Jeder konnte also nach dem, was der Feind that, seine Maassregeln selbst nehmen, ohne erst darüber einen Befehl zu erwarten. Diese Schilderung zeigt, wie eine Armee sich benehmen muss, die sich zu helfen weiss, und in der die Waffenübungen und die Disciplin streng aufrecht erhalten worden sind, damit im Fall der Noth die Anführer, ohne jedes Mal von dem commandirenden General erst impulsirt zu werden, nach eigenem Urtheil verfahren können. Das letztere setzt einen gewissen Spielraum in ihrer Autorität vor-

aus, der gross genug sein muss, wenn das Bewegen in demselben zur Gewohnheit geworden sein soll.

Cäsar munterte seine Truppen auf, und als er bei der zehnten Legion angekommen war, befahl er den Angriff. Unvermuthet, jedoch nicht überrascht, ging es zum Gefecht. Der Soldat hatte nicht einmal seinen Helm, und nicht überall seine Cohorte finden können, jede Legion stand also nur so, wie das Terrain dazu die Anleitung gab, da. Hecken trennten die Truppen, so dass sie sich weder überall sehen, noch unterstützen konnten: sie befanden sich daher in einer schwierigen Lage. Bei einer solchen Gelegenheit, wo alle Truppen im Gefechte sind, wo sich das Schlachtfeld nicht übersehen lässt, wo der commandirende General also nicht mehr seine Armee regieren, den Angriff auf schwache Stellen des Feindes verdoppeln, oder den ins Gedränge Kommenden Hülfe zuschicken kann, bleibt er ganz vom Glück und von der Bravour seiner Truppen abhängig, und kann nicht viel mehr als einen Zuschauer abgeben. Es ist eine unangenehme Stellung, auf solche Art einem Gefecht zusehen zu müssen, ohne die geringste Macht in der Hand zu haben, etwas dabei thun zu können. Ein jeder andere Platz bei den fechtenden Truppen ist unendlich vorzuziehen vor demjenigen, welchen ein General einnehmen muss, der in dem Fall ist, keine Reserven aufgespart zu haben. Es bleibt eine Warnung, entweder durchaus nicht alle Truppen zum Gefecht zu bringen, oder lieber ein solches zu vermeiden. Nur die höchste Nothwendigkeit

kann es rechtfertigen, Alles auf das Spiel zu setzen, und ein solches Wagniss zu bestehen.

Die Einleitungen aber so zu treffen, dass dies nicht möglich ist, darin besteht die grosse Kunst, die man vergeblich in der besten der Strategien aufsuchen wird. Cäsar, der allerdings grosse Gefahr lief, geschlagen zu werden, scheint nur dadurch sich einer Surprise ausgesetzt zu haben, dass er in einer geringen Entfernung vom Feinde sich anschickte, sein neues Lager zu befestigen. Hätte er einen Theil seiner Armee unter dem Gewehr gehalten, so würde es besser gewesen sein. Als aber einmal das Gefecht seinen Anfang genommen hatte, blieb ihm keine Wahl übrig, und der Tadel, den Turpin de Crissé über ihn ergehen lässt, dass er nämlich hätte seine Verschanzungen erst vollenden sollen, trifft ihn nicht, da die Zeit dazu fehlte.

Der Ausgang des Gefechtes war, dass der Feind zuerst mit seinem linken, dann nach vieler Anstrengung mit dem rechten Flügel über die Sambre zurückgeworfen wurde, nachdem er bis zur Bagage vorgedrungen gewesen war. Das Detail dieser Schlacht liefert für uns wenig Ausbeute, ausser dass Cäsar, da es nöthig war, sich grosser Gefahr aussetzte, und durch seine persönliche Tapferkeit an der einen Stelle des Schlachtgetümmels den Ausschlag gab. Labienus, welcher während des Gefechts bis in das feindliche Lager gedrungen war, und von hier aus die noch im Kampf begriffenen Truppen übersehen konnte, eilte ihnen zu Hülfe, und die früher in die Flucht getriebene römi-

sche Kavallerie nahm auf's neue Theil an dem Handgemenge, in welches sich sogar die Trossknechte mischten.

Die Nervier wurden total geschlagen, und kamen grösstentheils sämmtlich ums Leben *), bis auf die Greise und Kinder, welche sich in unzugängliche Moräste geflüchtet hatten.

Diese letztern ergaben sich sämmtlich an Cäsar, welcher sie mit vieler Schonung aufnahm, und ihnen ihre Wohnorte wieder gab.

Als die Völker von Namur, die denen von Hennegau zu Hülfe kamen, Nachricht von dieser Niederlage erhielten, gingen sie zurück, verliessen ihr Städte und Burgen, und schlossen sich mit Allem was sie hatten in einen einzigen Platz ein, der von Natur sehr fest und mit Felsen und Abgründen fast von allen Seiten umgeben war. Nur auf einer Stelle befand sich, auf einem sanften Abhang, ein Zugang von ohngefähr 200 Fuss Breite, welchen sie mit einer doppelten Mauer befestigt hatten.

Anfänglich, als Cäsar zur Belagerung dieses Ortes schritt, versuchten sie Ausfälle, welche aber wegfallen mussten, als er den Platz mit einer Contrevallations-Linie von 12 Fuss Höhe, mit Forts (oder Thürmen) von Distance zu Distance, bei einem Umfange von drei Meilen **), umgeben liess. Dieser hier eingeschlossene Volksstamm bestand aus sehr rohen, ob-

*) Nach Aussage der Gefangenen waren von 60,000 Nerviern kaum 500 übrig geblieben, und von 600 ihrer Magistratspersonen nicht mehr als drei.

**) S. die Commentare: *Liber secundus*, XXX. Es heisst daselbst: *in circuitu XV millium*, welches ungefähr drei deutsche Meilen sind.

gleich körperlich sehr starken Menschen, denn sie konnten sich nicht genug über die römischen Maschinen verwundern, und hielten sich, von ihrer Mauer herab, darüber in Spottreden auf. Allein als sie den Gebrauch sahen, den die Römer von ihren Veranstaltungen machten, baten sie um Frieden, doch hielten sie für zu schimpflich ihre Waffen abgeben zu sollen. Cäsar aber erliess ihnen diese Bedingung nicht, worauf sie ihre Waffen über die Mauer herab warfen, jedoch einen ansehnlichen Theil zurückbehielten. Hiermit versehen, thaten sie um Mitternacht einen Ausfall, wurden aber mit grossem Verluste zurückgeschlagen, worauf Cäsar des andern Tages, ohne Widerstand, den Ort besetzen, und nun sämmtliche Feinde nebst ihrem Hab und Gut öffentlich an den Meistbietenden verkaufen liess. Es fanden sich 53,000 Individuen vor.

Zur selbigen Zeit traf die Nachricht ein, dass der Legat Crassus die Völkerschaften längs der Küste, oder der nachherigen Normandie und Bretagne, den Römern unterworfen habe.

Da mit diesen Ereignissen in ganz Gallien die Ruhe wieder hergestellt war, so verlegte Cäsar seine Truppen nach der Gegend von Chartres, Anjou und der Touraine, in die Nachbarschaft des bisherigen Kriegs-Theaters, und ging ungesäumt nach Italien ab.

Als Cäsar Gallien verliess, hatte er die Absicht, dem Handel aus Italien einen Weg über die Alpen zu eröffnen, welchen die Kaufleute bisher nicht wählen

konnten, weil damit zu viel Gefahr und Unkosten, auch grosse Abgaben verbunden waren. Er detaschirte daher den Legaten Servius Galba mit der zwölften Legion und einiger Kavallerie nach dem obern und untern Walliserlande, um daselbst nach Gutbefinden seine Quartiere zu nehmen. Dieser nahm das seinige in Martigny, und detaschirte zwei Cohorten gegen die Rhone, sicherte sich auch durch Geisseln, und erhielt Abgeordnete der Volksstämme. Diese Maassregeln hinderten indess nicht, dass er von den Einwohnern eines Tages in seinem verschanzten Lager angegriffen wurde, und der Uebermacht erlegen sein würde, wenn er nicht einen Ausfall gethan, und durch diese dem Feinde unerwartete Maassregel, denselben gänzlich geschlagen hätte. Galba zog sich nun zu den Allobrogern, zwischen Genf und Vienne.

Cäsar glaubte nach diesen Vorgängen und nach Besiegung der Gallier, der Deutschen und der Belgier die Ruhe befestigt, und war gesonnen nach Illyrien zu gehen, welche Provinz er noch nicht kannte. Allein die Gallier an den Küsten, welche Crassus zum Gehorsam gebracht hatte, vereitelten diesen Plan, indem sie vier Tribunen, welche Crassus in Verpflegungs-Sachen ausgesandt hatte, festhielten, und ihn dadurch zwingen wollten, ihnen ihre Kinder, die sie als Geisseln gestellt hatten, wieder herauszugeben. Alle Völker der Küste verbanden sich zum Widerstande mit einander, und erklärten dem Legaten ihr Verlangen.

Als Cäsar dies erfuhr, befahl er, dass auf der

Loire, soviel als möglich sei, Schiffe erbaut, die Ruderer in dem römischen Gallien abgerichtet, und Steuerleute nebst Matrosen herbeigeschafft werden sollten, wahrscheinlich weil er glaubte, diese Fahrzeuge zur Schifffahrt längs der Küste nöthig zu haben. Alsdann ging er so bald als möglich zur Armee ab. Als Cäsar's Ankunft bekannt wurde, sahen die aufgestandenen Volksstämme ein, dass sie sich vergangen hatten, und strengten nun alle Kräfte an, sich zu rüsten, weil sie begriffen, dass, im Fall sie unterjocht würden, ein fürchterliches Gericht über sie ergehen würde. Die Beschaffenheit ihres Landes und der Wege, welche oft von der rückkehrenden Flut überströmt wurden, die geringe Kenntniss der Römer von den Küsten und den Häfen, die Schwierigkeit einer solchen Schifffahrt, und dann besonders der Mangel an Getreide, waren ihnen vortheilhaft, da eine Armee unmöglich lange in ihrem Lande subsistiren konnte. Ausserdem besassen sie mehr Fahrzeuge als die Römer, die dergleichen erst bauen mussten, und kannten jede Lokalität zu Lande und zu Wasser genau. Sie befestigten nun ihre Städte, und liessen die Feldfrüchte hineinschaffen; dann liessen sie so viel Schiffe, als sie zusammenbringen konnten, auf der Küste der Veneter (von Vannes) versammeln, indem die Römer, wie sie vermutheten, hier ihren ersten und Hauptangriff unternehmen würden. Sie bewarben sich sogar auswärts um Bundesgenossen, und zogen viele Stämme, selbst die von Brabant und Geldern, in ihren Bund. Auch die Britten wurden zu Hülfe gerufen.

Die Schwierigkeiten, welche sich vorfanden, waren also wahrlich nicht unbedeutend. Allein die Herrschaft der Römer in Gallien wäre zu Grunde gegangen, wenn sie hätten leiden wollen, dass ihre Abgeordneten, römische Ritter, ungestraft insultirt wurden; und wenn eine offenbare Empörung und Wortbrüchigkeit, bei geschlossenen Verträgen und gestellten Geisseln, ohne weitere Ahndung hätte hingehen sollen. Sollte einem allgemeinen Aufstande in Gallien zuvorgekommen werden, so blieb kein Versuch im Wege der Güte übrig, sondern nur die Dämpfung eines so gefährlichen Beispiels durch Strafe der Schuldigen.

Cäsar, um in seinen Operationen weder rechts, noch links gestört zu werden, schickte den Legaten Labienus mit einem angemessenen Kavallerie-Corps nach der Gegend von Trier, um die von Rheims und die übrigen Belgier im Zaum zu halten, und zugleich den Deutschen den Uebergang über den Rhein zu verwehren; den Legaten Crassus hingegen schickte er mit zwölf Cohorten und vieler Kavallerie nach Aquitanien (der nachherigen Guienne), um jede Verstärkung, welche von dort aus sich mit dem Feinde vereinigen wollte, zurückzuhalten. Dann musste Q. Titurius Sabinus mit drei Legionen die Bevölkerung von Quimpercorentin, von Coutances und von Lisieux in Ordnung und Ruhe halten.

Man sieht aus diesem umfassenden Plan, wie weit die Verzweigungen des verabredeten Aufstandes gehen mochten, und wie sehr es nöthig war, ihnen mit Macht entgegen zu treten.

Dem jungen D. Brutus übertrug Cäsar das Commando der Flotte und der verbündeten gallischen Fahrzeuge, mit dem Auftrage, baldigst gegen den Feind von Vannes vorzugehen. Gegen diesen setzte sich Cäsar selbst mit seiner Infanterie in Marsch.

Bei dieser Expedition war es ein übler Umstand, dass die meisten Städte der dortigen Küste auf Erdzungen, oder doch nahe an der See lagen, und die Flut die Annäherung an dieselben unsicher machte, um so mehr folglich einen Angriff von der Landseite. Cäsar sagt, dass, wenn man auch die Flut durch hohe Dämme zurückgehalten habe, so hätten die Einwohner, wenn sie sehr ins Gedränge gekommen wären, sich auf ihre Schiffe begeben und wären nach der nächsten Stadt entflohen. Sie hätten dies Manöver um so mehr ausführen können, als oft die römische Flotte durch widrige Winde wäre zurückgehalten worden, und übrigens die Schifffahrt auf dem hohen Meere schwierig gewesen sei, welches sich dadurch erklären lässt, dass Küstenfahrzeuge selten geeignet sind, die hohe See zu halten. Auch fehlte es den Römern an guten Häfen. Cäsar erwähnt endlich, dass eine noch grössere Schwierigkeit in der anders beschaffenen und wahrscheinlich auch besseren Construction der feindlichen Schiffe gelegen habe, welche sehr stark und dauerhaft, dabei auch höher als die römischen Schiffe gewesen wären. Diese konnten also jene nicht mit Erfolg angreifen, obgleich sie beweglicher und bessere Segler als die feindlichen waren, welche aber dafür von erfahrenen Seeleuten regiert wurden.

Cäsar nahm zwar mehrere Städte weg, allein er konnte dadurch den Feind nicht bezwingen und seinen weitern Rückzug hindern. Er musste also seine Flotte erwarten. Sobald diese erschien, ging der Feind ihr mit 220 seiner sehr gut equipirten Schiffe entgegen. Es kam zur Schlacht, in welcher der Feind geschlagen wurde und, da eine plötzliche Windstille eintrat, den grössten Theil seiner Schiffe verlor.

Durch diese Schlacht wurde der Krieg entschieden, da die feindliche Flotte vernichtet, und der grösste Theil der ausgezeichneteren Vertheidiger der Städte gefallen war. Vannes ergab sich hierauf an Cäsar, der nun auch über die Einwohner eine schwere Strafe ergehen liess, um die durch sie statt gehabte Verletzung des Völkerrechts zu ahnden. Er liess daher ihren ganzen Senat hinrichten, und alle übrigen meistbietend als Sclaven verkaufen. Dieses Merkmal von einer grossen Grausamkeit ist zu stark, als dass es einer besonderen Auseinandersetzung und Betrachtung bedürftig wäre. Jedermann wird wünschen, dass Cäsar einen solchen Flecken in seiner Laufbahn vermieden, und mehr der von ihm bei andern Gelegenheiten gezeigten Grossmuth Gehör gegeben haben möchte.

Die dem Q. Sabinus aufgetragene Expedition hatte einen eben so glücklichen Fortgang, indem er den Feind schlug, und die Völkerschaften, mit denen er zu thun hatte, sich ihm unterwarfen.

Ein gleiches Glück begleitete den Crassus in Aquitanien. Er bezwang die Gascogner und die von Bazas, unerachtet des lebhaften Widerstandes beider Völ-

kerschaften, worauf sich ihm zehn der ansehnlichsten Volksstämme dieses südlichsten Theils von Gallien unterwarfen. Die Schilderung dieser Expeditionen der Legaten Cäsar's findet sich am Ende des dritten Buches der Commentare, und gehört der Geschichte an.

Von allen gallischen Stämmen waren nur zwei übrig, die noch unter den Waffen standen, und keine Friedensanträge an Cäsar hatten gelangen lassen, nämlich die Brabanter und die von Geldern, nebst denen bei Térouanne wohnenden. Er beschloss daher, gegen sie zu marschiren, und hoffte vor Eintritt des Winters den Krieg beendigt zu haben.

Allein diese Völker zogen sich in ihre ungeheuern Moräste und Wälder mit Hab und Gut zurück, und liessen die Römer ruhig ihr Lager nehmen. Kaum aber sahen sie diese vereinzelt an den Verschanzungen arbeiten, als sie zum Vorschein kamen, und von allen Orten auf sie losgingen. Die Legionen ergriffen zwar bald die Waffen und trieben den Feind mit grossem Verlust zurück, verfolgten ihn aber zu weit und verloren selbst viele Leute.

Cäsar befahl nun den Wald niederzuhauen, und von den gefällten Bäumen einen grossen Verhau, theils auf beiden Flanken, theils vor der Fronte seiner Armee, anzulegen. Man ging mit grösstem Fleiss zu Werk, und hatte bereits einen Theil der feindlichen Bagage und Heerden genommen, als die Gallier sich immer tiefer in den Wald hineinzogen, und nun ein unaufhörlich starker Regen eintrat, der die Fortsetzung der Arbeit unmöglich machte.

Nachdem Cäsar das Land hatte verwüsten lassen, marschirte er mit seiner Armee zurück, und wies ihr die Winterquartiere bei Le Mans und Lisieux, wie auch bei den zuletzt bezwungenen Völkern an.

Den folgenden Winter gingen die bei Bergen und Zütphen wohnenden Völker über den Rhein, da sie von den Sueven angefallen und vertrieben worden waren. Sie hatten die Menapier (Brabanter) ihrer Seits vertrieben, und sich in den Besitz der gefundenen Wohnplätze gesetzt, wo sie die geraubten Vorräthe verzehrten.

Cäsar, der sich von den Galliern nichts Gutes versah, begab sich zur Armee, und fand seine Vermuthungen bestätigt, indem schon mehrere Völkerstämme der Gallier Abgeordnete an die Ankömmlinge geschickt hatten, um sie zum weitern Vorrücken einzuladen, wobei sie ihnen ihren Beistand zusicherten. Die Deutschen hatten auch schon angefangen, sich in der Gegend von Tongern und Condroz auszubreiten, welche Districte zum Gebiet von Trier gehörten.

Hierauf liess Cäsar die Notabeln von Gallien zusammenrufen, und ohne ihnen von dem, was er in Erfahrung gebracht hatte, etwas mitzutheilen, redete er sie freundlich an, munterte sie auf, und äusserte sich verbindlich gegen sie, um ihnen endlich die Gestellung der ihm nöthigen Kavallerie aufzugeben. Er beschloss, die Deutschen anzugreifen.

Als er für seine Subsistenz gehörig gesorgt, und die Kavallerie, welche er mit sich nehmen wollte, aus-

gewählt hatte, trat er den Marsch an. Cäsar war nur noch einige Tagemärsche von den Deutschen entfernt, als ihm Deputirte dieser Völkerschaft entgegen kamen. Sie bezeigten zwar friedliche Gesinnungen, äusserten aber, dass sie sich wehren würden, wenn sie angegriffen werden sollten, und baten, da sie aus ihrem Eigenthum vertrieben worden wären, um Land, oder um den Besitz der Gegend, die sie erobert hätten.

Cäsar antwortete, dass er ihnen seinen Schutz nicht zusichern könne, so lange sie in Gallien blieben, dass kein Landstrich ohne Bewohner vorhanden wäre, den man ihnen, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, abtreten könne. Indess möchten sie sich auf der Grenze des cölnischen Gebiets niederlassen, von wo sich Abgeordnete bei Cäsar befanden, um seinen Beistand gegen die Sueven zu erbitten.

Die Deputirten der Deutschen baten, hiervon ihren Oberhäuptern Nachricht geben zu dürfen, worauf sie in drei Tagen wieder zurückkommen wollten. Bis dahin ersuchten sie ihn, nicht weiter vorzurücken. Dies Letztere schlug ihnen Cäsar ab, weil er wusste, dass sie einen grossen Theil ihrer Kavallerie in das Brabantsche jenseit der Maass geschickt hatten, um Lebensmittel herbeizutreiben. Die Benutzung einer solchen Frist wollte er ihnen nicht zugestehen.

Cäsar begegnete denselben Deputirten daher auf dem weitern Vormarsch, welche ihm ihre Bitten, wiewohl vergeblich, wiederholten und zuletzt sich darauf beschränkten, dass er der etwas voraussmarschirenden Kavallerie befehlen möge, kein Gefecht anzufangen, und ih-

nen erlauben wolle, sich an die Cölner zu wenden. Sie versprachen, dass, wenn sie bei diesen eine Aufnahme finden würden, sie sich in Alles fügen wollten. Nur erbaten sie sich noch einen Aufschub von drei Tagen.

Obwohl diesen Leuten nicht sonderlich zu trauen war, so versprach ihnen der Feldherr demunerachtet, nicht weiter als etwas über eine halbe Meile vorzurücken, damit er an einen Ort käme, wo er Wasser fände. Er befahl ihnen zugleich, am morgenden Tage, und zwar in grösserer Anzahl zu ihm zu kommen, damit er ihr Verlangen genauer examiniren könne. Der Kavallerie liess er den Befehl ertheilen, den Feind nicht anzugreifen, im Fall sie aber angegriffen würde, so lange das Gefecht zu unterhalten, bis er mit der Armee angekommen wäre.

Aber die Deutschen warteten dies nicht ab. Denn sobald sie die römische Kavallerie sahen, griffen sie dieselbe an, unerachtet jene 5000 Pferde stark war, und sie nur 800 ins Gefecht bringen konnten, weil ihre übrige Kavallerie noch nicht wieder zurück gekehrt war. Ein so unversehener Angriff brachte die eben erst errichteten Reiter der Römer in grosse Unordnung, so dass sie die Flucht ergriffen und 74 Mann verloren, worunter sich einer der Vornehmsten aus Aquitanien nebst seinem Bruder befand.

Nun glaubte auch Cäsar seiner Seits den Barbaren keine Schonung schuldig zu sein. Er ertheilte daher seinen Legaten die nöthigen Befehle zum Angriff. Am folgenden Tage kamen jedoch alle Oberhäupter und

Greise des Feindes in das Lager, um wegen des vorgefallenen Gefechts sich mit vieler Geschmeidigkeit zu entschuldigen. Cäsar aber liess sie ohne weiteres fest nehmen, und seine Truppen ausrücken. Die Kavallerie, welche er noch vom gestrigen Tage her abgeschreckt glaubte, nahm er hinter die Infanterie.

Die Armee setzte sich nun schlagfertig in Marsch, und kam vor der feindlichen an, ehe die Deutschen es vermutheten. Sie würden daher im eigentlichen Verstande überfallen; Wenige konnten Widerstand leisten, und alle Ordnung fehlte, da ihre Anführer abwesend waren. Sie flohen also nach der Maass und nach dem Rhein, in welchen Flüssen Viele umkamen. Die Römer, welche einen grossen Theil der Deutschen, die Cäsar auf 430,000 Seelen berechnet, niedergemacht hatten, kehrten nach ihrem Lager zurück, und der Krieg hatte ein Ende. Diese Abschlachtung war zwar dem Geist der damaligen Zeit gemäss, macht aber dem Sieger wenig Ehre.

Cäsar beschloss hierauf mit der Armee über den Rhein zu gehen. Die Ursachen, welche ihn hierzu bewogen, lagen zum Theil in der Nothwendigkeit, die deutschen Völker von diesem Fluss zurück zu treiben, und ihnen den Uebergang über denselben ein- für alle Mal zu verleiden. Cäsar wollte sie mehr für die Verheerung ihrer eignen Wohnsitze besorgt machen, und zeigen, dass die Römer eben so gut wie sie den Rhein überschreiten könnten. Eine andere Ursache war, dass dieser Feldherr die Reiterei der Deutschen, welche sich auf die Nachricht von der letzten Schlacht

nach Westphalen gezogen, von dem dortigen Völkerstamme zurück verlangt, aber eine abschlägige, schnöde Antwort erhalten hatte. Als dritter Grund giebt Cäsar an, dass die Völker von Cöln, die eine nähere Verbindung mit ihm gesucht, ihn dringend um Beistand gegen die Sueven gebeten hatten, von welchen sie hart bedrängt wurden. Zugleich erboten sie sich, eine grosse Anzahl Schiffe zu seinem Uebergang über den Rhein herbei zu schaffen. Cäsar glaubte das Gewicht dieser Gründe hinreichend, um seine neue Unternehmung gerechtfertigt zu finden.

Es mag sein, dass sich gegen eine Ansicht wie diese mehrere Gegengründe aufstellen lassen, weil Cäsar kein Recht hatte, den Rhein zu passiren, ohne angegriffen zu sein, oder mit einem Angriff bedroht zu werden, und es tadelnswerth erscheint, wenn er das gegenüberliegende Land von Völkern, die ihn nicht beleidigt hatten, als Vorbeugungsmittel verheeren wollte. Eben so wenig hatte er ein Recht, die Reiter der von ihm zuletzt überwundenen Deutschen aus einem andern Lande zurückzufordern, so lange dies Land jene Reiter nicht als bewaffnete Truppen behandelte, mit denen in Verbindung ein neuer Krieg gegen die Römer unternommen werden könnte, sondern als Flüchtlinge, die auf neutralem Boden Schutz gesucht hatten. Und was die Hülfsleistung gegen die Sueven anbetrifft, die er den Cölnern angedeihen lassen wollte, so würde eine bedachtsamere Politik ihn wohl davon abgerathen haben, da er sich offenbar die Feindschaft einer mächtigen Nation dadurch zuziehen musste. Allein die Lage

der Römer in Gallien, welche eigentlich unnatürlich, aber einmal nicht zu ändern war, muss so lange als precair angesehen werden, als sie ihre Herrschaft nicht in grossem Umkreise ausgebreitet und sich dadurch eine solche Macht verschafft hatten, der keine der damals vereinzelten Völkerschaften gewachsen war. So lange aber Einfälle in das römische oder alliirte Gebiet statt finden konnten, und von Zeit zu Zeit statt fanden, fehlte viel an der Immutabilität der römischen Herrschaft. Diese Gründe konnten um so mehr Gewicht haben, als besonders die deutschen Völkerschaften, aus Bedürfniss bei zunehmender Bevölkerung und ungeregelter socialer Verfassung, aus Hang zu Verbesserung ihres Zustandes, und aus Antrieb ihres kriegerischen Sinnes zu einer Auswanderung geneigt waren, und sich ihnen Gallien als das am leichtesten zu erreichende Ziel darstellte. Sah Cäsar nun, wie zu vermuthen ist, diese Angelegenheit aus solchem Gesichtspunkte an, so mussten die untergeordneten Gründe, insbesondere aber das etwa dabei statt findende Wagniss nicht von demselben Gewicht bleiben, sondern in Vergleich mit denen, die der grosse Endzweck der römischen Politik hervorgebracht hatte, verschwinden. Cäsar, als Statthalter von Gallien und Feldherr der Römer, konnte nichts anders, als dies im Auge behalten, und musste jeden Umstand benutzen, den ihm sein Blick in die Zukunft als erheblich genug bezeichnete, um darnach einschreitende Maassregeln zu nehmen. Es scheint daher, dass man die Expedition Cäsar's gegen den Rhein sowohl, als die

folgenden, wenigstens mit eben so guten Gründen vertheidigen könne, als wenn man nur die von der Oberfläche hergenommene Beschuldigung von unersättlicher Begier zu eigner und der Römer Herrschaft gelten lassen wollte.

Cäsar wies das Anerbieten der Ubier (Cölner), ihm nämlich Schiffe zur Ueberfahrt über den Rhein für seine Armee zu stellen, zurück, wie er selbst äussert: „weil er nicht geglaubt habe, dass es seiner und des römischen Volks Würde angemessen sei, den Rhein auf Kähnen zu passiren, so schwierig auch der Bau einer Brücke gewesen sei." Dieser Grund scheint sonderbar genug, da es unstreitig gleichgültig war, auf welche Art die Armee über den Fluss kommen mochte. Allein es ist zu vermuthen, dass Cäsar noch andere Gründe hatte, die er nicht Jedem sagen wollte. Denn über eine Brücke konnte er sogleich eine bedeutende Macht auf das rechte Rheinufer bringen, und durfte nicht besorgen, vereinzelt in Gefechte verwickelt zu werden. Eben so sicherte eine Brücke den Rückzug, im Fall er nöthig wurde, ohne dass dazu viel Zeit erforderlich gewesen wäre. Ueberhaupt, um sicher für alle Fälle zu sein, musste Cäsar zu jeder Zeit mit Leichtigkeit den Rhein vorwärts und rückwärts überschreiten können. Dies scheint der wahrscheinliche Grund zu sein, weshalb dieser Feldherr die Fahrzeuge der Cölner ablehnte.

Es wurde also eine Brücke erbaut, in zehn Tagen vollendet, und sogleich von der Armee benutzt. Auf beiden Ufern blieben Besatzungen an der Brücke. Cä-

sar marschirte gegen die Sicambrier (Westphälinger), traf aber schon unterweges ihre Deputirten an, welche um Frieden baten. Er bewilligte ihnen denselben gegen zu stellende Geisseln. Jene Völkerschaft verliess ihr Land und flüchtete sich mit ihren Schützlingen, den vorhin erwähnten Reitern, in ihre Wüsten und Wälder.

Cäsar blieb nicht lange in jenem Lande, welches er an Feldern und Wohnungen verheerte. Hierauf wandte er sich zu den Bewohnern von Cöln, denen er seine Hülfe versprach, im Fall sie angegriffen werden sollten. Er erfuhr hier, dass die Sueven, auf die Nachricht von seinem Uebergange über den Rhein, in grosse Bewegung gerathen wären, dass sie Weiber und Kinder in die Wälder geflüchtet hätten, und sich nach der Mitte ihres Landes zurückzögen, wo sie die Römer erwarten und bekämpfen wollten. Cäsar hatte indess den Zweck erfüllt, weswegen er nach Deutschland gekommen war, er hatte die Westphalen gezüchtigt, er hatte Schrecken vor dem römischen Namen in Deutschland verbreitet, und die Cölner Völkerschaft von ihrer Besorgniss und dem Drucke befreit. Es schien ihm dies genug zu sein, und er kehrte nach Gallien zurück, nachdem er die Brücke über den Rhein hatte abbrechen lassen. Diese Expedition war in achtzehn Tagen vollendet worden.

Fast in allen bisherigen Kriegen mit den Galliern fanden diese eine Unterstützung bei den Britanniern. Dieser Umstand, welcher Cäsar'n längst beschäftigt hatte, brachte ihn auf den Gedanken, dass es zweck-

mässig sein möchte, eine Invasion dieser Insel zu unternehmen. Er traf daher sogleich die dazu nöthigen Vorkehrungen, und glaubte, dass, wenn gleich die gute Jahreszeit schon weit vorgerückt sei, und er daher nicht an kriegerische Unternehmungen denken könne, es demungeachtet gut sein würde, wenn er Britannien nach seinen Einwohnern und seiner Landesbeschaffenheit und andern Lokalitäten kennen lerne. Bisher hatten nur einige Kaufleute dies Land besucht, welches als unbekannt betrachtet werden durfte. Cäsar konnte auch von solchen Reisenden wenig Zuverlässiges erfahren. Uebrigens lassen sich auf Veranlassung dieser neuen Unternehmung beinahe dieselben Bemerkungen anwenden, die wir vorhin in Beziehung auf die Ausbreitung und Befestigung der römischen Herrschaft angestellt haben.

Um einige Kenntniss von den brittischen Küsten zu haben, schickte Cäsar den C. Volusenus mit einer langen Barke zur Untersuchung jener Küsten aus, welcher auch so viel, als es möglich war, da er keine Landung wagen durfte, sich seines Auftrages entledigte, und in fünf Tagen wieder zurückkam. Cäsar selbst begab sich mit allen zu dieser Expedition bestimmten Truppen nach der Gegend des heutigen Boulogne-sur-mer, wohin sich ebenfalls alle Fahrzeuge des Landes und der in voriger Campagne gebrauchten Flotte begeben mussten. Hiervon wurden die Britten bald unterrichtet, und [illegible] aus mehreren Orten ihrer Insel [illegible] die Stellung von Geisseln [illegible]

chen. Cäsar ermahnte sie zur Beständigkeit und liess sie von dem Comius zurückgeleiten, welcher in grossem Ansehen in Britannien stand, und welchem Cäsar völlig vertrauen konnte. Er kannte diesen Comius als einen rechtlichen, klugen und tapfern Mann, und hatte ihn früher zum Oberhaupt des Volkstammes von Arras ernannt. Dieser sollte Britannien bereisen, und die dasigen Völker zum Bündniss mit den Römern geneigt machen.

Während Cäsar's Aufenthalts in Boulogne empfing er die Gesandtschaften mehrerer Völker, und war wegen seiner Expedition damit zufrieden. Auch forderte er und erhielt Geisseln zur Bürgschaft ihrer Treue, worauf er ihnen seinen Schutz zusicherte. Endlich versammelte er etwa 80 Transportschiffe, und ordnete alles zur Einschiffung Nöthige an, den Ueberrest der Armee aber übergab er den Legaten Sabinus und Aurunculejus Cotta, um damit gegen die Völker von Geldern und Brabant, wie auch gegen diejenigen in der Landschaft Boulogne zu marschiren, die ihm keine Deputationen geschickt hatten. Der Hafen blieb durch eine hinreichende Garnison unter dem Legaten Sulpicius Rufus besetzt.

Sobald der Wind sich günstig zeigte, ging Cäsar um Mitternacht unter Segel. Des folgenden Morgens gegen 10 Uhr traf er mit seinen ersten Schiffen an der englischen Küste ein, weil die übrigen mit der Kavallerie und andern Abtheilungen sich nicht genug beeilt hatten ihm zu folgen. Er fand die ganze Küste mit feindlichen Truppen besetzt, und blieb in Erwar-

tung des Rests seiner Flotte bis gegen Abend vor Anker liegen.

Nun liess er die Legaten und Tribunen versammeln und sagte ihnen, dass er landen wolle, weil ein längerer Aufschub gefährlich werden könne. Eine speciellere Disposition schien Cäsar'n in solchem Falle nicht passend zu sein, weshalb er jedem Befehlshaber überliess, so zu verfahren, als es die Umstände und seine Kriegserfahrung mit sich brächten, ohne über Alles und Jedes seine Befehle zu erwarten. Er liess hierauf die Anker lichten und segelte ungefähr zwei Meilen längs der Küste weiter, wo er ein ebenes und undurchschnittenes Gestade fand. Die Barbaren folgten ihm zu Lande.

Die Ausschiffung ging mit vielen Schwierigkeiten vor sich, besonders da die Transportschiffe nicht nahe genug an dem Ufer anlegen konnten. Der römische Soldat hatte genug mit sich selbst und seinen Waffen zu thun, um sich gegen den Feind, der ihm im Wasser entgegen kam, zu wehren, oder der Kavallerie am Ufer zu entgehen. Cäsar liess hierauf seine Galeeren etwas entfernen, und sich dann gegen die Flügel des Feindes vorlegen, von hieraus aber ihn mit Schleudern, Pfeilen und Wurfmaschinen angreifen. Dies war von guter Wirkung, indem der Feind, der die Gestalt und Beweglichkeit der Galeeren und die Wirkung der Geschosse nicht kannte, stutzte und darauf zu weichen anfing. Cäsar erwähnt hierbei auf eine ehrenvolle Art Desjenigen, der eine Fahne der zehnten Legion trug, und, da die Soldaten noch un-

entschlossen waren, in das Meer am Ufer sich zu stürzen, ihnen mit seinem Beispiel und dem Adler in der Hand voranging. Die übrigen Truppen folgten, und es entstand nun ein Handgemenge und eine den Römern nachtheilige Verwirrung, da sie weder Reihe und Glied halten und finden, noch sich in zusammengehörenden Abtheilungen unter ihren Fahnen versammeln konnten, und vom Feinde einzeln angefallen wurden, wenn sie das Land erreichten. In dieser Verlegenheit liess Cäsar die Schaluppen der Galeeren und mehrere kleine Fahrzeuge regelmässig mit Mannschaft besetzten, und schickte sie dahin, wo es am nöthigsten zu sein schien. Durch diese wurde der Feind mit Ordnung angegriffen und in die Flucht geschlagen. Nur konnte man ihn nicht weit verfolgen, weil die Kavallerie nicht hatte zeitig genug ankommen können. Cäsar setzt hinzu, dass dies das Einzige gewesen wäre, was seinem gewöhnlichen Glück bei dieser Gelegenheit gefehlt habe.

Cäsar hatte, wie wir sehen, die Landung im eigentlichen Verstande erzwungen, und wenn es erlaubt ist, sich seine Beurtheilung der Sache zu denken, so müssen wir glauben, dass er den Widerstand der Barbaren zwar immer für Etwas gehalten habe, nur nicht für gross genug, um für seine gewandten und kriegserfahrenen Legionen unüberwindlich zu sein. Ohne daher grössern Bedenklichkeiten Raum zu geben, als für einen solchen Fall nöthig ist, verliess er sich auf die Anführung seiner Officiere, die an den feindlichen Maassregeln genug hatten, um danach ihr Benehmen

einzurichten. Die ersten Gefechte der Einzelnen mögen etwas gekostet haben. Sobald aber die auf einander gedrängte Menge grösser wurde, und Cäsar beurtheilen konnte, an welchem Ort eine Hülfe nothwendig war, und wodurch er dem Ganzen eine andere Gestalt geben konnte, folgte er den Eingebungen des Augenblickes, und dachte nicht daran zu unterliegen. Nicht immer, insbesondere bei den Schwierigkeiten, welche die neuere Kriegführung den brüskirenden Unternehmungen entgegenstellt, ist eine solche Ansicht anwendbar, und Cäsar würde sie auch schwerlich in solchem Fall gehabt haben. Bei Vorfällen aber, wo sie am rechten Orte ist, wo entweder Ueberraschung, oder grosses moralisches Uebergewicht, oder überlegene Tapferkeit, verbunden mit andern Hülfsmitteln der Umgehung, des gleichzeitigen Angriffs nebenstehender feindlicher Truppen, oder auch nichts weiter als die gebietende Nothwendigkeit stattfindet: da wird diese Art des Urtheils und Entschlusses auch immer von glücklichen Folgen begleitet sein. Denn nichts kann im Kriege geschehen, ohne dass etwas gewagt werden muss, und so bekannt dieser Satz auch immer sein mag, so kommt es dennoch darauf an, ihn aufrecht zu erhalten. Diese Kunst besass Cäsar, nach seiner Art, in einem hohen Grade, und, was das Merkwürdigste ist, er erwarb sie durch seine langen Kriege immer mehr und mehr, wie der gütige Leser gewiss schon jetzt bemerkt haben wird. Dieser hervorstechende Zug in dem Charakter dieses nach und nach gross und grösser gewordenen Feldherrn, durfte daher nicht

übergangen werden, wenn gleich es schwer ist, ein deutliches Bild davon zu entwerfen. Uebrigens hätte es nicht fehlen können, dass Cäsar seinen Zweck einer Landung erreicht haben würde, selbst wenn er an diesem Ort zurückgeschlagen worden wäre, worüber indess eine weitere Auseinandersetzung als überflüssig erscheint.

Nachdem die Barbaren sich wieder gesammelt hätten, sandten sie Deputirte an Cäsar, welche um Frieden ansuchten, ihm Geisseln anboten, und sich ihm unterwarfen. Comius, der sie begleitete, war von ihnen als Gefangener behandelt worden, jetzt jedoch in Freiheit gesetzt, weshalb die Abgeordneten ihre Entschuldigung vorbrachten und diese Gewaltthätigkeit dem aufgeregten Volke zur Last legten. Cäsar beschwerte sich darüber, dass sie ihn feindlich empfangen hätten, da sie doch ihre Bitte um Frieden, zu ihm bis nach Gallien hätten ergehen lassen. Er verzieh ihnen indess, verlangte aber sogleich die Geisseln, welche auch zum Theil gestellt und nachgeliefert wurden. Ihre Truppen entliessen die Britten, und die Notabeln des Landes kamen von allen Orten, seinen Schutz für sich und die Ihrigen nachzusuchen.

Friede und Ruhe schien nun völlig gesichert zu sein, als folgende Umstände eintraten, die sie unterbrachen.

Es hatten nämlich die 18 Schiffe, welche die Kavallerie herüberbringen sollten, am vierten Tage nach Cäsar's Ankunft in Grossbritannien, die Anker gelichtet. Als sie schon nahe an den Küsten waren, und

man sie sehen konnte, erhob sich ein ungeheuerer Sturm, die Schiffe mussten das hohe Meer zu gewinnen suchen, und wurden nun theils wieder nach der Gegend von Boulogne, theils nach der englischen Küste verschlagen, wo sie in grosse Gefahr geriethen, und ebenfalls gezwungen waren sich zu entfernen, und dann nochmals die gallische Küste zu suchen.

Ein gleiches Missgeschick hatte Cäsar's vor Anker liegende kleine Flotte. Aus Unkenntniss der Wirkungen der Flut, und durch den plötzlich eingetretenen Sturm, wurden diese Schiffe losgerissen, verloren ihr Segel und Tauwerk, geriethen an einander und wurden sehr beschädigt. Dieser unangenehme Vorfall verbreitete eine grosse Bestürzung in der Armee; denn man wusste, dass zur Rückfahrt keine andern Schiffe, als diese, vorhanden waren; es fehlte an Allem sie auszubessern, und in England waren keine Vorräthe für den Winter zusammengebracht worden, weil man darauf rechnete, alsdann in Gallien zu sein.

Aber dies war noch nicht Alles. Denn nun geriethen auch die Landesbewohner auf andere, feindselige Gedanken, da sie die Betroffenheit der Römer, ihre kleine Anzahl sahen, und bedachten, dass es ihnen an Lebensmitteln *), an Kavallerie und an Schiffen fehle. Die Vornehmsten versammelten sich daher zur Berathung, und beschlossen, dass, da alle diese Umstände einem Aufstande günstig wären, man den Römern nach und nach die Subsistenz abschneiden, und

*) Hierfür war wirklich zu wenig gesorgt, und nicht einmal die Bagage mitgenommen worden.

den Krieg bis zum Winter in die Länge ziehen müsse. Sie hofften, dass, wenn sie den Römern den Rückweg versperrt und mit ihnen zu Ende gekommen wären, Niemand weiter auf den Einfall gerathen würde, ihre Insel mit Krieg zu überziehen. Nach diesem Uebereinkommen verschwanden sie nach und nach aus dem römischen Lager, und zogen in der Stille ihre Truppen zusammen.

Hiervon wusste Cäsar noch nichts. Indess schien ihm der die Römer betroffene Unfall, und sonderlich das Ausbleiben der noch nicht vollzählig gestellten Geisseln, bedenklich zu sein. Um also nichts zu versäumen, liess er so viel Lebensmittel als möglich nach dem Lager schaffen, und seine Schiffe wieder in Stand setzen. Das nothwendige Holz und Eisen musste sogar aus Gallien herüber geholt werden, und die Flotte war bald wieder brauchbar. Der Sturm hatte zwölf Schiffe gekostet.

Bisher waren die Fouragirungen ruhig abgegangen, als aber eines Tages die siebente Legion sich zu diesem Zweck ausserhalb des Lagers befand, wurde dem Feldherrn gemeldet, dass man einen grossen Staub nach der Gegend aufsteigen sehe, wohin die Legion marschirt war. Cäsar vermuthete bald die wahre Ursache, und nahm die Cohorten der Wache, um sie nach jener Gegend selbst hinzuführen. Die übrigen Truppen mussten die Waffen ergreifen, und sollten ihm folgen. Als er näher kam, sah er die siebente Legion umringt, und von allen Seiten mit Pfeilen beschossen. Der Feind hatte sich in ein Versteck gelegt,

und sie während ihrer Fouragirung überfallen, auch mit seiner Kavallerie und seinen Streitwagen umzingelt.

Cäsar's Ankunft befreite die Legion, und da er kein Gefecht annehmen wollte, blieb er einige Zeit schlagfertig stehen, und marschirte alsdann mit seinen Truppen wieder nach dem Lager.

Es trat hierauf so übles Wetter ein, dass Niemand etwas unternehmen konnte. Diese Zeit benutzten die Barbaren, um sich immer mehr zu vereinigen, und durch die Hoffnung auf gute Beute aufzumuntern. Sie hatten eine bedeutende Masse von Reitern und Fuss-Soldaten zusammen gebracht, und gingen damit endlich gerade auf das römische Lager los.

Cäsar, der durch den Comius nicht mehr als 30 Pferde sich hatte verschaffen können, ging ihnen mit seinen Legionen entgegen und schlug sie bald in die Flucht. Der Feind wurde, so gut es anging, verfolgt, es wurden von ihm Mehrere niedergemacht, und die Gegend wurde mit Feuer und Schwert verwüstet.

An demselben Tage kamen Deputirte an, um den Frieden zu erbitten, den Cäsar ihnen unter der Bedingung bewilligte, das Doppelte an Geisseln zu stellen, und sie ihm nach dem Festlande zu liefern. Die Absicht Cäsar's war, seine Einschiffung wegen der Äquinoctial-Stürme zu beeilen, weil er seine Schiffe, die durch den letzten Sturm wandelbar geworden waren, nicht einer Fahrt während des Winters Preis geben mochte. Auch ist es wohl möglich, dass seine Gegenwart in Gallien nothwendig sein konnte. Da

nun auch der Wind günstig war, so schiffte Cäsar sich nebst seinen Truppen ein, und kam ohne allen Verlust auf der gallischen Küste an. Nur zwei Transportschiffe wurden genöthigt, in einem etwas weiter abgelegenen Hafen zu ankern.

Die 300 auf diesen beiden letzten Schiffen befindlichen Soldaten wollten nach ihrer Landung zum römischen Lager marschiren, als sie sich plötzlich von den Einwohnern umringt sahen, auf deren Geschrei an 6000 Männer sich um sie her versammelten. Die Römer wehrten sich vier Stunden lang, bis ihnen Cäsar seine ganze Kavallerie zu Hülfe schickte, vor welcher die Barbaren flohen, und von der sie in grosser Anzahl niedergemacht wurden. Solche Vorfälle schildern die damaligen Kriege, die Römer und die wilden Volksstämme, so wie die gegenseitig verübten Gräuelthaten.

Cäsar hatte demnach sehr Recht, wenn er am folgenden Tage den Legaten Labienus mit den aus England zurückgekommenen Legionen gegen diese Barbaren aussandte, welcher sie fast alle gefangen nahm. Seine beiden andern Legaten, Titurius und Cotta, welche den Zweck ihrer Expedition nach Geldern und Brabant ebenfalls erreicht hatten, trafen desgleichen wieder mit ihren Truppen bei der Armee ein, die nun von Cäsar für den Winter in das belgische Gallien verlegt wurde, wohin nicht mehr als nur zwei brittische Volks-Stämme ihm die versprochenen Geisseln schickten. Die übrigen dachten nicht weiter an ihre Verbindlichkeiten, da die Gefahr entfernt war.

Cäsar war genöthigt, seiner Geschäfte wegen mehrere Reisen zu unternehmen. Ehe er aber diese antrat, ordnete er mit grösster Sorgfalt alles Dasjenige an, was zu einer zweiten Expedition nach Grossbritannien nothwendig sein konnte, da die erste nur als eine Einleitung anzusehen war, und, wenn sie nicht vervollständigt worden wäre, ohne Folgen für die römische Republik hätte bleiben müssen. Er befahl daher seinen Legaten, die vorhandenen Schiffe ausbessern, und eine möglichst grosse Anzahl erbauen zu lassen. Er verbesserte, nach den gemachten Erfahrungen, die Construction der Schiffe, und ordnete an, sie weniger hoch, aber breiter als die andern zu bauen, um sie mit weniger Mühe befrachten und mehr Gepäck, so wie mehr Pferde, mitnehmen zu können. Sowohl mit Segeln als mit Rudern sollten sie brauchbar sein.

Hierauf reiste Cäsar nach der Lombardei ab, um die Ständeversammlung abzuhalten. Von dort begab er sich nach Illyrien, wo, nach eingegangenen Berichten, die benachbarte Völkerschaft der Pirusten die Grenzen verheerte. Cäsar ordnete daher ein Aufgebot von Truppen an, erhielt aber von jenem Volksstamm eine Deputation, mit Bitte um Frieden und Erbietung, den angerichteten Schaden ersetzen zu wollen. Dies wurde, nebst ihren Entschuldigungen, angenommen, und von Cäsar Geisseln auf einen bestimmten Tag gefordert, mit der Drohung, sie sogleich anzugreifen, wenn sie nicht gehorchen würden. Indess war dies nicht nöthig, denn die Geisseln trafen pünktlich ein.

Nach gehaltenem Landtage in Illyrien kehrte Cäsar nach der Lombardei, und von dort zur Armee zurück. Er besuchte alle ihre Quartiere, und fand mehr als 600 Fahrzeuge, so wie er sie angeordnet hatte, nebst 28 Galeeren fertig auf dem Stapel. Er lobte den Fleiss der Truppen und befahl die Schiffe nach einem nahen, bei dem heutigen Boulogne-sur-mer gelegenen Hafen Itius zu schaffen. Die Zeit zu Vollendung aller Anstalten benutzte er dazu, mit vier Legionen und 800 Pferden gegen die Trevirer, jedoch ohne Gepäck, zu marschiren. Dieser Volksstamm hatte keine Deputation zu der Ständeversammlung geschickt, verweigerte den Römern zu gehorchen, und sollte, wie es hiess, die Deutschen eingeladen haben, über den Rhein zu kommen.

Cäsar schildert diese Trevirer als ein Volk, welches von allen Galliern (zu denen sie in jener Zeit gezählt wurden) die meiste Kavallerie, und überhaupt viele Truppen gehabt habe, aber in zwei Factionen getheilt gewesen sei. Von den beiden Häuptern dieser Parteien kam der eine, Cingetorix, zu Cäsar, und versicherte ihm seine Anhänglichkeit an die Römer; sein Gegner Induciomar zog dagegen Truppen zusammen, liess alle zum Kriege untauglichen Subjecte in den Ardennen-Wald, der sich damals vom Rhein bis an die Grenze des Gebiets von Rheims erstreckte, flüchten, und bereitete sich ernstlich zum Kriege vor. Allein da sein Gegner gegen ihn intriguirte, und man ihn verliess, so entschuldigte er sich bei Cäsar so gut er konnte, und zeigte sich bereit zu ihm zu kommen, und

ihm seine und der Seinigen Angelegenheiten anheim zu stellen.

Der Feldherr durchschaute sehr gut seine Absicht, um aber Zeit zu wichtigeren Dingen zu ersparen, gebot er dem Induciomar, sich bei ihm einzufinden und 200 Geisseln mitzubringen. Als Induciomar nebst seinem Sohn und seinen Verwandten sich eingefunden hatte, sprach Cäsar beruhigende Worte zu ihm, und ermahnte ihn, seinem Versprechen getreu zu bleiben.

Hierauf liess Cäsar die Häupter der Völkerschaft zusammen kommen, und empfahl jedem für sich allein die Angelegenheiten des Cingetorix, weil er das Ansehen dieses Häuptlings wegen seines bezeigten guten Willens aufrecht erhalten wollte. Dies aber schmerzte den Induciomar und brachte ihn noch mehr gegen die Römer auf.

Nachdem nun die Ruhe von dieser Seite möglichst gesichert worden war, trat Cäsar seinen Rückmarsch nach Boulogne an. Er fand, dass 40 in Belgien erbaute Schiffe auf ihrem Wege zum allgemeinen Rendez-vous, vom Sturm gezwungen, wieder hatten zurückkehren müssen, dass jedoch die andern Fahrzeuge sämmtlich in guter Ordnung eingetroffen waren. Eben so war die gallische Kavallerie, 4000 Pferde stark, nebst den mächtigsten Grundbesitzern angelangt. Cäsar hatte dabei die Absicht, nur Diejenigen, auf deren Anhänglichkeit er rechnen konnte, auf dem Festlande zurückzulassen, alle Andern aber mit sich zu nehmen, damit sie ihm als Geisseln und Bürgen für die Erhaltung der Ruhe dienen möchten.

Zu diese letztern gehörte insbesondere Dumnorix von Autun. Dieser Mann war einer der Angesehensten und zugleich der Gefährlichsten unter den Galliern. Cäsar hatte von ihm viel Böses erfahren, und schlug ihm daher die Bitte ab, ihn zurück zu lassen. Dumnorix wiegelte nun die andern notablen Gallier auf, und hinterbrachte ihnen, dass Cäsar nur deshalb den gallischen Adel mit sich herüber führen wolle, um sie Alle umbringen zu lassen. Er verband sich mit ihnen durch einen Eid, nur zu dem allgemeinen Besten gemeinschaftlich zu handeln.

Cäsar, der dies erfuhr, und der durch widrige Winde an der Abfahrt während 25 Tage gehindert wurde, that alles Mögliche, um den Dumnorix (der von früher her uns schon bekannt ist) bei gutem Willen zu erhalten. Als aber endlich die Truppen bei günstig gewordenem Winde eingeschifft wurden, entfloh Dumnorix mit allen Reitern seines Volks. Cäsar schickte ihm einen grossen Theil seiner Kavallerie nach, um ihn todt oder lebend wieder zurück zu bringen, wie er dies Alles in seinen Commentaren umständlich schildert. Dumnorix aber setzte sich zur Gegenwehr und wurde niedergemacht.

Als die zu der Expedition bestimmten Truppen eingeschifft wurden, liess Cäsar den Legaten Labienus mit drei Legionen und 2000 Pferden zur Sicherstellung des Hafens zurück. Zugleich sollte dieser Legat für die Anlegung von Magazinen und für die Ruhe in Gallien sorgen, übrigens aber sich nach Beschaffenheit der Umstände benehmen.

Cäsar liess gegen Sonnenuntergang die Anker lichten, und wurde zwar anfänglich von seiner Richtung etwas abgetrieben, erreichte aber mit Eintritt der Flut denjenigen Theil der brittischen Insel, an welchem er in der vorigen Campagne gelandet war. Cäsar führte fünf Legionen und 2000 Pferde Kavallerie nach Gross-Britannien.

Die Ausschiffung ging ungestört gegen Mittag des andern Tages vor sich, und Cäsar erfuhr nur durch Aussage der Gefangenen, dass der Anblick so vieler Schiffe (denn es waren ihrer in Allem über 800) die zahlreich versammelten Insulaner dermassen abgeschreckt habe, dass sie die Küsten verlassen und sich in die Berge geflüchtet hätten.

Diese zweite Landung zeichnete sich vor der ersten in vieler Beziehung vortheilhaft aus. Bei der ersten fehlte es bald an den ersten Bedürfnissen, da die Bagage grösstentheils zurückgeblieben war. Bei der zweiten Landung hingegen konnte die Armee eine Zeit lang aus eigenen Mitteln subsistiren, und die Gelegenheit abwarten, für ihre Subsistenz die nöthigen Veranstaltungen nach den Absichten des Feldherrn getroffen zu sehen. Der Soldat hatte mehr Bequemlichkeit durch das mitgebrachte Gepäck; es war die Kavallerie da, und überhaupt die Armee weit stärker. Diese Vorzüge gingen zum Theil aus den gemachten Erfahrungen hervor.

Cäsar wählte zuerst einen geeigneten Lagerplatz, und marschirte gegen Mitternacht ab, um den Feind aufzusuchen. Im Lager und zur Bewachung der Flotte

blieben zehn Cohorten und 300 Pferde zurück. Kaum hatte er drittehalb Meilen zurückgelegt, als er die Britten entdeckte. Sie gingen mit ihrer Kavallerie und ihren Streitwagen bis an die Ufer eines Flusses vor, um den Uebergang zu verwehren, und griffen die Römer von einer Höhe herab an. Allein sie wurden durch die römische Kavallerie geworfen, und zogen sich nach dem Gehölz, wo sie einen Verhau hatten. Die siebente Legion warf einen Wall vor der feindlichen Verschanzung in der Geschwindigkeit auf, um den Feind mit Pfeilen und Schleudern zu beschiessen, drang alsdann in sein Retranchement und in sein Lager ein, und trieb ihn zum Walde hinaus. Cäsar verbot die weitere Verfolgung, weil man die Gegend nicht kannte, und weil er den noch übrigen geringen Theil des Tags zu dem Bau einer Verschanzung verwenden wollte.

Um den Feind nach mehreren Richtungen verfolgen zu können, theilte Cäsar seine Infanterie und Kavallerie in drei Corps, und liess sie vorgehen. Kaum aber war dies geschehen, als er von dem kommandirenden Officier des alten Lagers Q. Atrius die Meldung erhielt, dass in der vergangenen Nacht sämmtliche Schiffe durch einen heftigen Sturm auf den Strand geworfen, und sehr beschädigt worden wären.

Cäsar zog daher seine Truppen wieder zusammen und kehrte zurück. Er fand die unangenehme Nachricht nur zu sehr bestätigt, denn es waren 40 Schiffe unbrauchbar geworden, die andern konnten wieder in Stand gesetzt werden. Sämmtliche Zimmerleute der Legionen mussten daher sich an die Arbeit begeben,

andere wurden aus Gallien geholt, und dem Legaten Labienus wurde aufgetragen, dort eine so grosse Anzahl von Schiffen zu erbauen, als nur möglich sein möchte. Cäsar wollte seine Schiffe, was es auch an Mühe und Arbeit kosten möge, nicht wieder einem Sturm Preis gegeben sehen, und liess sie deshalb ans Land und innerhalb des Lager-Umfangs bringen, welches durch die Truppen in zehn Tagen und zehn Nächten vollendet wurde. Nachdem nun auch die Lagerverschanzungen fertig waren, nahm Cäsar seine unterbrochenen Operationen wieder auf. Er liess dieselbe Anzahl Truppen, wie das vorige Mal, im Lager zurück, und marschirte nach derselben Stellung, die er früher genommen hatte.

Der Feind hatte jetzt noch grössere Streitkräfte zusammengezogen, als vorhin, und hielt sich für noch weit mehr im Stande, den Krieg fortzusetzen. Einer der mächtigsten Fürsten des Landes, Cassivellaunus, dessen Besitzthümer ungefähr 14 Meilen landeinwärts lagen, war einstimmig von den Völkern zum Anführer erwählt worden, unerachtet er vormals in unaufhörlichen Kriegen mit den Insulanern verwickelt gewesen war. Allein die gemeinschaftliche Gefahr hatte Alle vereinigt.

Während die Römer im Marsch begriffen waren, wurde ihre Kavallerie von der feindlichen angegriffen, aber letztere zurückgeworfen, und bis in die Wälder und Berge, mit grossem Verlust auf ihrer Seite, gejagt. Kurze Zeit darauf erschien der Feind abermals unvermuthet aus den Wäldern, und warf eine Feld-

wache zurück. Cäsar schickte ihr zwei Cohorten und bald noch mehrere Truppen zu Hülfe, welche den Feind in die Flucht schlugen.

Cäsar macht bei diesem Gefecht die Bemerkung, dass man aus dem Lager, in dessen Nähe die Action vorfiel, wahrgenommen habe, wie die römische Infanterie, wegen ihrer schweren Bewaffnung und wegen ihrer Fechtart, wenig zum Kampf mit solchen Feinden, wie die Britten waren, geeignet gewesen wäre. Eben so schwierig und gefährlich sei es für die Kavallerie gewesen, sich mit ihnen einzulassen, weil sie oft nur die Flucht ergriffen, um die Römer von ihren Legionen abzuziehen. Die Kavallerie sei also immer einem Echec ausgesetzt gewesen, sie hätte sich zurückziehen, oder den Feind verfolgen mögen. Ausser diesem lobt er die Britten wegen ihrer Beurtheilung, mit welcher sie sich gegenseitig unterstützt, und Reserven bereit gehalten hätten.

Es ist gar nicht wahrscheinlich, dass Cäsar, in Veranlassung solcher Ansichten, nicht hätte versuchen sollen, seinen Truppen das taktische Uebergewicht zu verschaffen, und von dem Feinde sonderlich diejenige Stellungs- und Fechtart anzunehmen und einüben zu lassen, die ihm wirkliche Vorzüge zu haben schien. Es bleibt daher zu bedauern, dass der Feldherr sich nicht über die Gegenanstalten ausgelassen hat, die er den Britten entgegensetzte, oder man möchte vermuthen, dass er deshalb nichts davon erwähnt, weil die so vielseitig geübte und aus einem kernhaften Schlag von Menschen zusammengesetzte römische Infanterie

durch Gewandheit ersetzt hat, was ihr an den geprie-senen Vorzügen abgehen mochte. Vielleicht hat Cäsar auch deshalb nicht Mehreres hinzugesetzt, weil eine Abänderung taktischer Principien während des Krieges mit Bedenklichkeiten verbunden ist, und ein commandirender General Anstand nehmen muss, Evolutionen abzuschaffen, zu denen die Truppen einmal Vertrauen gefasst haben. Was aber die bei der römischen Armee befindliche Kavallerie anbetrifft, so zeigte sie wenigstens bei dem nächsten Gefechte einen Grad der Besonnenheit, der das Vertrauen zu ihr vergrössern konnte.

Am folgenden Tage nämlich erschien der Feind, und postirte sich in einiger Entfernung vom römischen Lager zwischen Hügeln, dem Anschein nach in geringer Stärke, indem er mit der römischen Kavallerie, jedoch weniger lebhaft als sonst, zu scharmuziren anfing. Als aber Cäsar des Mittags unter dem Commando des Legaten Trebonius drei Legionen nebst seiner ganzen Kavallerie zur Fouragirung ausgeschickt hatte, kam der Feind von allen Seiten, und fiel über die Fouragirenden und über die Legionen her. Die Römer warfen sich ihm mit Entschlossenheit entgegen, und schlugen ihn zurück, ihre Kavallerie aber, welche die Infanterie hinter sich zur Unterstützung bereit wusste, verfolgte ihn, liess ihm keine Zeit sich wieder zu ralliiren, noch von seinen Streitwagen abzusteigen, und machte eine grosse Anzahl nieder. Die Unterstützung, die dem Feind von allen Seiten entgegen kam, traf zu spät ein, und zog sich,

bei der allgemeinen Flucht, zurück. Seit dieser Zeit, fügt Cäsar hinzu, kamen die Barbaren nicht wieder, um die Römer mit allen ihren Truppen anzugreifen.

Cäsar, der ihre Absicht errieth, marschirte gegen die Themse, um in das Land des Cassivellaunus einzudringen. Jenseits stand die Armee der Feinde zur Schlacht entwickelt, hinter einer Art von Pallisadirung. Auch in den Fluss hatten sie spitze Pfähle eingerammt, die man aber nicht sehen konnte, wovon Cäsar durch Ueberläufer unterrichtet wurde. Er liess hierauf die Kavallerie durch die einzige vorhandene Furt gehen und die Legionen ihr nahe folgen. Die Infanterie hatte Wasser bis an den Hals, kam aber so rasch durch den Fluss, und griff den Feind mit solchem Ungestüm an, dass er nicht Stand hielt, sondern die Flucht ergriff.

Dieser Flussübergang Cäsar's, so sehr ihn der Erfolg gegen die Barbaren rechtfertigte, gehört demungeachtet in dieselbe Kathegorie, wie die erste Landung, welche uns zu einigen Bemerkungen veranlasste, die hier füglich wieder in Anregung gebracht werden können. Wer die Vorwürfe würdigen oder beantworten wollte, die ihm Turpin de Crissé in einer Note zu der Uebersetzung der Commentare macht, würde zwar mit einem sehr gelehrten Kriegsmann zu schaffen haben, allein darüber die Spur verlieren.

Cassivellaunus liess nun aus Verzweiflung seine Truppen auseinander gehen, und behielt nur 4000 Mann, die dazu abgerichtet waren, auf den Wagen zu fechten, mit welchen er den Marsch der Römer beob-

achtete. Zu diesem Ende blieb er in einiger Entfernung, verbarg sich in Gehölzen und verdeckten Orten, liess die Einwohner und die Heerden, die sich in der Nähe befanden, in die Wälder flüchten, die römische Kavallerie aber, so wie sie sich nur zeigte, von allen Seiten angreifen. Hierzu gebrauchte er seine Wagen, mit denen er plötzlich aus den nächsten Wäldern erschien, und da er alle Wege und Stege genau kannte, so erhielt er seine Gegner in immerwährender Besorgniss, und machte sie zuletzt dermassen verzagt, dass sie nicht mehr umherzustreifen wagten.

Indess suchten die Völkerschaften von Essex und Middlesex um Frieden an; Cäsar gewährte ihnen ihre Bitte unter der Bedingung, dass sie ihm 40 Geisseln stellen und Lebensmittel für seine Armee liefern sollten.

Diesem Beispiel folgten mehrere Völker, die in der Nachbarschaft der vorigen wohnten, und es fehlte nun nur noch die Wegnahme des Hauptorts des Cassivellaunus, von dessen Lage Cäsar durch die Deputirten jener Völker unterrichtet wurde, um den Sitz des Widerstandes erobert zu haben. Cäsar marschirte gegen diese Stadt, welche mit Wäldern und Morästen umgeben war, und wohin der grösste Theil der Unterthanen des Cassivellaunus sich mit ihren Heerden und Habseligkeiten geflüchtet hatte. Von der Beschaffenheit einer solchen Stadt wird in den Commentaren bemerkt, dass die Einwohner einem Ort, der aus dichtem Gehölz bestanden habe und mit einem Wall und Graben umgeben gewesen sei, um als Asyl gegen feind-

liche Streifereien zu dienen, den Namen einer Stadt gegeben hätten, der folglich nur wenige und elende Wohnungen gehabt haben mag. Doch fand Cäsar diese Localität sehr fest. Demnnerachtet griff er sie an zwei Orten an, und nahm dieselbe nach einigem Widerstande weg, während die Einwohner nach einer Seite entflohen, die nicht hatte eingeschlossen werden können. Es wurde vieles Vieh erbeutet, und mehrere der Flüchtlinge gefangen und niedergemacht.

Während Cäsar hier beschäftigt war, hatte Cassivellaunus die Einwohner von Kent aufgeboten, und sie zum Angriff des Lagers an der Meeresküste abgesandt. Sie führten diese Expedition zwar aus, wurden aber von der Besatzung des Lagers geschlagen und verloren einen ihrer Oberanführer, den Lugotorix, welcher gefangen genommen wurde. Als Cassivellaunus den übeln Erfolg dieser Unternehmung erfuhr, verlor er den Muth, da er so viele Verluste erlitten hatte, sein Land verheert sah, und mehrere Völkerstämme ihn verliessen. Er schickte daher Abgeordnete an Cäsar, und versuchte durch die Vermittelung des Comius eine gütliche Ausgleichung. Cäsar aber hatte bereits den Entschluss gefasst, den Winter in Gallien zuzubringen, um dies Land in Ruhe zu erhalten. Der Sommer nahte sich seinem Ende, und um nicht die Zeit zu verlieren, gab er dem Ansuchen des Cassivellaunus Gehör, unter der Bedingung, ihm Geisseln zum Unterpfande zu stellen. Er bestimmte hierauf den Tribut, welchen England jährlich dem römischen Volk entrichten sollte, und verbot dem Cassivellaunus, den

Mandubratius und die Bewohner von Essex und Middlesex zu befehden, da diese sich den Römern geneigt gezeigt, und der erstgenannte, der sich vorzüglich an den römischen Feldherrn angeschlossen hatte, von ihm auf Ansuchen jener Völkerschaften zum König derselben eingesetzt worden war.

Sobald die Geisseln der Britten angekommen waren, führte Cäsar seine Truppen nach dem Küsten-Lager, und befahl, dass die Einschiffung der Armee in zwei Abtheilungen statt finden solle, weil viele Gefangene zu transportiren, und bei dem letzten Sturm einige Schiffe unbrauchbar geworden waren. Auch hierbei verliess Cäsar'n sein Glück nicht, denn kein einziges von diesen Schiffen, auf welchen Truppen sich befanden, ging, bei den vielen Transporten, die sie im vorigen und diesem Jahre gemacht hatten, unter.

Von den leer ausgehenden, oder nach der Ausschiffung in Gallien leer zurückkehrenden, oder von den 60 Fahrzeugen, die Labienus hatte erbauen lassen, kamen dagegen wenige an ihren Bestimmungsort. Cäsar erwartete sie mehrere Tage vergeblich, und musste, um keine Zeit zu verlieren, die Truppen etwas enge einschiffen lassen, worauf er mit günstigem Winde Abends absegelte und mit Tagesanbruch landete.

Die erste Sorge Cäsar's nach seiner Ankunft war die Aufbewahrung seiner Flotte. Nächstdem war er bei der Ständeversammlung in Amiens zugegen. Die Armee verlegte er hierauf in die Winterquartiere, jedoch etwas weitläuftiger, als sonst, der schlechten

Ernte wegen. Es kam daher eine Legion unter dem Legaten Fabius nach Téronanne; eine zweite nach dem Hennegau, unter dem Legaten Q. Cicero; die dritte nach Seez, unter dem Legaten L. Roscius; die vierte in und bei Rheims, unter dem Legaten Labienus; und drei nach Belgien unter dem Quaestor Crassus und den Legaten Munatius Plancus und Trebonius; die unlängst errichtete Legion nebst fünf Cohorten, unter den Legaten Sabinus und Cotta, nach dem Lüttichschen. Doch hielt es Cäsar am gerathensten, so lange für seine Person in Gallien zu verweilen, bis sämmtliche Quartiere gehörig eingerichtet und verschanzt worden waren, woran es die Römer niemals fehlen liessen.

Cäsar bemerkt in seinen Commentaren, dass die Quartiere der Legionen, ausser der des Legaten Roscius, nicht weit von einander entfernt und in einem Raum von 21 Meilen Länge eingeschlossen gewesen wären. Indess scheint hierbei ein Irrthum obgewaltet zu haben, den Turpin de Crissé bemerkt hat. Denn die Seiten eines Dreiecks von Téronanne nach Lüttich, Rheims und wieder nach ersterem Ort zurück betragen jede über 27 bis 30 Meilen, und die Quartiere lagen wirklich zu weit auseinander, um bei einem Aufstande und plötzlichen Angriff sich zeitig genug unterstützen zu können, wie auch in der Folge sich ergab. Warum Cäsar dies übersehen und die Armee nicht nach seiner sonst üblichen Art dislocirt hat, lässt sich des Misswachses wegen nicht hinreichend erklären, da es möglich gewesen wäre, Magazine anzulegen. Gallien, und besonders der nördliche Theil,

war nur dem Anschein nach ruhig, in der Wirklichkeit hingegen jeden Augenblick bereit, das Römerjoch abzuwerfen. Nicht nur das Volk in den untersten Klassen, sondern insbesondere die Magnaten und Reichen des Landes litten unter hartem Druck, und die Oberhäupter der Völkerschaften fanden sich in ihrem Ansehen beschränkt und gekränkt. Viele waren verarmt, viele Orte verwüstet, viele der Einwohner hatten wenig mehr zu verlieren. Gegen solche Völker waren die Römer zu andern Zeiten wenig nachsichtig, um sie mit Herbeischaffung der Subsistenz-Mittel zu verschonen. Eine Berücksichtigung des Landes aus finanziellen Gründen, wie sie sich in neuern Zeiten, und dann eben nicht zum Vortheil der Beziehungen auf den Krieg, in die Dislocirung einer Armee gemischt hat, fiel damals vollends weg. Es mussten also Cäsar'n weder die Entfernungen, noch die erheblichen Gründe zu einer Concentrirung der Quartiere bei dem ihm vorgelegten Entwurf zu der Dislocation gegenwärtig gewesen sein, indem er vielleicht glaubte, dass keine Völkerschaft es wagen würde, sich zu empören, da dies schon so Vielen schlecht bekommen war. Allein verletztes National-Gefühl und Verzweiflung standen jeder Ueberlegung entgegen. Ob ein allgemeines Rendez-vous von mehreren Legionen, oder des Ganzen bestimmt worden war, ist nirgends ersichtlich. So viel aber bleibt gewiss, dass in der Dislocation einer Armee, sei es auch nur zu ihrer Sicherheit, eine Hauptursache zur Erleichterung oder Erschwerung der zukünftigen Schritte liegt, und dass der commandirende

General unmöglich die Gründe übersehen darf, nach denen sich die Anordnung der Quartiere richten muss.

Unerachtet nun Cäsar glauben mochte, nichts an den nöthigen Vorsichtsmaassregeln versäumt zu haben, so ereignete sich dennoch ein Vorfall, der die Ruhe auf eine sehr unangenehme Art unterbrach, indem ein Standesherr in dem Gebiet von Chartres, mit Namen Tasgetius, öffentlich ermordet wurde. Dieser, dessen Vorfahren schon die Souverainität des Landes besessen hatten, war Cäsar'n nicht nur wegen seiner Verhältnisse werth, sondern auch von ihm selbst, in Berücksichtigung seiner Tapferkeit und seiner den Römern geleisteten grossen Dienste, in das Erbe seiner Väter wieder eingesetzt worden. Eine solche Unthat konnte unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden. Cäsar befahl daher dem Legaten Plancus, mit seiner Legion aus Belgien nach Chartres zu marschiren, dort zu verbleiben, die Strafbaren festnehmen und sie ihm zuschicken zu lassen. Diese Maassregel war um so nöthiger, als man besorgen musste, dass die grosse Zahl Derer, die an der Frevelthat Theil genommen hatten, den ganzen District zur Empörung aufwiegeln möchten. Von andern Orten liefen übrigens die Meldungen ein, dass die Legionen in ihren Quartieren eingetroffen wären, und ihre fortificatorischen Arbeiten vollendet hätten.

Kaum waren jedoch vierzehn Tage verflossen, als im Lüttichschen die Häuptlinge Ambiorix und Cativolcus einen neuen Aufstand erregt hatten. Bei der Ankunft der Legaten Sabinus und Cotta waren sie ih-

nen freundlich entgegen gegangen, und hatten ihnen Lebensmittel zugeführt. Nachher gaben sie den Eingebungen des Trier'schen Oberhauptes, Induciomar (der bereits vorhin genannt ist), Gehör, und wiegelten das ganze Land auf. Sie überfielen zuerst die nach Holz ausgeschickten römischen Soldaten, und griffen dann das Lager an. Von Seiten der Römer that die Kavallerie einen Ausfall und zerstreute den Feind. Im Fliehen riefen sie, man möge ihnen Jemanden schicken, dem sie mündlich wichtige Vorschläge thun könnten.

Die Generale sandten hierauf zwei ihrer Officiere an den Ambiorix ab, der diesen sagte, dass in jenem Augenblick ganz Gallien sich im Aufstande befinde, und er gezwungen sich habe demselben anschliessen müssen. Seine Dankbarkeit und Ergebenheit gegen Cäsar bewögen ihn jedoch, sie hiervon zu benachrichtigen, und ihnen die Sorge für ihre Sicherheit zu überlassen. Die Deutschen wären bereits mit grosser Macht über den Rhein gekommen, und würden in zwei Tagen eintreffen. Wollten die Römer ihre Truppen aus ihren Quartieren eher zusammenziehen, als die benachbarten Völker es gewahr werden könnten, um zu dem Legaten Labienus, der nicht weit entfernt wäre, zu stossen, so verspräche und beschwöre Ambiorix, ihnen den Weg frei zu lassen. Er thue dies aus Anerkennung des Wohlwollens Cäsar's gegen ihn, und wünsche auch dem Bezirk, wo sie ihre Quartiere hätten, eine Erleichterung zu verschaffen.

Diese Antwort machte einen grossen Eindruck auf die römischen Generale, denn sie glaubten, ein so klei-

nes Land, als das Lüttichsche, könne es unmöglich wagen, ganz allein einen Krieg mit den Römern anzufangen. Sie beriefen die vornehmsten Officiere zur Berathung. Cotta und mehrere mit ihm waren der Meinung, man müsse stehen bleiben, und könne sich selbst gegen eine Uebermacht wehren. Sabinus, der mit Ambiorix in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, und seine Warnung als redlich gemeint betrachtete, glaubte, man müsse ohne Verzug marschiren, und brachte Gründe dafür, aus den Zeitumständen genommen, zur Sprache. Beide Generale geriethen in Streit, und als sich die Anwesenden ins Mittel gelegt hatten, beschloss man endlich, den folgenden Tag abzumarschiren. Dies geschah denn auch mit Tagesanbruch und mit wenigen Vorsichtsmaassregeln.

Hiervon war der Feind unterrichtet worden, und ehe man es sich versah, stürzte er aus einem Hinterhalt hervor, fiel in die Queue, und hielt die Avantgarde fest. Sabinus war sehr betroffen, Cotta benahm sich den Umständen gemäss. Sie liessen die Legionen eine zirkelförmige Stellung formiren, und gaben die Bagage Preis. Der Feind erlitt einen grossen Verlust; allein in der Hauptsache entschied dies nichts, denn auch die Römer verloren viele Leute und einige ihrer ausgezeichnetsten Officiere. Endlich wurde der Legat Cotta selbst im Gesicht verwundet.

Sabinus wurde in diesem Augenblick den Ambiorix gewahr, und schickte ihm einen seiner Officiere,

um ihm vorzustellen, dass er das Gefecht beendigen, und das römische so wie das eigene Blut schonen möchte.

Ambiorix liess hierauf erwiedern, dass, wenn Sabinus ihm etwas mitzutheilen habe, er persönlich kommen möge. Der Letztere wollte hierauf den Legaten Cotta bewegen, mit ihm zum Ambiorix zu gehen; allein Cotta schlug dies ohne Umstände ab.

Als nun Sabinus nebst seinen nächsten Umgebungen bei dem Feinde angekommen war, befahl Ambiorix ihnen, die Waffen niederzulegen, stellte sich, als ob er unterhandeln wolle, und liess hierauf den römischen Legaten nebst seinen Begleitern massakriren. Die Gallier erhoben ein Siegesgeschrei, und warfen sich ungesäumt auf die römischen Truppen, welche zum grössten Theil nebst dem Legaten Cotta niedergemacht wurden. Der Ueberrest zog sich nach dem alten Lager zurück. Die meisten, besonders ein Fahnenträger, fielen heldenmüthig, und von denen, die übrig blieben, stürzten sich viele aus Verzweiflung in ihre Schwerter. Nur wenige entkamen dieser Niederlage, und konnten die Wälder erreichen, von wo sie durch Schleichwege in das Lager des Legaten Labienus bei Rheims gelangten, um ihm die traurige Botschaft zu überbringen.

Der erste Fehler der Römer war, dass sie einen Posten verliessen, den ihnen der kommandirende General angewiesen hatte. Wären sie in ihrem verschanzten Lager untergegangen, so war dies, vorausgesetzt, dass sie ihre Schuldigkeit thaten, nicht ihnen, sondern dem Oberfeldherrn beizumessen. In politische Raisonnements durften sie sich gar nicht einlassen. Diese gin-

gen sie nichts an, denn sie mussten nur thun, was ihnen befohlen war. Das Parlamentiren mit solchen Barbaren, die sie obenein nur für Empörer halten mussten, ist vollends sehr am unrechten Orte. Und die Maasregeln, die sie später bei ihrem Ausmarsch und während des Marsches genommen hatten, sind höchst tadelnswerth und fallen auf Rechnung beider Legaten.

Ein zweiter Fehler war es, dass von den beiden Generalen nicht einer ausschliesslich das Commando hatte. Lag die Verantwortlichkeit auf einem allein, so konnte nicht ein Zwist entstehen, der von grossem Einfluss auf die nachherigen Anordnungen gewesen zu sein scheint, denn es fand eine Art von Verwirrung schon vor dem Abmarsch statt. Weder Sabinus noch Cotta mögen gethan haben, was sie thun konnten, der erste aus Uebereilung, der andere aus Missmuth.

Hätte Sabinus das Commando allein gehabt, so würde er zwar ebenfalls den Abmarsch beschlossen haben. Allein die Anordnungen blieben in der stricten Haltung der Dienstverhältnisse, und wenn er darin etwas übersah, so konnte Cotta ihm bescheidene Vorstellungen thun, auch seine Abtheilung mit möglichster Vorsicht führen. Schwerlich dürfte alsdann das Unglück so gross geworden sein, wenn nicht Uneinigkeit, Missmuth und Verwirrung von oben herab geherrscht hätten. Wäre aber Cotta der Oberbefehlshaber gewesen, so würde er sich mit grösserer Selbstständigkeit betragen haben.

Sabinus hatte den Ruf eines tüchtigen und ent-

schlossenen Generals, selbst bei Cäsar. In dem vorliegenden Fall aber zeigte er eine Charakter-Schwäche, die ihn dem bittersten Tadel aussetzt. Er äussert die Gutmüthigkeit eines Schäfers, statt den festen Sinn eines Soldaten. Solche Augenblicke der Schwachheit haben freilich schon oft Leute gehabt, denen es sonst nicht an Entschlossenheit fehlte. Er besorgte eine Bezwingung in seinem Retranchement selbst, und dachte nicht, dass es weit leichter ist, in Fallstricke im offenen Felde zu gerathen. Das Aergste aber ist im Kriege, das Entfernte zu fürchten, und die Gegenwart darüber zu vergessen. Sabinus scheint in einer ihm nicht natürlichen Geistesverfassung gewesen zu sein, in welcher Niemand sich auf Discussionen einlassen muss. Seine Gründe tragen ein unglückliches Gepräge, und sind als eine Probe zu betrachten, wie ein General, der in seiner Lage ist, nicht raisonniren muss.

Es war ganz natürlich, dass ein solcher Success die Urheber des Aufstandes in höchstem Grade anregen musste, jetzt alle Kräfte aufzubieten, um den andern einzeln stehenden Legionen ein gleiches Schicksal, wie das eben erwähnte zu bereiten, und sich dadurch von dem Joch der Römer auf einmal zu befreien. Ambiorix marschirte also Tag und Nacht, um die Völker von Namur, und dann die vom Hennegau anzutreiben, seinem Beispiel zu folgen, sich ihm anzuschliessen, und eine solche nie wiederkehrende Zeit nicht zu versäumen. Er theilte ihnen mit, was er ge-

than hatte, und erbot sich ihnen zu helfen, wenn sie gegen den Legaten Cicero ziehen wollten.

Es wurden deshalb die von Courtray, von Brügge, von Löwen, von Tournay und von Gent entboten, so stark als möglich zu kommen. Mit allen diesen vereinten Kräften fiel darauf der Feind die Legion des Legaten Cicero an, der noch nichts von dem Tode des Sabinus erfahren hatte. Einige zum Holzholen und Faschinenbinden commandirte römische Soldaten gingen zwar verloren, allein die Legion vertheidigte ihr Retranchement, und eine Ueberraschung, worauf der Feind gerechnet hätte, war nicht möglich. Es bedarf keiner Bemerkung, dass dies ganz in der Regel ist.

Der Legat wollte den Oberfeldherrn von dem Angriff benachrichtigen, allein keine Botschaft konnte durchkommen. Die Nacht wurde zur Arbeit und Verstärkung der Retranchements angewandt, und den Morgen ein Sturm abgeschlagen; eben so ging es die folgenden Tage und Nächte, und die römischen Truppen bewiesen grosse Standhaftigkeit und grossen Muth. Der Legat ging ihnen mit seinem Beispiel voran.

Während dieser Ereignisse näherten sich einige der Oberhäupter des Hennegaus, die dem Legaten Cicero bekannt waren, und verlangten ihn zu sprechen. Als ihnen dies zugestanden worden war, sagten sie ihm dasselbe, was Ambiorix dem Sabinus mitgetheilt hatte, und fügten hinzu, dass der letztere umgekommen sei, führten Ambiorix herbei, und äusserten, dass Cicero keinen Entsatz zu hoffen habe, dass sie es gut meinten und weiter nichts verlangten, als dass er den

Winter nicht in Belgien bleiben möge, und dass man ihm gestatten wolle, sich mit Sicherheit zurückzuziehn. Cicero aber antwortete ihnen, dass das römische Volk keine Vorschriften annähme, sondern gäbe, und dass, wenn sie die Waffen niederlegen würden, er sich für sie bei Cäsar verwenden wolle.

Das hatten sie nicht erwartet. Sie umgaben nun das römische Retranchement mit einer Contrevallation von 8 Fuss Höhe, und einem Graben von 15 Fuss Tiefe, ein Beweiss, dass diese Barbaren schon etwas von den Römern gelernt hatten. Ihre Linien hatten, nach den Commentaren, einen Umfang von drei Meilen. Hierzu kam, dass diese Völker nicht einmal ordentliche Werkzeuge hatten, sondern mit ihren Schwertern Rasen stechen, und in ihren Händen und Kleidern die Erde tragen mussten. Cäsar sagt, dass dies Werk in weniger als drei Stunden vollendet worden sei, was für uns völlig unbegreiflich, auch an sich selbst unwahrscheinlich ist, und wenn sie, wie die Römer von ihren Wällen bemerkt haben wollen, in ungeheurer Menge zugegen gewesen wären *). Auch andere Belagerungs-Werkzeuge fertigten sie an.

Am siebenten Tage schleuderten die Feinde brennende Lanzen und Feuer ins Lager, welches theilweise in Flammen aufging. Zugleich unternahmen sie einen Sturm. Aber die Römer vertheidigten sich wie brave Männer, schlugen den Sturm ab, und spotteten

*) Turpin de Crissé ist derselben Ansicht, und glaubt, dass Cäsar einen irrthümlichen Bericht, die kurze Zeit des Baues betreffend, erhalten habe, welchem wir beipflichten.

über den Feind, als er einen hölzernen Thurm heranschob, welcher sogleich verbrannt wurde. Cäsar erzählt einzelne heldenmüthige Thaten, die werth waren, in seinen, von ihm selbst geschriebenen Denkwürdigkeiten aufgenommen zu werden.

Der Zustand der Römer wurde nun bedenklich; keine Nachricht konnte bis zu Cäsar gelangen. Endlich schickte ein, dem Cicero ergebener Hennegauer, der sich gleich Anfangs in das Lager eingefunden hatte, seinen Sclaven, unter Versprechung der Freiheit, mit einem Briefe an Cäsar ab, welcher glücklich durchkam.

Cäsar erhielt den Brief um 4 Uhr Nachmittags und expedirte sogleich einen Befehl an den Quaestor Crassus, in der Gegend von Beauvoisis, ungefähr vier bis fünf Meilen von dem Hauptquartier, wodurch er ihm auftrug, um Mitternacht mit seiner Legion zu marschiren, und sogleich für seine Person zu ihm zu kommen. Ein zweiter Befehl erging an Fabius zu einem Rendez-vous auf der Grenze des Gebiets von Artois. Labienus wurde angewiesen, unverzüglich mit seiner Legion nach dem Hennegau zu rücken, wenn es die Umstände irgend erlaubten. Die entfernteren Truppen glaubte Cäsar nicht abrufen zu dürfen, sondern zog lediglich 400 Pferde aus den nächsten Quartiren an sich.

Cäsar liess den Quaestor Crassus mit seinen Truppen in Amiens zur Deckung der Magazine, der Geisseln und der ganzen Bagage der Armee, er selbst reiste ab, und traf darauf bald den Legaten Fabius

mit seiner Legion an. Labienus hatte es bedenklich gefunden, von Rheims abzumarschiren, da die feindliche Armee nach seiner Meldung kaum eine Meile von ihm entfernt stand, und Cäsar ihm freie Hand gelassen hatte, nach den Umständen zu verfahren.

Der Oberfeldherr beschloss also, obgleich er nur zwei Legionen bei sich hatte, in forcirten Märschen nach dem Hennegau zu eilen, wo er durch Gefangene von der Lage des Legaten Cicero's und seiner Legion Nachricht erhielt. Cäsar schrieb hierauf an den letztern, forderte ihn auf, sich bis zu seiner Ankunft mit bisheriger Standhaftigkeit zu halten, und schickte einen gallischen Reiter mit diesem Briefe ab. Bis zu Cicero konnte zwar derselbe nicht durchkommen; indess band er den Brief an einen Pfeil, und schoss ihn nach einem der Lagerthürme ab, wo er erst am dritten Tage entdeckt und zu Cicero gebracht wurde.

Auf die Nachricht von der Ankunft des Entsatzes verliess der Feind die Belagerung und ging den Römern mit seiner Armee entgegen, welche ungefähr 60,000 Mann stark sein konnte. Cicero benutzte diesen Umstand und meldete Cäsar'n Alles, was er in Erfahrung gebracht hatte.

Dieser zeigte sich bei dieser Gelegenheit abermals als ein umsichtsvoller Feldherr, der jeden seiner Schritte mit reifer Ueberlegung unternimmt. Er entdeckte, nämlich nach Empfang jenes Briefes, den Feind sehr bald jenseit eines Thales, welches durch einen Bach durchschnitten war. Allein zum Angriff eines übermächtigen Feindes war diese Gegend nicht

geeignet, auch war Cicero bereits befreit, und Cäsar hatte kaum 7000 Mann bei sich. Er suchte daher ein vortheilhaftes Terrain aus, und verschanzte sich auf einem möglichst kleinen Raum, damit der Feind ihn für noch schwächer halten möge. Die Umgegend wurde genau recognoscirt.

An diesem Tage fiel ausser einigen Scharmützeln nichts vor. Mit Anfang des folgenden Morgens fing die feindliche Kavallerie ein ähnliches Gefecht an und drang bis gegen das Lager vor. Cäsar befahl ausdrücklich seiner Kavallerie zu weichen, und in das Lager zurückzukehren, auch liess er die Wälle etwas erhöhen, und gab sich das Ansehen grosser Besorgtheit.

Dies wirkte vortheilhaft auf die Barbaren, die nun hervorkamen, und, als sie die Wälle sogar unbesetzt sahen, sich näherten, um den Römern zuzurufen, dass, wenn Jemand zu ihnen übergehen wolle, sie ihm alle Sicherheit bis zu einer bestimmten Stunde versprächen, nachher aber nicht mehr. Sie fingen sogar schon an, die Verschanzung zu erklettern und den Graben auszufüllen, als Cäsar endlich aus allen Thoren zugleich hervorbrach, sich auf sie stürzte, und sie in die Flucht trieb. Sie verloren viel, und warfen die Waffen weg.

Cäsar verbot eine weite Verfolgung in die Wälder und Moräste, und setzte seinen Marsch, ohne den geringsten Verlust erlitten zu haben, fort, worauf er noch an demselben Tage bei dem Legaten Cicero anlangte. Er liess demselben und seiner tapfern Legion

die verdiente Anerkennung zu Theil werden, und konnte um so weniger ihnen den errungenen Ehrenlohn vorenthalten, als er selbst ein competenter Richter war. Und wirklich, wer die römische Armee jener Zeit kennt, der muss ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bekennen, dass sie eines der vollendetsten Vorbilder der Hingebung und der Unerschrockenheit gewesen ist.

Die Nachricht von dem Siege der Römer hatte die Wirkung, dass Induciomar, welcher im Begriff stand den Labienus anzugreifen, sein Vorhaben aufgab, und nach seinem Lande zurückging.

Cäsar schickte hierauf den Legaten Fabius nebst seiner Legion wieder nach Térouanne in seine vorigen Quartiere, und beschloss für seine Person, mit drei Legionen in der Gegend von Amiens den Winter zuzubringen, da er Gallien in seinem aufgeregten Zustande nicht verlassen konnte. Denn seit der Niederlage des Sabinus geriethen fast alle Völkerschaften in Bewegung, sandten einander Deputirte, und überlegten, auf welche Seite sie zuerst losbrechen wollten. Fast kein Tag verging, an welchem Cäsar nicht Nachrichten von ihren Anschlägen erhalten hätte. Unter Anderm meldete der Legat Roscius, dass mehrere Völkerschaften, die man die armoricanischen nenne, eine Anzahl Truppen zusammengebracht gehabt hätten, um ihn anzugreifen, die aber auf die Nachricht von Cäsar's Siege auseinander geflohen wären.

Bei einem so allgemein verbreiteten Hang zur Empörung versuchte Cäsar dadurch die verschiedenen Völkerschaften in Ruhe zu erhalten, dass er von einer je-

den die Angesehensten zusammen kommen liess, und ihnen unverholen eröffnete, er sei von ihren Umtrieben genau unterrichtet, und fordere sie auf, die Ihrigen in Zaum zu halten. Hierdurch erhielt er den besseren Theil von Gallien in Gehorsam. Indess empörten sich die von Sens gegen ihren König Cavarinus, dessen Vorfahren sie schon regierten, und den Cäsar ihnen vorgesetzt hatte. Sie trachteten ihm nach dem Leben, und er entfloh. Hierauf schickten sie Deputirte an Cäsar, um sich zu rechtfertigen, als er aber befahl, dass ihr ganzer Senat vor ihm erscheinen solle, weigerten sie sich zu gehorchen. Der Trotz, den diese Völkerschaft gezeigt hatte, reizte die andern um so mehr zum Beistande derselben, da jene die erste unter ihnen war, die es wagte, den Römern den Krieg zu erklären. Die Gesinnungen der Gallier verschlechterten sich durch den Aufstand der Völker von Sens dermassen gegen die Römer, dass fast kein Volksstamm unverdächtig blieb, ausgenommen die von Autun und die von Rheims, die alten Anhänger der Römer, denen Cäsar sehr gewogen war. Hierbei macht derselbe in seinen Commentaren die gewiss richtige Bemerkung, dass dies durchaus nicht befremden könne, weil es immer hart sei, wenn ein Volk seinen kriegerischen Ruf verloren habe, und unter das römische Joch sich beugen müsse.

Auch die Trevirer und Induciomar thaten das Ihrige und wiegelten die deutschen Völker auf, versprachen ihnen Geld, und vergrösserten die Niederlage der Römer. Das Andenken an die Kriege des Ariovist

hielt die Deutschen jedoch zurück, und Induciomar musste sich darauf beschränken, Truppen zu werben und Anstalten zum Kriege zu treffen. Er erlangte durch seine Betriebsamkeit ein so grosses Ansehen, dass Jedermann seinen Schutz suchte.

Da nun schon die von Sens und von Chartres aufgestanden, und die Andern von Namür und dem Hennegau im Begriff waren den Krieg anzufangen, so rief Induciomar die sämmtlichen Staaten auf, sich bewaffnet zu versammeln, welches für eine Kriegserklärung bei den Galliern galt. In dieser Versammlung liess er seinen Schwiegersohn Cingetorix als Feind des Vaterlandes erklären, der sich den Römern ergeben habe. Dann äusserte er, dass er angegangen worden sei, sich mit den Völkern von Sens und von Chartres zu vereinigen, und dass er durch das Gebiet von Rheims ziehen werde, welches er verheeren wolle. Zuvor aber sei seine Absicht, auf die Legion des Labienus loszugehen.

Labienus's Stellung war vortheilhaft und gut verschanzt; er war unbesorgt und wünschte sogar die Gelegenheit, etwas Bedeutendes thun zu können. Als er daher jenen Anschlag erfuhr, entbot er die nächsten Völkerstämme, ihm Kavallerie zu stellen. Induciomar, welcher vor seinem Lager angekommen war, zeigte sich täglich mit der seinigen, bald um zu parlamentiren, bald um zu recognosciren; Labienus hingegen blieb in seinen Retranchements, und schien dem Gegner, aus Furcht vor ihm, sich zu verbergen.

Unterdess traf die Reiterei, welche Labienus ver-

langt hatte, des Nachts und unbemerkt im Lager ein. Der Feind erschien des Morgens nach seiner Gewohnheit, beschoss die Römer mit Pfeilen, insultirte sie und endete erst gegen Abend seine Bravaden, da ihm weder mit Worten, noch mit Geschossen etwas erwiedert wurde. Dann zog er sich ohne sonderliche Ordnung nach seinem Lager und zerstreute sich.

Diesen Moment hatte Labienus erwartet. Nun liess er seine Kavallerie aus zwei Thoren des Lagers hervorbrechen, und befahl ihr, sobald sie den Feind in die Flucht geschlagen hätte, welches nach seiner Voraussetzung auch erfolgte, gerade auf den Induciomar selbst loszugehen, und durchaus sich mit den Andern nicht eher in Gefechte einzulassen, bis sie ihn niedergemacht hätte. Labienus besorgte nämlich, dass, wenn seine Reiter sich mit der blossen Verfolgung abgäben, jenem Häuptling die Zeit gelassen würde zu fliehen. Er verhiess Demjenigen eine Belohnung, der ihm seinen Kopf bringen würde. Alsdann liess er seine Infanterie zur Unterstützung der Kavallerie folgen, und erreichte in Allem seinen Zweck. Induciomar kam um, und als dies geschehen war, hieb die Kavallerie Alles nieder, was sie fand. Auf die Nachricht von diesem Vorfall zogen sich die Truppen von Lüttich und Hennegau zurück. Cäsar konnte nun mit mehrerer Ruhe seine Vorkehrungen für die Zukunft treffen.

Dieser Feldherr welcher neue Unruhen in Gallien voraussah, verstärkte seine Armee mit drei Legionen,

theils durch Werbungen, theils dadurch, dass er an Pompejus, welcher damals Proconsul war und die Truppen in Rom befehligte, schrieb und ihn ersuchte, diejenigen Cohorten nach Gallien zu schicken, die unter seinem, Cäsar's, Consulat in der Lombardei errichtet worden waren.

Die Nachfolger des Induciomar hatten indess die nächst wohnenden Deutschen jenseit des Rheins, wiewohl vergeblich, zur Theilnahme am Kriege zu vermögen gesucht, bis es ihnen endlich gelang, einige vom Rhein entfernte Völker, wie auch den Ambiorix, in ihren Bund zu ziehen.

Cäsar erfuhr hierauf, dass die Völkerschaften von Hennegau, von Namur und von Geldern, in Verbindung mit den am linken Ufer des Rheins wohnenden Deutschen, die Waffen ergriffen; dass die von Sens, welche seinen Anordnungen keine Folge geleistet hatten, sich mit denen von Chartres und mit andern Völkern verbunden hätten, und dass die Trierer, wie eben gesagt, die Deutschen jenseit des Rheins zum Uebergang veranlassen wollten. Er glaubte daher, dass das Rathsamste sei, diesen Feinden zuvorzukommen.

Er nahm also die vier zunächst stehenden Legionen, überfiel mit ihnen unverzüglich den Hennegau, verheerte das Land, und liess viele Menschen und vieles Vieh fortführen; dann kehrte er in die Quartiere zurück, und da am Anfang des Frühlings die Deputirten von Sens, von Chartres und von Trier nicht auf dem Landtage erschienen, verlegte er die Sitzung nach Paris, welche Stadt zwar sonst mit Denen von

Sens verbunden war, jetzt aber an ihrem Aufstande keinen Antheil genommen hatte. Cäsar wollte hierdurch darthun, dass ihm die Beilegung der Unruhen vor allen Dingen wichtig war, obgleich er die Landschaften, welche keine Abgeordneten geschickt hatten, als feindselig gesinnt betrachten musste. Alsdann marschirte er mit seinen Legionen in starken Tagemärschen gegen Sens.

Acco, das dortige Oberhaupt, hatte die Bewohner des platten Landes in die Städte ziehen wollen. Allein sie wurden von den Römern überrascht, und Cäsar'n Deputirte zugesandt, welche ihn inständig um Verzeihung wegen des Vorgefallenen baten. Der Feldherr gewährte ihnen diese Bitte auf Fürsprache der Abgeordneten von Autun. Er übergab den letztern hundert Geissel, und nahm auch die Verwendung Derer von Rheims für die von Chartres mit Nachsicht unter gleichen Bedingungen an. Es lag ihm daran, die Fehde kurz abzumachen und Zeit zu den übrigen Expeditionen zu gewinnen. Von Sens ging Cäsar nach Paris zur fernern Haltung des Landtags ab, von dem er die Stellung der ihm nöthigen Kavallerie forderte.

Ganz richtig sorgte er zuerst für die Sicherheit im Innern des Landes, und zwar mit der grössten Thätigkeit. Jetzt, da er im Rücken gedeckt war, konnte er sich mit grösseren Kräften gegen die Trierer und Ambiorix wenden.

Diese Angelegenheit, und was dahin gehört, beschäftigte ihn von nun an unaufhörlich. Aus Vorsicht trug er dem Cavarinus auf, ihm mit den Reitern von Sens

zu folgen, damit dieser Fürst, durch Ahndung der gegen ihn begangenen Frevelthaten, nicht die Ruhe stören, oder der Hass gegen ihn zu Aufständen während Cäsar's Abwesenheit veranlassen möge.

Folgendes war der Plan dieses Feldherrn zu Eröffnung des Feldzuges.

Von Ambiorix wusste er im Voraus, dass er ihm immer ausweichen, und kein grosses Gefecht annehmen würde. Es schien ihm also am angemessensten, wenn er zuerst die von Geldern, die Nachbaren und Bundesgenossen der Lütticher angriffe, welche niemals, von allen Völkern Galliens, Abgeordnete an ihn geschickt hatten. Diesen Anhang wollte er dem Ambiorix benehmen, und hiermit den letzten Zufluchtsort, wohin er fliehen, und in die dortigen Wälder und Moräste sich verbergen könne. Cäsar schickte die sämmtliche Bagage der Armee unter Bedeckung von zwei Legionen zu dem Legaten Labienus nach dem Trierschen, und marschirte mit den andern fünf Legionen nach Geldern. Dort waren keine Truppen auf die Beine gebracht worden, und die Einwohner flohen nach ihren Schlupfwinkeln.

Cäsar theilte nun seine Armee in drei Corps, von denen zwei der Legat Fabius und der Quaestor Crassus anführten. Dann drang er in drei Colonnen in das Innere des Landes, verheerte es, und liess eine grosse Anzahl Menschen und Vieh fortführen. Hierdurch wurden die Landesbewohner bezähmt, und sandten endlich Abgeordnete, die um Frieden baten. Cäsar eröffnete ihnen dagegen, dass er sie auf das Strengste

und als Feinde behandeln würde, wenn sie den Ambiorix, oder einen der Seinigen bei sich aufnehmen sollten. Er liess den Standesherrn Comius von Arras mit einiger Kavallerie zurück, um das Volk in Gehorsam zu halten, und marschirte nun nach dem Trierschen.

Während dieser Zeit hatten die dasigen Völker sich zusammengezogen, um den Legaten Labienus anzugreifen. Als sie aber erfuhren, dass er zwei Legionen Verstärkung erhalten hatte, wurden sie stutzig und wollten erst die Ankunft der Deutschen erwarten. Hiervon mochte Labienus etwas ahnen, und marschirte ihnen mit drittehalb Legionen und vieler Kavallerie entgegen. Er fand sie zu vortheilhaft postirt, und äusserte laut, dass er sich und sein Corps keinem Echec aussetzen möge, und also am folgenden Tage zurückmarschiren wolle. Dies erfuhr der Feind. In der Nacht aber versammelte Labienus die commandirenden Officiere der Truppen, theilte ihnen seine eigentliche Absicht mit, und gab die nöthigen Befehle. Mit lautem Geräusch brachen dann die Römer auf, als ob sie Furcht hätten.

Kaum hatte die Arriergarde das Lager verlassen, als der Feind einen vor jener Stellung befindlichen Fluss oder Bach passirte, und das Gefecht, wiewohl in einer für ihn nachtheiligen Localität, eröffnete. Labienus setzte unterdess seinen Marsch fort, um ihn erst ganz über das Wasser kommen zu lassen, dann schickte er seine Bagage etwas voraus, munterte seine Truppen auf und liess Front machen und aufmarschi-

ren. Nun wurde der Feind ungestüm angegriffen, der seinerseits dies nicht ertragen konnte, sondern bald den Rücken wendete. Die Kavallerie verfolgte ihn, machte viele Feinde nieder und brachte deren viele als Gefangene zurück. Wenig Tage nach diesem Gefecht erhielt Labienus die Botschaft, dass sich das feindlich gesinnte Volk unterwerfen wolle.

Die Deutschen hatten sich zurückgezogen, und Cingetorix, der getreue Freund der Römer, erhielt die Statthalterschaft über die Trevirer.

Als Cäsar von Geldern zurück kam, beschloss er über den Rhein zu gehen, theils um die Deutschen für die den Trevirern geleistete Hülfe zu züchtigen, theils um dem Ambiorix die Flucht nach Deutschland zu versperren. Er liess also eine Brücke über den Rhein abermals anlegen, welche in wenigen Tagen zu Stande kam und behielt Trier mit einer starken Garnison besetzt; dann passirte er den Rhein.

Die Cölner, welche bereits Geisseln geschickt hatten, versicherten auf keine Weise die Trierer unterstützt zu haben, und erboten sich aufs Neue zu jeder Gewährleistung ihrer Treue. Cäsar nahm diese Entschuldigungen mit Güte an, und erfuhr nun, dass es die Sueven wären, welche den Trierern Hülfsvölker zugeschickt gehabt hätten.

Kurz hierauf brachten die Cölner dem Feldherrn die Nachricht, dass die Sueven alle ihre Streitkräfte an einem einzigen Ort vereinigten, und dass sie die von ihnen abhängigen Völkerschaften aufgefordert hättne, ihnen Hülfe zu leisten. Auf diese Kunde versah

sich Cäsar mit Lebensmitteln, wählte einen vortheilhaften Posten, und befahl den Cölnern, die Landbewohner und alles Vieh nach den Städten schaffen zu lassen. Er hoffte, dass durch eine solche Maasregel, die Sueven aus Mangel an Subsistenz und aus Ungeschicklichkeit, in die Nothwendigkeit versetzt werden würden, ein Gefecht zu wagen, und befahl nun noch den Cölnern, ihm durch Kundschafter genaue Nachricht von ihnen zu verschaffen.

Hierauf wurde ihm bald gemeldet, dass dies Volk sich ganz zurück gezogen hätte, und nach dem Harz, einer zu jener Zeit ungeheuere Waldung, gegangen wäre. Erst dort wollten die Sueven die Römer erwarten. Dies würde für letztere ein zu weiter Marsch gewesen sein, und sie würden bald Mangel gelitten haben, da die Deutschen der damaligen Zeit wenig Ackerbau trieben. Cäsar beschloss daher den Rückmarsch anzutreten, und liess nach dem Rheinübergang nur einen Theil der Brücke, vom rechten Ufer aus, abbrechen, an dem andern gegen Gallien befindlichen Ende hingegen einen Thurm und eine Verschanzung erbauen, in welche 12 Cohorten unter dem C. Volcatius Tullus als Besatzung blieben.

Der Marsch ging nun durch den Ardenner-Wald gegen den Ambiorix nach dem Lüttichschen. Die Kavallerie unter dem L. Minucius Basilus, wurde voran geschickt, in der Hoffnung von irgend einem günstigen Umstand Nutzen zu ziehen. Sie musste ohne Aufsehn marschiren, und sollte selbst an ihren Lagerorten keine

Feuer anzünden. Cäsar wollte ihr ohne Aufenthalt mit der übrigen Armee folgen.

Basilus machte mehrere Gefangene, und überfiel sogar den Ort, wo Ambiorix mit wenigen Reitern seinen Aufenthalt genommen hatte. Nur durch Zufall entkam dieser Häuptling in den Wald, in dessen Nähe das Haus, in welchem er sich aufhielt, gelegen war. Er verlor Alles, was er mit sich führte, Waffen, Wagen und Pferde. Ambiorix war in Ausführung seiner Projecte unfehlbar überrascht worden; er liess jedoch heimlich die Landbewohner benachrichtigen, für ihre Sicherheit zu sorgen, worauf der grösste Theil sich in den Ardennen und andern abgelegenen Orten verbarg, oder auswanderte. Der Fürst Cativolcus verwünschte den Ambiorix, und vergiftete sich aus Verzweiflung.

Cäsar erhielt hierauf Deputationen von den Volksstämmen von Condros und Limburg, welche an den Verbindungen des Ambiorix keinen Theil genommen hatten, und denen der Feldherr seinen Schutz versprach, jedoch unter der Bedingung, dass sie die zu ihnen geflüchteten Lütticher ausliefern sollten. Hierauf liess er die Bagage von allen Legionen nach dem Schloss von Tongern bringen, wo man die Retranchements, in welchen Sabinus und Cotta ihre Quartiere gehabt hatten, noch vorfand. Eine der in Italien geworbenen Legionen, nebst 200 Pferden, unter Befehl des Legaten Cicero, blieb zu Besetzung dieses Postens zurück. Die übrige Armee theilte Cäsar in drei Corps, von denen das eine, aus drei Legionen bestehend, unter

dem Legaten Labienus, nach den Küstenländern, in der Nachbarschaft von Brabant und Geldern, und das zweite, unter dem Legaten Trebonius, in gleicher Stärke, nach der Gegend von Namur marschirte, letzteres, um jene Gegend zu verheeren *). Cäsar selbst schlug mit den noch übrigen drei Legionen den Weg nach der Schelde, und von dort nach dem entferntesten Theil der Ardennen ein, wohin sich Ambiorix mit einiger Kavallerie, wie er erfuhr, sollte begeben haben. In sieben Tagen wollte er wieder zurück sein, und befahl den oben genannten beiden Legaten, sich eben so einzurichten, wenn es möglich wäre, um alsdann zu berathen, ob man in den Operationen weiter fortschreiten könne.

An Truppen war das Land leer, aber das geflüchtete Volk hielt sich in den Wäldern, Morästen und Höhlen auf. Für das Ganze der Armee war nichts zu besorgen, wohl aber für den einzelnen sich entfernenden Soldaten. Wollte man den Krieg enden und die Barbaren ausrotten, so musste man kleinere Detachements umherstreifen, und dem Soldaten den Zügel schiessen lassen. Sollte hingegen Alles zusammengehalten, und die Ordnung und Disciplin aufrecht erhalten werden, so vertheidigte die Natur des Landes selbst dessen barbarische Bewohner, welche dreist ge-

*) Dies ist eine Maasregel, die in den damaligen Kriegen so oft vorkommt, dass sie aufhört aufzufallen, wenn man lange mit ihnen beschäftigt gewesen ist. Was sich sonst noch darüber sagen lässt, ist freilich ein Anderes. Indess fanden solche Verheerungen, Verwüstungen, Wegführung von Menschen in die Gefangenschaft doch noch im Anfang des 18ten Jahrhunderts statt, und sind von Carl XII., von Russen und Sachsen in Polen, Liefland und Kurland häufig in Ausübung gebracht worden.

nng waren, sich in Hinterhalte zu legen, und dem Einzelnen aufzulauern. Cäsar setzt hinzu, dass, so gern er an jenen Völkern Rache genommen hätte, es dennoch besser gewesen sei, so viel wie möglich eine Mittelstrasse zu halten, als die Truppen zu Grunde zu richten. Er liess daher alle benachbarten Völker der Lütticher einladen, zu kommen und dies Volk auszuplündern, weil er lieber das Leben der andern Gallier, als das der Seinigen der Gefahr aussetzen wollte, und wünschte, dass die Einwohner bis auf den Namen ihres Volksstammes umkommen möchten. Bald lockte auch die Aussicht auf Beute eine grosse Menschen-Masse herbei. Diese Maasregel, welche Cäsar ergriff, war in der That von so sonderbarer Art und liegt so entfernt von unseren heutigen Ansichten, dass eine weitläufige Auseinandersetzung nöthig sein würde, um dieselbe nur nach dem eigenen Urtheil Cäsar's zu befürworten. Da jedoch die aussergewöhnliche Beschaffenheit der Umstände und die Denkungsweise des Alterthums hinreichend aus der Thatsache hervorgehen, so ist es nicht nöthig, uns dabei aufzuhalten. Alle Betrachtungen darüber sind wahrlich überflüssig und ergeben sich von selbst.

Am siebenten Tage hatte Cäsar wieder in dem Schloss von Tongern eintreffen wollen. Allein er hatte sich geirrt, und die folgenden Ereignisse gingen auf eine sonderbare Art zum Theil aus den eben erwähnten Anordnungen gegen die Lütticher hervor. Dies hätte Cäsar schwerlich erwarten und noch weit weniger wollen können.

Das Gerücht nämlich, dass man die Lütticher ausplündere, war bis über den Rhein gekommen, und die Völker von Westphalen wünschten, nun ebenfalls daran Theil zu nehmen. Sie versammeln also zwei tausend Reiter, gehen sechs Meilen unterhalb der Brücke Cäsar's über den Rhein, und kommen auf diese Art in das Lütticher-Land. Hier stossen sie auf viele Flüchtlinge, und machen eine grosse Beute an Vieh. Sie gehen weiter vorwärts, und erfahren, dass Cäsar sich mit seiner Armee entfernt habe. Einer von ihren Gefangenen schlägt ihnen hierauf vor, nach Tongern zu gehen, wo erst die rechte Beute zu machen sei, und die Reichthümer der ganzen römischen Armee vorhanden wären. Die Besatzung reiche, meinte der Redner, kaum hin den Wall zu besetzen, und sei nicht im Stande einen Ausfall zu unternehmen. Hierauf eilen sie unverzüglich unter der Führung des Gefangenen nach Tongern.

Dort hatte der Legat Cicero bisher die strengste Ordnung beobachtet, und Niemanden erlaubt, das Retranchement zu verlassen. Endlich aber war er durch Bitten und Vorstellungen bewogen worden, nachzugeben, und hatte fünf Cohorten zum Fouragiren auf 3000 Schritt jenseit eines Hügels herausgehen lassen. Der Legat konnte auch wirklich glauben, in grösster Sicherheit zu sein, da er um sich her im Lande neun Legionen, und eine zahlreiche Kavallerie zu haben meinte; und dennoch irrte er sich.

Mit den fünf Cohorten hatte er auch noch die genesenden Kranken von allen Legionen, etwa 300 Köpfe,

herausgehen lassen, denen ein grosser Tross von Knechten und Lastthieren folgte.

In diesem Augenblick kommen jene 2000 deutschen Reiter an, und versuchen durch ein Thor in das Lager zu dringen. Ein Gehölz hatte verhindert, dass man sie eher, als bis sie ganz nahe heran waren, sehen konnte, so dass nicht einmal die Kaufleute, die ihre Waaren auf der Contrescarpe ausgelegt hatten, so viel Zeit finden konnten, in das Lager zu fliehen *).

Kaum konnte die wachthabende Cohorte dem ersten Anlauf Widerstand leisten. Nun entsand im Lager eine grenzenlose Verwirrung; Niemand befahl, Niemand gehorchte. Die Feigen glaubten, die ganze römische Armee sei vernichtet, und das Lager, wo Sabinus gestanden hatte, bringe Unglück. Nun werden die Deutschen kühner, da sie die allgemeine Consternation gewahr werden, und wollen das Retranchement stürmen.

Ein kranker Officier, Sextius Baculus, tritt hierauf aus seinem Zelt, und da er sieht, was da vorgeht, nimmt er einem Soldaten die Waffen aus der Hand, und schickt sich an, das Thor zu vertheidigen. Mehrere folgen ihm, und, unerachtet er schwer verwundet wird, fasst doch der Soldat wieder Muth und wehrt sich.

Zu dieser Zeit wurden die zum Fouragiren ausge-

*) Dies ist indess auch ein Beweis, dass die nöthigsten Vorsichtsmaassregeln versäumt, und keine Wachen und Posten ausserhalb des Lagers gestellt worden waren. Heutiges Tages würde dies gewiss geschehen sein.

schickten Cohorten den Angriff gewahr, und die Kavallerie kam heran. Die Deutschen werden nun die von weitem sichtbaren Truppen mit ihren Fahnen gewahr, und lassen von ihrem Angriff ab *). Als sie aber den kleinen Haufen sehen, fallen sie ihn von allen Seiten an. Die Knechte vermehren die Confusion; einige Abtheilungen wollen sich durchschlagen, andere stehen bleiben. Die Veteranen sammeln sich, durchbrechen den Feind unter Anführung des römischen Ritters Trebonius, und erreichen ohne Verlust das Lager. Die Knechte und die Kavallerie folgten ihnen glücklich. Aber die neu Geworbenen hatten nicht denselben Muth, und verstanden auch nicht, da, wo sie waren, sich zu vertheidigen. Vergeblich versuchten sie das Lager zu erreichen, und ihre Anführer, zu welchen man ausgezeichnete Männer aus den untersten Stellen in den Legionen genommen hatte, liessen sich aus Verzweiflung niedermachen, um ihre Ehre zu retten und keine Schande zu erleben. Durch ihre Bravour hatten sie zwar einigen von diesen jungen Soldaten die Gelegenheit verschafft, bis an das Lager heran zu kommen; allein der Ueberrest wurde umringt und niedergehauen **).

*) Es ist gar nicht zu begreifen, dass von dem Legaten Cicero kein Wort in den Commentaren erwähnt wird. Dieser sonst tapfere Mann muss daher selbst abwesend gewesen sein, oder die allgemeine Perplexität getheilt haben. Auch von keinem einzigen günstigen Augenblick, wie derjenige war, als die Deutschen sich gegen die Zurückkommenden wendeten, hat er Gebrauch gemacht. Ein solcher Flecken in der Laufbahn eines Mannes, wenn er ihn sich hat wirklich zu Schulden kommen lassen, muss entsetzlich sein. Nur wer ein reines Bewusstsein hat, darf das Haupt keck empor heben, wiewohl dies auch oft von Denen geschieht, die nicht das Recht dazu haben.

**) Die Anmerkung, welche Turpin de Crissé an dieser Stelle, Tom. 1.

Die Deutschen zogen sich hierauf mit ihrer Beute zurück, gingen so schnell als möglich über den Rhein, und flohen in die Wälder.

Aber der Schrecken im Lager war so gross, dass, als Volusenus mit der Kavallerie in der Nacht ankam, Niemand glauben wollte, Cäsar sei mit seiner Armee in der Nähe. Im Gegentheil bildete sich der grosse Haufe ein, alle Legionen zusammengenommen möchten untergegangen, und die Kavallerie allein übrig geblieben sein, weil, wenn dies nicht wäre, die Deutschen gewiss nicht gewagt haben würden, ihr Lager anzugreifen. Endlich aber traf Cäsar selbst ein, und nun erst beruhigten sie sich.

Der Feldherr rügte höchlich das Vorgefallene, besonders, dass die Cohorten zum Fouragiren geschickt worden wären. Er sagte den Anführern, dass die Erscheinung der Deutschen ihm sehr unangenehm sei, und er sich wundere, dass sie, bei solchen Anstalten, das Lager gerettet hätten. Was ihm aber am meisten auffiel, war, dass diese Deutschen, die in der Absicht gekommen waren, das Land des Ambiorix zu verheeren, gerade diesem Häuptling den grössten Dienst durch ihren Angriff des römischen Lagers geleistet hatten.

---

p. 315, über die Vorzüge alter erfahrener Soldaten macht, enthält viel Wahres, und verdient gelesen zu werden. Hauptsächlich lag die Schuld an den die neugeworbenen Cohorten führenden Officieren, wenn die jungen Soldaten sonst zu gehorchen verstanden. Und was das Commando über das Ganze der ausgerückten Truppen anbetrifft, so muss in jeder gut organisirten Armee jedesmal der älteste Officier, auch, wenn er nicht ausdrücklich dazu ernannt ist, den Oberbefehl über zusammengezogene Truppen übernehmen, und dies sich von selbst verstehen.

Nun aber ordnete Cäsar aufs Neue die ernstliche Verfolgung des Feindes an, und schickte alle Truppen aus, die ihm die benachbarten Völker hatten stellen müssen. Alle Wohnorte wurden von Grund aus zerstört, Alles geplündert. Menschen und Pferde verzehrten das Getreide auf den Feldern, und die eingetretene üble Jahreszeit vollendete die Verwüstung. Wer von den Eingeborenen übrig blieb, der musste durch Hunger umkommen. Man suchte überall den Ambiorix; allein er entkam durch die Wälder und Berge, entfloh mit nicht mehr als vier Reitern und rettete sich in andere Länder.

Cäsar führte seine Armee nach Rheims, nachdem ihm der letzte Auftritt zwei Cohorten gekostet hatte. In Rheims kamen die Stände von Gallien zusammen, und Accon, der Anstifter des Aufstandes in Sens, wurde nach Cäsar's Ausspruch hingerichtet. Seine Mitschuldigen entflohen.

Die Winterlager wurden hierauf in der Art angeordnet, dass zwei Legionen an der Trierschen Gränze, zwei in dem District von Langres, und sechs andere in Sens dislocirt wurden. Nach den getroffenen Vorkehrungen zu ihrer Verpflegung begab sich Cäsar nach der Lombardei, um daselbst den Sitzungen der Stände, wie gewöhnlich, beizuwohnen.

Dort erfuhr er die Ermordung des Clodius, und dass zu Folge eines Decrets des römischen Senats alle jungen Leute in Italien die Waffen ergreifen sollten.

Er liess daher ebenfalls in seiner ganzen Provinz Werbungen anstellen.

Hiervon verbreitete sich bald das Gerücht in dem transalpinischen Gallien, und mit ihm die Meinung, dass die Unruhen in Italien Cäsar'n daselbst zurückhalten würden, dass er also, so lange dies stattfände, unmöglich wieder zu seiner Armee kommen könne.

Eine solche günstige Gelegenheit, das römische Joch abzuwerfen, wollten die im höchsten Grade erbitterten Gallier nicht vorübergehen lassen. Sie wurden immer lauter, und sprachen endlich davon, dass es Zeit sei, zu den Waffen zu greifen. Ihre Oberhäupter kamen an abgelegenen Orten zur Berathung zusammen, und überlegten, wer von ihnen zuerst losschlagen solle, dem dann grosse Belohnungen zugesichert wurden. Darin stimmten Alle überein, dass es das Wichtigste sei, zu verhindern, dass Cäsar nicht zu seinen Truppen kommen könne, und dies schien ihnen deshalb leicht zu sein, weil keine Legion ohne seinen Befehl während seiner Abwesenheit ihre Quartiere verlassen, und Cäsar nicht ohne Escorte zu ihnen gelangen konnte. Uebrigens wollten sie lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als ihrer Väter unwürdig leben.

Nach diesen Beschlüssen fanden sich die von Chartres bereit, zuerst die Feindseligkeiten anzufangen. Alle verbanden sich durch den feierlichsten Eid, jene nicht zu verlassen, und setzten den Tag der Ausführung fest.

Als dieser Tag gekommen war, überfielen sie, un-

ter Aufführung zweier exaltirten Menschen, des Gotuatus und des Conetodunus, die Stadt Orleans, und machten alle Römer, die sie fanden, nieder. Das Gerücht von diesem Ereignisse wurde bald, nach der ihnen eigenen Art, welche Cäsar beschreibt, mit einer Schnelligkeit verbreitet, die zu unserer Zeit nur durch die Telegraphie übertroffen werden kann.

Zu gleicher Zeit versammelte Vercingetorix, ein junger Häuptling aus Auvergne, seine Anhänger, und hatte vielen Zulauf. Umsonst war ihm sein Onkel Gobanition entgegen, denn alle Landstreicher und alles gemeine Gesindel schlugen sich zu ihm, und seine Macht wurde immer grösser. Zuletzt wurde er zum König ausgerufen, und schickte nun nach allen Orten Aufforderungen aus, dass Jedermann der Verpflichtung gegen sein Vaterland treu bleiben solle. In kurzer Zeit hatte er die Völkerschaften von Sens, von Paris, von Poitou, von Quercy, der Touraine, von Evreux, der Perche und der Maine, von Limousin und von Anjou und die übrigen Küstenbewohner mit sich vereinigt. Diese alle wählten den Vercingetorix zu ihrem Feldherrn, stellten ihm Geisseln, versprachen ihm Truppen, und gelobten, sich in einer gewissen Zeit sämmtlich zu bewaffnen. Vorzuglich sah er darauf, eine gute Kavallerie zusammenzubringen, und in seiner Armee eine strenge Disciplin einzuführen. Die Furcht vor den schrecklichsten Strafen hielt die Wankelmüthigen fest, Feuer und Schwert und die grausamsten Martern trafen die Schuldigen bei grossen

Vergehungen, und die kleinern wurden mit Abschneiden der Ohren oder Ausreissen der Augen bestraft.

Als sein Heer stark genug war, schickte er unter dem Lucterius einen Theil nach der Rouergue; er selbst marschirte nach Berry. Die Völker von Bourges forderten nun die von Autun zu ihrem Beistande auf; allein die Hülfsvölker von Autun kehrten bald aus Furcht vor Verrath zurück, und die von Berry vereinigten sich auch wirklich mit dem Feinde.

Die Nachrichten von den Unruhen in Gallien trafen Cäsar'n, als er in Rom die Ruhe wieder gesichert wusste. Er ging daher nach dem transalpinischen Gallien ab, war aber bei seiner Ankunft in Verlegenheit, auf welche Art er seine Armee erreichen solle. Liess er sie näher zu sich heran kommen, so konnte sie einzeln angegriffen werden; wollte er zu ihr sich hinbegeben, so lief er Gefahr, in die Hände des Feindes zu fallen. Er konnte Niemanden, selbst Denjenigen nicht die Sicherheit seiner Person anvertrauen, die dem Anschein nach gut gesinnt waren.

Unterdessen hatte Lucterius Fortschritte gemacht, und die Völkerschaften von Rouergue, von Agen und Gévaudan hatten sich zu den Auvergnaten geschlagen. Lucterius war im Begriff, in die römische Provinz bei Narbonne zu dringen. Jetzt glaubte Cäsar, um jeden Preis dorthin gelangen zu müssen, und seine glückliche Ankunft war auch von grossem Gewicht, denn sie beruhigte die Gemüther. Er liess nun zuerst in dem römischen Theil der Rouergue, in Ober- und Nieder-Languedoc Garnisonen legen, und befahl einem

Theil der in jener Provinz stehenden Truppen, so wie den neu Geworbenen, die er aus Italien mitgebracht hatte, sich im Vivarais, an der Grenze von Auvergne, zu versammeln.

Lucterius zog sich zurück, und Cäsar ging aus dem Gebiet von Vivarais über die Cevennen, wiewohl mit grösster Beschwerde, nach Auvergne. Er überfiel die dasige feindlich gesinnte Völkerschaft, die sich vergeblich auf die undurchdringlichen Cevennen verlassen hatte, und befahl seiner Kavallerie sich auszubreiten, und überall Furcht und Schrecken vor sich hergehen zu lassen. Hiervon wurde Vercingetorix nicht nur bald unterrichtet, sondern auch mit Bitten bestürmt, seinem Lande zu Hülfe zu kommen. Er setzte sich daher in Marsch.

Dies hatte Cäsar vermuthet. Er liess die Armee unter Commando des jungen Brutus stehen, und begab sich mit einer Escorte in grossen Märschen nach Vienne, wo er die neu errichtefe Kavallerie fand, die er dort hatte zusammenziehen lassen. Dann eilte er, so sehr er konnte, durch das Gebiet von Autun nach Langres, woselbst zwei Legionen während des Winters gestanden hatten und noch standen. Von hier befahl er den andern bei Sens stehenden sechs Legionen zu ihm zu stossen. Diese Eile machte es denen von Autun unmöglich, irgend einen Anschlag, im Fall sie dergleichen gehabt hätten, auszuführen. Indess erfuhr Vercingetorix diese Maassregeln, und marschirte wieder nach Berry zurück, von wo er die Be-

lagerung von Moulins unternahm*), einem Ort, den Cäsar nach der Schlacht gegen die Helvetier durch die überwundenen Bojer hatte bevölkern und denen von Autun übergeben lassen.

Einen solchen Schritt des Feindes konnte der Feldherr nicht ungerügt hingehen lassen, ohne sich Jedermann verdächtig zu machen, wenn er nämlich das Volk von Autun, welchem er besonders wohl wollte, nicht in seinem Eigenthum beschützte, und die Gallier dies als einen Beweis betrachten konnten, dass Niemand auf seinen Schutz rechnen dürfe. Anderer Seits aber war es noch früh im Jahre, er musste besorgen, mit seiner Subsistenz in Verlegenheit zu gerathen, da die Wege schlecht, und die Transportmittel gering waren. Indess überwog der erste Grund den letzten, und Cäsar zog es vor, lieber jene Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, als sich einem gerechten Verdacht auszusetzen. Er ging daher die von Autun an, ihm Vorräthe zuzuführen, und liess die Nachricht nach Moulins von seinem Anmarsch gelangen. In Sens blieben zwei Legionen und die Bagage der Armee stehen; mit den andern marschirte er nach der bedrohten Gegend.

Am folgenden Tage erreichte er die heutige Stadt

*) Moulins war zu Cäsar's Zeit noch nicht vorhanden, und ist auf keiner Charte von Gallien zu finden. Indess muss in der Gegend dieses Ortes eine Stadt Gergovia gelegen haben, die man zum Unterschiede von Gergovia Arvernorum, dem heutigen Clermont in Auvergne, Gergovia Bojorum nannte, weil sie von den oben bemerkten Bojern bewohnt wurde. Das erste Gergovia oder Clermont in Auvergne konnte aber Vercingetorix nicht belagern, weil er dasselbe erst kürzlich erobert hatte und dort zum König ausgerufen worden war.

Beaune*), den Senoniern gehörig, und beschloss sie anzugreifen, theils um vom Feinde nichts hinter sich zu lassen, theils weil sie als Zwischenpunkt für die Transporte seiner Verpflegung sehr günstig gelegen war. Zwei Tage kostete die Contrevallation; am dritten ergab sich die Besatzung. Cäsar liess den Legaten Trebonius zur Vollziehung der Capitulation zurück, und marschirte mit seinen Truppen nach Orleans, denen von Chartres gehörig. Er hatte diesen Platz völlig überrascht, und liess zugleich die Wasserseite an der Loire mit zwei Legionen besetzen, damit die Einwohnerschaft nicht entfliehen könne. Dies versuchten diese Feinde wirklich um Mitternacht, worauf Cäsar seine bereit stehenden Legionen durch die Thore von vorn eindringen liess, und so sich in den Besitz des Ortes setzte. Fast alle Einwohner wurden niedergemacht, die Stadt geplündert. Alsdann marschirte er nach der Landschaft Berry.

Auf die Nachricht von diesem Marsch hob Vercingetorix die Belagerung von Moulins auf, und ging den Römern entgegen. Cäsar hatte im Vorbeigehen den Ort, wo heutigen Tages ein Dorf, Namens Neuvi, vier Meilen von Bourges, liegt, belagern wollen. Dieser Platz hatte sich ihm aber ohne weitere Umstände ergeben, und man war eben beschäftigt, die völlige Uebergabe und Entwaffnung zu vollenden, als plötzlich die feindliche Ka-

---

*) In den Commentaren wird dieser Ort Vellaunodunum genannt, und mit diesem Namen in der Charte von D'Anville Beaune bezeichnet. Die Uebersetzer haben daraus Chateau-Landon gemacht, welchen Ort D'Anville nicht angegeben hat.

vallerie sich zeigte, worauf die Einwohner auf andere Gedanken geriethen, die Thore schlossen, und die anwesenden römischen Officiere sich durchschlagen mussten.

Cäsar liess seine Kavallerie ausrücken und mit dem Feinde scharmuziren, auch sie durch 400 deutsche Reiter, welche seit Anfang des Krieges bei ihm waren, unterstützen, worauf die Gallier sich mit vielem Verlust auf ihre Armee zurückzogen. Hierdurch wurden die Einwohner von Neuvi in Schrecken gesetzt, lieferten die Rädelsführer ihres vorigen Aufstandes aus, und ergaben sich. Nun beschloss Cäsar die Belagerung von Bourges, der grössten Stadt in Berry, und versprach sich, wie er selbst schreibt, von der Wegnahme dieses Orts nichts Geringeres, als die Unterwerfung des ganzen umliegenden Landes.

Vercingetorix fasste hierauf einen Entschluss, der in der That seinem Talent zur grossen Ehre gereicht. Er versammelte die ausgezeichnetsten Officiere seiner Armee, und eröffnete ihnen, dass es nothwendig sei, ganz anders, als wie bisher, gegen die Römer den Krieg zu führen. Man müsse nämlich ihnen ihre Lebensmittel, ihre Fourage, mit einem Wort ihre ganze Subsistenz abzuschneiden, oder zu zerstören suchen. Dies würde schon dadurch erleichtert, dass sie viele Kavallerie hätten, und weder Gras, noch Futter vorhanden sei. Sie müssten also beides weit herholen, und dies gebe Gelegenheit, ihnen Abbruch zu thun. Uebrigens müsse man dem allgemeinen Besten das des Einzelnen aufopfern, und daher alle Dörfer und Wohnungen rund umher, wohin der Feind zum Fouragiren kommen könnte,

zerstören. Sie selbst würden darunter nicht leiden, weil sie das verschonte Land hinter sich hätten. Das Wichtigste für sie sei keineswegs, die Römer zu schlagen, sondern es sei hinreichend, ihnen die Zufuhren und ihr Gepäck wegzunehmen. Die Städte, die man nicht vertheidigen könne, müsse man verbrennen, damit sie nicht ihren eigenen Leuten, die von ihrer Armee wegliefen, zum Zufluchtsort dienen, oder mit ihren Vorräthen den Römern in die Hände fallen könnten; dass, wenn dies hart wäre, es ihnen noch weit härter scheinen müsse, wenn der Feind ihre Weiber und ihre Kinder in die Sclaverei schleppe, oder wenn sie selbst ihr Leben verlieren müssten, wie dies nicht fehlen könne, wenn sie überwunden würden.

Diese Ansichten eines Anführers, der so richtig den Feind, den er vor sich hatte, seine eignen Mittel, ihm Widerstand zu leisten, und die verzweiflungsvolle Lage seines Landes beurtheilte, sind so merkwürdig, und obgleich barbarisch, doch den Umständen so angemessen, dass es uns der Mühe werth geschienen hat, ihrer zu erwähnen. Sie sind freilich das Produkt einer rohen Zeit, mit der man die unsrige nicht vergleichen kann *). Allein, hätten die Gallier sie mit Nachdruck und Glück verfolgen können, und keinen Cäsar gegen sich gehabt, so würde das Schicksal Galliens wahrscheinlich eine andere Wendung erhalten, und sie nach erkämpfter Selbstständigkeit auch das sich selbst auferlegte Drangsal überwunden haben.

*) Es frägt sich sogar, ganz von einer Nothwendigkeit abstrahirt, ob die Möglichkeit da ist, ein kultivirtes Land auf ähnliche Art zu verwüsten. Folglich können die Philantropen darüber ganz ruhig sein.

Dem vorerwähnten Plane gemäss wurden in dem Lande von Berry mehr als zwanzig Städte angezündet, und in den benachbarten Landschaften that man ein Gleiches. Ueber das Schicksal von Bourges berieth man sich noch, als die dortigen Einwohner herzu kamen, um Verschonung ihrer Stadt baten, und nicht eher zu bitten nachliessen, bis man ihren Wunsch gewährte, weil die Stadt zur Vertheidigung vortheilhaft gelegen war.

Vercingetorix folgte Cäsar Schritt vor Schritt *), und nahm drei Meilen von Bourges ein festes Lager. Er erfuhr täglich, was bei der Belagerung vorging, erspähte die Gegenden, wohin die Römer zur Abholung der Lebensmittel und Fourage Truppen schickten, und fiel über sie her, so grosse Vorsicht sie auch anwendeten.

Bourges war fast von allen Seiten von einem Fluss und einem Morast umgeben, und hatte nur einen schmalen Zugang. Hier ordnete Cäsar einen Angriff an, liess eine Erhöhung (der Nähe wegen, vermuthlich wie die neueren Tranchée-Cavaliere), Blendungen und zwei Thürme bauen. Die Lage der Stadt verstattete nicht die Anlage einer Contrevallation. Mit der Subsistenz aber stellte sich bald Mangel ein, obgleich Cäsar die von Autun und die aus der nachherigen Landschaft le Bourbonnais unaufhörlich aufforderte, ihm Zufuhren zu schicken. Allein er erhielt nur we-

*) Nach dem vorerwähnten Kavallerie-Gefecht muss der gallische Feldherr sich zurückgezogen, oder eine Seitenbewegung vorgenommen haben, wovon in den Commentaren Cäsar's jedoch nichts erwähnt wird.

nig, weil die Einen nicht viel hatten, und die Andern nicht sonderlich gesinnt waren. Die Ernte der erstern war also bald aufgezehrt, und der Mangel ward so gross, dass der Soldat mehrere Tage hindurch kein Brot hatte. Demunerachtet entfuhr ihm kein Laut des Missmuths. Cäsar bemerkt, dass, obgleich sie dem äussersten Hunger ausgesetzt gewesen wären, kein Wort ihnen entschlüpft sei, was dem römischen Namen und der Glorie ihrer vorigen Siege hätte als unwürdig betrachtet werden können. Mit solchen Kriegern vermochte ein talentvoller Feldherr unendlich viel, und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als diese Hingebung und eine solche Anführung einst wieder unter uns aufleben zu sehen. Wer diese inhaltschweren Worte nachzuempfinden vermag, der wird den Römern, so entfernt ihre Zeit von der unsrigen auch liegen mag, seine Anerkennung nicht versagen. Cäsar setzt hinzu, dass er einst bei Besichtigung der Arbeit sich an eine Legion nach der andern gewandt und ihnen angeboten habe, wenn der Mangel sie zu sehr drücke, die Belagerung aufzuheben. Alle aber hätten ihn gebeten, dies nicht zu thun, und geäussert, dass sie seit den Jahren, die sie unter seinem Commando gestanden, noch keine Schande erlebt und nichts angefangen hätten, ohne es zu vollenden.

Die Belagerungs-Arbeiten gingen also so schnell vorwärts, als möglich. Mittlerweile erfuhr man, dass Vercingetorix sich gegen Bourges nähere, und sich mit Kavallerie und leichter Infanterie in einen Hinterhalt gelegt habe, in dessen Nähe, nach seiner Mei-

nung, die Römer am folgenden Tage bei ihrer Fouragirung vorbeikommen müssten. Auf diese Nachricht brach Cäsar mit dem grössten Theil der Armee in der Nacht und in grösster Stille auf, und kam des Morgens in der Nähe des feindlichen Lagers an. Als die Gallier dies gewahr wurden, schickten sie ihre Bagage in den Wald, und breiteten sich mit ihren Truppen auf einer offenen Anhöhe aus, welche von allen Seiten mit einem Sumpf von 50 Fuss Breite umgeben war. Die Brücken hatten sie abgeworfen, und die Furten hielten sie stark besetzt. Diese Stellung war zu fest, um sie ohne grossen Verlust angreifen zu können. Cäsar führte daher die Armee wieder in ihr altes Lager zurück.

Man kann nicht in Abrede stellen, dass dieser Feldherr hierdurch einen Beweis seiner Circumspection und seiner Kaltblütigkeit gab. Das Einzige, was vielleicht auffallend scheinen mag, ist, dass Cäsar die feindliche Stellung nicht vorher hatte recognosciren lassen, oder selbst in Augenschein genommen, wodurch der Armee der Marsch erspart worden wäre. Da sie aber einmal da war, blieb es das Sicherste, lieber den Angriff aufzugeben, als ihn zur Unzeit zu unternehmen und unnöthiger Weise Menschen aufzuopfern. Zu unserer Zeit würde ein solcher Versuch wenigstens zu einer Kanonade geführt haben, und dadurch kostbarer geworden sein, als es damals der Fall sein konnte.

Vercingetorix kam nun erst von seiner vergeblich gestellten Embuscade zurück, wurde aber übel empfangen, und sogar des Verraths beschuldigt, weil er die

ganze Kavallerie mit sich genommen, sich den Römern genähert, seine Armee ohne Commando gelassen und ihrem Angriff ausgesetzt habe. Dies schien den Meuterern nicht ein blosser Zufall zu sein, und sie massen ihm die heillosesten Anschläge bei. Vercingetorix rief zu seiner Rechtfertigung einen Kriegsrath zusammen, erklärte ihnen die Gründe seines ganzen Benehmens, und setzte ihnen alle Verhältnisse und Umstände so vollständig auseinander, dass sie überzeugt wurden, ihm Unrecht gethan zu haben. Hierauf erwachte ihr Enthusiasmus für ihn, und die Sache war beigelegt. Man sieht hieraus, dass nichts so undankbar ist, als das Commando über rohe und noch dazu unabhängige Menschen zu haben, die eben so unwissend als anmassend in ihrem Urtheil sind.

Die Belagerung von Bourges wurde indess mit grosser Beschwerde auf Seiten der Römer, und mit vieler Industrie von Seiten der Belagerten fortgeführt, wovon in den Commentaren eine vollständige Schilderung enthalten ist. Hierzu kam Regen und kaltes Wetter, bis zuletzt die Gallier den Entschluss fassten, die Stadt zu verlassen. Vercingetorix stand jetzt nicht weit entfernt, und der zwischen dem Platz und den Römern gelegene Morast konnte die letztern an der Verfolgung hindern. Da die Einwohner indess ihre Weiber und Kinder nicht sogleich mit sich führen konnten, so erhoben diese ein grosses Geschrei, und der Auszug unterblieb.

Endlich unternahm Cäsar einen Sturm, welcher glücklich ausgeführt, und wodurch der Ort erobert wurde.

Von 40,000 Einwohnern sollen nicht mehr als 800 diesen Sturm überlebt und das Lager der Gallier erreicht haben. Vercingetorix versuchte die Seinigen über den Verlust einer solchen Stadt zu beruhigen, erinnerte sie daran, dass er vor der Belagerung vorgeschlagen habe, Bourges in Asche zu verwandeln, und liess sein Lager nach der Römer Art verschanzen. Zu gleicher Zeit versäumte er nicht, den Bund der gallischen Völker immer weiter auszubreiten, sie mit einander enge zu verbinden, das Vertrauen seiner Truppen zu gewinnen, und für die nöthige Ersatzmannschaft zu sorgen. Auch traf eine Verstärkung aus Aquitanien bei ihm ein.

Cäsar liess während des noch übrigen Winters seine Armee durch die in Bourges gefundenen Vorräthe aufs Beste verpflegen, und war gesonnen, bei dem Herannahen der guten Jahreszeit den Feind entweder aus seinen Wäldern und Morästen heraus zu treiben, oder ihn darin eingesperrt zu halten und zu berennen.

Er erhielt hierauf von Autun die Nachricht, dass in dieser Stadt ein Zwist wegen der Wahl ihrer ersten obrigkeitlichen Personen statt finde, und begab sich dorthin, um diese Angelegenheit gütlich beizulegen*). Nachdem dies geschehen, und er die Vornehmsten im Volke aufgefordert hatte, ihre inneren Zwistigkeiten ruhen zu lassen, um desto mehr an den Krieg zu denken, nach dessen glücklicher Beendigung

*) Eine solche Unterbrechung, kurz vor dem Anfang der Operationen, war unangenehm und gefährlich. Doch durfte Cäsar auch keinen Zwist im Rücken seiner Armee leiden, der zuletzt zu Einmischung des Vercingetorix hätte führen können.

Cäsar dem Volk von Autun grosse Belohnungen verhiess, verlangte er von ihnen ihre ganze Kavallerie und 10,000 Mann Fusstruppen, durch welche er eine zusammenhängende Reihe von Posten bis zur Armee errichten wollte, um durch dieselbe seine Convois sichern zu können. Dies war ohne Zweifel, wenn es ausgeführt wurde, von grosser Wichtigkeit und befreite ihn von Sorgen.

Als Cäsar wieder bei der Armee angekommen war, detaschirte er den Legaten Labienus mit vier Legionen gegen die Völker von Sens und Paris, mit den übrigen sechs Legionen und dem Ueberrest der Kavallerie marschirte er längs dem Allier, in der Absicht, Gergovia (Clermont) zu belagern. Es ist zu bedauern, dass die Stellung der gallischen Armee nicht näher in den Commentaren angegeben wird, da die römische Armee entweder den gallischen rechten Flügel umgangen, oder Vercingetorix den Allier-Fluss früher passirt haben muss, um sich dem Uebergang über denselben widersetzen zu können. Denn der Feind liess alle Brücken unbrauchbar machen, und marschirte längs dem gegenüber liegenden Ufer (dem rechten) fort.

Beide Armeen waren nur durch das Wasser getrennt, und schlugen ihre Nachtlager einander gegenüber auf. Vercingetorix schickte längs dem Fluss viele Patrouillen, und hinderte dadurch den Uebergang der Römer, die nicht anders als auf Brücken herüber kommen konnten, weil der Allier keine Furten hat. Cäsar besorgte, hierdurch sehr viel Zeit zu verlieren,

und wählte deshalb sein nächstes Lager an einem mit Gehölz bedeckten Ort, gerade gegenüber einer abgebrochenen Brücke. Am andern Tage blieb er hier verdeckt mit zwei Legionen stehen, und liess die übrigen vier Legionen, nebst der Kavallerie und der Bagage, den Marsch fortsetzen. Um aber zu verhindern, dass der Feind die Abwesenheit der zwei Legionen gewahr werde, nahm Cäsar von jeder der marschirenden Legionen vier Cohorten, und liess diese die Stelle der zurückgebliebenen beiden Legionen einnehmen. Als nun die Armee nebst dem Feinde weit genug entfernt war, liess er die Brücke wiederherstellen, welches in wenig Stunden geschehen war, und dann die beiden Legionen über den Fluss gehen, wo sie ein vortheilhaftes Terrain fanden. Dann liess Cäsar die übrige Armee zurückkehren. Der Feind war völlig getäuscht worden, und marschirte nun ohne Aufenthalt nach Clermont, um nicht zu einem Treffen gezwungen zu werden. Dieser Uebergang der Römer über den Allier-Fluss ist ohne Frage sehr gut und zweckmässig eingeleitet und ausgeführt worden; indess muss entweder der feindliche General in seinen früheren Anordnungen nachgelassen haben, oder, was wahrscheinlicher ist, seine Befehle in Betreff der Beobachtung der Flussufer müssen nachlässig ausgeführt worden sein. In der Regel muss zwar ein jeder Flussübergang möglich werden; eine Täuschung aber, wie die vorstehende, setzt zu arge Fehler voraus, als dass sie, wenigstens in unsern Zeiten statt finden könnte.

Cäsar setzte hierauf seinen Marsch nach Clermont ebenfalls fort, und langte in fünf Tagemärschen in der dasigen Gegend an. Er recognoscirte den Platz, welcher auf einem hohen, überall schwer zugänglichen Berge liegt, und beurtheilte leicht, dass mit einem brüskirten Anlauf, zumal bei Anwesenheit der feindlichen Armee, nichts auszurichten sei. Ehe er aber etwas Weiteres unternahm, sorgte er zuerst für die Anordnung einer sicher gestellten Verpflegung. Vercingetorix hatte auf dem Berge und unter den Mauern der Stadt seine Stellung genommen, und kam täglich mit Sonnenaufgang nebst den ersten Officieren zum Vorschein, vermuthlich, um ihnen seine Befehle mitzutheilen, wobei er in der Regel ein kleines Gefecht seiner Kavallerie anordnete und sie durch Bogenschützen unterstützen liess.

Am Fuss des Berges, auf welchem die Stadt liegt, der Festung gegenüber, befand sich ein von allen Seiten steiler, von der Natur befestigter Hügel, der deshalb wichtig war, weil, wenn die Römer ihn im Besitz gehabt hätten, sie den Feind durch diese Stellung hindern konnten, nach seinem Bedürfniss und mit Bequemlichkeit Wasser und Futter zu holen. Indess war dieser Hügel mit Truppen, jedoch nicht stark, besetzt. Cäsar marschirte daher in der Nacht und so still, als möglich, mit zwei Legionen aus dem Lager, bemeisterte sich der Höhe, und liess sie durch einen doppelten Graben von 12 Fuss Tiefe mit dem Lager in Verbindung bringen.

Während dieser Vorgänge bei Clermont hatten sich

in Autun abermals Ereignisse zugetragen, die nicht nur höchst unangenehm und sogar gefährlich werden konnten, sondern die auch einige Massregeln nothwendig machten, durch welche Cäsar mitten in seinen Unternehmungen gegen den ihm gegenüberstehenden Feind unterbrochen wurde.

Dieser Feldherr hatte nämlich unlängst einen jungen Mann, mit Namen Convictolitanis, einen der Standesherren der Äduer, zum Oberhaupt der dasigen Regierung ernannt. Dieser, es sei nun aus Liebe zu seinem Vaterlande Gallien, oder, wie Cäsar äussert, durch Summen Geldes, die ihm die Auvergnaten zahlten, bewogen, hatte mehrere junge Leute, unter denen Litavicus sich befand, beredet, mit den übrigen gallischen Völkern ihre Nation zu vereinigen, und die Herrschaft der Römer bekämpfen zu helfen. Diese jungen Leute beschlossen, dass Litavicus die 10,000 Mann, die man Cäsar'n versprochen hatte, führen sollte, und dass seine Brüder vorausgehen, und sich zu dem römischen Feldherrn begeben sollten.

Litavicus marschirte hierauf mit jenen Truppen ab, liess sie aber Halt machen, als er etwa noch sechs Meilen von Clermont entfernt war, und stellte sich nun höchst bestürtzt, indem er die Nachricht erhalten haben wollte, dass Cäsar den ganzen Adel von Autun, wobei er die Ausgezeichnetsten, den Eporedorix und den Viridomarus nannte, unter dem Vorwande der Verrätherei habe ermorden lassen. Er führte seinen Truppen sogar Zeugen vor, welche seine Rede mit Zusätzen bestätigten. Jene Soldaten von Autun liessen

sich leicht überzeugen, ermordeten die bei einem grossen Convoi anwesenden Römer, und wurden von Litavicus zur Vereinigung mit den Galliern nach Clermont geführt. Dieser Befehlshaber liess sofort das Vorgefallene im ganzen Lande bekannt machen, um seine Landsleute zu einer ähnlichen Rache aufzufordern.

Die beiden jungen Männer, Eporedorix und Viridomarus, waren unterdess mit der Kavallerie ihres Landes bei Cäsar angekommen. Sie waren, als Convictolitanis von Cäsar zum Vorstand der Landesregirung erhoben wurde, nicht über diese Angelegenheit gleicher Meinung gewesen. Eporedorix, der Gegner des Convictolitanis, ging daher des Nachts zu Cäsar, und offenbarte ihm den Plan des Litavicus, von dem er vollständig unterrichtet war, um den Zorn des Feldherrn von seinem Vaterlande abzuwenden, und die Vereinigung der Truppen von Autun mit dem Feinde zu verhindern.

Diese Nachricht war um so unangenehmer, als Cäsar den Äduern von je her besonders wohl gewollt hatte. Indess war er keinen Augenblick unentschlossen, sondern nahm vier Legionen *) und seine ganze Kavallerie, traf in dem Lager die nöthigen Vorkehrungen, liess den Legaten Fabius mit zwei Legionen zur Vertheidigung desselben zurück, und eilte davon. Von den Brüdern des Litavicus erfuhr man, dass sie entwichen wären. Als Cäsar noch nicht fünf Meilen mar-

*) Cäsar wusste, dass die Äduer ihm 10,000 Mann Infanterie zuführten. Er hätte daher wohl an zwei Legionen genug gehabt, und Fabius hätte mit vier Legionen einen besseren Widerstand leisten können.

schirt war, erblickte man die Autunschen Truppen. Er schickte ihnen seine Kavallerie entgegen, und befahl ihr, vor ihnen aufzumarschiren und den Weg zu sperren, jedoch Niemanden anzufallen. Dem Eporedorix und dem Viridomarus, die sie umgebracht glaubten, befahl er, sich bei seiner Kavallerie zu zeigen, und ihren Bekannten zuzurufen.

Sobald nun der Betrug des Litavicus entdeckt war, ergaben sich diese irregeleiteten Menschen, warfen ihre Waffen fort, und baten nur um ihr Leben. Litavicus und seine Hintersassen, die ihn nach gallischem altem Herkommen unter keinen Umständen verlassen durften, entwischten und eilten nach Clermont *).

Cäsar benachrichtigte ohne Verzug die von Autun, dass er ihren Leuten verziehen habe, denen er hätte das Leben nehmen können, und kehrte nach einigen Stunden Ruhe wieder vor Clermont zurück.

Die Besorgnisse wegen Autun waren zwar scheinbar beseitigt; allein Cäsar hatte kaum die Hälfte des Weges nach Clermont zurückgelegt, als er von dem Legaten Fabius die Meldung erhielt, dass das Lager mit überlegener Macht angegriffen worden sei, dass seine Legionen ganz erschöpft wären und viel verloren hätten, und dass man am folgenden Tage einen wiederholten Angriff erwarte. Cäsar beeilte hierauf seinen Marsch so sehr als möglich, und kam noch

*) Verzeihen konnte Cäsar dem Litavicus nicht. Seine Bestrafung würde aber die Äduer sehr geschmerzt haben, da er zu einer der angesehensten Familien gehörte. Es war also gut, dass er sich davon gemacht hatte. Schon Turpin de Crissé hat eine ähnliche Bemerkung niedergeschrieben, und darin nicht unrichtig geurtheilt.

vor Sonnenaufgang bei seinem Lager an. Der feindliche Angriff erfolgte jedoch nicht.

Nun aber kam aus Autun die Anzeige, dass der dasige Volkshaufen, auf die Nachricht und Instigation des Litavicus, welche er bemerkter Massen nach dieser Stadt gelangen liess, die dort vorhandenen Römer umgebracht habe, wobei Convictolitanis eine Hauptrolle übernommen hatte. Der Tribun Aristius, welcher auf der Reise zu seiner Legion sich befand, wurde, nebst mehreren römischen Handelsleuten, ausgeplündert, und es wurden überhaupt grosse Ausschweifungen begangen. Allein kaum hatten sie die Nachricht, dass Cäsar ihre Truppen in seiner Gewalt habe, erhalten, als sie durch Deputationen zu dem Aristius geeilt waren, und ihm versichert hatten, die Obrigkeit habe keinen Antheil an der Plünderung. Sie hatten des Litavicus Vermögen confiscirt, und schickten nun sogar an Cäsar eine Deputation, um sich zu entschuldigen, eigentlich aber, um, wo möglich, die in seinen Sold getretenen Truppen zurückzuerhalten. Sie fühlten jedoch recht gut, wie gross ihr Vergehen sei, fingen im Geheimen an sich zum Kriege zu rüsten, und suchten andere gallische Völker ebenfalls dazu zu vermögen. Dies wusste Cäsar zwar, er empfing aber demunerachtet die Deputation mit vieler Milde, und entliess sie mit den besten Versprechungen. Allein seine Lage in Gallien fing an beunruhigend zu werden, da weit grössere Bewegungen unter den Völkern zu erwarten waren, und er besorgen musste, sich von allen Seiten zugleich angegriffen zu sehen. Er dachte daher über die Mittel

nach, auf eine schickliche Art mit der Armee von Clermont abzumarschiren, ohne dass sein Rückzug das Ansehen habe, als fliehe er den Feind.

Während Cäsar sich hiermit beschäftigte, zeigte sich ihm, wie in den Commentaren bemerkt wird, eine Gelegenheit zur Ausführung seines Plans. Er wurde nämlich bei Besichtigung seines kleineren Lagers gewahr, dass der Feind eine sonst stark besetzte Anhöhe ganz verlassen habe, und erfuhr durch Ueberläufer, dass der obere Theil der Anhöhe zwar vorn ganz frei, aber weiterhin und an dem Theil, der näher an der Stadt liege, sehr schmal und ganz mit Gehölz bewachsen sei, und dass die Gallier besorgten, die Römer, welche sich schon im Besitz der einen Höhe befänden, möchten nun auch die andere auf dem für den Feind gefährlichsten Theil wegnehmen, wodurch sie sich eingeschlossen finden und weder grünes Futter, noch Wasser würden holen können. Vercingetorix habe daher den zuerst besetzten Posten verlassen, um den andern verschanzen zu lassen.

Hierauf gründete Cäsar den Plan, den Feind da, wo er einen Angriff besorgte, ernstlich zu bedrohen, dann aber, wenn der Feind jenem Punkt zu Hülfe eile, das feindliche, auf dem Berge befindliche Lager zu escaladiren.

Die Scheinanstalten, welche Cäsar zu der Demonstration traf, gelangen völlig, dergestalt, dass der Feind sein sehr festes Lager von Truppen entblösste. Sobald dies geschehen war, liess der Feldherr unvermerkt und theilweise, seine Truppen aus dem grossen La-

ger nach dem kleinern der beiden Legionen defiliren, und befahl ausdrücklich den Legaten, nicht zu weit vorzugehen, um einen Flanken-Angriff zu vermeiden. Bei Beschreibung dieses Gefechtes, welche übrigens weder vollständig, noch hinreichend verständlich ist, erwähnt Cäsar ausdrücklich dieses Verbots, und obgleich ein ordentlicher Situations-Plan fehlt *), so lässt es sich denken, dass, im Verfolg des Gefechts, die Römer nicht über das feindliche Lager hinaus vordringen konnten, ohne einen Angriff aus der Stadt und der feindlichen Armee zugleich auf sich zu ziehen.

Auf das gegebene Zeichen griffen die Römer das feindliche Lager an, drangen ohne Widerstand in dasselbe, und bekamen solches fast ganz in ihre Gewalt. Jetzt liess Cäsar zum Rückzug blasen, weil, wie zu vermuthen ist, der Feind die falsche Attaque mochte begriffen, und darnach seine Massregeln genommen haben. Die bei dem Feldherrn befindliche zehnte Legion blieb stehen; allein die andern vorwärts marschirten Truppen waren zu entfernt, und hatten das Signal nicht hören können. Die Tribunen und Centurionen suchten zwar ihre Leute zurück- und zusammenzuhalten, allein die Abtheilungen blieben im Marsch, und gelangten endlich bis an die Mauer und die Thore der Stadt. Vermuthlich waren sie bei Ersteigung des Lagers und in demselben schon auseinander und in Unordnung gerathen, so dass zuerst Einige weiter vor-

*) Die Zeichnung von diesem Treffen zu der Uebersetzung der Commentare von Turpin de Crissé ist ein so elender Holzstich in perspectivischer Manier, dass es kaum der Mühe lohnt, sie zu Rathe zu ziehen.

drangen, und die Andern, um nicht ganz auseinander zu kommen, jene unterstützen mussten. Was noch vom Feinde da war, floh, und die Legaten konnten den Befehl Cäsar's wenigstens nicht ausführen.

Dieser Sturm verursachte in der Festung selbst eine ausserordentliche Verwirrung. Die Römer versuchten die Mauern zu ersteigen; allein es fehlte ihnen an Leitern. Unterdess kam der Feind von dem Ort, welcher fälschlich bedroht worden war, mit Kavallerie und Infanterie, zuerst in kleinen Abtheilungen, heran. Endlich aber wurde der Feind überlegen, und die Römer widerstanden den immer frisch ankommenden Truppen nur mit grosser Anstrengung in einer unvortheilhaften Stellung. Cäsar liess hierauf einige Cohorten unter dem Legaten Sextius aus dem kleinen Lager zur Aufnahme der fechtenden Truppen an den Fuss des Berges rücken, und ging mit der bei sich habenden Legion ebenfalls etwas vor.

Während der Dauer des Gefechts zeigten sich, wiewohl auf Cäsar's Befehl, auf der rechten Flanke der Römer die Truppen der Aeduer, deren Bestimmung dahin ging, einen dort stehenden Theil des Feindes zu beobachten. Allein sie hatten ganz das Aeussere der feindlichen Gallier, und die Römer glaubten sich umgangen. Zu gleicher Zeit fielen mehrere Centurionen und Soldaten, welche versucht hatten, die Stadtmauer zu ersteigen, und man dachte an den Rückzug, nachdem einzelne Waffenthaten von einer ausgezeichneten Tapferkeit geschehen waren, welche Cäsar in seinen Commentaren der Vergessenheit entrissen hat.

Die Gallier verfolgten die Römer, wurden aber durch die zehnte Legion aufgehalten, und diese durch die Cohorten des Legaten Sextius unterstützt, welche sich auf einer benachbarten Höhe postirt hatten. Es ist möglich und vielleicht wahrscheinlich, dass diese beiden Truppen-Abtheilungen ihren weitern Rückzug echelonweise fortgesetzt haben, weil die übrigen Legionen die Ebene zu erreichen suchten, und dort erst aufmarschirten, folglich rasch das sie deckende und langsam zurückgehende Repli passirt haben müssen. Vercingetorix setzte die Verfolgung nicht weiter fort, und führte seine Truppen in die Retranchements zurück. Dieser Tag kostete den Römern sechs und vierzig Centurionen und nahe an 700 Soldaten.

Der Fehler, welcher bei diesem Treffen vorfiel, und Cäsar's weitere Absicht vereitelte, war, dass die Legionen bei Ersteigung des feindlichen Lagers nicht zusammen geblieben waren, und sich hatten verleiten lassen, bis an die Stadt selbst vorzudringen. Dies rügte dieser Feldherr am folgenden Tage nachdrücklich, und bemerkte, dass Truppen nicht nach ihrem Gutdünken entscheiden könnten, bis wohin sie vorgehen, und was sie thun sollten. Die Aeusserungen Cäsar's werden, als in einer Anrede enthalten, in den Commentaren angeführt, worüber wir schon früher unsere Bedenklichkeiten vorgetragen haben. Indess ist es wahrscheinlich, dass wenigstens die höhern Anführer die Worte ihres Feldherrn vernommen haben werden. Mancher von Denjenigen, die gegen die ausdrückliche Instruction gehandelt hatten, mochte nicht mehr da sein, und wenn

auch noch von ihnen Mehrere am Leben waren, so übersah dennoch Cäsar in Berücksichtigung ihres braven Benehmens und der Unerschrockenheit, mit welcher sie die grössten Hindernisse überstiegen hatten, den nun einmal begangenen Fehler. Seine Rüge selbst enthält panegyrische Stellen, die weit mehr dazu geeignet sind, den Willen treuer Krieger zu entflammen, als ihn niederzuschlagen, weil Cäsar selbst ein tapferer Mann war, der den Zugang zu seines Gleichen kannte.

Uebrigens ist zu bemerken, dass die vorhin angeführte Absicht Cäsar's, eine Gelegenheit zum ehrenvollen Rückzug zu finden, nicht durch dies Gefecht, und besonders nicht durch dessen Ausgang hatte erreicht werden können. Er wollte erst dem Feinde einen empfindlichen Streich versetzen, und alsdann abmarschiren, weil er dazu triftige Gründe hatte, und unter den obwaltenden Umständen Clermont nicht nehmen konnte. Jetzt aber musste die Aufhebung der Blockade (denn weiter war es noch nicht gekommen) das Aussehen haben, als ob sie in Folge des nachtheiligen Gefechts erfolgt sei. Um nun diesem Eindruck wenigstens einigermassen (denn ganz hat er sich schwerlich vermeiden lassen) zuvorzukommen, liess Cäsar seine Armee ausrücken, und bot dadurch dem Feinde eine Schlacht an. Vercingetorix aber nahm Anstand, von seinen Höhen nach der Ebene herabzukommen, und verfuhr hierin ohne Zweifel richtig, weil er nicht erst etwas erkämpfen wollte, in dessen Besitz er schon war, nämlich die Verhinderung der Belagerung des Platzes,

welche so lange unausführbar blieb, als er mit seiner Armee daselbst anwesend sein konnte. Beide Theile beschränkten sich daher auf einige kleine Kavallerie-Gefechte, bei welchen der Vortheil auf Seiten der Römer blieb. Am folgenden Tage rückte Cäsar abermals aus, wie er sagt, um die Eitelkeit der Barbaren ein wenig herab zu stimmen, und den Muth seiner Armee zu erheben. Alsdann brach er auf — vermuthlich bei hellem Tage — ohne vom Feinde verfolgt zu werden, und traf den dritten Tag an den Ufern des Allier ein, liess die Brücke wieder herstellen und die Armee über dieselbe defiliren.

Hier kamen ihm die beiden Standesherren von Autun, Eporedorix und Viridomarus entgegen, und zeigten an, dass Litavicus mit aller Reiterei fortgezogen sei, um seine Landsleute zum Aufstande zu bewegen. Beide Äduer baten Cäsar, ihnen zu verstatten, sich fortbegeben zu können, um, wie sie äusserten, die Umtriebe des Litavicus zu hintertreiben.

Cäsar hatte Ursache keinem Äduer zu trauen; indess wusste er, dass blosses Misstrauen weder Vertrauen erzeugen, noch Denjenigen ehren kann, von dem es ausgeht. Er begnügte sich daher, ihnen bei Ertheilung der Erlaubniss vorzuhalten, wie sehr er sich bisher für die Äduer interessirt, und sie aus einem herabgesunkenen Zustande zu Wohlstand und Macht empor gehoben habe. Er empfahl ihnen, dies ihren Landsleuten bemerklich zu machen, und entliess sie.

Eporedorix und Viridomarus betrugen sich unmittelbar darauf als Verräther, ermordeten in Nevers die

Römer, und plünderten die Cassen, einen Theil von Cäsar's Bagage selbst, und die der Armee, stahlen auch eine aus Italien und Spanien angekommene Remonte, und zündeten zuletzt die Stadt an, damit sie den Römern nicht mehr nützen könne. Dann warben sie Truppen an, und waren beschäftigt, der römischen Armee die Lebensmittel abzuschneiden *).

Auf die hiervon eingegangene Nachricht beschleunigte Cäsar seinen Marsch gegen die Loire, um den Feind, im Fall er ihm den Uebergang verwehren wolle, jetzt anzugreifen, wo er noch nicht alle seine Streitmittel vereinigt habe. Er bemerkt hierbei, dass, im Fall er hätte nach der eigentlichen römischen Provinz zurückkehren wollen, er sich mit Schande bedeckt haben würde. Ein solcher Gedanke, so natürlich er zu sein scheint, enthält das Gepräge eines grossen Geistes, und verdient, wenn gleich von keinen auffallenden oder weitgreifenden Plänen die Rede ist, besonders in einem Zeitalter bemerklich gemacht zu werden, welches eben nicht reich an grossen Ansichten zu sein scheint, sondern in welchem der Zeitgeist sich oft genung begnügt, sein tägliches Brot mit geringeren Kosten zu essen, unbekümmert, was darüber einst die Nach-

*) Turpin de Crissé macht Cäsar'n den Vorwurf, dass er dies Mal nicht scharfsichtig genug geurtheilt, und dadurch Nevers mit seinen Depots aufgeopfert habe.

Hätte er aber, wie nicht anders sein konnte, die beiden Gallier gehen lassen, und ihre Frevel [die doch auch in solchem Grade nicht vorher zu ahnen waren] völlig hindern wollen, so musste er sie durch einen Legaten und einige Legionen begleiten lassen, was noch weniger rathsam war. Ihnen ihre Reiseroute vorschreiben, wie Turpin de Crissé meint, würde wenig geholfen haben. Auch darf man bemerken, dass es leichter ist, hinterher, als vorher zu beurtheilen, was geschehen konnte.

welt denken mag. Cäsar hatte aber auch die Absicht, seinen Legaten Labienus und dessen Legionen nicht ohne Umstände, und um sich nur selbst in Sicherheit zu setzen, zu verlassen, sondern, wie die Lage der Dinge auch sein mochte, sich mit ihm zu vereinigen, und den empörten Galliern das Schwert in den Nacken zu drücken. Er marschirte also Tag und Nacht, langte an der Loire an, ehe man es vermuthen konnte, und ging durch eine Furt mit der ganzen Armee hinüber. Der Schrecken seines Namens verbreitete sich unter den Feinden, und nachdem die Truppen sich mit Getreide und Vieh versehen hatten, schlug er den Weg nach Sens ein.

Labienus war unter der Zeit nach Paris marschirt, hatte aber Sens besetzt behalten, um seine Vorräthe, sein Gepäck und einen aus Italien angekommenen Transport Ersatzmannschaften zu decken. Paris bestand damals nur aus demjenigen Theil, welcher von zwei Armen der Seine eingeschlossen ist, und hatte eine zahlreiche Besatzung und einen betagten Commandanten, den Camulogenus, welcher sich anschickte, den Römern den Uebergang zu verwehren.

Labienus fand zu viele Schwierigkeiten, um den Ort förmlich zu belagern, und marschirte nach Melun. Dort passirte er den Fluss, machte sich zum Meister der Stadt, stellte die Brücke des Flussarmes her, welcher den Platz auf der andern Seite umgiebt, und marschirte nun stromabwärts auf Paris. Der Feind, hierdurch in Schrecken gesetzt, verbrannte diese nachherige Hauptstadt, liess die Brücken abbrechen,

und bezog ein Lager auf dem entgegengesetzten Ufer, dem des Legaten gerade gegenüber. Vermuthlich wussten die Barbaren nicht deutlich, was sie wollten.

Es hatten sich bereits über Cäsar, über die Ereignisse bei Clermont und in Autun, so wie über den allgemeinen Aufstand der Gallier die übertriebensten und den Römern nachtheiligsten Gerüchte verbreitet, und nun fingen auch die von Beauvais an, sich öffentlich zum Kriege zu rüsten. Labienus sah hieraus wohl ein, dass es in diesem Zustande weniger darauf ankäme, den Feind zu schlagen und Eroberungen zu machen, als sein Corps wohlbehalten wieder nach Sens zurückzuführen. Von allen Seiten, von Beauvais aus und von Camulogenus, sah er sich mit Uebermacht bedroht, das ganze Land im Aufstande, und einen breiten Strom zwischen sich und seinen Depots.

Er liess daher oberhalb Paris Fahrzeuge hinauf gehen, als ob er dort die Seine überschreiten wolle, während er unterhalb die eigentlichen Anstalten dazu traf. Nach letzterer Gegend marschirte er in der Nacht, überfiel mehrere feindliche Streifcorps, und passirte den Fluss. Der Feind hatte, um die Römer zu beobachten, sich in drei Corps getheilt, wurde nun von Labienus angegriffen, und nach einer tapfern Gegenwehr theilweise geschlagen und grösstentheils vernichtet. Der Legat setzte hierauf seinen Rückmarsch nach Sens fort, und vereinigte sich alsdann mit Cäsar. Labienus zeigte sich bei diesen Vorgängen als ein erfahrener General, und verdient die vollständige Erwähnung

der vorstehend im Umriss geschilderten Operationen, welche Cäsar in seinen Commentaren hinterlassen hat.

Der Aufstand der Aeduer gab den Unruhen ein noch grösseres Gewicht. Diese Völkerschaft, sonst zu den treusten Anhängern der Römer gehörig, gab sich die ersinnlichste Mühe, jetzt alle noch ruhigen Gallier zum Beitritt an der allgemeinen Empörung durch Versprechungen, Geld und Drohungen zu bewegen.

Sie liessen Vercingetorix nach Autun zur Berathung einladen, und als er ihr Verlangen, einem Aeduer den Oberbefehl über alle Gallier zu übertragen, abschlug, wurde eine Versammlung der Abgeordneten aller gallischen Völker nach Autun ausgeschrieben, um die Mittel zum Kriege und zu einer noch nähern Verbindung untereinander festzustellen. Dieser Convent fand statt, und Vercingetorix wurde als Feldherr bestätigt.

Von den verbündenen gallischen Völkern waren nur die von Langres und von Rheims nicht durch Deputirte erschienen, weil sie den Römern anhingen, so wie die von Trier ebenfalls nicht, weil die Deutschen ihnen zu schaffen machten. Die Aeduer wurden bald missmüthig, weil sie nicht die erste Stelle hatten einnehmen können; allein sie mussten in der einmal getroffenen Wahl ihrer Stellung sich bequemen.

Vercingetorix gebot nun den übrigen Galliern, ihm an einem bestimmten Tage Geisseln, und unverzüglich 15,000 berittene Reiter zu stellen. Er befolgte ganz die oben von ihm geäusserten Grundsätze, und

gebot, die Felder und Wohnungen zu verheeren. Von den Völkern von Autun und anderen Nachbaren der römischen Provinz forderte er 10,000 Mann Infanterie, welchen er 800 Pferde beifügte, an deren Spitze er den Bruder des Eporedorix stellte, um damit die Allobroger (in Savoyen und der Dauphiné) anzugreifen. Die Auvergnaten und Gaballer forderte er auf, den südlichen Theil von Gallien, Rouergue, Querci und Nieder-Languedoc, zu verwüsten. Er ging noch weiter, und schickte Emissaire an die Savoyarden, liess sie aufwiegeln und versprach ihnen die Unabhängigkeit.

Die Völker in dem Gebiet von Vivarais fingen selbst den Krieg an, wurden aber geschlagen und verloren ihren Anführer, worauf sie sich nach ihren Städten zurückziehen mussten. Die Allobroger vertheidigten nach Kräften die Rhone, und stellten längs derselben Posten aus, um den Eingang in ihr Land zu versperren. Indess war es ein übler Umstand, dass in dem dortigen Gebiet nicht mehr als 22 Cohorten dort geworbener Truppen unter dem Legaten L. Cäsar standen, der sie nach allen Seiten gebrauchen musste.

Dieser Legat wandte sich hierauf an die deutschen Völker jenseit des Rheins, die er früher mit einander ausgesöhnt hatte, und verlangte von ihnen einige Reiterei und leichte Infanterie, welche erstere auch ankam, jedoch so schlecht beritten war, dass er für sie die Pferde der Tribunen und anderer Officiere, selbst die der römischen Ritter borgen musste. L. Cäsar war wirklich in übler Lage, denn er hatte nicht nur ei-

nen an Kavallerie überlegenen Feind gegen sich, sondern alle Zugänge, die nach seiner Provinz führten, waren auch in Feindes Hand, und er konnte weder aus Italien, noch aus der eigentlichen römischen Provinz in Gallien Hülfe erwarten. Indess wusste er sich, so gut er konnte, zu helfen, und dies mag als ein Beispiel gelten, dass ein Anführer in seiner Lage sich deshalb nicht für verlassen halten darf, wenn er nur noch in sich selbst Hülfsmittel findet, und nur nicht gar zu sehr durch die Gewohnheit gedrückt worden ist, immer am Gängelbande geleitet zu werden, und nichts für seinen eigenen Kopf zu wagen, aus Besorgniss, dass ihm solches als ein eigenmächtiges Eingreifen ausgelegt werden möchte.

Der Feind unter Vercingetorix's Anführung hatte unterdess viele Verstärkungen, theils aus Auvergne, theils an Kavallerie alles Dasjenige an sich gezogen, was ihm von den verbundenen Völkern gestellt werden sollte. Dieser Feldherr, da er sich jetzt so stark sah und wusste, das Cäsar an der Grenze des Gebiets von Langres nach der Franche-Comté marschiren wollte, um der römisch-gallischen Provinz näher zu kommen, theilte nun sein Heer in drei Theile, um seinen Gegner zu beobachten. Er hielt sich nicht weiter, als ungefähr zwei Meilen, von den Römern entfernt.

Endlich fasste er den Entschluss, Cäsar'n auf dem Marsch anzugreifen, und es bleibt uns abermals zu wünschen übrig, von der Localität, wo die nachfolgenden Auftritte vorfielen, genauer unterrichtet zu sein. Der gallische Anführer setzte seinen Offi-

cieren die Gründe zu seinem Unternehmen auseinander, und ertheilte die dazu nöthige Disposition, worauf alle Anwesenden ihre Beifallsergiessungen mit ausschweifenden Gelübden und Eiden bekräftigten.

Am folgenden Tage zeigte sich die gallische Kavallerie in drei Corps, von denen zwei gegen die beiden Flügel der Römer rückten, während das dritte die römische Armee in der Fronte angriff und sie an dem weitern Marsch hinderte. Cäsar theilte ebenfalls seine Kavallerie in drei Theile und liess sie den Feind angreifen, die Infanterie Halt machen, und die Wagen nebst Gepäck zwischen die Legionen nehmen. Wurde die römische Kavallerie irgendwo gedrängt, so musste die Infanterie sie unterstützen, bis endlich die deutschen Reiter der Römer, eine auf ihrem rechten Flügel befindliche Anhöhe angriffen, den Feind von dort vertrieben, und ihn bis an die Ufer des Flusses verfolgten, wo Vercingetorix mit seiner Infanterie zum Gefecht entwickelt aufmarschirt stand. Der übrige Theil der gallischen Kavallerie floh hierauf in Unordnung, aus Furcht von allen Seiten umringt zu werden. Ihr Verlust war sehr gross, und drei der vornehmsten Aeduer, worunter sich Eporedorix befand, wurden zu Gefangenen gemacht.

Als Vercingetorix die Niederlage seiner Kavallerie sah, zog er alle seine Truppen nach dem Lager zurück. Alsdann trat er unverzüglich den Marsch nach Alesia (Mont-Auxois) an, und liess sein Gepäck folgen.

Cäsar liess nun seine Wagen und Bagage, unter Bedeckung von zwei Legionen, auf einer benachbarten

Höhe auffahren, und verfolgte den Feind, so lange es Tag war, machte ungefähr 3000 Mann nieder, und nahm sein Lager am andern Tage vor Alesia. Er recognoscirte hierauf den Platz, und liess sogleich die Contrevallation anfangen, auch die Truppen zur Arbeit und Beeilung dieser Verschanzungen ermuntern. Es wird hierbei in den Commentaren angemerkt, dass der Feind seit dem Gefecht sichtlich niedergeschlagen geschienen habe, weil die Gallier ihre Kavallerie als die vorzüglichste Waffe ihrer Armee betrachtet hätten.

Vercingetorix hatte bei jenem oben erwähnten Gefecht seine Grundsätze auf eine inconsequente Art verläugnet. Es bleibt dabei besonders tadelnswerth, dass er, einem so erfahrenen General als Cäsar gegenüber, mit seinen wenig gewandten Truppen sich mit den manövrirfähigen Römern in ein grosses Gefecht einliess, wie er doch ganz richtig früher nicht gewollt hatte. Die Römer erscheinen hierbei als Truppen, die sich zu helfen wissen, wenn auch die gallische Kavallerie nicht sehr furchtbar gewesen sein mag. Und Cäsar zeigt sich wie ein General, dem es zur Gewohnheit geworden ist, seine Armee nach den Umständen zu gebrauchen, und im Augenblick des Bedarfs mit Sicherheit über die Abtheilungen seiner Truppen zu disponiren. Wenn daher ein solches Gefecht dem Leser auch keine Gelegenheit darbietet, durch die Wirkungen der Genialität des Feldherrn überrascht zu werden, so schimmert dennoch in seinem ganzen Benehmen jene ihm zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit durch, gegen jedes Uebel sogleich das rechte

Mittel zu treffen, und in seiner Anwendung durchaus nicht in Ungewissheit zu bleiben. Dies aber ist einer von den Blicken, die dem aufmerksamen Beobachter allenfalls noch erlaubt sind in die Personalität eines talentvollen Generals zu thun, wenn es Vielen auch schwer und vielleicht ganz unmöglich sein sollte, sich mit ihrer eigenen Person in eine solche Situation hinein zu denken. Hinterher lässt sich freilich wohl bestimmen, wie die Anordnungen des grössten Feldherrn vielleicht noch besser hätten eingerichtet werden können. Allein hierauf kommt es nicht an, sondern nur darauf, ob er sie seinem Zweck gemäss ergriffen und damit sein Ziel erreicht hat. Wenn ein General vermuthen kann, dass er im Marsch angegriffen werden wird, alsdann möchten Wenige vorhanden sein, die entweder nicht das schwierigste Terrain zu ihren Bewegungen mit vielem Zeitverlust aussuchen, oder ihre Truppen durch Nachtmärsche in strengster Ordnung quälen, oder gar stehen bleiben sollten, um die Absicht des Feindes, wie sie meinen, erst näher entwikkeln zu lassen. Wären sie in der Lage Cäsar's, so würden sie das moralische Uebergewicht verlieren und in die Defensive geworfen werden. Dies würde für ihn, selbst gegen die Gallier, das Gefährlichste gewesen sein, was ihm und der römischen Armee hätte widerfahren können. Generale mit solchen Ansichten und Neigungen taugen daher nicht in einer Lage, in welcher das Nichtsthun und selbst das Verstohlenthun vorzugsweise gefährlich ist. Man möchte aber behaupten, dass überall im Kriege dieser Fall eintritt,

und dass es die imminenteste Gefahr nach sich zieht, wenn Männer an der Spitze einer Armee stehen, denen Ansichten, wie die, welche Cäsar unaufhörlich vor Augen hatte, gänzlich fremd geblieben sind. Dieser Feldherr hatte die Absicht, nach der Franche-Comté zu marschiren, aus Ursachen, die aus dem Ganzen seiner Unternehmungen gegen die empörten Gallier hervorgehen, und diese gänzlich hinderten, sich der eigentlichen römischen Provinz zu nähern. Im Verfolg dieses Plans konnte und durfte ihn nichts zurückhalten. Demungeachtet musste er behutsam verfahren, da die Gallier sehr stark waren, und er in feindlichem Lande von Verrath umgeben war. Die Gelegenheit zu einem Gefecht jedoch mit Unbefangenheit zu benützen und ihm nicht aus dem Wege zu gehen, lag ebenfalls in dem Entwurf. Nun kam ihm Vercingetorix von selbst entgegen, und die Abweichung von des letztern sonst beobachtetem Verfahren gab Veranlassung zum Gefecht. Cäsar's Blick und Uebergang von dem Ganzen seines Entwurfs zur Lokalität, und die Art, wie er dabei verfuhr, erscheinen also als höchlich beachtenswerth, wenn auch das Ereigniss selbst weniger einer Zergliederung werth sein mag.

Alesia liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, an der Vereinigung zweier Flüsse, der Oze und des Ozerain, welche sich nicht weit davon in die Brene ergiessen. Auf der entgegengesetzten Seite dieser Vereinigung befindet sich eine Ebene von ungefähr einer halben Meile Länge. Das übrige Terrain besteht aus Hü-

geln, von denen einige so hoch wie die Höhe sind, auf welcher die Stadt erbaut ist.

Vercingetorix hatte sein Lager auf der Anhöhe und an den Mauern der Stadt genommen, und einen Wall von sechs Fuss Höhe nebst Graben vor sich. Die Besatzung bestand aus 80,000 Mann.

Das römische Lager war vortheilhaft gelegen, und wurde von 23 Forts vertheidigt. Die Armee Cäsar's konnte aus 60 bis 70,000 Mann bestehen.

Während die Römer mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, liess Vercingetorix seine Kavallerie ausrücken, und es fand ein Treffen statt, bei welchem die römische Reiterei sehr in das Gedränge kam. Cäsar schickte ihr seine deutschen Reiter zu Hülfe, und rückte mit seinen Legionen selbst aus, worauf das Gefecht wieder hergestellt wurde, und der Feind sich eilig zurückzog. Er wurde lebhaft verfolgt und erlitt einen grossen Verlust, als an dem feindlichen Retranchement die Fliehenden nicht schnell genug durch die Oeffnungen kommen konnten. Einige der Deutschen sassen ab, versuchten die Verschanzung zu ersteigen, und Cäsar liess hierauf seine Legionen etwas weiter vorgehen. Dies brachte in dem feindlichen Lager und in der Stadt die grösste Verwirrung hervor, bis Vercingetorix die Thore der letztern schliessen liess und für Sicherstellung seines Lagers sorgte.

Nun beschloss der gallische Feldherr, seine ihm jetzt überflüssige Kavallerie fortzuschicken, ehe die Römer die Contrevallation vollendet hätten. Er gab den Reitern auf, nach ihrer Heimath zu gehen, dann

aber alle waffenfähige Mannschaft aufzubieten, damit er Hülfe bekäme. Er sagte den Anführern, er habe nur auf einen Monat Lebensmittel. Wenn er also in dieser Zeit nicht entsetzt würde, so müsse er mit 80,000 Mann der besten Truppen umkommen. Diese gallische Kavallerie trat in grösster Stille ihren Marsch an, und kam glücklich durch. Sonst traf Vercingetorix noch Anordnungen, die Verpflegung betreffend, und zog die vor der Festung campirende Infanterie in dieselbe hinein.

Jetzt begannen die Römer ihre Verschanzungen nach einem so grossen Massstabe auszubreiten und fortzusetzen, dass die Beschreibung, welche Cäsar selbst davon giebt, Jedermann in Erstaunen setzen muss.

Zuerst, und um sich gegen die Ausfälle der Belagerten zu decken, liess Cäsar 400 Schritt vor der Contrevallation, gegen den Platz einen Graben von 20 Fuss Breite und 20 Fuss Tiefe ziehen, welcher 8,500 Schritte im Umfang hatte, und dessen Erde zur Brustwehr benutzt wurde. Ausser diesem liess er noch zwei Graben von 15 Fuss Tiefe und Breite ziehen, und in den einen, den innern, am Fuss der Höhen befindlichen, das Wasser aus dem Fluss leiten. Hinter diesen Graben wurde ein Wall von 12 Fuss Höhe und eine Brustwehr mit Schiessscharten angelegt, auf der Berme aber wurden spitzige Pfähle (Pallisaden) eingesetzt. Dieser Wall wurde überall durch Thürme flankirt, von denen auf jede 80 Schritt einer erbaut worden war. Um das Ganze mit weniger Mannschaf-

ten besetzen, und den öftern Ausfällen begegnen zu können, liess Cäsar vor den Linien eine Art von geschlepptem Verhau oder eine Pallisadirurg von fünf Reihen in einander geschlungener Baumstämme mit Zweigen anbringen, und vor ihnen schachbrettartig Wolfsgruben graben, sie auch mit Strauchwerk bedekken. Endlich wurden vor diese letzteren Fussangeln gelegt.

Als diese Contrevallation vollendet war, wurde die Circumvallation vorgenommen. Die Entfernung beider Linien von einander betrug ungefähr 470 Schritt, woraus sich deren Breite und der innere Raum der Verschanzung abnehmen lässt. Der Umfang der Circumvallation betrug etwa drei Meilen, und dieselbe war der Contrevallation in Allem ähnlich, Diese ungeheure Arbeit wurde in vierzig Tagen vollendet. Cäsar liess grosse Vorräthe an Fourage und Lebensmittel, auf einen Monat herbei schaffen.

Diesen letzten Umstand hat Turpin de Crissé, und dem Anschein nach nicht ganz mit Unrecht, relevirt, da der römische Feldherr vermuthen konnte, dass den Belagerten ein Entsatz zu Hülfe eilen werde. Indess mögen die Schwierigkeiten zu Anhäufung grösserer Vorräthe zu bedeutend gewesen sein, als dass Cäsar, der unfehlbar die Dauer der Belagerung und das Herankommen eines Entsatzes voraussehen konnte, nicht auch grössere Anstalten sollte getroffen haben. Vielleicht überliess er jedoch einen Theil der Unternehmung seinem Glück, und hoffte mit Grund, dass sich eine Gelegenheit darbieten würde, grössere

Subsistenz-Mittel aus der Ferne an sich ziehen zu können.

Bedeutender war der Fehler des Vercingetorix, sich mit seiner so starken Armee in Alesia einschliessen zu lassen. Dies musste Cäsarn veranlassen, um mit Aufbietung aller Mittel ihn fest zu halten, und durch Wegnahme dieses Hauptorts den Galliern den empfindlichsten Streich zu versetzen, den mehrere gewonnene Schlachten nicht hätten aufwiegen können. Diese Hoffnung überwog vor der Hand alle Berücksichtigungen, und Cäsar würde ohne Zweifel einen noch weit grössern Fehler begangen haben, wenn er nicht von einer solchen Gelegenheit, und auf die Art wie geschah, hätte Nutzen ziehen wollen. Es ist wahr, mit einer nicht stärkeren Armee, als die seinige, und ohne ein besonderes Beobachtungs-Corps, war die ganze Unternehmung einem ungewissen Ausgang unterworfen, und scheint sehr gewagt gewesen zu sein, vorzüglich, wenn man bedenkt, was der Feind dagegen hätte ausführen können. Allein, der Fälle welche eintreten konnten, sind so viele, dass, bei Cäsar's Entschlossenheit und bei der Festigkeit seines Willens, dem der Feind gewiss nur einen weit schwächeren entgegensetzen konnte, gerade der unglücklichste von allen jenen Fällen hätte eintreten müssen, um ihn zu Grunde zu richten. Den Kampf aber auf einen entscheidenden Punkt zu bringen, darin lag das grösste Interesse des römischen Feldherrn eben deshalb, weil seine Streitmittel begrenzt waren. Der Versuch also, wie weit Cäsar es hierin bringen konnte, war von zu

wichtigem Einfluss, als dass er hätte zögern können, es auf ihn ankommen zu lassen, obgleich in allen ähnlichen Lagen niemals ein commandirender General dahin gelangen wird, mit Bestimmtheit und nach unfehlbar klaren Gründen in die Zukunft zu sehen. Dieser Nebel, der die eigentliche und höhere Kriegskunst umgiebt, wird zu keiner Zeit verschwinden, und gehört mit zu den Hindernissen, die keine Theorie aus dem Wege räumen kann.

Unter der Zeit, dass bei Alesia solche Anstalten getroffen wurden, hatten sich die Deputirten aller gallischen Völker versammelt und beschlossen, dass, anstatt nach Vercingetorix's Vorschlag alle waffenfähige Mannschaft aufgeboten werden sollte, ein jeder Volksstamm sein Contingent an Mannschaft zu stellen verpflichtet werden müsste. Hierdurch glaubten sie die Ordnung, die Verpflegung und die militairische Disciplin besser sichern zu können. Es wurde daher jeder Völkerschaft die Stärke ihres Contingents bekannt gemacht, wonach die ganze Armee aus 248,000 Mann bestehen sollte, welche, nebst 8000 Pferden Kavallerie, auch bald darauf auf der Grenze der Aeduer gemustert wurde, und den Commius, Viridomarus, Eporedorix und Vergasillaunus zu Anführern erhielt. Der erstere war bekanntlich ehedem ein Anhänger Cäsar's gewesen, und von ihm in seine Besitzthümer eingesetzt worden. Allein die Gallier waren jetzt ohne Ausnahme von ihrem Nationalgefühl durchdrungen und boten die letzten Kräfte auf, um das Joch der Römer abzuwerfen und zur vorigen Unabhängigkeit zu gelangen.

Eporedorix, den wir gefangen genommen gesehen haben, muss den Römern entkommen sein.

Diese gallische Armee setzte sich hierauf nach Alesia in Marsch und war von den besten Hoffnungen belebt.

Die Belagerten waren indess wegen ihrer bereits aufgezehrten Lebensmittel in grosser Bedrängniss. In dem Kriegsrath, den sie hielten, stimmten schon Einige für die Uebergabe an die Römer, doch auch Andere für einen lebhaften Ausfall. Unter diesen fand sich der Auvergnat Critognatus, welcher den Vorschlag that, alle Diejenigen, die zum Kriege untauglich wären zu schlachten, und ihr Fleisch zu verzehren. Ein solcher verzweillungsvoller Gedanke widerte jedoch Alle an, und es wurde beschlossen, alle Kranken, Greise, Weiber und Kinder aus der Stadt zu schaffen; man wolle Alles versuchen, ehe man sich entschlösse, dem Critognatus zu folgen. Doch, im Fall der Entsatz zu lange ausbleiben sollte, wollte man, ehe man sich dem Feinde ergäbe, lieber auch zu jenem schrecklichen Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen. Die Auswanderung erfolgte, allein Cäsar wies sie zurück.

Endlich kam die gallische Armee, unter dem Commius und den andern Oberhäuptern, in der Gegend von Alesia an. Am folgenden Tage rückte die feindliche Kavallerie in die Ebene, und die Besatzung der Stadt traf Anstalten, die einen Ausfall ankündigten. Cäsar wies seinen Legionen ihre Plätze an, liess seine Kavallerie der feindlichen entgegen gehen, und befahl

den Angriff. Die Gallier hatten ihren Reitern einige Bogenschützen und Leichtbewaffnete beigegeben, wodurch die Römer mehrere Verwundete erhielten, die sich zurückziehen mussten. Das Gefecht dauerte von Mittag bis nach Sonnenuntergang, als endlich die deutsche Kavallerie geschlossen in den Feind einbrach, ihn warf und die Schützen niederhieb. Die Gallier wurden überall zurückgeschlagen und bis an ihr Lager verfolgt. Der Feind aus der Stadt zog sich wieder zurück.

Die gallische Armee arbeitete nun fleissig an Leitern, Hacken und andern Bedürfnissen zum Sturm, ging zwei Tage darauf in grösster Stille um Mitternacht aus ihrem Lager, und griff hierauf mit einem grossen Geschrei die römischen Circumvallationen auf ihrer ganzen Fronte an. Der Feind in der Stadt that zu gleicher Zeit einen Ausfall. Die Römer besetzten ihre Posten und wehrten sich mit ihren Wurfmaschinen, mit Schleudern, Pfeilen und allen Waffen aufs Lebhafteste. Je näher der Feind kam, desto mehr fand er Hindernisse, und als es völlig Tag geworden war, zog er sich nach seinem Lager zurück. Die Besatzung aus der Stadt war durch den Vorgraben zu lange aufgehalten worden, und that ein Gleiches.

Hierauf überlegten die Gallier, auf welche Art sie mit mehrerem Erfolge das römische Lager angreifen könnten, zogen diejenigen zu Rath, die das Terrain und die Verschanzungen kannten, und entwarfen nun einen Plan, welcher an sich sehr zweckmässig war, und der nur mit mehr Umsicht hätte ausgeführt wer-

den müssen, um ein grosses und günstiges Resultat für sie kervorzubringen.

Die Circumvallation hatte nämlich auf ihrer nördlichen Seite über den Abhang einer Höhe, wegen des zu grossen Umfangs der letztern, geführt werden müssen, woraus aber ein bedeutender Nachtheil für die Vertheidigung entstanden war. Nachdem der Feind sich von dieser Localität eine genaue Kenntniss verschafft hatte, liess er ein Corps von 60,000 Mann, welches aus allen Völkern auserlesen war, nach dieser Seite unter Anführung des Vergasillaunus anrücken, wozu die Mittagszeit bestimmt wurde.

Vergasillaunus marschirte des Abends aus dem Lager ab, kam gegen Tagesanbruch vor den Retranchements an, und blieb hinter dem Berge halten, um zu ruhen. Gegen Mittag rückte er nach dem anzugreifenden Theil vor, und zu gleicher Zeit näherte sich die gallische Kavallerie den Verschanzungen in der Ebene, während die ganze feindliche Armee unter dem Commius in Schlachtordnung sich vor dem Lager zeigte.

Als Vercingetorix dies gewahr wurde, unternahm er seinerseits einen grossen Ausfall. Das Gefecht dauerte mit vieler Entschlossenheit von beiden Seiten fort, und die Römer hatten in ihren weitläuftigen Verschanzungen sich von vorn und im Rücken zu vertheidigen.

Cäsar hielt sich mit den Reserven auf einem Fleck auf, von welchem er Alles übersehen und die nöthigen Unterstützungen entsenden konnte. Der Angriff des Vergasillaunus kostete den Römern die

grössten Anstrengungen, und ihre Kräfte wurden endlich erschöpft. Cäsar detaschirte hierauf den Legaten Labienus mit sechs Cohorten und befahl ihm, dass, wenn er den Feind nicht zurückwerfen könne, er seine Cohorten zurückziehen und mit ihnen einen Ausfall, jedoch nur im äussersten Fall, unternehmen möge. Cäsar begab sich selbst zu den im Gefecht begriffenen Cohorten und munterte sie durch Zuspruch auf.

Die aus der Stadt gekommenen feindlichen Truppen hatten sich indess ebenfalls nach dem von aussen bestürmten Ort gewandt, und waren dort so glücklich gewesen, die Besatzungen der Thürme zu vertreiben, den Graben zu füllen nnd den Wall der Verschanzung zu zerstören.

Cäsar schickte jetzt den jungen Brutus mit sechs Cohorten gegen den Angriffspunkt der Contrevallation, und liess den Legaten Fabius mit sieben Cohorten nachfolgen; endlich aber, da das Gefecht immer heftiger wurde, verfügte er selbst sich an Ort und Stelle und warf den Feind zurück. Alsdann eilte er nach dem Ort, wohin Labienus marschirt war, zog vier Cohorten aus dem nächsten Fort, befahl einem Theile der Kavallerie, ihm zu folgen, und einem andern, aus der Verschanzung heraus zu marschiren und die Gallier im Rücken anzugreifen. Labienus aber zog aus den Forts 39 Cohorten, da der Feind innerhalb des Retranchements vorgedrungen war, und liess solches dem Feldherrn melden, welcher sogleich herbeikam, um das Gefecht jetzt selbst zu leiten.

Cäsar wurde sehr bald vom Feinde bemerkt und

erkannt, welcher darauf ungesäumt zur lebhaften Fortsetzung seines Angriffs schritt, aber nun von vorn, und durch die Kavallerie gleichzeitig von hinten, angegriffen, und endlich zum Weichen gezwungen wurde, wobei er einen grossen Verlust erlitt. Vergasillaunus selbst wurde gefangen genommen, und 74 Fahnen erbeutet. Die Truppen aus der Stadt liessen nun auch ab, und zogen sich zurück.

Als die Nachricht von diesem Ereigniss in dem gallischen Lager bekannt wurde, verbreitete sich ein so grosser Schrecken, dass die Gallier alle Hoffnung aufgaben und die Flucht ergriffen. Cäsar bemerkt, dass, wenn seine Armee nicht so sehr vom Gefecht des Tages angegriffen gewesen wäre, sie das ganze feindliche Heer hätte vernichten können. Gegen Mitternacht wurde die Kavallerie zur Verfolgung nachgeschickt, ereilte die feindliche Arriergarde, und hieb Viele von derselben nieder, oder brachte sie als Gefangene ein. Der Ueberrest der gallischen Armee zerstreute sich, und ein Jeder suchte seine Heimath zu erreichen.

Am folgenden Tage versammelte Vercingetorix in Alesia seinen Kriegsrath, und es wurde eine Botschaft an den römischen Feldherrn abgeschickt. Cäsar verlangte die Auslieferung der Waffen und der Anführer, welches auch geschah.

Vercingetorix blieb sein Gefangener, um einst seinem Triumph zur Zierde zu dienen und dann zu sterben. Hätte Cäsar diesen edlen Feind am Leben erhalten und grossmüthig geachtet, so würde ein Flecken

weniger seine Laufbahn verunstaltet haben. Es bleibt daher zu bedauern, oder vielmehr unbegreiflich, dass ein so grosser Kopf nicht mehr seinem Charakter gemäss handeln und sich zu einem Mord herabwürdigen konnte.

Als bei Alesia Alles beendet war, wollte Cäsar sich zu den Aeduern begeben, welche sich ihm aber, nebst den Auvergnaten, durch Deputationen unterwarfen. Er verlangte von ihnen eine grosse Anzahl Geisseln, und gab ihnen ungefähr 20,000 Gefangene ihrer Leute zurück. Hierauf verlegte Cäsar seine Legionen in die Winter-Quartiere, und zwar den Legaten Labienus mit zwei Legionen und der ganzen Kavallerie nach der Franche-Comté; Fabius und Minucius Basilus mit zwei Legionen nach Rheims; Antistius Reginus kam nach dem Gebiet von Nivernais mit einer Legion; Sextius mit einer Legion nach Berry, und Caninius Rebilus nach der Rouergue mit einer Legion. T. Cicero und P. Sulpicius gingen nach Châlons-sur-Saone, um die Verpflegung zu besorgen, und Cäsar selbst wollte in Autun bleiben.

Das Ende dieser Campagne war nicht nur unerwartet, sondern es ist auch erstaunenswerth, je näher man die letzten Begebenheiten mit den Galliern betrachtet. Mag man die Gallier immerhin für ein Volk von Barbaren halten, die sich mit den Römern in ihrer Kriegführung nicht vergleichen liessen, so kann man doch weder ihren Truppen, noch ihren Anführern die Widerstandsfähigkeit absprechen. Ihr Feldherr Vercingotorix hatte sich in diesem Feldzuge wenigstens

als ein talentvoller Mann gezeigt, dem, ausser dem Ende seiner Operationen, nichts vorzuwerfen war. Eben so zeigt der Entwurf zum letzten Angriff der Römer eine richtige Beurtheilung und, was den Vergasillaunus anbetrifft, auch keine schlechte Ausführung. Nur Commius, der mit dem weit über 100,000 Mann betragenden Rest der Armee vor der Circumvallation der Römer stehen bleibt, und gar nichts unternimmt, da doch die Wälle dort sehr dünn besetzt und so gut als leer sein mussten, zeigt sich in einem nachtheiligen Lichte und als ein elender Führer, dem aber die Andern keinesweges glichen. Nimmt man hierzu, dass die gallische Armee mit der Besatzung von Alesia den Römern vier- bis fünfmal überlegen war, so kann man unmöglich der Meinung sein, dass Cäsar eine geringe Aufgabe zu lösen gehabt hat. Man muss im Gegentheil wohl bekennen, dass nur ein General von so grossen Talenten als er, und der zugleich sein Glück hatte, im Stande gewesen ist, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen.

Durch einen solchen Ausgang wird zugleich die Besorgniss beseitigt, die der Beobachter bei der Einschliessung von Alesia wegen der Verpflegung gehabt haben kann. Cäsar hatte, wie fast nicht glaublich schien, richtig geurtheilt, und die Verpflegung war auf die Dauer hinreichend, welche die Entwickelung der Angelegenheit erforderte. Es lässt sich hierauf freilich antworten, dass der Feldherr dadurch nicht gerechtfertigt werden kann, und so weit menschliche Vorhersehung möglich ist, mag dies auch unbestritten blei-

ben. Allein es giebt in vielen zweifelhaften Fällen noch einen andern Grund, der wenigstens sehr oft von grossem Gewicht im Kriege ist. Der General nämlich, welcher für seine Unternehmungen verantwortlich bleibt, sieht sie mit ganz andern Augen an, als Derjenige, der nicht persönlich darin verwickelt ist. Bei einem Mann von grosser Willenskraft und bestimmtem Charakter entsteht hieraus eine stillschweigende Abwägung Dessen, was möglich, oder unmöglich ist, die kein Anderer mit solcher Sicherheit vornehmen kann. Es gebührt ihm daher auch allein das Recht der letzten Entscheidung in Fällen, wie der vorliegende ist, und wenn die Natur ihn wie Cäsar geformt hat, wird er sich selten irren. Dieser Umstand gehört keinesweges zu den vorschriftsmässigen Gründen, nach welchen der Feldherr verfahren soll, und giebt auch keinen Maasstab zu seiner Beurtheilung ab. Demunerachtet hat sehr oft, und zwar bei unabhängig handelnden Heerführern, diese Berücksichtigung mehr und öfter zu ihrem Vortheil, als zu ihrem Nachtheil, entschieden. Es ist daher anzunehmen, dass Cäsar nach den vor ihm liegenden Prämissen richtig verfahren hat, unerachtet sie sich unserer Bemerkung entziehen.

Man hätte glauben sollen, dass, nachdem ganz Gallien besiegt war, nun auch eine Zeit der Ruhe und Erholung eintreten würde, welche die meisten Völkerschaften in hohem Grade nöthig hatten. Allein die

Gallier rüsteten sich aufs Neue zum Kriege, und suchten neue Mittel auf, um sich der fremden Oberherrschaft zu entziehen. Sie glaubten, dass, wenn auch ihre vereinten Kräfte nicht hinreichend wären, den Römern Widerstand zu leisten, diese dennoch in Verlegenheit kommen würden, wenn der Krieg zu gleicher Zeit an mehreren Orten wieder ausbräche, und dass in solchem Fall sie weder Zeit, noch hinlängliche Unterstützung, noch Truppen genug haben möchten, um überall die Oberhand zu behalten. Die Gallier setzten hierbei voraus, dass keine einzige Völkerschaft die einmal nöthigen Opfer verweigern könne, um endlich wieder ihre alte Unabhängigkeit zu erlangen. Dieser Plan hätte gefährlich werden können, wenn sie einig gewesen wären und abermals einen Vercingetorix zum Anführer gehabt hätten. So aber, ohne gemeinschaftliches Oberhaupt, ohne Uebereinstimmung in ihrer Unternehmung, konnte diese nur missglücken und sie theilweise noch unglücklicher machen. Auch erfuhr Cäsar bald ihr Vorhaben, und war sogleich entschlossen, es nicht zur völligen Reife und Ausführung kommen zu lassen.

Er übertrug daher seinem Quaestor M. Antonius die Aufsicht über seine Winterquartiere, und ging den letzten Tag des Decembers mit seiner Kavallerie von Autun nach den Quartieren der zwölften Legion in Berry ab, woselbst er die nahe stehende eilfte Legion an sich zog. Zwei Cohorten blieben zu Deckung der Quartiere zurück, mit dem Gros dieser Truppen aber rückte er in das Innere der eben genannten Landschaft

ein, welche wegen ihrer Wohlhabenheit vorzüglich zum Aufstande geneigt war, und bereits sich in mehrere Verbindungen eingelassen hatte.

Cäsar überraschte diese Völkerschaft, die noch nicht ihre Veranstaltungen vollendet hatte. Doch hatte der Feldherr seiner Kavallerie ausdrücklich das Anzünden der Orte verboten, theils um die Einwohner durch Milde zu gewinnen, theils um sich nicht selbst seine Subsistenzmittel zu erschweren. Es wurden viele Gefangene eingebracht, und den zu andern Völkern Flüchtenden der Weg versperrt, weil die Kavallerie überall umher streifte, und Keiner an etwas anderes, als an seine Rettung, also Keiner an Widerstand denken konnte. Durch solche äusserste Thätigkeit wurden die etwanigen Anhänger der Römer in Schutz genommen, und die Furcht zwang die Wankelmüthigen sich zu unterwerfen. Und als die von Berry sahen, dass alle benachbarten Völker ohne Widersetzlichkeit ihre Geisseln an Cäsar verabfolgen liessen und dafür mit Güte behandelt wurden, zögerten sie nicht, ein Gleiches zu thun, und dadurch des Feldherrn Wohlwollen für denselben Preiss zu gewinnen.

Da die Anstrengung der Truppen während des Winters sehr gross gewesen war, beschloss Cäsar ihnen eine ausserordentliche Gratification auszahlen zu lassen. Er wiess jedem Soldaten 200 Sestertien oder ungefähr 13 Thlr. 10 Sgr., und jedem Centurionen 2000 Sestertien, 133 Thlr. 10 Sgr. an, und liess die Legionen in ihre Quartiere zurück kehren. Er selbst

ging nach Autun, von wo er vierzig Tage abwesend gewesen war.

Kaum hatte Cäsar achtzehn der folgenden Tage in Ruhe zugebracht, als die Völker von Berry ihn um Hülfe gegen die von Chartres baten. Er zog daher die sechste und vierzehnte Legion aus der Gegend der Saone zusammen, und marschirte mit ihnen nach Chartres. Bei seiner Ankunft entflohen die Einwohner aus den Städten und Dörfern, und suchten so gut als möglich in den zum Theil zerstörten Wohnorten ein Unterkommen in der strengen Jahreszeit. Cäsar liess seine Truppen in dem ebenfalls halb zerstörten Orleans unterbringen, aber die Kavallerie und leichte Infanterie das Land durchstreifen; und da die Expedition beendigt war, so blieben die beiden Legionen unter dem Commando des Legaten Trebonius stehen; der Feldherr hingegen ging nach Rheims. Von hier hatte er mehrere Meldungen erhalten, dass die von Beauvoisis, eines der bravsten Völker, in Vereinigung mit ihren Nachbaren, eine Armee, unter Anführung des Correus von Beauvais und des Commius von Arras, versammelten, um gemeinschaftlich über die mit Rheims verbundenen Völker von Soissons herzufallen. Dies durfte Cäsar nicht hingehen lassen, weil die von Rheims die Bundesgenossen der Römer waren, und ihnen grosse Dienste geleistet hatten. Sein eigenes Interesse forderte ihn zu ihrem Beistande auf. Er zog daher die eilfte Legion zum zweiten Mal aus ihren Quartieren, befahl dem Legaten Fabius mit seinen unterhabenden zwei Legionen nach der Grenze des Gebiets von Sois-

sons zu ziehen, und liess noch eine Legion von denen, die dem Legaten Labienus zugetheilt waren, herankommen.

Mit diesen vier Legionen brach Cäsar gegen Beauvoisis auf, blieb auf der Grenze stehen, und liess die Kavallerie umherstreifen, auch Gefangene einbringen. Er erfuhr, dass alle Wohnungen verlassen, und diejenigen Einwohner, welche sie gefunden hätten, Kundschafter, auch nur zurückgeblieben wären, um die Römer zu beobachten. Als Cäsar diese Leute genau ausgeforscht hatte, erfuhr er, dass alle waffenfähige Mannschaft von Beauvoisis, von Amiens, von der Maine und von Caux, Rouen und Artois, ihr Lager auf einem mit Morast umgebenen Berge aufgeschlagen und ihr Gepäck in die benachbarten Wälder geschickt hätte. Es hiess ferner: „dass sie mehrere Oberhäupter hätten, durch die sie zum Kriege aufwiegelt würden, dass unter diesen jedoch Correus das meiste Vertrauen besitze, weil er die Römer über Alles hasse; dass Commius seit einigen Tagen abgereist sei, um von den Deutschen die versprochenen, sehr bedeutenden Hülfsvölker herbei zu führen; dass endlich die Anführer mit allgemeiner Zustimmung beschlossen hätten, Cäsar'n eine Schlacht anzubieten, im Fall er, wie man glaube, nur drei Legionen bei sich haben sollte; dass aber, wenn er stärker sei, sie in ihrem Lager verbleiben und darauf bedacht sein wollten, ihm die Lebensmittel und Fourage abzuschneiden, welches Beides ohnehin wegen der Jahreszeit schwer aufzufinden sei, und an vielen Orten einzeln zusammengebracht werden müsse."

Diese, auch von andern Kundschaftern bestätigten Nachrichten überzeugten Cäsar, dass die Feinde einen ganz vernünftigen, ihrer Lage angemessenen Plan entworfen hatten. Er beschloss also zu versuchen, ihnen eine geringe Vorstellung von seiner Stärke und von seiner Kampflust wo möglich beizubringen, um auf diese Art ihnen eine Veranlassung zur Erprobung ihres Muthes in einem Gefecht zu geben. Cäsar hätte drei Legionen alter Truppen bei sich, auf die er sich verlassen konnte, und ausser diesen noch eine Legion, die eilfte, welche ganz aus ausgesuchten jungen Leuten bestand, und ebenfalls schon acht Jahre in der Armee vorhanden war. Der Feldherr theilte seinen höheren Officieren daher seine Absicht mit, und befahl, dass die drei ersten Legionen, das heisst: die siebente, achte und neunte, vor dem Gepäck marschiren, und die eilfte Legion die Arriergarde ausmachen solle, damit er nicht stärker scheine, als der Feind es wünsche. In solcher, beinahe ein Viereck bildender Ordnung, marschirte er gegen den Feind, der ihn noch nicht erwartet hatte.

Die Gallier begnügten sich in ihrem festen Lager, die Waffen in die Hand zu nehmen, kamen aber nicht aus demselben heraus. Cäsar, so gern er auch sie gleich angegriffen hätte, gab dennoch diesen Wunsch auf, weil er sie nicht nur sehr vortheilhaft postirt fand, sondern auch ihre Uebermacht gross war. Er nahm daher sein Lager dem feindlichen gegenüber, und liess es mit einer Verschanzung von 12 Fuss Höhe umgeben, auch zwei Graben von 15 Fuss Breite und Tiefe

vor demselben ziehen, und mehrere Thürme von drei Stockwerken anlegen, welche mit einander durch Brükken und Gallerien verbunden wurden. Eben so wurden die Eingänge befestigt.

Durch solche grosse Veranstaltungen wollte Cäsar theils für seine Sicherheit besorgter scheinen, als er wirklich war, um den Feind dadurch stolz und unternehmend zu machen, theils aber auch wirklich sich in den Stand setzen, mit wenigen Truppen sich vertheidigen, und ohne Nachtheil einen Theil derselben zur Herbeischaffung von Lebensmitteln und zum Fouragiren verwenden zu können.

Zu Zeiten fielen kleine Gefechte zwischen den Lagern mit abwechselndem Erfolg vor; auch verloren die Römer bei ihren Fouragirungen einzelne Leute, die sich zu weit von dem Gros entfernt hatten. Dies wollte im Grunde nicht viel sagen, trug jedoch dazu bei, den Feind übermüthig zu machen, um so mehr, da Commius aus Deutschland mit 500 Pferden zurückgekehrt war, eine Hülfe, die allerdings wenig bedeuten wollte, aber die Gallier dennoch stolz machte.

Als nach einigen Tagen Cäsar sah, dass der Feind unverrückt in seinem festen Lager und hinter dem Morast stehen blieb, und abzusehen war, dass man ihn ohne grossen Verlust weder forciren, noch ihn mit vier Legionen einschliessen konnte, gab er dem Legaten Trebonius den Auftrag, die dreizehnte Legion, welche unter dem Legaten Sextius in der Landschaft Berry ihre Quartiere hatte, an sich zu ziehen, und mit drei Legionen in starken Tagemärschen zu ihm zu stossen.

Bis dahin musste die Reiterei, welche Cäsar aus Rheims, aus Langres und von den andern gallischen Völkern in ziemlicher Stärke erhalten hatte, die Fouragirungen decken und den Streifzügen des Feindes Einhalt thun.

Diese Miliz liess aber bald in ihrem Eifer nach, versäumte die nöthigen Vorsichtsmaassregeln, und gerieth in einen Hinterhalt, aus welchem sie sich nur mit Verlust ihres Anführers und mehrerer Reiter rettete. Dieser neue Success schmeichelte der Eitelkeit des Feindes nicht wenig, gereichte aber auch den römischen Truppen zur Warnung.

Bei einem der täglichen kleinen Gefechte zeichnete sich eine deutsche Infanterie aus, welche Cäsar hatte über den Rhein kommen lassen. Diese nämlich hatte die Keckheit, durch eine Furt des Morastes zu dringen, und den weichenden Feind lebhaft zu verfolgen. Solche Dreistigkeit brachte dem angegriffenen und selbst dem als Soutien aufgestellten Feind einen solchen Schreck bei, dass er davon lief und nicht eher zum Stehen gebracht werden konnte, bis er sein Lager erreicht hatte. Einige sollen noch weiter gelaufen, und die ganze feindliche Armee in eine solche Bestürzung gerathen sein, dass es schwer gewesen sein möchte, zu entscheiden, ob das Glück solche Kriegsleute mehr aufblasen, als das geringste Unglück sie zu Boden werfen kann.

Die Nachricht von der Annäherung des Legaten Trebonius und seiner Legionen setzte dem stolzen Muth der Gallier vollends Schranken, indem sie besorgten, ein ähnliches Schicksal wie die Besatzung

von Alesia zu erleben. Sie schickten also in der Nacht ihre Greise und Kranken mit ihrer zahlreichen Bagage voraus, wurden aber vom Tagesanbruch überrascht, und konnten nicht unbemerkt folgen. Um ihren Rückzug zu decken, erschienen einige Truppen vor ihrem Lager, welche die Römer aufhalten sollten, bis sie eine Strecke Weges zurückgelegt hätten. Cäsar wollte sie zwar in einem so sehr vortheilhaften Posten nicht angreifen, indess glaubte er, demungeachtet die Legionen genug vorwärts gehen lassen zu müssen, damit die Barbaren ihren Rückzug nicht mit Musse bewerkstelligen könnten. Er liess also Brücken über den Morast werfen, und erreichte unverzüglich die Höhe, deren steiler Abhang die Flanken der Legionen einigermassen sicherte. Dann marschirte er zum Gefecht auf, rückte noch weiter vorwärts, und blieb in der Entfernung eines Pfeilschusses vom Feinde stehen.

Die Gallier würden sich, im Vertrauen auf ihre Stellung, bei einem Angriff unfehlbar gewehrt haben; allein, ihren Rückzug weiter anzutreten, wagten sie nicht. Cäsar behielt daher zwanzig Cohorten unterm Gewehr, wies seinen Truppen das Lager an, liess es verschanzen*), und nach vollendeter Arbeit seine Legionen vor dem Retranchement zum Gefecht aufmarschiren. Die Kavallerie musste die Verschanzung besetzen, sich aber zum Aufsitzen bereit halten.

*) Hieraus ist ersichtlich, wie schnell eine solche Arbeit vollendet werden konnte. Es ist uns nicht zu verdenken, wenn uns dies kaum als glaublich erscheint.

Die Gallier, welche die Römer dicht vor sich und zur Verfolgung bereit sahen, aber weder die Nacht stehen bleiben, noch ohne Lebensmittel länger in ihrem Lager verweilen konnten, ersannen in dieser Verlegenheit folgendes Hülfsmittel. Sie liessen alle Strohbunde und Faschinen, wovon ein grosser Vorrath vorhanden war, durch Reihen aufgestellter Leute einander zureichen, und auf diese Art vor und längs der ganzen vordern Lager-Fronte vertheilen und des Abends zu gleicher Zeit anzünden. Der Rauch und das Feuer verbreitete sich sehr bald und hinderte die Aussicht. Diese Zeit benutzten sie, und machten sich so rasch, als nur möglich, davon.

Cäsar errieth sehr bald ihr Vorhaben, liess die Legionen vorrücken, und schickte die Kavallerie zu ihrer Verfolgung aus. Indess musste diese Bewegung mit der gehörigen Vorsicht geschehen, und konnte daher nur langsam Statt finden, weil es wenigstens möglich blieb, dass der Feind irgendwo mit kleinen Abtheilungen, oder auch, nach den Terrain-Gegenständen, mit dem Ganzen sich in einen Hinterhalt gelegt haben könnte. Die Kavallerie befand sich in derselben Lage, vorzüglich so lange sie im dicken Rauch vorwärts reiten musste. Der Feind gewann also einen Vorsprung, zog sich, ohne Verlust zu erleiden, ungefähr zwei Meilen zurück, und nahm abermals eine sehr vortheilhafte Stellung, aus welcher er in den folgenden Tagen unaufhörlich in kleinen Abtheilungen von Infanterie und Kavallerie sich in Verstecke legte, und den römischen Fouragirern sehr beschwerlich fiel.

Endlich erfuhr Cäsar, dass der feindliche Anführer Correus sich mit 6000 Mann Infanterie und 1000 Pferden auserlesener Truppen an einen Ort verdeckt in einen Hinterhalt gestellt habe, nach welchem, wie er glaubte, die Römer eine Fouragirung unternehmen würden, weil die dasige Gegend äusserst fruchtbar war. Cäsar liess daher so viel Kavallerie nebst Bogenschützen, wie gewöhnlich zur Escorte der Fouragirer gebraucht wurde, voran marschiren, und hierauf mehrere Legionen folgen. Er selbst marschirte mit den übrigen Truppen, so bald als möglich, denselben Weg.

Die Kavallerie der Avantgarde, nebst den ihr auf dem Fuss folgenden Legionen, entdeckte den Feind in einer mit Wald umgebenen Ebene von 1000 Schritt Länge und eben so viel Breite, welche ein tiefer Fluss begrenzte. Die römische Kavallerie ging ihm in Escadrons entgegen, während die Infanterie diese Ebene von allen Seiten umringte. Correus zeigte sich anfänglich mit weniger Mannschaft, und griff die vordersten Escadrons an, welche sich zwar wehrten, doch sich nicht auf ihr Repli zurückzogen. Endlich brach Correus aus seinem Hinterhalte hervor, und das Kavallerie-Gefecht wurde allgemeiner, bis die gallische Infanterie herangekommen war, und die römische Kavallerie zum Rückzug nöthigte. Die Bogenschützen eilten ihr zu Hülfe, und das Gefecht dauerte nun einige Zeit unentschieden fort, als die Legionen unter Cäsar's eigener Anführung ankamen. Nun suchte der Feind sich zurückzuziehen, fand aber alle Wege ver-

sperrt. Er entfloh also zerstreut, wurde aber verfolgt und niedergehauen. Correus, der nicht weichen und auch sich nicht ergeben wollte, wehrte sich verzweifelt, und erlag zuletzt, von unzählbaren Wunden durchbohrt.

Nach diesem Treffen ging Cäsar mit seiner Armee über*) den Fluss, und marschirte gegen das etwa vier Meilen entfernte feindliche Lager, woselbst die Nachricht von dem Tode des Correus durch die Flüchtlinge schon angekommen war. Die dort versammelten Völker sahen jetzt wohl ein, dass sie den Römern nicht länger Widerstand leisten konnten, und schickten deshalb sofort Deputirte und Geisseln an Cäsar ab. Commius entfloh nach Deutschland, und die andern gallischen Völker baten durch Deputationen, dass Cäsar den Besiegten, welche ihre ganze Reiterei und ihre besten Fusstruppen verloren hatten, verzeihen und sie mit Nachsicht behandeln möge.

Cäsar warf ihnen nun alles das Unglück vor, das sie schon im vergangenen Jahr über ganz Gallien gebracht hätten, und dass sie allein sich nicht, wie die andern Völker, hätten ruhig verhalten wollen. Demungeachtet wolle er ihnen verzeihen, und es bei dem Uebel bewenden lassen, das sie sich selbst unbedachtsamer Weise zugezogen hätten.

Alle übrigen im Aufstande begriffenen Völker folg-

*) Es muss entweder eine Brücke vorhanden gewesen sein, weil der Feind herüber gekommen war, oder die Römer müssen eine Brückenequipage bei sich gehabt haben, da der Fluss sehr tief war.

ten dem Beispiel derer von Beauvoisis, und unterwarfen sich völlig.

Cäsar konnte sich jetzt als den Besieger der kriegerischen Gallier betrachten, da keine Völkerschaft an Krieg und Widerstand zu denken schien. Er vertheilte daher einen Theil seiner Armee in mehrere Cantonirungen. Der Quaestor M. Antonius blieb mit der 11ten Legion im Hauptquartier; C. Fabius, und unter ihm 25 Cohorten, marschirte nach Rutenien (Rouërgue), weil es hiess, dass dort einige Volksstämme gerüstet wären, und der Legat Rebilus, mit zwei Legionen, nicht stark genug schien, um sie in Ordnung zu halten; den Legaten Labienus schickte Cäsar mit der 12ten Legion nach den römischen Colonien in dem obern Italien, um sie gegen die Einfälle der Barbaren zu decken, da in dem letzten Feldzuge Istrien auf solche Art sehr gelitten hatte.

Cäsar selbst beschloss in das Land des Ambiorix zu marschiren, um dasselbe auf's Neue gänzlich zu verwüsten. Als Ursache giebt Hirtius Pansa, der Fortsetzer der Commentarien Cäsar's, an, dass dieser Feldherr sich deshalb dazu veranlasst gesehen habe, weil Ambiorix entflohen sei, und dadurch die Möglichkeit ihn zur Unterwerfung zu zwingen, vereitelt habe. Cäsar sei daher, seiner Ehre halber, gezwungen worden, das Land dieses Fürsten zur Einöde zu machen, und weder dessen Unterthanen, noch die Wohnorte und Heerden zu verschonen, damit Ambiorix selbst von Denen, die ihm am meisten angehangen hätten, im Fall, setzt er hinzu, dass von Diesen noch Einige übrig

geblieben sein sollten, verabscheut werden möge, und er keine Zuflucht in seinem eigenen Lande finden könne, an dessen Verwüstung und Unglück er Schuld sei. Ambiorix hatte allerdings gegen die Legaten Sabinus und Cotta sich schändlich betragen und den Römern viel zu schaffen gemacht. Indess war sein Land schuldlos daran, und die Logik des Hirtius Pansa, welche dieser Cäsar'n unterschiebt, bleibt nicht nur für unsere Zeiten, sondern selbst für die damaligen in jeder Rücksicht verwerflich. Weit vortheilhafter und als Strafe gross genug wäre es gewesen, dem Ambiorix seine Besitzthümer zu nehmen, und ihn für vogelfrei zu erklären. Allein so weit scheint das Alterthum in seiner Art zu denken noch nicht gekommen gewesen zu sein. Das unglückliche Land wurde also mit Feuer und Schwert verwüstet, und alle Menschen ums Leben gebracht, oder als Gefangene und Sclaven fortgeschleppt.

Cäsar rief hierauf den Legaten Labienus, welcher seine oben gedachte Bestimmung noch nicht erreicht hatte, nebst zwei Legionen zu sich, und schickte ihn gegen die Trierer, welche durch die Nachbarschaft der Deutschen sehr erfahren im Kriege geworden waren, und deren Lebensweise und Wildheit in solchem Grade angenommen hatten, dass jedes Mal eine bewaffnete Macht nöthig wurde, wenn sie gehorchen sollten.

Unter der Zeit hatte der Legat Caninius Rebilus erfahren, dass eine bedeutende Anzahl feindlich gesinter Völker an der Grenze von Poitou sich versammelt hätte. Er begab sich daher nach Poitiers, und

erhielt nun durch die Aussage einiger Gefangenen, ehe er jenen Ort erreichte, die Bestätigung, dass Duratius, ein alter Römerfreund, in Poitiers durch ein zahlreiches Heer, welches Dumnacus von Angers anführe, eingeschlossen und belagert werde. Da Rebilus nicht stark genug war, um den Feind angreifen zu können, so suchte er eine vortheilhafte Stellung zu gewinnen. Dumnacus, der hiervon Nachricht erhielt, unterbrach hierauf seine Belagerung und griff die Römer an, vermuthlich um ihrer zuvörderst los zu werden, und dann desto sicherer seine anderen Unternehmungen vollenden zu können. Indess wurde er, ohne etwas auszurichten, mit grossem Verlust zurück geschlagen und kehrte zur Belagerung zurück.

Der Legat Fabius, welcher zu derselben Zeit von mehreren Völkerschaften die Zusicherung ihrer Unterwerfung und Geisseln als Bürgen erhalten hatte, wurde nun von den Vorgängen in Poitou unterrichtet, und marschirte zum Entsatz von Poitiers. Dadurch fand sich Dumnacus veranlasst, die Belagerung aufzuheben und über die Loire zu gehen, welches nur vermittelst einer dort befindlichen Brücke geschehen konnte. Fabius richtete seinen Marsch nach derselben hin, ohne sich erst mit dem Legaten Rebilus zu vereinigen, liess seine Kavallerie voraus marschiren, war so glücklich in die Arriergarde des Feindes zu fallen, und fügte ihm grossen Schaden zu.

In der folgenden Nacht marschirte die Kavallerie abermals zur Verfolgung des Feindes, um ihn so lange aufzuhalten, bis die Legionen heran wären. Dies glückte

nach einem langen und hitzigen Kavallerie-Gefecht, bei welchem Dumnacus seine Infanterie in dem Augenblick der Ankunft des Legaten Fabius und der Legionen vorgehen liess. Der Feind wurde nun völlig geworfen und auseinander gesprengt, auch von der Kavallerie so lebhaft verfolgt, dass er 12,000 Mann an Todten und Gefangenen, nebst seinem ganzen Gepäck, verlor.

Fünftausend Flüchtlinge, welche dieser Niederlage entkommen waren, sammelte Drappes von Sens zu seinen Schaaren, welcher in früherer Zeit durch Raubzüge gegen die Convois und Bagage, die er mit einem Heer von Landstreichern, Sclaven, Dieben und Verbannten unternommen hatte, berüchtigt geworden, und zog gegen die römisch-gallische Provinz, in Uebereinstimmung mit dem Lucterius von Cahors, der ganz seines Gleichen war. Der Legat Caninius Rebilus verfolgte ihn mit seinen beiden Legionen, um Unglück und Plünderungen im Angesicht der römischen Armee zu verhüten.

Der Legat Fabius hingegen marschirte gegen die von Chartres und andere Völkerschaften, welche den Dumnacus gegen ihn unterstützt hatten, weil dieser sie abermals zum Aufstand bewegen konnte, wenn ihnen Zeit gelassen wurde. Dieser Entschluss hatte die besten Folgen, indem die Völker von Chartres, welche unerachtet ihres gehabten Unglücks die halsstarrigsten waren, jetzt sich unterwarfen und Geisseln stellten, die andern armoricanischen Völker aber ihrem Beispiel

folgten. Dumnacus musste daher entfliehen, und rettete sich bis zur Grenze von Gallien.

Drappes und Lucterius konnten ihren Einfall in die römisch-gallische Provinz nicht ausführen, da sie lebhaft verfolgt wurden, und zogen sich in die Landschaft von Quercy. Hier hatte Lucterius ehedem grossen Anhang gehabt, und dies machte es ihm möglich, sich in die Stadt Cahors zu werfen, welcher Ort eine natürlich vortheilhafte Lage zur Vertheidigung hat, und welchen er durch seine und des Drappes Truppen zu behaupten hoffte.

Caninius Rebilus folgte ihm zwar auf dem Fuss, fand aber die Schwierigkeiten zu gross, um sogleich etwas unternehmen zu können, da Cahors auf einem von allen Seiten steilen Felsen erbaut ist, und musste sich begnügen, den Feind blockirt zu halten. Er besetzte daher die drei höchsten Berge der Umgegend, und liess eine Contrevallation aufwerfen.

Diese Anstalten der Römer erinnerten den Lucterius an das Schicksal von Alesia, wo er zugegen gewesen war, und beide Häuptlinge beschlossen, vor Allem zuvörderst ihre Stadt mit Lebensmitteln zu versehen. Zu diesem Ende liessen sie eine Besatzung von 2000 Mann zurück, und marschirten mit dem ganzen übrigen Theil in der Nacht in die Umgegend aus. Nach einigen Tagen hatten sie ihre grosse Fouragirung vollendet. Vor der Stadt wurden die Posten der Römer einige Mal des Nachts angegriffen, und der Legat musste Bedenken tragen, seine Contrevallation fortzusetzen, weil er nicht stark genug war, sie hin-

länglich besetzt halten zu können. Er hätte dies zwar gleich im Anfang vermuthen sollen; indess scheint dies nicht geschehen zu sein, und das gewöhnliche Glück der Römer musste ersetzen, was ihm an Streitmitteln abging.

Drappes und Lucterius waren bis auf eine Entfernung von ungefähr zwei Meilen der Stadt Cahors nahe gekommen, und hofften, ihren Convoi nach und nach in dieselbe hinein zu schaffen. Drappes blieb mit einem Theil ihrer Truppen im Lager stehen, und Lucterius übernahm die Führung des Convoi. Dieser letztere stellte an mehreren dazu ihm geeignet scheinenden Stellen einzelne Detaschements aus, und liess seine Wagen durch kleine Holzwege den Zug antreten. Allein, obgleich bei den Römern das Aussenden von Patrouillen noch nicht üblich gewesen zu sein scheint, so wurden doch ihre Schildwachen bei Annäherung des Zugs ein Geräusch gewahr, man liess dies näher untersuchen, und Caninius nahm endlich die Cohorten der Wache, entdeckte den Feind, überfiel die ausgestellten Abtheilungen und den Convoi, und schlug den Lucterius in die Flucht. Dieser rettete sich mit wenigen seiner Leute, ohne jedoch das Lager des Drappes erreichen zu können.

Caninius examinirte jetzt genau die gemachten Gefangenen, liess eine Legion in seinen drei Lagern zurück, und marschirte mit allen übrigen Truppen gegen den Drappes. Voraus schickte er seine Kavallerie und seine deutsche Infanterie, von der es heisst, dass sie durch ihre Behendigkeit fast der Kavallerie gleich ge-

wesen sei. Diese letzteren Truppen fanden den Feind unvorbereitet und griffen ihn sogleich an. Die Legion erreichte ebenfalls bald darauf den Ort des Gefechts, besetzte die umliegenden Anhöhen des Lagers, und der Feind erlitt eine völlige Niederlage. Drappes selbst wurde gefangen genommen; Alles fiel den Römern in die Hände.

Caninius kehrte vor Cahors zurück, und da er jetzt nichts von Aussen zu besorgen hatte, liess er an seinen Verschanzungen arbeiten. Am folgenden Tage traf der Legat Fabius mit seinen Truppen ein, und übernahm den Angriff von einer Seite des Platzes.

Unterdess hatte Cäsar den Quaestor M. Antonius mit 15 Cohorten in der Landschaft von Beauvoisis stehen lassen, um die belgischen Völker zu beobachten. Er selbst war nach andern Gegenden gegangen, hatte die Haltung der bezwungenen Nationen in Augenschein genommen, und eine grössere Anzahl von Geisseln stellen lassen. Als er nach Chartres kam, welche Völkerschaft zuerst den Wiederausbruch des Kriegs veranlasst hatte, und sie nun in grosser Besorgniss fand, verlangte er bloss die Auslieferung des Guturvatus, welcher der Hauptanstifter und das Oberhaupt des Aufstandes gewesen war. Dieser hielt sich verborgen, wurde aber endlich gefunden und vor Cäsar'n in das Lager gebracht. Der Feldherr, wie Hirtius Pansa äussert, sah sich genöthigt, gegen seine Neigung*), den Uebelthäter zum Tode zu verurtheilen, weil der Soldat ihm alles Unglück und allen Verlust, den die

*) Die Richtigkeit dieser Behauptung muss man leider bezweifeln.

Römer erlitten hatten, beimaass, und seine Rache befriedigt sehen wollte. Der Unglückliche wurde also zuerst mit Ruthen gegeisselt, und dann enthauptet.

Hier erfuhr Cäsar durch mehrere Meldungen des Legaten Caninius Rebilus den Vorgang mit dem Drappes und dem Lucterius, wie auch die Widersetzlichkeit der Stadt Cahors. Im Grunde verachtete er diese geringe Anzahl Widerspenstiger, doch schien ihm eine schwere Ahndung deshalb nothwendig, damit die Gallier nicht auf den Gedanken gerathen könnten, dass es ihnen nicht an Kräften, wohl aber an Entschlossenheit und an Beharrlichkeit gefehlt habe, und dass jedes Volk, dessen Städte so vortheilhaft wie Cahors gelegen wären, eben so gut, wie die Einwohner dieses Orts, es unternehmen könne, sich wieder in Freiheit zu setzen. Cäsar wusste, dass es den Galliern bekannt sei, wie in einem Jahr die Zeit seiner Statthalterschaft verflossen sein würde, und dass sie also, wenn sie nur bis zum Ablauf dieser Frist sich halten könnten, alsdann nichts mehr von ihm zu befürchten haben würden. Aus diesen Gründen liess er den Legaten Calenus mit zwei Legionen zurück, und befahl ihm, in kleinen Märschen zu folgen. Er selbst aber eilte mit seiner ganzen Kavallerie voraus, um sich mit dem Legaten Caninius zu vereinigen.

Cäsar hatte ohne Zweifel als Statthalter der römischen Provinz und commandirender General in Gallien sehr viele Geschäfte, die sich nicht nur auf den Krieg, sondern auch auf die Administration bezogen. Es musste ihm daher unangenehm sein, sich unaufhör-

lich unterbrochen zu sehen und keine seiner Anordnungen ausführen zu können, sondern sich nach jeder Abwesenheit aufs Neue von dem Zustande der Dinge, in gewiss sehr vielen Beziehungen, unterrichten zu müssen. Er hatte auch viele Legaten, die als ausgezeichnete Generale betrachtet werden konnten, einen Labienus, Trebonius, Plancus, Antonius, Rebilus, Fabius und mehrere andere, die der geneigte Leser bemerkt haben wird. Demungeachtet übertrug er keinem von ihnen die ausschliessliche Beilegung von Volksaufständen, so unbedeutend sie auch sein mochten, wie z. B. die in Berry und Chartres. Er that vielmehr alles selbst, begab sich in Person nach jeder bedrohten Gegend, und ordnete den Gang der Expedition an. Hieraus entstand der Vortheil, dass in Fällen, wo es nöthig war, sogleich eine grössere Truppenmasse zusammengezogen werden konnte, und keine Zeit mit Meldungen und einholen von höheren Entscheidungen verloren ging. Die Unannehmlichkeiten und der Nachtheil in den Geschäften, die ihm dadurch erwüchsen, wurden nicht nur durch die promptere Abmachung der Sache, sondern auch durch den Eindruck überwogen, der auf die Gallier hervorgebracht werden musste, und worauf es hauptsächlich ankam. Es lässt sich daher vermuthen, dass die Methode Cäsar's, weniger aus den Ereignissen selbst, als aus seiner Art sie zu betrachten entstanden sein mag, und dass er nicht immer die grössere oder geringere Wichtigkeit eines Falls an sich, sondern vielmehr die Folgen im Auge behalten habe, die daraus für das Ganze entstehen könn-

ten. Diese bestimmten alsdann seinen Entschluss allein, ohne auf die andern wirklichen Nachtheile zu achten, die dadurch veranlasst wurden.

Solche Entschliessungen (jedoch mit einigen in die Augen fallenden Ausnahmen, welche weg zu wünschen bleiben) lagen auch den Belohnungen und Bestrafungen zum Grunde, die von ihm ausgingen. Man kann nicht sagen, dass Cäsar dabei mit Leidenschaft, oder durch Einwirkung seines Gemüths und seines Gefühls verfahren habe, sondern nur nach dem Interesse, das ihn sein eigener Ruf und das Wohl des Ganzen einflösste. Er erscheint also dem Beobachter kälter, besonnener, als irgend ein Feldherr des Alterthums, ohne ihnen an Geistesmuth, an Aufgelegtheit etwas zu wagen, und auch einmal seinem Glück zu vertrauen, an Keckheit und Geistesgegenwart nachzustehen. Diese Züge werden sich in der Folge immer mehr entwickeln, und äusserten sich bei nachstehend zu erwähnender Expedition ebenfalls.

Cäsar langte vor Cahors an, als man ihn am wenigsten vermuthete. Da die Contrevallation vollendet war, und es, wie er erfuhr, den Belagerten nicht an Subsistenzmitteln fehlte, so versuchte er ihnen das Wasser abzuschneiden. Dies war nicht leicht möglich, weil der Fluss, der durch das Thal geht, und fast auf allen Seiten den steilen Felsen der Stadt umspült, nicht abgeleitet werden konnte. Indess waren die Flussufer sehr hoch und steil, folglich das Flussbett sehr tief gesenkt, auch der Weg, auf welchem die Belagerten allein Wasser holen konnten, schwierig und jäh abschüssig.

Dies entdeckte Cäsar bald, und postirte nun die Schleuderer und Bogenschützen nebst den Wurfmaschinen zur Bestreichung dieses Weges, wodurch der Feind nicht ohne zuverlässige Gefahr sich jenem Orte nähern konnte. Nur eine einzige Wasserquelle blieb den Belagerten übrig, welche am Fuss der Mauer in derjenigen Gegend vorhanden war, wo der Fluss die Stadt nicht umgab. Diese Stelle, etwa von drei hundert Fuss Länge, konnte nicht füglich auf ähnliche Art unzugänglich gemacht werden, ohne die dazu zu verwendenden Truppen zu sehr zu exponiren. Indess liess der Feldherr in dieser Gegend eine Menge von Blenden anfertigen, um sie bei den Arbeiten, welche bergauf vorgenommen werden sollten, zu gebrauchen. Er liess ferner mit unendlicher Mühe einen hohen Cavalier aufwerfen, und so jeden Fuss breit vorwärts erkämpfen. Diese Arbeit ging durch die Anwendung der Blendungen ziemlich gut von Statten, bis endlich die Römer an die erwähnte Quelle kamen, ohne dass der Feind es gewahr werden konnte. Zu gleicher Zeit erbauten sie einen zweiten 60 Fuss hohen Cavalier und setzten einen 10 Stockwerke hohen Thurm auf denselben, welcher letztere zwar nicht die Höhe der Stadtmauer erreichen konnte, wenigstens aber die Quelle beherrschte. Von hier bestrichen sie mit ihren Ballisten den Zugang zu derselben völlig, und die Belagerten konnten nun nicht mehr ohne Gefahr Wasser holen. Menschen und Thiere kamen daher vor Durst um.

Die Belagerten suchten darauf durch Pechtonnen und andere brennbare Materialien die Holzwerke und Bauten der Belagerer anzuzünden, und unternahmen einen

Ausfall, wodurch ein grosser Theil der Belagerungsarbeiten zerstört wurde. Indess setzten die Römer ihre Arbeiten weiter fort, gelangten endlich bis zur Quelle selbst, und leiteten sie gänzlich abwärts, wodurch sie zu fliessen aufhörte. Hierdurch entfiel den Belagerten aller Muth, und sie ergaben sich.

Cäsar glaubte nun eine exemplarische Bestrafung statt finden lassen zu müssen, wodurch alle gallischen Völkerschaften von jedem Aufstande zurückgeschreckt werden könnten. Er liess also allen Denjenigen, welche Waffen geführt hatten, die Hände abhauen, und ihnen blieb nur das Leben übrig. Drappes, der Gefangene des Legaten Rebilus, wählte freiwillig den Hungertod. Lucterius fiel endlich in die Hände des Auvergnaten Epasnactus, welcher ihn an Cäsar überlieferte.

Unterdess schlug der Legat Labienus die Trierer in einem Kavallerie-Gefecht, desgleichen die gegen die Römer erbitterten Deutschen. Ihre Oberhäupter geriethen in die Gefangenschaft, unter welchen sich auch ein vornehmer Aeduer, mit Namen Surus, befand, welcher von allen seinen Landsleuten der einzige war, der sich noch nicht unterworfen hatte.

Cäsar beschloss hierauf, nach so vielen glücklichen Erfolgen, nach Aquitanien (der Guienne) zu gehen, welches Land er noch nicht besucht, und von welchem P. Crassus einen Theil bezwungen hatte. Er nahm daher zwei Legionen mit sich, und diese Expedition fand sich bald beendigt, indem alle Völkerschaften Deputationen abschickten und Geisseln stellten, worauf

Cäsar mit seiner Kavallerie nach Narbonne ging, und seine Legionen unter den General-Lieutenanten oder Legaten die Winterquartiere beziehen liess. Er verlegte nach dem belgischen Gallien vier Legionen unter M. Antonius, Trebonius, Vatinius und Q. Tullius; zwei Legionen in das Gebiet von Autun; zwei an die Grenze von Chartres nach der Touraine; und die beiden noch übrigen nach Limousin, in der Nachbarschaft von Auvergne, um in jeder Gegend von Gallien Truppen zu haben. Alsdann verweilte er nur wenige Tage im Narbonnesischen, während welcher Zeit er alle benachbarten Völker besuchte, Streitigkeiten schlichtete und Belohnungen für geleistete Dienste vertheilte, wobei er, nach dem Fortsetzer der Commentarien, mit grossem Scharfsinn verfuhr, und die Leute weniger nach ihrem Aeussern, als nach der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Denkungsart zu beurtheilen wusste.

Der Feldherr verlebte den folgenden Winter in Arras. Die Ruhe dauerte nun ununterbrochen fort, ausser dass Commius sich wieder zeigte, und nach einigen, für das Ganze unbedeutenden Kavallerie-Gefechten endlich dahin gebracht wurde, sein Heil in der Unterwerfung zu suchen.

Cäsar's Hauptaugenmerk war jetzt, die Gallier mit den Römern in gutem Vernehmen zu erhalten, um bei der bevorstehenden Niederlegung seiner Statthalter-Würde alle Anregungen zu vermeiden. Er behandelte deshalb diese Völkerschaften auf eine diesem Zweck angemessene Art, beschenkte die Oberhäupter,

vermied neue Auflagen, und erreichte hierdurch sein Ziel.

Im kommenden Frühling unternahm er eine Reise nach Italien, und besuchte die Hauptorte aus keinen andern als politischen Gründen. Er wollte seinen Quaestor M. Antonius, ein Mann, der ihm sehr ergeben war, empfehlen, und zu einem Staats-Amte verhelfen, zugleich aber auch für sich selbst sorgen, und der Faction seiner Widersacher entgegen arbeiten, welche seinem Freunde Antonius in den Weg traten, um zu zeigen, dass sein Einfluss mit seiner Statthalterschaft zugleich ende. Er erfuhr jedoch, dass Antonius zum Augur gewählt worden war, und setzte nun seine Reise fort, theils um den Communen für diese Wahl zu danken, theils um sich ihre Zustimmung zu verschaffen, wenn er das Consulat im nächstkommenden Jahr nachsuchen würde.

Der Empfang, welcher ihm bei seiner Ankunft überall zu Theil wurde, war ausserordentlich. Wege, Plätze und Thore waren festlich geschmückt, Niemand liess es an Merkmalen der Verehrung und Anhänglichkeit fehlen, die ganze Population der Orte kam ihm entgegen, überall wurden den Göttern Opfer gebracht, Tische auf den öffentlichen Plätzen und in den Tempeln gedeckt, kurz, alles Mögliche gethan, um diese erste Rückkehr in die Lombardei seit Besiegung der Gallier würdig zu feiern, und Cäsar'n im Voraus den Triumph geniessen zu lassen, der ihm nicht fehlen konnte.

Derselbe ging alsdann nach Arras ungesäumt zurück, zog seine Legionen aus den Winterlagern bei Trier

zusammen, und besichtigte dieselben. Hierauf gab er dem Legaten T. Labienus das Gouvernement der Lombardei, nicht ohne die Absicht, dass dieser ihn in seiner Bewerbung um das Consulat unterstützen möge. Diesem General vertraute Cäsar viel, und wollte keinem Gegner desselben glauben. Um diese Zeit standen Cäsar und Pompejus als Rivale der Macht gegen einander. Von dem erstern behauptete im Senat einer seiner Anhänger, der Volkstribun C. Curio, er sei bereit, seine Armee abzudanken, wenn Pompejus ein gleiches thun wolle. Allein diese Vorschläge kamen nicht zur Ausführung.

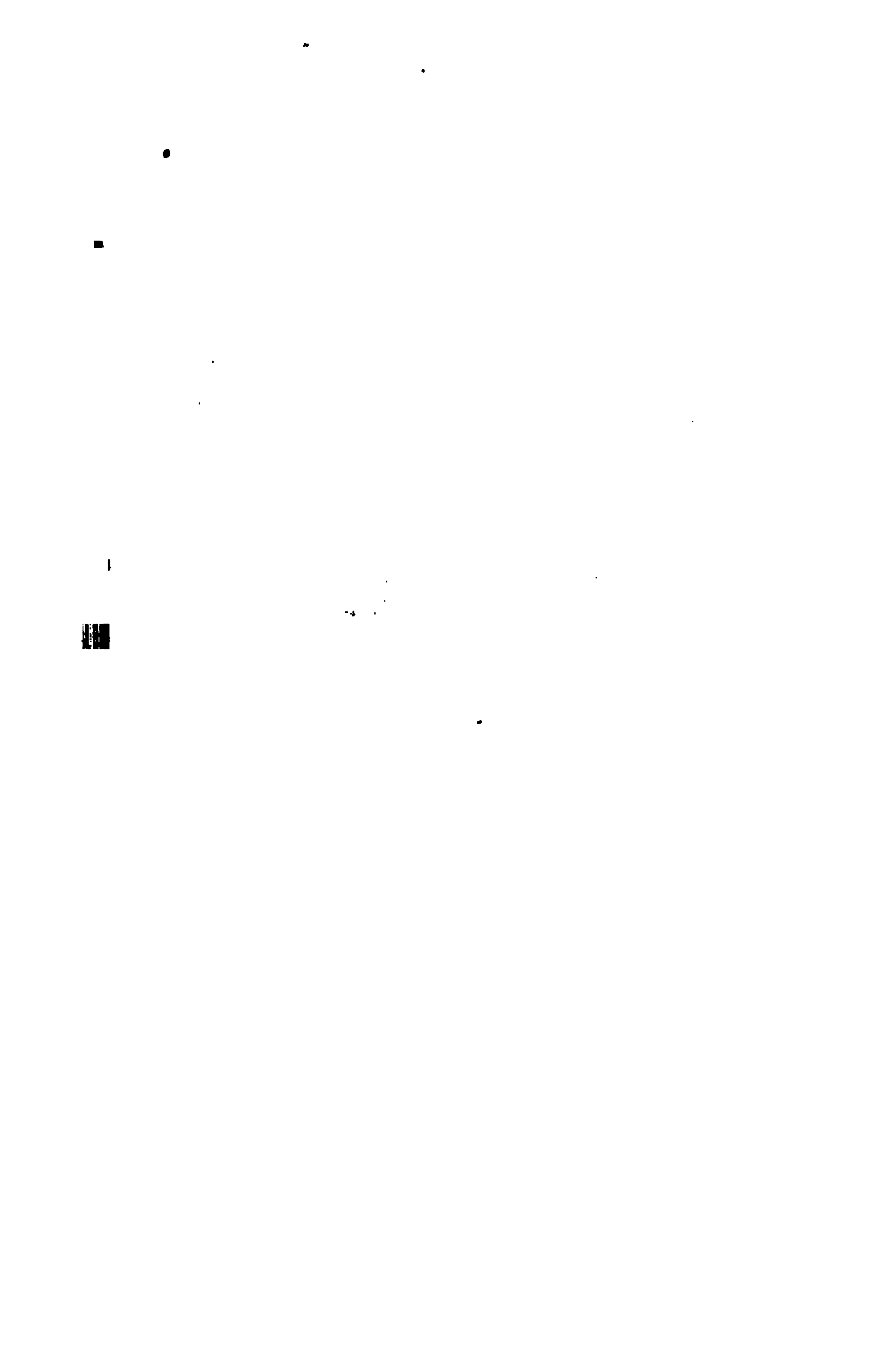
Der Senat schien Cäsar'n geneigt und hatte schon im vergangenen Jahr seine Gesinnungen geäussert, als man ihm den Vorschlag that, diesen Feldherrn aus Gallien abzurufen. Nachher ordnete der Senat an, dass Pompejus und Cäsar, jeder eine Legion zu dem Kriege gegen die Parther abgeben solle. Pompejus bestimmte dazu diejenige Legion, die er Cäsar'n zur Verstärkung seiner Armee geschickt hatte, und welche in dessen Gouvernement errichtet worden war, folglich nicht zu den Truppen des Pompejus gerechnet werden konnte. Cäsar, welcher den üblen Willen seines Gegners einsah, widersprach jedoch diesem Antrage nicht, sondern liess dieselbe, nebst seinem Contingent, der funfzehnten Legion, abmarschiren. Er verminderte folglich seine Armee um zwei Legionen, schickte den Legaten Trebonius mit vier Legionen nach dem belgischen Gallien, und Fabius ebenfalls mit vier Legionen nach Autun, beides um die Ruhe bei diesen ausgezeichnetsten Völkern zu erhalten. Nun reiste er nach

Italien ab und erfuhr, dass seine beiden abgegebenen Legionen, statt zum Kriege gegen die Parther gebraucht zu werden, dem Pompejus übergeben worden wären, und in Italien bleiben würden.

Dies schien ihm eine feindliche Maassregel zu sein, obgleich er entschlossen war, so lange als möglich den Weg der Gerechtigkeit und Mässigung zu verfolgen, ehe er gerüstet in die Schranken trete. In wiefern dieser Vorsatz aus Cäsar's wahren Absichten hervorging und ausführbar sein konnte: darüber kann nur die Geschichte dieser Zeit eine genügende Auskunft geben. Indess zog er von dem Corps des Fabius die dreizehnte Legion in die Quartiere der abmarschirten funfzehnten, und befahl dem Trebonius, zwei Legionen, die achte und die zwölfte, ebenfalls nach der Lombardei zu entsenden.

Cäsar hatte in dem gallischen Kriege eine so grosse Vorübung gefunden, sein Ruf war so sehr gestiegen, er hatte seiner Armee einen solchen Grad von Kriegsgewohnheit, von Gewandtheit und von Anhänglichkeit an seine Person eingeimpft, dass er die grössten Unternehmungen ausführen konnte. Hierzu kam sein mächtiger Anhang in dem nun schon sehr verderbten Rom, und die Spaltung der öffentlichen Meinung. Dieser Feldherr konnte daher äusserlich mässig bis auf einen vorherzusehenden Grad erscheinen, als Pompejus ihm den Rang streitig machen wollte, da er im Besitz von grossen Hülfsmitteln war, und sie mit Scharfsinn und mit grosser Dreistigkeit verwendete.

Gedruckt bei L. W. Krause in Berlin.




Stanford University Libraries
3 6105 015 339 554

